Friedrich Carl Gottlob Hirſching's

Hiſtoriſch-litterariſches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Perſonen,

welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben:

---

oder

hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche

Nachrichten

von

berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten, Feldherren, Staatsmännern, Päpſten, Cardinälen, Erz- und Biſchöfen, Geſchäfftsmännern und Gelehrten in allen Wiſſenſchaften, Künſtlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern, und anderen intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts.

Fortgeſetzt und herausgegeben

von

Johann Heinrich Martin Erneſti.

Vierzehnter Band. Zweyte Abtheil. Tobler — Trippel.

Leipzig,

im Schwickertſchen Verlage.

1810.

T.

Tobler, Johannes, Chorherr des Stifts zum groſſen Münſter, Archidiaconus und Präſes der Exſpectantenclaſſe zu Zürich, am 10. April 1732 zu St. Margarethen im Reinthale geboren, Einer der letzten Uebriggebliebenen aus der Periode der Breitinger, Bodmer und Geßner und des Flors der Wiſſenſchaften in Zürich. Nach vollendeten Studien ward er zuerſt Pfarrer zu Ermatingen, dann Diaconus zu Zürich, und ſeit 1777 erhielt er die obgedachten Stellen. Nach dem Zeugniſſe eines mit dem Zuſtande von Zürich hinlänglich bekannten Gelehrten war er in den letzten Jahren ſeines Lebens, nachdem Zürich ſo manchen wackern Gelehrten verloren hatte, der bekannte gelehrteſte Züricher. Zum claſſiſchen Alterthume und zu dem damahls vorleuchtenden Britten hingeleitet, hatte er ſich früh durch die Ueberſetzung von Thomſon's Gedichten, beſonders aber der Jahreszeiten, bekannt gemacht. Von dem Amtsberufe und von dem kindlich frommen Sinne ward ſein Geiſt jedoch bald dem noch überall verödeten Felde der Aſcetik zugeführt, um deren Verbeſſerung er ſich im engern und weitern Kreiſe durch zahlreiche Schriften bleibendes Verdienſt erworben hat. Er ſchritt aber, noch in den Zeiten eines Bodmer's, Breitinger's und Geßner's gebildet, mit dem Zeitalter fort, in Hinſicht der Litteratur, wie auch der politiſchen Denkart, ſo daß er ſich zur Zeit der Revolution zu demokratiſchen Grundſätzen, wiewohl in einem ſehr gemäßigten Grade, hinneigte. Sein heller Geiſt und ſein warmes Herz umfaßten bis in das ſpäteſte Alter Alles, was der Menſchheit wichtig war, und auf die Beförderung ihres Wohls Einfluß haben konnte. Kein ekler Ueberdruß hinderte den ehrwürdigen Greis, auch noch in den letzten Lebensjahren, ſich mit jedem Fortſchritte menſchlicher Kenntniſſe vertraut zu machen, und immer das Beſte von Allem ſich anzueignen; und weil der gebeugte Körper und die ſchwindenden Sinne ein thätigeres Eingreifen in die verhängnißvollen Zeiten nicht mehr geſtatteten, ſo ergoß ſich ſein theilnehmender und nie ermüdender Geiſt oft in milde, nur allzufurchtſam beſcheidene Erinnerungen und Warnungen, öftere und ſanfte Tröſtungen, am Oefteſten, und am Liebſten in ermunternden Hoffnungen beſſerer Zukunft und jeder ſchönen Blüthe, die Vertrauen und Liebe aus des Menſchen Bruſt zu entfalten vermögen. Hohe Sitteneinfalt, Berufstreue, Güte, zärtliches Hingeben und reines Wohlwollen machten ihn Allen, die ihn kannten, ſehr ſchätzbar. Zwey Jahre vor ſeinem Tode hatte er das Jubelfeſt der funfzigjährigen glücklichen Ehe in einem zahlreichen Kreiſe von Kindern, Enkeln und Urenkeln gefeyert.

Er ſtarb am 3. Februar 1808, im 78. Lebensjahre.

Sein Leben und Bildniß ſind in Meiſter's berühmten Männern Helvetiens, Bd. 2. S. 297.

Auſſer ſeinen vielen Erbauungsſchriften machten ihn beſonders ſeine ohne Namen erſchienenen Anmerkungen zur Ehre der Bibel, Acht Stücke, Halle 1771 — 1788. 8. und einige andere Schriften rühmlich bekannt.

Die Früchte einer mehr als funfzigjährigen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn hat Herr Hofrath Meuſel in ſeinem gelehrten Teutſchland verzeichnet.

S. daſelbſt, Bd. 8. S. 85.

Tocque, Johann Ludwig, ein Bildnißmahler zu Paris vom erſten Range.

Er lernte bey Nicolaus Bertin; übertraf aber bald alle Künſtler ſeiner Art. Im J. 1734 ward er Mitglied der Königlichen Akademie, und bekleidete in derſelben ſeit 1744 die Stelle eines Raths. Die Kaiſerin Eliſabeth ließ ihn nach Petersburg kommen, ihr Bildniß zu verfertigen, welches der berühmte Schmidt von Berlin in Kupfer bringen ſollte, und in dieſer Abſicht gleichen Beruf erhielt. Dieſe vortreffliche Arbeit macht beyden Künſtlern Ehre: Tocque lieferte ein Meiſterſtück.

Tocque ſtarb zu Paris 1772, im 76. Jahre ſeines Alters.

S. allg. Künſtlerlexic. S. 652.

Todi, Maria Franciſca, Eine, wo nicht der größten, doch der berühmteſten Sängerinnen des achtzehnten Jahrhunderts und Schülerin von Perez, geboren ungefähr 1748 zu Liſſabon.

Sie war im J. 1777 in London, wo ſie, damahls den Contrealt, zuerſt ſang. Um 1780 befand ſie ſich zu Paris als Sängerin am Concert ſpirituel, und hier war es, wo ſie ihren Ruhm, mit ungleich gröſſerem Beyfall gehört, wahrhaft gründete, und wo ſich die ſchönen Geiſter um die Wette beeiferten, ihre Vorzüge von allen Seiten zu bewundern, und ſie in dem ganzen übrigen Europa auszubreiten. Im J. 1780 kam ſie nach Potsdam. Friedrich der Groſſe, kein Liebhaber der neuen Italieniſchen Muſik, machte ihr das Compliment: es thäte ihm leid, daß ſie ſolche Bierhaus-Muſik (muſique de cabaret) ſänge, und ſchickte ihr Arien von Haſſe und Graun, die ſie ſtudieren ſolle. Allein wegen ihrer übertriebenen Forderungen wurde ſie dieß Mahl nicht angeſtellt, wohl aber nach zwey Jahren. Es gereichte ihr zum beſondern Ruhme, daß ſie ſich im Jahre 1782 an der Seite einer Mara in dem Beſitze ihres Beyfalls erhielt. Im Sommer des 1783ſten Jahres kam ſie weiter nach Teutſchland, und ärntete in den Rhein- und Mayngegenden, wo ſie nur hinkam, rühmlichen Beyfall ein; in's Beſondere wurde ſie zu Carlsruhe, wo eben der Großfürſt Paul Petrowitſch zugegen war, Königlich beſchenkt. Im Herbſte deſſelben Jahres trat ſie zu Berlin in Dienſte als Königliche Sängerin bey der groſſen

Oper mit 2000 Rthlr. Gehalt. Sie hielt ſich daſelbſt aber nur ein einziges Jahr auf. Auch ſchien man zu Berlin weniger freygebig mit dem Lobe gegen ſie zu ſeyn. Man wollte eine Ungleichheit an ihrer Stimme bemerken, und war in's Beſondere mit ihrem Franzöſiſchen Vortrage des Recitativs, ihrem Schleppen, ihrem Schreyen und ihren übertriebenen und affectirten Geſticulationen nicht zufrieden. Von hier begab ſie ſich im J. 1784 nach Petersburg in Kaiſerliche Dienſte als Hoffängerin, und erhielt daſelbſt gleich Anfangs eine ſehr ſchmeichelhafte Aufnahme. Als ſie im J. 1786 in der Sartiniſchen Oper Armida vor der Kaiſerin Catharina ſang, erhielt ſie von derſelben einen brillantenen Halsſchmuck. Im J. 1787 wurde ſie von Neuem von dem nachherigen Könige von Preuſſen Friedrich Wilhelm dem Zweyten als Opernſängerin mit einem jährlichen Gehalt von 4000 Rthlr. nach Berlin berufen, wo ſie als Andromeda, Medea, Proteſilao ꝛc. ſehr groſſen Beyfall und die huldvollſten Gunſtbezeigungen einärntete, die ſie aber mit deſto gröſſerm Undank, und deſto unwürdigerem Troz erwiederte, als ſie bald darauf 6000 Thaler, oder ihren Abſchied verlangte. Der König gab ihr den Abſchied mit der Erklärung: er wünſche, daß ihr Alter — damahls ſchon 40 Jahre — ihr erlauben möge, noch lange von ſo groſſen Anträgen Gebrauch zu machen. So wider ihr Erwarten abgewieſen, durchreiſte ſie nun Italien, Holland, England, bis ſie endlich 1793 den Tod in ihrem Vaterlande fand. Allerdings hatte wohl eine Künſtlerin, welche mit einer **Mara** wetteiferte, Anſprüche auf groſſe Auszeichnung; allein daß ſie den gewöhnlichen Künſtlerſtolz bis zum höchſten Uebermuth trieb, wird Niemand, der auch wahre Künſtler noch ſo ſehr ehrt und ſchätzt, billigen. Die Stimme der **Todi**, welche freylich nur in **Paris** als die erſte aller menſchlichen Stimmen geprieſen wurde, haben Kenner mehr für Contrealt gehalten (wenigſtens ſang ſie in der Höhe, die ſie bis zum 3 geſtrichenen F brachte, mit Anſtrengung); aber ſie war ſchön, klar und hinreiſſend, ihr Geſang rein, kunſtmäßig und im Adagio ganz vorzüglich. Man ſchrieb ihr auch die gröſte Kunſt in der Anwendung von Licht und Schatten beym Adagio zu. Daß ſie bey ihren ungeheuren Forderungen ein ſehr anſehnliches Vermögen ſammelte, welches ihren Gatten am Beſten zu tröſten vermochte, iſt wohl nicht zu verwundern. Man ſchätzte nur allein ihren Schmuck, den ſie 1790 zu Hannover trug, auf 40,000 Thaler.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünſtler, Th. 2. S. 660 und Converſationslexic. Th. 6. S. 189.

Tököli (**Teckeli**), Emerich Graf von, geboren 1656, der Sohn Eines der angeſehenſten Groſſen von Ungarn; deſſen erſter Eintritt in's Leben einen groſſen Held und Befreyer ſeines Vaterlandes verſprach.

Er wurde ſchon früh von ſeinem Vater, Stephan von Tököli, der als eifriger Lutheraner ſich bey der Verſchwörung in

Ungarn 1670 groſſen Verfolgungen ausgeſetzt, und ſogar ſeiner Güter groſſen Theils beraubt ſah, heimlich weg und nach Pohlen geſchickt. Im J. 1671 gieng er nach Siebenbürgen zu dem Fürſt Apaffy, der, obgleich Anfangs ziemlich ſtreng, ihn dennoch 1677 mit einem anſehnlichen Heere den Mißvergnügten in Ungarn zu Hülfe ſchickte, ja nach des Grafen Weſſelini Tode es durchſetzte, daß jene ihn zum Oberhaupte wählten. Feyerlich gelobte Tököli nicht eher zu ruhen, als bis er ſein Vaterland dem Joche der Teutſchen würde entriſſen haben. Und wirklich waren die zeitherigen Bedrückungen des armen Ungarns, welches Kaiſer Leopold I. als ein erobertes Land mit unmenſchlicher Strenge behandelte, hinreichend, um dieſe groſſe Revolution zu bewirken. Tököli brach mit immer mehr ſich verſtärkender Armee auf, eroberte mehrere Feſtungen, beſetzte die Bergſtädte, und ließ ſich durch die vom jungen Weſſelini erregten Unruhen keinesweges irre machen. In Verbindung mit der Ottomanniſchen Pforte, die ihm ihre Hülfe ſelbſt antragen ließ, ſetzte er den Krieg gegen den Kaiſer fort; ja, nachdem die ihm zugethanen Stände ihm gehuldigt hatten, übernahm er die Regierung der Ungariſchen Geſpannſchaften. Auch die Liebe begünſtigte ihn im hohen Grade, indem ihm die verwitwete Fürſtin Ragotzi, die reichſte und mächtigſte Erbin im ganzen Königreiche, nach vielen Hinderniſſen, endlich doch im J. 1682 zu Theile ward. Dennoch fieng ſeit 1684 ſein Glück an zu wanken. Nachdem das von den Türken belagerte Wien 1683 entſetzt worden, verlor er entſcheidende Schlachten gegen die Kaiſerlichen; die Türken ſelbſt, treulos genug, nahmen ihn 1685 gefangen; das Heer der Mißvergnügten wurde zerſtreut: und ob er gleich, bald wieder auf freyen Fuß geſtellt, nun durch einen Aufruf die Ungarn wieder an ſich zu ziehen ſuchte, auch mit einem zuſammengebrachten Corps von 9 bis 10,000 Mann einige Vortheile erkämpfte, ſo hatten doch die Kaiſerlichen Waffen überall zu viel Glück, und Tököli blieb faſt Nichts, als die einzige Feſtung Mongatſch, worin ſich ſeine Gemahlin, ſeine Schätze und der Kern der Truppen befanden, übrig; aber auch dieſe mußte ſich, da er von den mißtrauiſchen Türken faſt erzwungen wurde, mit nach Conſtantinopel zu gehen, unter ſehr harten Bedingungen 1687 übergeben. Auf's Neue wieder vom Sultan Solimann unterſtützt, und in dem Titel eines Fürſten von Ungarn beſtätigt, nahm zwar Tököli, nachdem die Kaiſerlichen 1690 von den Türken aus der Wallachey getrieben worden, das ihm nach des Apaffy Tode vom Groſſultan übertragene Fürſtenthum Siebenbürgen förmlich in Beſitz, wobey er den Kaiſerlichen General Heußler total ſchlug und gefangen bekam; den er nachher erſt gegen ſeine Gemahlin austauſchte; allein auch dieß Glück verſchwand ſchnell wieder: denn der Prinz Louis von Baden nahm ihm plötzlich Alles wieder ab. So unaufhörlich den Launen bald der Pforte, bald des Schickſals Preis gegeben; bald bey Paſſarowitz (1694) arretirt, bald wieder mit dem Titel eines Fürſten

von Widdin beehrt, brachte Tököli ſeine letzte Lebenszeit bey Nicomedia auf einem Landgute zu, wo er endlich 1705 ſein Leben endete.

Sein ſchönes Anſehen und einnehmendes Betragen, ſeine Würde, ſeine Kenntniſſe berechtigten allerdings zu einem glücklichern Erfolg ſeiner ruhmvollen Bemühungen für ſein Vaterland, das denn doch in der Folge in ihm den Wiederherſteller ſeiner alten conſtitutionsmäßigen Freyheit verehren mußte.

S. Converſationslexicon, (welchem der Artikel ganz zugehört) Th. 6, S. 191.

Töllner, Johann Gottlieb, der heiligen Schrift Doctor, und der Gottesgelehrſamkeit und Weltweisheit öffentlicher Lehrer auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder, Einer der gründlichſten Gottesgelehrten, der mehrere nützliche theologiſche und auch in die Philoſophie gehörige Schriften verfaßt, der nur zu früh für die Kirche ſtarb, in welcher er mit der Fackel in der Hand nur eben auftrat, um die Finſterniſſe des Aberglaubens vertreiben zu helfen. Wahrheitsliebe, Scharfſinn und Freymüthigkeit waren ihm eigen: hätte er nur einen feſten Körper gehabt, um lange zu nützen! Er war der einzige Sohn eines Predigers zu Charlottenburg, und daſelbſt am 9. December 1724 geboren. Schon im 3. Jahre ſeines Lebens verlor er ſeinen Vater, welchem in ſeinem Amte der Stiefvater unſeres Töllner's, der nachmahlige Conſiſtorialrath Protzen zu Stettin, folgte: und ſich mit ſeiner Mutter verheyrathete. Er gewann ſogleich durch ſein weiches und folgſames Herz denſelben für ſich, und ward auf's Zärtlichſte von ihm geliebt. Von ihm ſelbſt erlernte er die erſten jugendlichen Kenntniſſe, worauf er durch deſſen Beruf nach Croſſen, als Inſpector, die Gelegenheit bekam, den Unterricht der Lehrer an der dortigen Schule zu nützen. Es zeigte ſich bald, daß ſein vortreffliches Genie und ſein der Jugend ſeiner Jahre nicht gewöhnlicher Fleiß eine ſorgſamere Ausbildung fordere. Er ward zu dem Ende dem damahligen geſchickten Rector der Schule zu Frankfurt an der Oder, Roloff, übergeben, unter deſſen Aufſicht und Unterrichte er glücklich auf ſeinem Wege fortgieng. Doch da dieſer die ordentliche Profeſſion der Weltweisheit erhielt und deßhalb ſein Schulamt niederlegen mußte, ward er auf die Schule des Waiſenhauſes nach Halle geſandt, woſelbſt er nach zweyjährigem nützlichen Aufenthalte geſchickt befunden ward, im J. 1741 die Akademie zu beziehen. Gleich beym Anfange ſeiner akademiſchen Studien hatte er das Glück, in die Haus- und Tiſchgeſellſchaft des groſſen Baumgarten's aufgenommen zu werden. Er machte davon den gewiſſenhafteſten Gebrauch zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und Bildung ſeines Herzens nach den Grundſätzen und Wandel ſeines vortrefflichen Lehrers, der ihm zugleich die Aufſicht über ſeine anſehnliche Bücherſammlung anvertraut hatte. Mit der treuen Unterweiſung deſſelben verband er die Vorleſun-

gen des Herrn Dr. Knapp und Michaelis in der Theologie und den dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften. Wolff, Weber und Meier wurden ſeine Lehrer in allen Theilen der Weltweisheit, und bey dem Bruder ſeiner Mutter, dem Profeſſor Krüger, hörte er die Phyſik und Mathematik. Sich dem akademiſchen Leben zu widmen, war ſein eifriger Wunſch, dem aber die Lage ſeiner Glücksumſtände nicht entſprach. Er verließ daher nach einem vierjährigen Aufenthalte die Akademie, nachdem er vorher öffentlich eine von ihm ſelbſt verfertigte Streitſchrift vertheidigt hatte. Bald nach ſeiner Rückkehr zu ſeinem Vater bekam er den Auftrag, den jungen Herrn von Enkevort in Pommern die nähere Zubereitung zur Akademie, die er in Kurzem beziehen wollte, zu geben. Dieß war ihm um ſo angenehmer, je mehr er dabey Gelegenheit hatte, ſeine höheren Kenntniſſe zu benützen. Nachdem er dieſe Abſicht mit Zufriedenheit erfüllt hatte, ward ihm eine ähnliche Stelle in dem Splittgerberſchen Hauſe zu Berlin übertragen. Sein dreyjähriger Aufenthalt in dieſer angeſehenen Familie war für ihn ungemein erwünſcht. Das Glück des Zutritts zu den vorzüglichſten Gelehrten erweiterte ſeine Kenntniſſe auf die ſchätzbarſte Weiſe, und überdieß befand er ſich in der angenehmſten Verbindung, die Welt kennen zu lernen, ein Vortheil, deſſen er ſich immer mit Vergnügen erinnerte. Seine Neigung zum akademiſchen Leben dauerte beſtändig bey ihm fort, ob er gleich die gewiſſere Ausſicht, ein Predigtamt zu bekleiden, dabey nicht aus den Augen verlor, ſondern ſich dazu immer mehr geſchickt zu machen bemüht war. Er bekam im J. 1748 den Ruf als Feldprediger bey dem damahligen Gräflich Schwerinſchen Regimente zu Frankfurt an der Oder. Der rechtſchaffene Mann iſt treu in jedem Verhältniſſe, darein er ſich nach dem Willen der Vorſehung verſetzt ſieht. Sein Eifer, mit dem er geſchäfftig in jeder ſeiner Pflichten war, erwarb ihm die vorzüglichſte Gnade ſeines hohen Chefs und das Vertrauen eines Jeden. Vorzüglich war der Unterricht der Jugend von ihm mit einer Treue und Sorgfalt bearbeitet, davon ſein Halbbruder, der Herr Feldprediger Protzen, oft die angenehmſten Erfahrungen nachmahls, da derſelbe einer ſeiner Nachfolger geworden iſt, gemacht, und ihm zu ſeiner belohnenden Freude entdeckt hat. Seine Schwächlichkeiten ſtörten ihn aber, dieß Amt nach dem Wunſche ſeines Herzens zu verwalten, welches ihm viel bittere Stunden verurſachte. Es war ihm daher in jeder Hinſicht angenehm, da er im J. 1756 die Stelle eines auſſerordentlichen Lehrers der Gottesgelehrſamkeit auf der Akademie zu Frankfurt an der Oder erhielt, wozu 1760 die ordentliche Profeſſion der Weltweisheit und 1767 die Doctorwürde von der theologiſchen Facultät zu Halle kam. Das war der Anfang ſeiner Geſchäffte ſeines verdienſtvollen Lebens, welches er am 26. Januar 1774 in einem Alter von 49 Jahren beſchloß.

Die Bearbeitung ſeiner geſammten Pflichten mit unermüdeter Treue, die ſtandhafte Ertragung ſeiner vielfachen Leiden,

und die Faſſung ſeines frommen Herzens in der feyerlichen Abendſtunde deſſelben, erhalten mit den hinterlaſſenen Früchten ſeines Geiſtes ſein Andenken. Seine Geſchäfftigkeit und Thätigkeit liegt einem Jeden in dem zahlreichen Verzeichniß der Schriften vor Augen, welche er der Welt hinterlaſſen hat. Es kann ihm ſchon deßhalb der Name eines fleißigen Gelehrten nicht ſtreitig gemacht werden; aber wenn wir ihn nach der Menge ſeiner eigentlichen Amtsarbeiten beurtheilen, wenn wir ihn dabey täglich wenigſtens vier Stunden auf ſeinem Katheder ſehen, und den Vorrath von Ausarbeitungen hinzunehmen, die er nach gehöriger Prüfung der Preſſe nicht übergeben wollte: ſo däucht uns, wir ſehen den Fleiß eines Greiſes, der bey muntern Kräften das höchſte Ziel erreicht hat. Die genaueſte Eintheilung ſeiner Zeit war es, die ihm dieß Alles möglich gemacht. Jede Stunde, vom Morgen bis zum Abend, hatte ihre gewiſſe regelmäßige Beſtimmung, von welcher er nicht abgieng, und das war ſein größter Verdruß, wenn ein Zufall ihn daran hinderte, eine einzige Stunde nach ſeiner Regel nicht zu verwenden. Bis um 6 Uhr des Abends beſchäfftigte er ſich mit ſeinem Amte. Die ihm von ſeinen öffentlichen Vorleſungen übrige Zeit war in Unterredungen, Briefwechſel und Leſung neuer Schriften vertheilt. Nun giengen ſeine eigentlichen gelehrten Arbeiten an. Gemeiniglich arbeitete er an zwey Schriften zugleich, davon er die eine ſelbſt niederſchrieb, die andere aber Jemand in die Feder gab. Hierzu hatte er die Stunden von 10 Uhr an nach Tiſche beſtimmt. Sein obgedachter Bruder hatte dieß Geſchäfft während ſeines akademiſchen Lebens auf ſich, und er hat bewundert, wie er unermüdet, ohne ſich nur den geringſten ſchriftlichen Aufſatz vorher gemacht zu haben, fortdenken und ſprechen konnte. Sein Vortrag in ſeinem Hörſale war Beydes gründlich und angenehm. Er hatte alle ſeine Vorleſungen wörtlich aufgeſchrieben, ob er ſie gleich nicht vom Papiere ablas. Nie betrat er den Lehrſtuhl unvorbereitet; und ob er gleich ſehr genau ſich daran hielt, wie er zuerſt nach den beſten Regeln, und vorzüglich in Hinſicht auf die gewöhnlichen Fähigkeiten, ſeinen Vortrag entworfen hatte; ſo las er doch nicht ein wie das andere Mahl bloß nur ſein Heft ab. Die dogmatiſche Theologie hat er während ſeines Lehramts viermahl vollſtändig ausgearbeitet, und die fünfte Bearbeitung derſelben hat der Tod unterbrochen. In allen ſeinen Vorleſungen beobachtete er die tabellariſche Lehrart, die er deßwegen beſtändig empfahl, weil ſie den Zuhörer am Leichteſten in den Stand ſetzt, Etwas aufzuzeichnen, welches er auch zur vollſtändigen Wiederhohlung Jedem angelegentlich empfahl. Doch die Abwartung und unermüdeten Fleiß in ſeinen Vorleſungen hielt er nicht für die Erfüllung ſeiner ganzen Pflicht. Er ſuchte Jedem ſeiner Zuhörer noch mehr nützlich zu werden, Jedem in der beſten Anwendung ſeiner Zeit zur glücklichen Erreichung ſeines Zweckes beförderlich zu ſeyn. Sobald ein Studierender ankam und ſich bey ihm meldete, bat er ihn zu ſich. Schon in der erſten Un-

terredung wußte er ihn unvermerkt zu prüfen. Welcher Beſtimmung er ſich gewidmet haben mochte; ſo hatte er für ihn ſchriftliche Aufſätze, die er ihm übergab, daraus er ſehen konnte, was und in welcher Ordnung er es zu ſtudieren habe. Dreyerley empfahl er jedem ankommenden Jünglinge: unausgeſetzten Beſuch der Vorleſungen, ihre beſtändige Wiederhohlung und gute Wirthſchaft; „falls Sie eines von dieſen Stücken vernachläſſigen, pflegte er zu ſagen; ſo iſt es um Ihre akademiſche Zeit gethan.“ Er beobachtete nun unermüdet ſeinen Fleiß und ſeine Sitten. Zärtliche Freude ſtand in ſeinem Auge, wenn er in prüfenden Unterredungen fand, daß Jemand ſeine Zeit wohl anwende. Unermüdet ſuchte er den Irrenden zurückzuführen. Gewiß Mancher, der jetzt mit Ernſthaftigkeit an die Jahre ſeiner Jugend zurückdenkt, opfert noch ſeiner Aſche Dank für die Treue, mit der er ihm auf dem ſchlüpfrigen Wege die Hand bot. Seine Ermahnungen waren dringend, ohne zu beleidigen. Man ſah in ſeinem Auge den redlichen Mann, der gewiſſenhaft ſeine Pflicht zu erfüllen bemüht war, und nie durch Leichtſinn und Undank ſich darin ſtören ließ. Auch die Bildung des Herzens zu Religion und Tugend blieb ihm ein vorzügliches Augenmerk. Dahin zielte er durch ſeine aſcetiſchen Stunden, in denen er des Sonntags nach geendigtem Gottesdienſte ſeine Zuhörer um ſich verſammelte. Eben der ſcharfſinnige Lehrer wußte hier erbaulich die Tugend zu empfehlen, das Herz zu erwärmen und fortzureiſſen. Er legte darin einen längern Abſchnitt aus den Reden Jeſu oder ſeiner Apoſtel zum Grunde. Seine Anwendungen waren beſtändig den beſondern Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer angemeſſen. So war er Lehrer, Freund und Vater Jedem, der ihn dazu wählte, und ſein Geleitsmann Beydes zur Tugend und Wiſſenſchaft. Den theologiſchen Zuhörer bearbeitete er vorzüglich. Auf's Vollſtändigſte lieferte er ihm nicht nur allein in drey Jahren, alles Das, was er zur Zubereitung brauchte, ſondern ſelbſt in Allem geübt gieng er aus ſeiner Schule. Er ließ in ſeinem Hörſale predigen, jede Art des Vortrags ausarbeiten, und Kinder in ſeiner Gegenwart katechiſiren. Er verband damit ſogleich ſeine Beurtheilung, und gab Regel und Beyſpiel zugleich. Den theologiſchen Zuhörer beobachtete er ſehr genau, und hielt vorzüglich das ihm am Ende nöthige Zeugniß für eine Sache des Gewiſſens, zu dem er Fleiß und Sitten forderte. Unerbittlich blieb er gegen den Unwürdigen. Er kam deßwegen oft in's Gedränge. Die Bitten der bekümmerten Aeltern wies er dadurch ab, daß er ſie mit den Vorwürfen verglich, die ihm dafür in der Zukunft eine ganze Gemeine billig machen müßte, einem Gewiſſenloſen dazu durch ſein Zeugniß behülflich geweſen zu ſeyn. Sein allgemeines Vertrauen und die weitläuftigen Verbindungen, in denen er ſtand, gaben ihm auch Gelegenheit, zu ihrer Beförderung geſchäfftig zu ſeyn. Der Arme fand in ihm ſeinen Verſorger, der ihn auf alle nur mögliche Art unterſtützte, und mancher, der jetzt in Segen arbeitet, würde ohne ihn

dieß Ziel nie erreicht haben. Sein Haus war ganz mit Studierenden beſetzt, ſie waren auch ſeine liebſten Geſellſchafter, die er nie ununterrichtet von ſich ließ. Selbſt bey Tiſche unterhielt er ſich mit denjenigen, die von ſeiner Geſellſchaft waren, beſtändig auf eine für ſie nützliche Weiſe. Das war wirklich eine Gelegenheit, die in mehr als einer Rückſicht vortheilhaft war. Alle ſeine Unterredungen betrafen nur entweder eigentliche gelehrte Materien, oder die Bildung der Grundſätze, die unvermerkt unter den Erzählungen erfolgte, welche er aus ſeinen eigenen und fremden Erfahrungen mittheilte. So ganz war ſeine Zeit und jedes ſeiner Geſchäffte der Beſtimmung unermüdet gewidmet, die er in der Welt hatte und auf's Sorgfältigſte und Gewiſſenhafteſte zu erreichen bemüht war.

Dieſer ſo thätige und nützliche Mann war aber dabey von der Vorſehung auserſehen, ein Mann vieler Leiden zu ſeyn. Ein ſehr weiches und empfindliches Herz, welches er aus den Händen der Natur empfangen hatte, machte, daß er die kleinſte Empfindung des Schmerzes ſtark fühlte. Sehr zuſammengeſetzt und langwierig waren die Bekümmerniſſe und Beſchwerden, mit denen er kämpfte. Gleich beym Antritte ſeines Predigtamts fühlte er die Schwäche ſeines Geſundheitszuſtandes und Mangel der Kräfte zu Erfüllung der Obliegenheiten ſeines Berufs. Im 3. Jahre der Verwaltung deſſelben fiel er in eine gefährliche Krankheit, in der ihn Jedermann verloren gab. Er kehrte in's Leben zurück; aber mit einer Schwächlichkeit, die ihn beynahe ganz unthätig machte. Der Anblick ſeines Zuſtandes wirkte traurig auf ſein Gemüth. Es überfiel ihn eine fürchterliche Bangigkeit, wenn er öffentliche Vorträge halten ſollte, die er durchaus nicht mäßigen konnte. Oft war ſchon die Gemeine verſammelt, die ihn ſo gern und mit dem gegründetſten Beyfall hörte, er aber unfähig, ſeinen Vorſatz zu erfüllen und aufzutreten. Ohne Erfolg blieb Alles, was man zu ſeiner Erleichterung und Wiederherſtellung that. Die Beweiſe der Gnade und des theilnehmenden Mitleidens der Hohen und Niedern vermehrte den Umfang ſeiner Bekümmerniſſe. Dieß war für ihn ein Weg voll Dornen, an den er noch immer mit Zittern zurückdachte. Unter den bejammernswürdigſten Schmerzen, die ſich zuletzt täglich unausſprechlich häuften und ihn marterten, verſicherte er ſeinem Bruder: „o! dieß iſt Alles Nichts gegen die Leiden, die ich ehemahls an meinem Gemüthe erlitten." Die Güte deſſen, der allen Trübſalen ihr Ziel ſetzt, gab ihm endlich die Heiterkeit ſeines Gemüths wieder. Sein ihm übertragenes akademiſches Lehramt war ein Inbegriff von Geſchäfften, die er ganz ſeinen Neigungen und Wünſchen gemäß fand. Aber ſein Körper blieb zerrüttet, und ſeine Geſundheit zerſtört. Ein beſtändiger erſchütternder Huſten, Engbrüſtigkeit und eine unausſprechliche Menge damit zuſammenhängender Beſchwerden drückten ihn täglich darnieder. Seine Gebeine waren verfallen und kraftlos, ſeine Wange voll Todtenbläſſe; eine natürliche Folge mühſamer Tage und ſchlafloſer

Nächte. Seit einigen Jahren war ihm das eine ſanfte Nacht, in der er drey Stunden nach einander der Ruhe genoß. Sein Erleichterungsmittel gegen den Mangel derſelben war die Ergreifung tiefſinniger Vorſtellungen, die er alsdann entwickelte, wenn er Ruhe ſuchte und nicht fand. Am Tage war ſein Zuſtand erträglich, wenn er des Morgens und gegen Abend eine ganze Stunde unter dem heftigſten Huſten zubrachte, der alle ſeine Gebeine erſchütterte. In den letzten Jahren fürchtete er immer ſich zu Bette zu legen. Ohne Luft fühlte er beym Niederlegen Todesangſt. Dieſe ſeine Leiden ihm zu erleichtern und das Maß derſelben zu vermindern, ſah er ſich mit einer würdigen Gattin verbunden, die er als die treue Gefährtin ſeines Lebens und ſeiner Trübſale mit ſanfter Zärtlichkeit liebte, und durch die er unter allen Beſchwerden liebreich unterſtützt ward. Er erlitt mit ihr gemeinſchaftlich den ſchmerzvollen Verluſt einer einzigen Tochter, die im achten Jahre ihres Lebens verſtarb, und ihr einziges hoffnungsvolles Kind war. Dieſes geliebte Opfer ward ihm ſehr ſchwer, und nie konnte er ſich der Thränen bey ihrem Andenken enthalten. Erſt zehn Jahre nachher ward ihm der jetzt verwaiſte Sohn geboren. Seine treue Gattin war von muntern Kräften, und er erheiterte ſich bey der ihm immer drohenden Gefahr eines langwierigen Krankenlagers durch die Hoffnung, unter ihrer Aufſicht gepflegt zu ſeyn und in ihrem Arme zu ſterben. Aber auch dieſe Stütze ſah er ſinken. Vier Jahre gieng ſie ihm zur Ewigkeit voran. Den Schlag hatte er bey ſeiner Schwächlichkeit nicht vermuthet. Sehr tief war ſeine Seele gebeugt, aber er ermannte ſich bald durch die Troſtgründe, die er unter ſeinen trüben Begegniſſen geprüft und gegründet befunden hatte. Er übernahm allein die Beſorgung ſeines weitläuftigen Hausweſens, und ward dadurch in eine Menge kleiner Geſchäffte verwickelt, um die er ſich ſonſt nicht bekümmert hatte. Seine fortdauernden Schwächlichkeiten nahmen dabey immer mehr zu, und er vermißte beſtändig die Unterſtützung ſeiner treuen Gehülfin. So mühſam ihm ſein Leben unter der täglichen Duldung ſeiner Leiden ward: ſo war doch ſelbſt ſeine Kränklichkeit eine Mitursache der vorzüglichen Nützlichkeit ſeines Lebens. „Die Lage, ſagte er, in der ich mich in der Welt befinde, halte ich für die glücklichſte, die ein Menſch haben kann, ein Werkzeug der Erkenntniß Anderer zu ſeyn. Ohne gänzliche Unfähigkeit zum Predigtamte hätte ich niemahls dieſe Laufbahn antreten können, da ſich mir bey ihrem Anfange ſo viel äuſſerliche Hinderniſſe entgegenſtellten; ohne dieſe drückenden Beſchwerden, die mich vom Umgange mit der Welt ganz trennten, würde ich einen groſſen Theil meiner Zeit weniger gewonnen haben. Ich habe dagegen ein Vergnügen, das mich ſchadlos hält, das iſt Zuwachs an Erkenntniß und die Freude, nicht ohne Nutzen ſie auszubreiten." Seine Vorleſungen waren auch in der That Stärkungen ſeines Körpers; denn er befand ſich nie elender, als an ſolchen Tagen, da er nicht leſen konnte. Doch aber koſtete es ihn auch öfters viel Ueber-

windung, wenn er nach einer ſchlafloſen Nacht entkräftet den Lehrſtuhl betrat. Mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug er alſo ſtandhaft alle ſeine Leiden und ſeine Lebensverlängerung war ein Wunder in den Augen aller Derer, die ihn ſahen. Die Gewohnheit machte, daß man in ſeinem Umgange die Gefahr ſeines Verluſtes nicht in dem Grade befürchtete, in dem ſie in der That täglich beſorglich war. Aber endlich war doch die Kraft zu ſehr erſchöpft und die Stunde da, in der er von allen ſeinen Beſchwerden entkleidet werden ſollte. Sie ſchlug zwar langſam, gern hätte man ſie auch aufgehalten, aber zuletzt betete Alles: Erlöſe ihn! Man ſah nicht bloß den leidenden Freund, man ſah den Weiſen und den Chriſten, der ſtandhaft und geduldig leiden und ruhig und vergnügt ſterben konnte. Schon ſeit einigen Monathen klagte er über Krämpfe in der Bruſt, die ihn unter den empfindlichſten Schmerzen von Zeit zu Zeit angriffen. Gemeiniglich kamen ſie gegen Abend, und dauerten bis in die Mitte der Nacht, er fuhr alſo fort, ſeine Vorleſungen dabey abzuwarten. Endlich nahmen ſie mit ſolcher Heftigkeit zu, daß er ſein Zimmer nicht mehr verlaſſen konnte. Die geringſte Bewegung verſtärkte ſie, und dieſe war das einzige Mittel, wodurch er ſonſt ſeinen Zuſtand erleichterte. Schon im Anfange ſeines Krankenlagers veränderte er ſeine ſonſtige Art, ſich durch Unterredungen von gelehrten Sachen zu zerſtreuen, indem er fühlte, daß nachdenkende Geſpräche ihn zu ſehr angriffen. „Dieß iſt, ſagte er, mein letztes Lager, aber wie lange es dauern möchte, das weiß ich nicht. Mein Krampf kann mich ſogleich erſticken, ich kann aber auch dabey noch lange leiden. Auf Beydes werde ich mich anſchicken. Mein Haus will ich ohne Aufſchub beſtellen, um das Erſtere für mein nachbleibendes Kind unſchädlich zu machen, und gegen das Andere mich durch Geduld und gläubige Ergebung in die Hand meines Gottes waffnen, hoffen und nicht fürchten.“ Es giengen noch einige Wochen hin, in denen er einige Stunden auſſerhalb dem Bette zubringen konnte, obgleich täglich Stunden kamen, in welchen er ſein Ende da zu ſeyn glaubte, in denen die Luft wegblieb, und langſam wiederkam. Nichts beunruhigte ihn mehr, als der Anblick ſeiner Zuhörer, die durch ſeine Krankheit in ihren Beſchäfftigungen geſtört wurden. Er ließ einige ſeiner Vorleſungen dictiren, und um ſich ſelbſt von der Art, mit der es geſchah, zu unterrichten, ward er mit vieler Mühe an die Thüre ſeines Auditoriums geleitet, wo er einige Zeit zuhörte. Noch acht Tage vor ſeinem Ende verſammelte er Einige ſeiner Zuhörer in ſeinem Krankenzimmer um ſich, und verſuchte, ihnen Etwas vorzutragen, aber ſeine Kräfte erlaubten ihm nicht, die Stunde zu endigen. Die Empfindlichkeit ſeiner Schmerzen nahm immer zu und er ſah ſich genöthigt, das Bett nicht mehr zu verlaſſen. Dieß Lager war ein Anblick der Wehmuth — Keine Lage hielt er lange aus, und jede Veränderung derſelben raubte die Luft, ſchmerzte dem überall verwundeten Körper, und kein Schmerz wirkte Ungedul-

oder Murren. „Ich kenne Gott nicht anders, als Vater, ſagte er, das muß er auch noch unter dieſer ſchmerzvollen Empfindung gegen mich ſeyn.“ Unruhe in ſeinen Gebeinen ſtörte nie den Frieden ſeiner Seele. Schon ſeit vielen Jahren erlaubte es ſeine Krankheit nicht, in die öffentlichen Verſammlungen der Chriſten zu kommen. Es war ihm eine nicht geringe Bekümmerniß, dieſen äuſſerlichen Beweis ſeiner Religion nicht ablegen zu können, und das beleidigende Urtheil der Unverſtändigen darüber zu dulden. Er communicirte in ſeinem Hauſe. Zuletzt wünſchte er dieß noch einmahl recht feyerlich zu thun. Am Sonntage, drey Tage vor ſeiner Vollendung, geſchah es in der Gegenwart dreyer ſeiner theologiſchen Zuhörer und Hausgenoſſen, ſeines Kindes und ſeines öfters gedachten Bruders. Die vergangene Nacht war er ſehr nahe ſeinem Tode geweſen, und die Sprache war eine lange Zeit verloren. Endlich kam ſie wieder, doch aber mit vieler Mühe. Er fieng darauf an von den Ueberzeugungen zu reden, mit denen er jetzt im Begriffe ſtehe, die Welt zu verlaſſen, und beynahe eine Stunde ſprach er mit voller Heiterkeit des Gemüths fort, und hielt nur ſelten Etwas inne. „Ich bin, ſagte er, überzeugt von der göttlichen Sendung Jeſu und von Wahrheit der Geſchichte, die unmöglich erdichtet ſeyn kann. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit ſeiner Lehre, darin ich vorzüglich dreyerley finde: eine ſchöne Moral, die geſchickt iſt, gute und ſelige Menſchen zu machen, in Verbindung mit dem verſöhnenden Tode Jeſu, als dem wichtigſten Bewegungsgrund zur Befolgung derſelben; das Verhältniß Gottes gegen uns als unſeres verſöhnlichen Vaters, davon der Tod Jeſu mir ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung deſſelben bleibt; und endlich die Lehre der Unſterblichkeit und eines kommenden beſſern Lebens. Ich kenne für die Wahrſcheinlichkeit dieſer Lehre Alles, was mir die Vernunft darreicht, meine Gewißheit giebt mir aber allein das Wort Jeſu: Ich lebe und ihr ſollt auch leben. Nun überſehe ich das wahrhaftig Weſentliche in der Religion abgeſondert von den Subtilitäten, die Nichts zu meiner Beruhigung beytragen! — Mich in meinem Glauben zu ſtärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit den Leiden meines Jeſu mich aufzurichten — lebendig mich meiner Unſterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmahl des Herrn.“ Sein Gebet, das hierauf folgte, war das rührendſte, das man ſich denken kann. Dank gegen Gott für die unausſprechlichen Beweiſe ſeiner Güte gegen ihn unter allen den Trübſalen, durch die ihn ſeine Weisheit hindurch zu führen für gut befunden, machte den Anfang. Er bezeigte ſeine Verwunderung bey einer ſolchen Gröſſe von Zufällen, ſein Leben bis hierher gebracht zu haben, und ſeine vorzügliche Freude über die Würde der Geſchäffte, zu denen ihn die Vorſehung auserſehen gehabt. Hierbey wandte er ſich an ſein weinendes Kind, deſſen Thränen ihn nicht in ſeiner Faſſung ſtörten, und bat es, künftig den Dienſt der Religion allen übrigen Beſtimmungen vorzuziehen, ermahnte es be-

weglich zur Tugend, und ſchloß mit einer dringenden Fürbitte für den König, das Land, die Kirche und die Univerſität. Verlangen und Sehnſucht ſtanden in ſeinem Auge bey der Bitte um ſeine baldige Auflöſung und Zufriedenheit und Hoffnung; bey der Verſicherung im Glauben und Geduld bis an's Ende zu beharren. Er blieb hierauf allein bey ſeinem Bette. Seines Bruders häufig herabfallende Thränen ward er gewahr, er reichte ihm die Hand und ſagte: „Nicht Thränen, es folgt Unſterblichkeit. Gottlob! daß ich bis dahin bin!“ Es ward ſein Zuſtand immer ſchmerzvoller und hoffnungsloſer; wenige Augenblicke, die in Etwas erträglicher waren, blieben nur übrig; in dieſen, ſagte er, „überdenke ich meine Ueberzeugungsgründe und waffne mich, unter den neuen Angriffen des Krampfs geduldig zu ſeyn.“ Er ward unwillig, wenn Jemand von der Gröſſe ſeiner Nützlichkeit für die Welt und der deßhalb noch hegenden Erwartung ſeiner Geneſung ſprach. „Ich bin mir, antwortete er, der Treue in meinem Berufe bewußt, aber auch unendlich vieler Mängel und Unvollkommenheiten bin ich mir dabey bewußt, ich getröſte mich der Verſöhnlichkeit Gottes um meines Erlöſers willen. So nahe bin ich nun meinem Grabe, wie manche Todesangſt iſt ſchon vorüber, ich ſterbe nach Gottes Willen ſehr gern.“ Sein Glaube an die göttliche Vorſehung verherrlichte ſich durch ſein ſtilles Harren auf die göttliche Hülfe, welches er oft durch dieſe Worte zu erkennen gab: „Er leitet mich nach ſeinem Rath.“ Sein von ihm ſehr zärtlich geliebter Sohn, um den er ſonſt bey ſeinem täglich beſorglichen Sterben oft ſehr bekümmert war, beunruhigte ihn nicht mehr. „Es iſt, verſicherte er, ihm gewiß gut, daß ich ſterbe, denn Gott will es.“ Er beſorgte jeden, auch den allerkleinſten Umſtand ſeines Begräbniſſes und ſah ohne Schaudern in ſeine Gruft, wobey er ausdrücklich befahl, daß ſeine Gebeine neben den Gebeinen ſeiner Gattin verweſen ſollten. Dem Hrn. Prediger Seemann zu Frankfurt an der Oder, deſſen Amts er ſich beſtändig bedient hatte, trug er auf, eine Rede bey ſeinem Sarge zu halten; „bezeugen Sie, ſagte er, den Geiſt und Sinn, mit welchem ich in Anſehung der Religion aus der Welt gehe, aber um Gottes willen rühmen Sie mich nicht.“ Sein Elend bekam immer neue Zuſätze, lange und ſchwer kämpfte er den bangen Todeskampf. Der Anblick war jammervoll von Seiten ſeines Körpers, aber ſeine Seele blieb heiter und getroſt. Den Abend vor ſeinem Abſterben war wieder die Sprache weg, nun wies er, er verlange zu ſchreiben, und ſchrieb dem Arzte auf: „Helfen Sie mir doch zum leichtern Sterben! wie lange noch?“ Er ſelbſt fühlte ſich öfters noch an den Puls. In der Nacht war er ruhiger, und ſchrieb: „Es ſcheint, es geht noch einmahl vorüber;“ am Morgen ſchrieb er wieder: „Heute kann ich mich gar nicht beſinnen.“ Doch aber blieb er ſich ſeiner und alles Deſſen, was um ihn vorgieng, bewußt, und bemerkte es genau. Einen Beweis davon giebt dieſer rührende Auftritt. Sein Sohn ſah durch eine kleine Oeffnung der Thüre, um noch

einmahl den ſterbenden Vater zu ſehen, das ward er gewahr und winkte ihn herbey. Sein Auge erweiterte ſich fröhlich, ſein Blick glich dem Blicke, wenn wir unvermuthet Jemand finden, den wir nicht wieder zu ſehen geglaubt; er legte ſeine ſchon kalte Hand auf ſeine blaſſen Lippen, um dem Sohne zu zeigen, er ſolle ihn küſſen, wies darauf vor ſein Bett nieder, der Kleine ſank auf ſeine Kniee, zitternd legte er die Hand auf ſein Haupt, und darauf machte er mit derſelben eine Bewegung, die unter einer gelaſſenen und freundlichen Miene ihm den Befehl gab, ſich nun zu entfernen. Er war wegen der ſo oft nach wirklicher Erwartung des Todes ſich wieder einfindenden Lebensbewegungen immer beſorgt, man möchte ihn zu zeitig für todt halten, und gab auf, er wolle nach ſeinem wirklich erfolgten Ableben eine Zeitlang noch unberührt gelaſſen ſeyn. Hieran mußte er unſtreitig denken, da er zuletzt aufſchrieb: „daß man ſich nicht irre!" Bald darauf faltete er ſeine Hände, ſchloß ſeine Augen und ſenkte ſein müdes Haupt auf die Bruſt nieder. So ſchlummerte er bey ſparſamen Athemzügen etwa eine Stunde. Noch einmahl öffnete er die ſchon gebrochenen Augen, breitete beyde Hände aus, rief leiſe: „überwunden" — ſchloß wieder ſein Auge, faltete die Hände — ſenkte ſein ſterbendes Haupt vor ſich nieder, und ſchlief ſanft und ruhig ein.

Von ſeinen Schriften ſ. Hamberger's gelehrtes Teutſchland mit dem 1. Nachtr. zu demſelben von Meuſel. Das nach Töllner's Tode herausgekommene Syſtem der dogmatiſchen Theologie kommt ſeinem Grundriß von 1760 nicht bey.

Wir haben Töllner's Ehrengedächtniß von ſeinem oft genannten Bruder, dem Feldprediger Carl Samuel Protzen (Frankf. an der Oder 1774. 8.) gefliſſentlich ganz aufgenommen, einige Zuſätze und Weglaſſungen abgerechnet.

Töpfer, Friedrich Auguſt, der Philoſophie Magiſter, des Gymnaſiums zu Regensburg Conrector und Lehrer der fünften Claſſe, auch der Lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena und der Teutſchen zu Altdorf Ehrenmitglied, war ein vortrefflicher und verdienſtvoller Schulmann.

Er trat in dieſes Leben ein am 25. October 1728 zu Natza, einem Dorfe in der adelichen Hofgartiſchen Pflege, zum Herzogthum Gotha gehörig. Sein Vater, Johann Caſpar, war daſelbſt Actuar bey den Gerichten; die Mutter Charlotte Catharina, eine geborne Knott. Den erſten Unterricht erhielt er in der Dorfſchule und gelegentlich durch einige Lehrer, beſonders aber von ſeinem Vater, der ihn früh zur Ehrfurcht gegen Gott gewöhnte, zur Bekanntſchaft mit Lateiniſchen Wörtern führte, und zu Fleiß und Thätigkeit anleitete. Im J. 1741, dem 13. ſeines Lebens, kam er auf das Gymnaſium zu Eiſenach, wo er Junker, Grimm und Heuſinger als treffliche Lehrer hatte, deren Andenken er bis an's Grab verehrte. Vier Jahre genoß er ihre Unterweiſung, und brachte es vornehmlich im Lateiniſchen Styl

ſehr weit. Als ein Gothaiſches Landeskind gieng er 1745 nach Gotha, wo er ein Jahr verweilte, und die Liebe zur Philologie nährte und ſtärkte. Um Oſtern 1747 gieng er nach Jena, wo er die Walche, Hallbauer, Daries und andere berühmte Männer hörte, und nach einem Jahre den Entſchluß, Theologie zu ſtudieren, aufgab, weil er ſich ganz dem Schulfache widmen wollte. Im April 1751 erhielt er die Magiſterwürde, nachdem er ſich ſchon vorher in der Lateiniſchen Geſellſchaft keinen geringen Ruhm erworben hatte. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, als öffentlicher Lehrer auf der Univerſität zu bleiben; allein ſeine Neigung ſtimmte nicht für dieſen Beruf. Vielmehr gieng er 1752 als Hofmeiſter nach Gera in das Haus des dortigen Canzlers, Edlen von Freiesleben, welche, ihm ſehr angenehme und vortheilhafte Verbindung 9 Jahre dauerte. Während derſelben begleitete er ſeinen Zögling auf die Akademieen zu Leipzig und Jena, und benützte dieſe Gelegenheit, neue Schätze der Gelehrſamkeit zu ſammeln, und inſonderheit den theoretiſchen Theil der Rechtsgelehrſamkeit zu ſtudieren. Im J. 1763, da die akademiſche Laufbahn des jungen Herrn von Freiesleben zu Ende gieng, wurde er nach Regensburg empfohlen, wo einige Lehrſtellen am Gymnaſium beſetzt werden ſollten. Er erhielt und befolgte den Ruf als Conrector und Lehrer der 5. Claſſe und trat dieſes Amt am 7. September mit einer Rede de philologia, omnium disciplinarum innocentiſſima et tranquilliſſima an. Mit welcher Geſchicklichkeit und Treue, aber auch mit welchem Segen für die Jugend er ſeinen mühevollen Beruf erfüllte und ſowohl öffentlichen, als beſonderen Unterricht ertheilte, iſt allgemein bekannt, und bedarf keines Zeugniſſes und keines Ruhmes. Als im J. 1775 der damahlige Rector Mag. Martini von Regensburg nach Leipzig verſetzt wurde, führte Töpfer ein volles Jahr, und zwar unentgeldlich, das Vicariat. Ueberhaupt entzog ſich der gewiſſenhaft thätige Mann keiner Gelegenheit, der Schule und ihren Zöglingen nützen zu können; handelte überall ohne Eigennutz, und maß ſeine Wirkſamkeit nie nach dem zu hoffenden Einkommen ab. Was das häusliche Leben deſſelben betrifft, ſo führte derſelbe ſeit dem 16. April 1765 eine höchſt vergnügte und zufriedene Ehe mit des ehemahligen Inſpectors und Lehrers der erſten Claſſe Johann Chriſtoph Kropfganß älteſten Tochter, Maria Margaretha. Je kleiner der Kreis von Freunden und Bekannten war, in welchem er lebte, deſto mehr war er den Seinigen als Gatte und Vater. Mit der vertrauteſten und innigſten Liebe hieng er an ſeiner ehelichen Freundin und mit unbeſchränkter Vaterzärtlichkeit ſeiner an einen Regensburgiſchen Kaufmann verheyratheten Tochter. Beyde machten das Glück ſeines Lebens aus, ſo wie ſeine Enkel den Abend deſſelben erheiterten. Es iſt ungemein rührend, in mehreren ſchriftlichen Aufſätzen, die ſich gefunden haben, zu leſen, wie dankbar er den Beſitz ſeiner guten Gattin ſchätzte; ihre Fürſorge für ſein Hausweſen, ſeine Ruhe und Pflege rühmt und ihr allen Segen dafür von

Gott und Menſchen erbittet. Auch ſeiner Tochter gedenkt er, wie ſie von Kindheit an ſeine Freude war, unter ſeiner Aufſicht und Leitung ſich bildete, und durch ihre Eigenſchaften und Vorzüge, beſonders durch ihre kindliche und treue Anhänglichkeit, ſeiner Liebe ſo würdig war.

Unter täglichen Geſchäfften, anhaltendem Studieren und weiſem Genuß häuslicher Glückſeligkeit rückte unvermerkt das Alter heran, und der 70jährige Greis fühlte kaum den Eintritt deſſelben. Er hatte die meiſten Tage ſeines Lebens einer guten Geſundheit genoſſen, ein Paar Hauptanfälle ausgenommen, die ihm ein Paar Jahre zuvor das Ziel früher zu ſtecken ſchienen. Endlich zeigten ſich einige Anwandlungen von körperlicher Schwäche, die mit dem Anfang des Novembers 1801 ſich vermehrten und am 1. December den verdienſtvollen Mann an das Ziel der irdiſchen Vollendung führten, nachdem er 73 Jahre gelebt, und von dieſen 38 den Söhnen Regensburgs gewidmet hatte.

Der Herr Conſiſtorial und Ephorus Springer zu Regensburg, welcher dem vortrefflichen Töpfer eine Standrede hielt, welche wir dem biographiſchen Inhalte nach ganz aufgenommen haben, ſagt gegen das Ende derſelben: „Wie gern wollte ich jetzt ſeinen Werth an ſich und ſeine Verdienſte um die Welt, ſeinen edlen Character, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Lehrgaben, ſeine wahrhaft chriſtliche Frömmigkeit rühmen und dadurch die Dankbarkeit meines Herzens für den als Jüngling von ihm empfangenen Unterricht und die als Mann genoſſene Freundſchaft an den Tag legen, wenn es der beſcheidenen und weiſen Denkungsart des Verewigten gemäß wäre, gelobt zu werden — ja! wenn ein Mann von ſeiner Vortrefflichkeit und ſeinen Verdienſten eines öffentlichen Lobes bedürfte. — Wer, wie er, Rechtſchaffenheit und Pflichttreue übt und gern nach allen Kräften Gutes wirkt, der bedarf keiner Lobreden und keiner Denkmähler. In den Herzen derer, die ſeine Tugenden kennen und an ſeinen Verdienſten Genuß haben, ſteht ſein Lob, und das Gute, das er wirkte, iſt das ſchönſte und dauerndſte Denkmahl. Wie viel Gutes iſt durch unſern verewigten T.. geſchehen; wie viel edlen Samen der Weisheit und Tugend hat er ausgeſtreut; wie viele Früchte hat dieſer Same ſchon getragen und wird er noch ferner tragen! Wie viele brauchbare Männer leben und nützen der Welt, die einſt ſein Unterricht zu dem, was ſie wurden und ſind, vorbereitete. Ihr Gutes iſt zum Theil ſein Werk; durch ſie lebt und wirkt er fort." Auch der Anhang zu der gedruckten Rede darf hier nicht fehlen, einige Stellen nämlich aus der von unſerem Töpfer ſelbſt aufgezeichneten Geſchichte ſeines Lebens, ob ſie gleich, oder vielmehr der ganze Aufſatz, nur für ſeine Familien verfaßt iſt.

„a) In Ratza erhielt ich in der Dorfſchule die Unterweiſung im Chriſtenthum; und erlernte ſonderlich die in dem eingeführten Katechismus unter gewiſſe Kapitel gebrachten Beweisſprüche chriſtlicher Lehre mit allem Fleiß und fertig; ich verſtand ſie

freylich in manchen Stellen wenig; ich hatte aber nachher, als ich zum Verſtändniß derſelben gelangte, den groſſen Vortheil, daß ich ſie auswendig wußte und nun nicht erſt lernen durfte, zumahl da ſich das, was in der Kindheit gefaßt wird, viel tiefer einprägt. Ich habe daher in der Folge gewiſſen Neulingen in der Schulmethode nie ganz beyſtimmen können, welche geboten, die Kinder Nichts auswendig lernen zu laſſen, als was ihnen verſtändlich wäre: meine Erfahrung war dagegen, und ich habe den Nutzen davon bis in's graue Alter gehabt.

b) Bey Feſtlichkeiten der Lateiniſchen Geſellſchaft vertrat ich mehrmahls die Stelle eines Redners, und übernahm auch 1751 das Secretariat dieſer Geſellſchaft, welches viele Thätigkeit erforderte. Von den Studierenden wählten mich Mehrere zum Lehrer im Griechiſchen und Lateiniſchen, worunter der nachherige Director zu Hannover und darauf Superintendent zu Harburg Ballhorn war. Vornehmlich kann ich mir zur Ehre rechnen, daß, als die Stelle des Profeſſors der Beredtſamkeit ledig war, vermöge Auftrags der philoſophiſchen Facultät der Decan derſelben, geh. Reg. Rath Buder, mir das Programm im Namen des Rectoris magnifici wegen der neuen Prorectorwahl zu ſchreiben empfahl.

c) Im J. 1778 wiederfuhr mir die Ehre, die zugleich ein befriedigendes Zeugniß von meiner hinterlaſſenen Achtung ablegte, daß mir Herr Heinrich Ludwig Edler von Freiesleben, Erb-Lehn- und Gerichtsherr zu Leumnitz, dem ich in ſeiner Jugend in die 11 Jahre als Hofmeiſter beygeſetzt geweſen bin, berichtete, er hätte mich zum alleinigen Pathen ſeines zweyten Sohnes gewählt und ihm die Namen Friedrich Auguſt Heinrich Ludwig geben laſſen. Ueberhaupt kann ich mich nicht rühmen, daß ich unter meinen Schülern keinen offenbar Undankbaren zu nennen wüßte; wohl aber ſehr viele nennen könnte, welche mir ihre Dankbarkeit noch nach langer Zeit ſchriftlich zugeſichert, oder durch Gutthaten und Geſchenke z. B. an Schriften bis in ſpäte Jahre wirklich erzeigt haben. Denn es finden ſich unter denſelben (ungefähr 250 an der Zahl) auch verdienſtvolle und berühmte Schriftſteller und Männer, die dem Staate und der Kirche mit Ehren dienen."

Die von ihm im Druck erſchienenen Arbeiten, welche nur zum Theil im gel. Teutſchland angezeigt ſind, führen folgende Titel:

Litterae ad Rev. C. H. Madelungium, Bufflebienſem, de binis filiarum nuptiis, Jenae 1748. — Carmen, quo nuptias Rev. Schroeteri, Natzens. cum ſorora ſua celebrat. 1749. — Oratio, quae juſta I. M. Heuſingeri piis manibus perſolvit, ſoc. Lat. Jen. nomine. 1751. — Diatribe tuendi reipublicae et corporis humani ſimilitudines comparans ad I. C. Stockium, Med. Doct. et Prof. Prorectorem creatum. 1751. — Monimentum piae memoriae C. H. Eckhardi conſecratum ſoc. Lat. mandatu. 1752. — Programma ſub auſpiciis regiminis acad.

aeſtivi a. 1752. in Acad. Jen. — Elogium I. M. Heuſingeri; in den Actis ſoc. Lat. Jen. 1752. — Aliquot disticha I. C. Stockii Prof. nom. in ſupremi honoris monimentis, quae I. F. Mullero, Archidiac. ſtatuerunt Profeſſores Jenens. 1752. — Orat. de Graecae linguae in locupletanda Latina abuſu. 1752. — Epiſtola G. P. Schreckio ſummos in arte ſalutari honores gratulans. 1752. — Obſervationes aliquot ad Latinitatem pertinentes, ad ſoc. Lat. Jen. 1752. — Obſervat. ad Latinit. pertin. Centuria. in den Act. ſoc. Lat. Ien. Vol. III. 1754. — Epiſtola, poetam nobilem, nobiliorem religionis interpretem demonſtrans. Gerae, 1754. — Comment. de humanitatis Latinae praecipue linguae quam philoſophiae ſtudiis ad ponenda puerilis ſcientiae rudimenta multo aptioribus multoque potentioribus. Gerae, 1755. — De dea Salute ſpecimen metro vinctum ſcriptorumque teſtimoniis illuſtratum. Gerae, 1755. — Vita I. M. Heuſingeri; in Harleſii de vitis philolog. noſtr. aetate clar. Vol. I. Bremae, 1764. — Comoedia Graeca cum portione interpretationis Latinae. (ohne Ort und Jahr) — Amici ad amicum epiſtola. Artobrigae, 1767. — I. M. Heuſingeri Opuscula minora varii argumenti exhibuit, praefatus eſt et vitam auctoris dedit. Nördling. 1773. — Ueber einige Mißhelligkeiten in der Lehrart der Griechiſchen Sprache. Eine Vorleſung mit litterariſchen Anmerkungen und Erläuterungen. Regensburg, 1783. — Nach dem gelehrten Teutſchland müſſen noch angeführt werden: Joh. Chriſtoph. Macheri Opuscula varii lectiſſimique argumenti, a Profeſſore Eloquentiae in ill. Rutheneo ſparſim edita, ob infrequentiam praeſtantiamque collecta. Recudi curavit cum vita Ejusdem, Ratisbonae 1789. 8. — Hierzu kommen noch viele Recenſionen und einige Abhandlungen in dem Schulmagazin und der allgemeinen Schulbibliothek, die in Nördlingen herausgekommen ſind.

S. die obgedachte Schrift: Dem verdienten Andenken weiland Hrn. Mag. Friedrich August Töpfer ꝛc. ꝛc. gewidmet, Regensburg 1802. 4. und Meuſel's gel. Teutſchland, Bd. 8. S. 92 und Bd. 12. S. 388.

Törring, Jettenbach Ignaz Felix, Graf von, Churbayeriſcher geheimer Rath und Conferenzminiſter, und Generalfeldmarſchall, welcher nicht mit Maximilian Cajetan, Grafen von Törring Seefeld, dem Churbayeriſchen Oberhofmarſchall, und Generalfeldmarſchall, wie oft geſchah, zu verwechſeln iſt. Dieſer ward 1670 geboren, und ſtarb 1752. Unſer Ignaz, Graf von Törring, erblickte 1682 das Licht der Welt, kam dann jung an den Hof, und ward Kammerherr, that aber Kriegsdienſte. Nach dem Treffen bey Höchſtädt verlor er alle ſeine Güter, begleitete ſeinen Fürſten, und nahm an ſeinen Schickſalen Theil. Durch den Badenſchen Frieden erhielt er wieder das Verlorne, und wurde zur Belohnung ſeiner Treue Generalwachtmeiſter, Hofkriegsrath und oberſter Landzeugmeiſter. Er ward darauf 1722 für den

Churprinzen um die Kaiſerliche Prinzeſſin Amalia, und lebte dieſem Auftrage gemäß ſehr prächtig in Wien, wo er bis in den Junius 1723 ſich aufhielt. Als der Churprinz 1726 zur Regierung kam, ernannte er ihn zum geheimen Conferenzrath, und 1741 zum Generalfeldmarſchall. Von dem an bis zum 22. Auguſt 1744 hatte er das Commando der Bayeriſchen Truppen, konnte aber der Oeſtreichiſchen Macht nirgends genug Widerſtand thun. Er wurde vom General Bernklau zweymahl geſchlagen. Der Kaiſer Carl VII. zog ihn daher zu den Cabinetsgeſchäfften, und machte ihn zum Kaiſerlichen geheimen Rathe. Im J. 1744 beförderte er den Unionstractat mit Preuſſen, Pfalz und Heſſen. Nach des Kaiſers Tode gab ihm der Nachfolger wieder die Oberbefehlshaberſtelle über die Truppen; er wurde aber bey Pfaffenhoven von der Uebermacht der Feinde ſo geſchlagen, daß das ganze Land verloren gieng. Daher ſchloß der Churfürſt wider des Grafen Rath und Willen 1745 am 22. April den Frieden. Der Graf begab ſich darauf auf ſeine Güter. Nun kam er zwar bald wieder nach München, wovon er Commandant war; entzog ſich aber, ſo viel möglich, allen Geſchäfften. Am 18. Auguſt 1763 ſtarb er, und hinterließ zwey Söhne, von welchen der Erſte, Maximilian Emanuel, 1715 geboren, und 1773 als geheimer Rath und Conferenzminiſter geſtorben iſt; der Andere, Auguſt Joſeph, geboren 1728, ſeinem ältern Bruder in der Grafſchaft folgte: er war gleichfalls Churbayeriſcher geheimer Rath. An dieſe Linie fielen die Güter von der 1744 ausgeſtorbenen Linie der Grafen von Törring von Stein, von welchen Franz Adam der Letzte war. Eben dieſe Jettenbachiſche Linie erbte auch die Reichsgrafſchaft Gronsfeld, und kam dadurch in das Weſtphäliſche Grafencollegium: denn die Mutter des Grafen Maximilian Emanuel war des Grafen Claudius Nicolaus von Arberg und Gronsfeld Erbtochter, welche 1754 geſtorben iſt.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2038.

Toeſchi, Carl Joſeph, Director der Churfürſtlichen Cabinetsmuſik zu München, ein vortrefflicher Componiſt, und von den Wenigen Einer, die ihren Werken durch einen gefälligen und feurigen Geſang entweder die ſchmeichelnde Grazie, oder hohen pathetiſchen Schwung mittheilen können, ohne dazu affectirter Harmoniewendungen, ſeltſamer Fortſchritte und überhäufter Nebenſtimmen ſich zu bedienen. Ueberhaupt ſchrieb dieſer vortreffliche Tonkünſtler für gerade, und unverdorbene Sinne, und für einen guten männlichen, gebildeten Geſchmack, dem das einfache wahre Schöne über Alles iſt, und war in dieſer Art der Einzige. Höher noch, als ſein Künſtlertalent erhob ihn ſein vortrefflicher Character. Er wandelte den ruhigen, oft einſamen Pfad des Biedermannes, verlangte nie zu glänzen, um nie zu verdunkeln, war äuſſerſt gerecht in ſeinem Urtheil, und lobte oft mit redlichem Ernſt das Werk eines Tonkünſtlers, wenn er ſchon deſſen Moralität eben ſo ernſtlich verwerfen mußte.

Er war ein Schüler vom groſſen Johann Stamitz.

Schon im J. 1756 befand er ſich in der ausgezeichneten Churfürſtlichen Kapelle zu Mannheim als erſter Violiniſt. Zehn Jahre darnach ungefähr war er daſelbſt Concertmeiſter, und bekleidete 1786 oberwähnten Poſten.

Er ward geſchätzt von ſeinem Fürſten, und geliebt wegen ſeines guten Characters von Allen, die ihn kannten, bis ihn der Tod am 12. April 1788 nach einer langwierigen Krankheit von dieſer Erde abrief, im 64. Jahre ſeines Alters.

Seit 1766 ſind verſchiedene Inſtrumentalſtücke zu Paris von ſeiner Arbeit geſtochen worden, als: 6 Symphonieen, Quartetten, Flötenconcerte, 6 Violinduos, noch Mehreres in Amſterdam und im Manuſcpt. Man ſagt aber, wenn man Ein Stück von ihm gehört habe, ſo kenne man ſie alle. Glücklicher ſoll er in der Ausführung als Violiniſt geweſen ſeyn.

S. Gerber's Lexic. der Tonkünſtler, Th. 2. S. 662. und Ladvocat, Th. 8. S. 833.

Toland, Johann, berühmt als Freydenker, welcher Name mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts in Gang kam, ſeit Toland, von ſeiner Kirche ausgeſtoßen, ſich dieſen Namen beylegte, und von nun an mit lauter Hohn ſo genannt wurde. Seitdem ergoſſen Swift und andere witzige Köpfe auf die Freydenker ihren Spott; man zählte zu ihnen die verſchiedenſten, oft ſehr achtungswürdigen Schriftſteller, und geſellte ſie zu den leichtfertigſten Menſchen. Andere, die den Namen mit Recht verdienten, nannte man nicht ſo, weil ſie zur hohen Kirche gehörten. So iſt der Titel ein Netz voll guter und böſer Fiſche geworden, bis man ihn gar fallen ließ, und dafür Ungläubige (Infidels) ſagte. Auf dem feſten Lande gieng es mit dem Namen Freygeiſt (Esprit fort) nicht anders. Er hat Thoren und Kluge bedeutet, bis ſeine Zeit auch dahin iſt. Das ganze 18. Jahrhundert zeigt nämlich, daß Freydenker, Freygeiſter, und wie man ſie ſonſt nennen möge, dem Chriſtenthum lange nicht ſo gefährlich geweſen, als man ſich im erſten paniſchen Schrecken einbildete, ja, daß ſie ihm vielfach nützlich geworden. Nicht nur erweckten ſie den Geiſt der Prüfung und hielten ihn wachſam; ſondern ſie brachten meiſtens beſſere Schriften hervor, als ſie ſelbſt ſchrieben, beſſere, ja gegenſeitige Wirkung, als die ſie zur Abſicht hatten. Bey jedem ſogenannten Freydenker ſollte man billig unterſcheiden, was er auch auſſer ſeiner Freydenkerey Gutes geleiſtet, und was er bey jener im Sinne gehabt, von dem, was er unkräftig oder aufgebracht, gegen die Lehren der Kirche unternahm; im Letztern konnte er ja widerlegt werden. Toland z. B. von dem wir jetzt Nachrichten geben, war unſtreitig ein viel beleſener Mann, ein heller Kopf, ein warmer Prüfer, wenn er gleich, durch Verfolgungen erbittert, von Schrift zu Schrift ſeine Feder in ſchärferen Eſſig tauchte. Er ward auf der nördlichſten Halbinſel von Irland, die man urſprünglich Inis-Eogan,

jeżt aber Inisoen nennt, am 30. November 1670 geboren. In der Taufe wurden ihm die Namen Janus Junius beygelegt, und er wurde auch alle Morgen in dem Schulregiſter bey dieſem Namen aufgerufen; allein, da die andern Knaben daraus einen Spott machten, ſo gab der Lehrer ſelbſt ihm den Rath, ſich künftig Johann zu nennen, welchen Namen er auch hernach allezeit beybehalten hat. Von ſeinen Aeltern können wir keine genaue Nachricht geben. Einige haben behauptet, ſein Vater ſey ein Katholiſcher Prieſter geweſen, und er iſt daher vom Abt Telliamed, dem Biſchofe Huet und Andern, wegen ſeiner vorgegebenen unehelichen Geburt, gemißhandelt worden. Allein, als er 1708 zu Prag war, haben ihm die daſigen Irländiſchen Franciſcanermönche das Zeugniß gegeben, „Dom. *Johannem Toland* ortum eſſe ex honeſta, nobili et antiquiſſima familia, quae per plures centenos annos, ut regni hiſtoria et continua monſtrant memoria in peninſula Hibernia, Enis-Oën dicta, prope urbem Londino-Derienſem in Ultonia, perduravit.“ Indeſſen kann man immer zugeben, daß ſeine Aeltern Katholiken geweſen ſeyn, da er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Buche: „das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe,“ ſagt: „er ſey von ſeiner Wiege an in dem gröſten Aberglauben und Götzendienſte auferzogen; es habe aber Gott gefallen, ſeine eigene Vernunft zum glücklichen Werkzeuge ſeiner Bekehrung zu machen.“ Und an einem andern Ort ſagt er, „er ſey von ſeinem 16. Jahre an ſo eifrig gegen das Papſtthum geworden, als er hernach immer geblieben iſt.“

Von der Schule zu Redcaſtle, nahe bey Londonderry, begab er ſich 1687 nach der Univerſität zu Glasgow in Schottland, und nach einem daſigen dreyjährigen Aufenthalte beſuchte er die Univerſität Edinburg, woſelbſt er 1690 Magiſter ward. Er kehrte hierauf nach Glasgow zurück, wo er ſich aber nicht lange verweilte, und bey ſeiner Abreiſe von dem daſigen Magiſtrate ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß von ſeiner guten Aufführung erhielt.

Von Schottland wollte er nach Irland zurückkehren; änderte aber hernach ſeinen Vorſatz und kam nach England, wo er ſich bey einigen Proteſtantiſchen Familien aufhielt, bis er ſich nach Leyden in Holland begab, um daſelbſt unter dem berühmten Spanheim, Trigland ꝛc. ſeine Studien fortzuſetzen. Daſelbſt ward er von einigen Diſſentienten in England unterhalten, die ſich von ſeinen ungewöhnlichen Fähigkeiten groſſe Hoffnungen machten, und ſich vielleicht ſchmeichelten, daß er als Prediger ihnen würde dienen können; denn er hatte ſich, ſeitdem er das Papſtthum verlaſſen hatte, allezeit zu ihrer Gemeine gehalten.

Als Daniel Williams, ein Presbyterianiſcher Prediger, 1692 ein Buch, unter dem Titel: „die beſtätigte und vertheidigte evangeliſche Wahrheit ꝛc.“ herausgegeben hatte, ſandte Toland daſſelbe an den Verfaſſer der Bibliotheque univerſelle, und erſuchte ihn, daraus in ſeinem Journal einen Auszug zu geben.

Dieſes geſchah; und dem Auszug ſetzte er den Brief vom Toland vor, den er einen Studenten der Gottesgelahrtheit nennte. S. Biblioth. univerſ. T. 23. p. 505.

Nachdem er ſich etwa zwey Jahre zu Leyden aufgehalten hatte, kam er nach England zurück, und begab ſich bald darauf nach Oxford, woſelbſt er, auſſer dem Umgange mit gelehrten Männern, auch den Vortheil hatte, ſich der öffentlichen Bibliothek bedienen zu können. Hier ſammelte er Materialien über verſchiedene Materien, und verfertigte einige Schriften, unter andern „eine Abhandlung, worin er bewies, daß die geglaubte Geſchichte von dem tragiſchen Tode des Römiſchen Conſuls, Atilius Regulus, eine Fabel ſey." Hiermit fieng er an, ſeine Liebe zu Paradoxieen zu beweiſen, und wie ſehr er geneigt ſey, ſich den überlieferten und angenommenen Meynungen zu widerſetzen. Er geſteht ſelbſt, daß er dieſe Meynung dem Palmarius zu danken habe, der dieſe Materie in ſeinen Obſervationibus in optimos fere Auctores Graecos unterſucht hat.

Dieſelbe Neigung zu Paradoxieen verleitete ihn zu einem andern Werke von gröſſerer Wichtigkeit. Er ſuchte zu beweiſen, daß das Chriſtenthum keine Geheimniſſe enthalte: allein er verließ Oxford, ehe er mit dieſem Buche fertig war, 1695, und kam nach London, wo er es im nächſten Jahre unter dem Titel herausgab: Chriſtianity not myſterious etc. „das Chriſtenthum ohne Geheimniſſe; oder, eine Abhandlung, worin dargethan wird, daß im Evangelium Nichts wider, noch über die Vernunft ſey, und daß keine chriſtliche Lehre eigentlich ein Geheimniß genannt werden könne." Eine neue Ausgabe erſchien 1702. Er erklärt ſich ſelbſt darüber ſo: „das Wort Geheimniß, ſagt er, wird im N. T. allezeit für Etwas gebraucht, das an ſich verſtändlich iſt, das aber ohne eine beſondere Offenbarung nicht erkannt werden konnte." Um nun dieſes zu beweiſen, unterſucht er alle die Stellen des N. T. in welchen das Wort Geheimniß vorkommt; und zeigt 1) daß dieſes Wort gebraucht werde für das Evangelium, oder die chriſtliche Religion überhaupt, ſo fern ſie eine den Heiden gänzlich verborgene, und den Juden nur unvollkommen bekannte, künftige Haushaltung war: 2) daß einige von den Apoſteln gelegentlich geoffenbarte beſondere Lehren geoffenbarte Geheimniſſe genannt werden; und 3) daß dieſes Wort für eine jede Sache gebraucht werde, die unter Gleichniſſen und räthſelhaften Redensarten verborgen iſt. Um die Sache noch deutlicher zu machen, bemerkt er, daß, gleichwie wir in den Naturerſcheinungen weder Das, was uns völlig unbekannt iſt, noch Das, wovon wir keinen vollſtändigen Begriff haben, Geheimniſſe nennen, dieſelbe Art ſich auszudrücken auch in religiöſen Materien gebraucht werden müſſe; indem alle die geoffenbarten Wahrheiten der chriſtlichen Religion, die uns zu wiſſen nöthig und nützlich ſind, eben ſo deutlich und verſtändlich gemacht werden können, als die natürlichen Dinge, die zu unſerer Kenntniß gelangen. Und

daß der Fall parallel ſey, wolle er in einem andern Werke beweiſen, und von den vermeynten Geheimniſſen des Evangeliums eine beſondere und vernünftige Erklärung geben. Zugleich aber bezeugt er, daß, wenn ſein Gegner Alles, was uns entweder ſchlechterdings unverſtändlich iſt, oder wovon wir keinen vollſtändigen Begriff haben, ein Geheimniß nennen wollen, er bereit ſey, ſo viele Geheimniſſe in der Religion anzunehmen, als ihnen beliebte.

Dieß Buch hätte einen nicht nur unſchädlichen, ſondern wahreren und ſchöneren Geſichtskreis gewonnen, wenn er ſeinen Plan im Sinne des Chriſtenthums ſelbſt verfolgt hätte. Denn ſagt und behauptet dieß nicht ſelbſt, daß es ein enthülltes Geheimniß, Offenbarung eines bisher verborgen geweſenen göttlichen Raths ſey? Sagt ſie nicht ſelbſt, die Zeit der Geheimniſſe ſey vorüber? Hätte Jemand ihm friedlich eine Schrift dieſes Inhalts vollwichtig und überwiegend entgegengeſtellt, was konnte Toland dazu ſagen? Das geſchah aber nicht. Das Buch machte viel Aufſehen, und es kamen dagegen viele Schriften heraus. Beconſall, Beverley, Norris, Elys, Payne, Stillingfleet, Miller, Gailhard, Synge, und Andere, ſuchten daſſelbe zu widerlegen. Man eiferte gegen ihn auf den Kanzeln, und das Parlament zu Dublin verurtheilte ſein Buch zum Feuer, ihn aber zum Gefängniß. Das Erſtere ward wirklich vollzogen, dem Letztern entgieng er durch die Flucht.

In eben dieſem Jahre gab Toland heraus: „eine Abhandlung über die Münzen vom Bernardo Davanzati zu Florenz, die in der daſigen Akademie 1588 öffentlich vorgeleſen iſt; aus dem Italieniſchen überſetzt.“ In der Vorrede bemerkt Toland, daß Davanzati auf alle Weiſe geſchickt geweſen ſey, dieſes Buch zu ſchreiben, indem er nicht nur im Handel ſehr erfahren, und Einer der größten Rechenmeiſter ſeiner Zeit, ſondern auch ein geſchickter Staatskluger war, wie aus ſeiner bewunderten Ueberſetzung des Tacitus, und aus ſeinen andern eigenen Schriften erhelle. Toland glaubte, dieſe Schrift zur rechten Zeit bekannt zu machen, weil damahls das Beſchneiden der Münzen eine Nationalbeſchwerde geworden, und verſchiedene Mittel, zur Abhelfung dieſes Uebels, vorgeſchlagen waren.

Da ſein Chriſtenthum ohne Geheimniſſe von den Londonſchen Buchhändlern nach Irland geſandt ward, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es daſelbſt kein geringeres Aufſehen, als in England machte. Die Unruhe ward aber dadurch ſehr vermehrt, daß Toland im Anfange des J. 1697 ſelbſt nach Irland kam. Molyneux redet davon in einem ſeiner Briefe an Locke, wenn er ſagt: „in meinem letzten Briefe an Sie war eine Stelle, die den Verfaſſer des Chriſtenthums ohne Geheimniſſe betraf. Ich glaubte damahls nicht, daß er mir ſo nahe, ſelbſt in dieſer Stadt ſey; jetzt aber weiß ich, daß er herüber gekommen ſey, und ich habe auch ſchon von ihm einen Beſuch gehabt. —

Ich hoffe aus ſeinem Umgange viel Vergnügen zu ſchöpfen. Ich halte ihn für einen ehrlichen Freydenker und guten Gelehrten. Allein es regiert hier ein Geiſt der Heftigkeit, der auch ſchon anfängt, ſich gegen ihn zu äuſſern, und, wie ich glaube, täglich zunehmen wird: denn ich finde, daß die Geiſtlichkeit in einem hohen Grade gegen ihn aufgebracht ſey. Am vorigen Sonntage ward er in dieſer Stadt dadurch bewillkommt, daß er von einem Prälaten dieſes Landes gegen ſich predigen hörte."

Toland's unvorſichtiges Betragen in Irland trug auch nicht wenig bey, die daſigen Geiſtlichen gegen ſich aufzubringen. Molyneux ſchreibt davon an Locke: „wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen, und ohne Zurückhaltung ſchreiben ſoll, ſo glaube ich nicht, daß ſeine Aufführung, ſeitdem er in dieſer Stadt iſt, vorſichtig genug geweſen ſey. Er hat das Geſchrey aller Parteyen gegen ſich erhoben; und dieſes nicht ſo ſehr wegen ſeiner Verſchiedenheit in Meynungen, als wegen ſeiner unzeitigen Art, davon zu reden, und ſie zu behaupten und auszubreiten. Kaffeehäuſer und öffentliche Gaſthäuſer ſind keine anſtändigen Oerter zu ernſthaften Verhandlungen über die wichtigſten Wahrheiten. Wenn aber auch noch ein Anſtrich von Eitelkeit aus dem ganzen Umgange eines Mannes hervorblickt, ſo iſt dieſes Manchen anſtößig, die ſonſt noch wohl für ſeinen Verſtand und für ſeine Gelehrſamkeit eine gebührende Achtung haben möchten." Unter Toland's Gegnern zeichnete ſich beſonders ein gewiſſer Peter Brown durch unverſtändigen Eifer und gehäſſige Inſinuationen aus. Er war älteſtes Mitglied des Dreyeinheitscollegiums nahe bey Dublin, und ſchrieb ein Buch gegen Toland, unter dem Titel: „ein Brief zur Beantwortung eines Buchs, daß das Chriſtum ohne Geheimniſſe betitelt iſt; wie auch zur Beantwortung aller derer, die ſich für Vernunft und Beweiſe gegen Offenbarung und Geheimniſſe erklären." Dieſer Brief trug ſehr Viel dazu bey, alle Gattungen von Leuten gegen Toland aufzubringen. Brown ſtellte ihn vor als einen unverſöhnlichſten Feind aller geoffenbarten Religion, als einen irrenden Ritter, als einen, der das Haupt einer Secte und ein eben ſo ſchändlicher Betrüger, wie Mahomed, ſey. Da er aber wohl ſah, daß alle dieſe Beſchimpfungen ſeiner Perſon nicht ſchaden würden, ſo that er, ſo viel er konnte, um ihn in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit zu bringen. Dieſer Brown ward hernach Biſchof von Cork, und Toland pflegte oft zu ſagen: „er habe ihn zum Biſchofe gemacht." Eben dieſer Brown war es, der, weil er nicht leiden konnte, daß man zum Gedächtniß des Königs Wilhelm trank, eine Schrift gegen das Trinken zum Gedächtniß irgend Jemandes herausgab, weil Solches eine Entheiligung des heil. Nachtmahls ſey; und endlich ſo weit gieng, daß er alles Geſundheittrinken verdammte.

Toland ſah nun wohl, daß er mit Sicherheit nicht länger in Irland bleiben könne, und war auf ſeine Rückreiſe nach England bedacht. Molyneux ſchreibt davon an Locke: „Toland

iſt endlich aus dieſem Reiche vertrieben; der arme Mann hatte durch ſeine unvorſichtige Aufführung ein ſolches Geſchrey gegen ſich erhoben, daß es ſogar gefährlich für Jemanden war, wenn man von ihm wußte, daß er je mit ihm gegangen ſey. Dieß machte, daß ein Jeder, der für ſeinen guten Namen beſorgt war, ſich ſcheuete, ihn zu ſehen; welches ſo weit gieng, daß es, wie man mir geſagt hat, ihm zuletzt an einer Mahlzeit fehlte, und Niemand ihn an ſeinem Tiſch haben wollte. Da der kleine Vorrath von Geld, den er in dieſes Land gebracht hatte, erſchöpft war, ſo fieng er an, von einem Jeden zu borgen, der ihm eine halbe Krone leihen wollte, und machte für ſeine Perrücken, Kleidungen und Wohnung, Schulden. Endlich, um ſein Unglück vollkommen zu machen, fiel das Parlament auf ſein Buch, ſtimmte darauf, daß es durch den Henker verbrannt werden mußte, und befahl, den Verfaſſer gefangen zu ſetzen, und ihm durch den Generalanwald ſeinen Proceß zu machen. Hierauf floh er aus dem Reiche, und Niemand weiß, wohin er ſeinen Weg genommen habe."

Sobald **Toland** zu London angekommen war, gab er eine apologetiſche Nachricht von der ihm in Irland wiederfahrnen Behandlung heraus, unter dem Titel: „eine Apologie für Hrn. **Toland**, in einem Briefe von ihm ſelbſt an ein Mitglied des Unterhauſes in Irland, der den Tag vorher, ehe ſein Buch verbrannt werden ſollte, geſchrieben ward."

Nach dem Frieden von Ryswick 1698 entſtand unter den Engliſchen Politikern ein groſſer Streit wegen der Truppen, die zur Ruhe und Sicherheit der Nation beybehalten werden ſollten. Verſchiedene kleine Schriften kamen über dieſe Materie heraus, einige für, andere gegen eine ſtehende Armee. **Toland** ſchlug vor, die Miliz zu vermindern, in einer kleinen Schrift, betitelt: „die verminderte Miliz; oder ein leichter Vorſchlag, England mit einer beſtändigen Landmacht zu verſehen, die im Stande iſt, einer jeden auswärtigen Macht zuvorzukommen, oder zu widerſtehen, und im Lande eine beſtändige Ruhe zu behaupten, ohne die öffentliche Freyheit in Gefahr zu ſetzen."

In eben dieſem Jahre gab er das Leben Johann Milton's heraus; das ſeinen geſammelten Werken (ohne die poetiſchen) in 3 Foliobänden vorgeſetzt ward; die beyden erſten enthielten ſeine Engliſchen, und der dritte ſeine Lateiniſchen Schriften. Dieſes Leben war auch in 8. beſonders gedruckt, unter dem Titel: „das Leben Johann Milton's, darin, auſſer der Geſchichte ſeiner Werke, verſchiedene auſſerordentliche Charactere von Menſchen, Büchern, Secten, Parteyen und Meynungen vorkommen." Indem er hier von Milton's Iconoclaſtes redet, gab er nicht nur eine Nachricht von dieſer Schrift, ſondern hielt es auch für nöthig, ſich in den Streit einzulaſſen, der mit groſſer Hitze wegen des Verfaſſers des **Eikon Baſilike** war geführt worden, und die Gründe derer, die es nicht für eine Arbeit des Königs Carl I. hielten, anzuführen und zu befeſtigen. Am

Ende dieſer Unterſuchung zeigt er, durch welche beſondere und unvorhergeſehene Zufälle dieſer offenbare Betrug, wie er es nennt, ſey entdeckt worden, und hieraus nimmt er Anlaß, folgende Anmerkung zu machen: „Wenn ich bedenke, wie ſich Alles dieſes unter uns ſelbſt in einem Zeitraum von vierzig Jahren zugetragen habe, in einer Zeit von groſſer Gelehrſamkeit und Verfeinerung, da beyde Parteyen auf ihre beyderſeitigen Handlungen ſo aufmerkſam waren, und welche groſſe Revolution in bürgerlichen und religiöſen Angelegenheiten, zum Theil durch den Credit dieſes Buchs veranlaßt ward; — ſo wundere ich mich nicht länger, wie ſo viele untergeſchobene Schriften unter Chriſti, ſeiner Apoſtel und anderer groſſen Perſonen Namen in jenen erſten Zeiten haben bekannt gemacht und gebilligt werden können, da ſo viel daran gelegen war, daß ſie geglaubt wurden; da die Betrügereyen auf allen Seiten zu häufig waren, als daß ſie ſich einander Vorwürfe machen ſollten, welches ſie doch oft thaten; da der Handel bey Weitem nicht ſo allgemein, als jetzt, und die ganze Erde noch mit der Finſterniß des Aberglaubens völlig bedeckt war. Ich zweifle vielmehr, daß die Erdichtung verſchiedener mehrerer ſolcher Bücher, wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Perſonen, und wegen des Verfalls anderer Denkmähler, die eine richtige Belehrung geben könnten, ſchon entdeckt ſey." Dieſe Stelle ward vom Offspring Blackwall, damahligem Königlichen Hofprediger und nachmahligem Biſchofe von Exeter, in einer Predigt ſehr getadelt. Nachdem er gegen den Verfaſſer des Lebens Milton's ſehr losgezogen hatte, daß er das Eikon Baſilike dem Könige Carl I. abläugne, ſo ſetzte er ſeine Anklage ſo fort: „Wir dürfen uns nicht länger wundern, daß er ſo dreiſt iſt, die Autorität dieſes Buchs, ohne Beweis, und wider alle Beweiſe, zu läugnen, da er ein ſolcher Ungläubiger iſt, daß er unſere heiligſte Religion bezweifelt, und unverſchämt genug iſt, ſogar gedruckt, und in einem chriſtlichen Lande, dieſelbe öffentlich anzugreifen, und ſeinen Zweifel nicht zu verhehlen, daß verſchiedene Schriften unter dem Namen Chriſti und ſeiner Apoſtel untergeſchoben ſeyn; wiewohl wegen der Entfernung jener Zeitalter, wegen des Todes der darin verwickelten Perſonen, und wegen des Verfalles anderer Denkmähler, die uns eine richtige Belehrung geben könnten, die Erdichtung derſelben noch nicht entdeckt ſey." Solchergeſtalt beſchuldigte Blackwall Toland'en, daß er behaupte, es gäbe noch verſchiedene Schriften unter dem Namen Chriſti und ſeiner Apoſtel, deren Erdichtung er argwohne; und hieraus ſchließt er, daß Toland ſolche meynen müſſe, die jetzt von der ganzen chriſtlichen Kirche angenommen werden, d. i. die Bücher des neuen Teſtaments; denn er, Blackwall, kannte keine andern, die unter dem Namen Chriſti und ſeiner Apoſtel vorhanden wären.

Toland vertheidigte ſich gegen Blackwall's Beſchuldigung, und zugleich ſuchte er die Gründe zu widerlegen, die Wagſtaffe

zum Beweiſe, daß Carl I. der wahre Verfaſſer des Eikon Baſilike ſey, angeführt hatte, in einer Schrift, die 1693 unter dem Titel herauskam: „eine Vertheidigung des Königs Carl des Märtyrers, zum Beweiſe, daß er der Verfaſſer des Eikon Baſilike ſey; gegen ein Memorandum, das von dem Grafen von Angleſey geſchrieben ſeyn ſoll; wie auch gegen die Einwendungen des Dr. Walker und Andere.“ Zur Beantwortung dieſer beyden Schriftſteller gab Toland heraus: „Amyntor, oder eine Vertheidigung des Lebens Milton's. Enthaltend 1) eine allgemeine Apologie für alle Schriften dieſer Gattung; 2) ein Verzeichniß der Bücher, die in den erſten Zeiten Jeſu Chriſto, ſeinen Apoſteln und andern angeſehenen Perſonen, zugeſchrieben wurden; nebſt verſchiedenen wichtigen Anmerkungen, die den Canon der Schrift betreffen; 3) eine vollſtändige Geſchichte des Buchs: Eikon Baſilike, darin gezeigt wird, daß Dr. Gauden und nicht Carl I. der Verfaſſer deſſelben ſey. Nebſt einer Beantwortung der vom Wagſtaffe für das Gegentheil angeführten Thatſachen ꝛc.“

Im J. 1699 gab Toland heraus: „Denkwürdigkeiten Denzits Lord Halles, Barons von Iſield in Suſſex, vom J. 1641 bis 1648.“ Die Handſchrift erhielt er vom Herzoge von Newcaſtle, der einer ſeiner Gönner und Wohlthäter war. Er that auch in dieſem Jahre eine Reiſe nach Holland. In dem nächſten Jahre erſchienen von ihm: „Jacob Harrington's Oceana und andere Werke, von welchen einige jetzt zum erſten Mahle aus ſeinen Handſchriften abgedruckt ſind, — mit einer genauen Nachricht von ſeinem Leben ꝛc.“ in Fol. — Um eben dieſe Zeit kam eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Clio, ein Gedicht über die Macht der Beredtſamkeit.“ — Im Anfange des J. 1701 ſchrieb er: „die Kunſt durch Parteyen zu regieren, beſonders in der Religion, in Staatsſachen, im Parlament, vor Gerichten, und im Miniſterium ꝛc.“ Dieſe Schrift kam ohne ſeinen Namen heraus. — Um dieſelbe Zeit erſchienen von ihm: „Vorſchläge zur Vereinigung der beyden Oſtindiſchen Geſellſchaften ꝛc.“ 4.

Als Toland um dieſe Zeit erfuhr, daß das Unterhaus der Convocation der Geiſtlichkeit eine Commiſſion ernannt habe, die gegen die chriſtliche Religion und gegen die Engliſche Kirche neuerlich herausgekommenen Bücher, und beſonders ſein Chriſtenthum ohne Geheimniſſe und ſeinen Amyntor, zu unterſuchen, ſchrieb er an den Sprecher des Unterhauſes dieſer Convocation, den Dr. Hooper, zwey Briefe, darin er ihn erſuchte, ſich entweder dieſem Verfahren zu widerſetzen, oder ihn doch wenigſtens nicht unverhört zu verdammen. Nach dem Tode des Herzogs von Gloceſter hielt man es für nöthig, wegen der Thronfolge in der Proteſtantiſchen Linie gewiſſe Maßregeln feſtzuſetzen. Dem zu Folge gieng im Junius 1701 eine Acte zur fernern Einſchränkung der Krone durch, darin feſtgeſetzt ward, daß nach dem Abſterben des Königs Wilhelm und

der Prinzeſſin Anna von Dänemark, ohne Leibeserben, die verwitwete Churfürſtin von Hannover und ihre Proteſtantiſchen Leibeserben in der Regierung folgen ſollten. In derſelben Acte war auch für die beſſere Sicherheit der Rechte und Freyheiten der Unterthanen geſorgt. Bey dieſer Gelegenheit gab **Toland** heraus: „Anglia libera; oder die erklärte und vertheidigte Thronfolge von England." In der Zueignungsſchrift an den Herzog von Newcaſtle zeigt er ſelbſt den Plan ſeines Buchs ſo an: „die neuen Einſchränkungen der Krone ſind der Gegenſtand dieſer Abhandlung, die in der Abſicht geſchrieben iſt, 1) unſer Volk von ſeiner künftigen Sicherheit gegen Papſtthum und willkührliche Macht zu überzeugen, wie auch davon, daß der gegenwärtige König uns nicht nur zu einer freyern Nation, als er uns gefunden hat, gemacht, ſondern auch unſere Freyheit zu einem höhern Grade, als ſeine Vorgänger erhoben habe; 2) einem Jeden ſowohl im Lande, als auswärts darzuthun, daß das Verfahren des Parlaments bey dieſer Gelegenheit ſowohl den Grundſätzen der Gerechtigkeit und dem Zwecke aller guten Regierung, als auch der beſtändigen Gewohnheit dieſes Reichs gemäß ſey; und 3) das Haus Hannover mit der wahren Beſchaffenheit ſeines Rechts und mit der Einrichtung der Regierung, in welcher es folgen ſoll, bekannt zu machen, und zu zeigen, welches Vertrauen das Volk, auf die Empfehlung des Königs, auf die Tugenden deſſelben ſetzen, und wie ſehr es ſich die Liebe der Unterthanen erwerben konnte."

Der König hatte den Grafen von Macclesfield mit der Succeſſionsacte nach Hannover geſandt, und **Toland** ergriff dieſe Gelegenheit, ſich auch dahin zu begeben. Er überreichte ſeine Anglia libera der Churfürſtin Sophia, und war der Erſte, der die Ehre hatte, ihr als Thronfolgerin die Hand zu küſſen. Der Graf von Macclesfield empfahl ihn derſelben beſonders. Er hielt ſich daſelbſt fünf oder ſechs Wochen auf und die Churfürſtin beſchenkte ihn mit verſchiedenen goldenen Medaillen, mit ihrem Bildniſſe, und mit den Bildniſſen des Churfürſten; des jungen Prinzen und der Königin von Preuſſen, ihrer Tochter. Auf der Rückreiſe ward er auch durch den Grafen von Macclesfield dem Könige Wilhelm in Holland zu Loo vorgeſtellt.

Als um dieſe Zeit ein neues Parlament gewählt werden ſollte, ließ **Toland** folgendes Avertiſſement in die Zeitung ſetzen: „demnach ein Gerücht ausgeſtreuet iſt, als ob Herr **Toland** ſich zum Repräſentanten für Blechingley in Surrey angeboten habe, ſo wird für dienlich gehalten, bekannt zu machen, daß der Ritter Robert Cleyton ſich für einen angeſehenen Bürger dieſes Burgfleckens intereſſirte, und daß Herr **Toland** keine Gedanken habe, ſich weder hier, noch anderswo zum Repräſentanten anzubieten." Wegen dieſes Avertiſſements ward er in einem Pamphlet heftig angegriffen.

Des Königs Rede bey Eröffnung des Parlaments veranlaßte **Toland**'en herauszugeben: „Staats-Paradoxieen, betref-

ſend die gegenwärtigen Umſtände der Angelegenheiten in England und in dem übrigen Theile von Europa ꝛc." 1702. 4. Bald darauf erſchien von ihm ein anderes Pamphlet, enthaltend: „1) einige Gründe, den König zu bitten, daß er die verwitwete Churfürſtin von Hannover und den Churprinzen nach England einlade; 2) Gründe, dem vorgegebenen Prinzen von Wallis und allen Angehörigen des Königs Jacob II. abzuſchwören. Nebſt einigen Urſachen, gegen Frankreich Krieg zu führen." 1702. 4. Toland hatte bald darauf die Freude, daß wirklich eine Parlamentsacte zu Abſchwörung des Prätendenten durchgieng.

Da wegen des Verfahrens der beyden Häuſer der Convocation der Geiſtlichkeit gegen ſein Chriſtenthum ohne Geheimniſſe verſchiedene Schriften gegen Toland herausgekommen waren, ſo ſchrieb er: „Vindicius Liberius, oder Toland's Vertheidigung ſeiner ſelbſt gegen das Unterhaus der Convocation und Andere ꝛc." 1702. 8.

Nach der Ausgabe dieſer Schrift begab ſich Toland an die Höfe zu Hannover und Berlin, wo er von der Churfürſtin Sophia und der Königin von Preuſſen ſehr gnädig aufgenommen ward; zwey Fürſtinnen, die wegen der Feinheit ihres Verſtandes, der Gründlichkeit ihres Urtheils, und der Erhabenheit ihres Genies, ihrem Geſchlechte allezeit Ehre machen werden. Sie unterredeten ſich über die dunkelſten Materien der Philoſophie mit Männern von Verſtand und Scharfſinn, deren Meynungen neu und ungewöhnlich waren. Toland hatte oft die Ehre, zu ihren Unterredungen zugelaſſen zu werden, und da er ſich zu Berlin länger, als zu Hannover verweilte, ſo hatte er oft Gelegenheit der Königin aufzuwarten, die ein Vergnügen darin fand, ihm Fragen vorzulegen, und ſeine paradoxen Meynungen anzuhören. Dieß gab ihm Anlaß, verſchiedene Schriften aufzuſetzen, und ſie der Königin zu überreichen. Daſelbſt ſchrieb er auch eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover.

Nach ſeiner Zurückkunft in England gab er 1704 einige philoſophiſche Briefe heraus, von welchen drey der Serena, d. i. der Königin von Preuſſen, zugeſchrieben waren, die, wie er verſichert, wegen der darin enthaltenen Materien ihn um ſeine Meynung gefragt hatte. Der Titel dieſer Schrift iſt: „Briefe an Serena; 1) über den Urſprung und die Macht der Vorurtheile; 2) über die Geſchichte der Unſterblichkeit der Seele unter den Heiden; 3) über den Urſprung des Götzendienſtes und die Gründe des Heidenthums; wie auch 4) ein Brief an einen Herrn in Holland, daß das Syſtem der Philoſophie des Spinoza keinen Grund habe; 5) daß die Bewegung der Materie weſentlich ſey ꝛc." — Um eben dieſe Zeit gab er heraus eine Engliſche Ueberſetzung des Lebens Aeſop's von de Meziriac, und dedicirte ſie dem Anton Collins. Im J. 1705 erſchienen von ihm folgende Schriften: „Richtige Beſtimmung des Socinianismus ꝛc. 4. — Eine Nachricht von den Höfen Berlin und Hannover ꝛc. — Die Verordnungen, Statuten, und Vorrechte der Königlichen Akademie

zu Berlin ꝛc. — Das Denkmahl des Zuſtandes von England, zur Vertheidigung der Königin, der Kirche und der Adminiſtration ꝛc." Gegen dieſe Schrift ſchrieb Thomas Raulins einen „Brief an den Verfaſſer des Denkmahls von dem Zuſtande von England." Toland antwortete darauf in einer Schrift, unter dem Titel: „eine Vertheidigung der Adminiſtration der Königin ꝛc." Zufälliger Weiſe hatte Harley da unter einigen andern Handſchriften gefunden: Oratio ad excitandos contra Galliam Britannos; er zeigte ſie unſerm Toland, der ſie mit dieſem Titel herausgab: „Oratio Philippica ad excitandos contra Galliam Britannos; maxime vero, ne de Pace cum victis praemature agatur: ſanctiori Anglorum Concilio exhibita, Anno 1514. Auctore Matthaeo Cardinali Sedunenſi; qui Gallorum ungues non reſecandos, ſed penitus evellendos eſſe voluit. Publica luce, diatriba praeliminari, et Annotationibus donavit I. *Tolandus*." Er gab ſie auch zugleich im Engliſchen heraus. — Bald darauf erſchien von ihm: „des Churfürſten von der Pfalz neuerlich bekannt gemachte Erklärung zum Behuf ſeiner Proteſtantiſchen Unterthanen ꝛc."

Im Frühlinge 1709 reiſte Toland abermahl nach Teutſchland. Er begab ſich zuerſt nach Berlin; allein ein Zufall, der zu lächerlich iſt, um hier angeführt zu werden, nöthigte ihn, dieſe Stadt eher, als er Willens war, zu verlaſſen; von hier reiſte er nach Hannover, wo er fand, daß man mit ſeinen Anmerkungen, die er in ſeiner Nachricht vom Hofe zu Hannover über die Länder eines benachbarten Fürſten gemacht hatte, nicht zufrieden war. Er gieng darauf weiter nach Düſſeldorf, woſelbſt er von dem Churfürſten ſehr gnädig aufgenommen ward, der ihn wegen der letztgemeldeten Engliſchen Schrift, die er herausgegeben hatte, mit einer goldenen Kette und Medaille beſchenkte. Hierauf beſuchte er Wien, in der Abſicht, für einen Franzöſiſchen Wechsler, der ſich in Holland aufhielt, den Titel eines Reichsgrafen auszuwirken, weil er deſſen benöthigt zu ſeyn glaubte, um ſich vor verdrießlichen Händeln, die man ihm hätte machen können, in Sicherheit zu ſetzen. Er bot zu dem Ende eine groſſe Summe Geldes; allein ſeine Bemühungen waren vergeblich. Von Wien reiſte er nach Prag in Böhmen, woſelbſt die daſigen Irländiſchen Franciſcanermönche ihm das oben gemeldete Zeugniß gaben. Es fieng nun an, ihm am Reiſegelde zu fehlen; und daher eilte er, daß er bald nach Holland kam, woſelbſt er ſich bis 1710 aufhielt.

Als er im Haag war, gab er 1709 zwey Lateiniſche Abhandlungen in einem Bande heraus; die 1. nannte er „Adeiſidaemon, ſive Titus Livius a ſuperſtitione vindicatus. In qua Diſſertatione probatur, Livium Hiſtoricum in ſacris, prodigiis et oſtentis Romanorum enarrandis haud quaquam fuiſſe credulum et ſuperſtitioſum; ipſamque ſuperſtitionem non minus Reipublicae (ſi non magis) exitioſam eſſe, quam purum putum Atheismum." Vorher ſteht ſtatt der Vorrede eine „Epi-

ſtola ad Antonium Collinum, Armigerum, non magis integritate morum, quam ingenii dotibus conſpicuum virum.“ Die 2. Abhandlung führt den Titel: „Origines Judaicae; ſive Strabonis de Moyſe et Religione Iudaica Hiſtoria, breviter illuſtrata.“ Dieſe beyden Abhandlungen ſind von verſchiedenen Gelehrten widerlegt worden, beſonders vom Biſchofe Huet, der darin war angegriffen worden, unter dem Namen Morin in den Memoires de Trevoux. — Zu Amſterdam gab er auch noch in dieſem Jahre von der Oratio Philippica eine 2. Edition heraus.

Im J. 1710 erſchien von ihm ohne ſeinen Namen: „Lettre d'un Anglois à un Hollandois, au ſujet du Docteur Sacheverell, préſentement en Arret par ordre des communes de la Grande Bretagne; et accuſé de hauts Crimes et Malverſations à la Barre des Seigneurs.“

Als er in Holland war, hatte er das Glück, mit dem Prinzen Eugen von Savoyen bekannt zu werden, und von ihm verſchiedene Beweiſe der Freygebigkeit zu erfahren.

Nach ſeiner Zurückkunft in England 1711 ſchrieb er „die Beſchreibung von Epſom, mit den Launen und politiſchen Grundſätzen dieſes Ortes, in einem Briefe an Eudoxa; nebſt einer Ueberſetzung von vier Briefen des Plinius.“ Er war Willens, alle Briefe des Plinius zu überſetzen; iſt aber nicht damit zu Stande gekommen. In dieſem Jahre kamen von ihm noch folgende Schriften heraus: „ein Brief gegen das Papſtthum, beſonders gegen die Anerkennung des Anſehens der Kirchenväter oder Verſammlungen in Religionsſtreitigkeiten, von Sophia Charlotte, der hochſeligen Königin von Preuſſen; welches die Antwort auf einen Brief iſt, den der Pater Vota, ein Italieniſcher Jeſuit, Beichtvater des Königs Auguſt, an die Königin geſchrieben hat. Dem der Herausgeber vorgeſetzt hat einen Brief, der die Veranlaſſung des Schreibens der Königin, und eine Apologie für die Engliſche Kirche enthält. — Urſachen, wodurch die Königin bewogen worden, den Churprinzen von Hannover zum Pair des Reichs zu ernennen. — Entdeckung des groſſen Geheimniſſes, durch Trennung der Proteſtanten die Hannöveriſche Thronfolge zu ſchwächen, und durch Entkräftung dieſer Thronfolge die Proteſtantiſche Religion auszurotten.“

Um dieſe Zeit wollte er auch eine neue Edition von Cicero's Werken auf Subſcription herausgeben, und kündigte dieſelbe in einer Abhandlung unter dem Titel an: „Cicero illuſtratus, Diſſertatio philologico-critica: ſive conſilium de toto edendo Cicerone, alia plane methodo, quam hactenus unquam factum.“ Dieſes Vorhaben iſt aber nie zu Stande gekommen.

Im J. 1713 erſchienen von ihm: „eine Appellation an rechtſchaffene Leute gegen laſterhafte Prieſter: oder Erklärungen der heidniſchen Layen für bürgerlichen Gehorſam und Gewiſſensfreyheit gegen die aufrühriſchen und verfolgenden Grundſätze Einiger der alten chriſtlichen Geiſtlichen; nebſt einer Anwendung auf den ver-

derbten Theil der Prieſter dieſer gegenwärtigen Zeit, auf Veranlaſſung der letzten Predigt des Dr. Sacheverell, herausgegeben. — Dunkirchen oder Dover; oder der Königin Ruhm, der Nation Sicherheit, die Freyheiten Europens, und der Friede der Welt ſtehen insgeſammt in Gefahr, bis jene Feſtung und Hafen von den Franzoſen gänzlich zerſtört worden ſind."

Im J. 1714 gab er heraus: „die Kunſt der Wiedereinſetzung, oder die Treue und Redlichkeit des Generals Monk bey der Wiederherſtellung Carls II. aus ſeinen eigenen ächten Briefen erwieſen ꝛc." Von dieſer Schrift kamen in einem Vierteljahre zehn Auflagen heraus. — „Sammlung der Briefe des Generals Georg Monk, nachmahligen Herzogs von Albemarle, die Wiederherſtellung der Königlichen Familie betreffend ꝛc. — Leichenrede und Schilderung der Churfürſtin Sophia, aus dem Lateiniſchen des Hrn. Cramer überſetzt ꝛc. — Gründe für die Naturaliſation der Jugend in Großbritannien und Irland ꝛc."

Im J. 1717 erſchien von ihm: „die Staatszergliederung von Großbritannien; enthaltend eine umſtändliche Nachricht von ſeinen verſchiedenen Angelegenheiten und Parteyen, von ihrem Hange und Genie; und was eine jede derſelben, mit dem übrigen Theile von Europa, von der Regierung und Familie des Königs Georg zu hoffen oder zu fürchten habe ꝛc." Als Dr. Fiddes und Daniel de Foe gegen dieſen Tractat ſchrieben, vertheidigte ſich Toland in dem 2. Theil der Staatszergliederung ꝛc."

Im J. 1718 kam zu London heraus: „Nazarenus, or Jewiſh, Gentile and Mahometan Chriſtianity etc. Nazarenus, oder das Jüdiſche, Heidniſche und Mahomedaniſche Chriſtenthum; enthaltend die Geſchichte des alten Evangeliums des Barnabas, und des neuen Evangeliums der Mahomedaner, das demſelben Apoſtel zugeſchrieben wird. Dieß letzte Evangelium iſt nur erſt jetzt den Chriſten bekannt geworden. Wie auch eine beyläufige Erklärung des urſprünglichen Plans des Chriſtenthums in der Geſchichte der Nazarener; nebſt verſchiedenen Streitigkeiten über dieſe göttliche, aber ſehr verkehrte Einrichtung von einer Irländiſchen Handſchrift der vier Evangelien, wie auch einem kurzen Inbegriff des alten Irländiſchen Chriſtenthums, und der Wirklichkeit des Kladies (einem Orden der Weltgeiſtlichen), gegen die beyden letzten Biſchöfe von Worceſter." Nach Toland's Meynung war der urſprüngliche Plan des Chriſtenthums dieſer: daß die Juden, ob ſie ſich gleich mit den bekehrten Heiden vereinigten, und ſie für Brüder erkannten, dennoch ihr eigenes Geſetz durch alle Generationen beobachten ſollten; und daß die Heiden, die ſofern, als ſie den einigen Gott erkannten, Juden wurden, dennoch das jüdiſche Geſetz zu beobachten nicht verbunden waren; ſondern daß ſie beyderſeits hernach allezeit zu einem Leibe oder Gemeinſchaft, beſonders in dem Theile des Chriſtenthums, vereinigt ſeyn ſollten, der mehr, als alle die Vorbereitungsreinigungen der Philoſophen, die Heiligung des Geiſtes und die Erneuerung des innern Menſchen fordert; und worin

allein der Jude und der Heide, der Geſittete und Barbar, der Freye und der Sclave, in Chriſto alle Eines ſind, ſo verſchieden ſie auch ſonſt in ihren Umſtänden ſeyn mögen. Die Abſicht Toland's bey Bekanntmachung dieſer unächten Evangelien ſcheint wohl geweſen zu ſeyn, gegen die ächten einige Zweifel zu erwecken, und den Namen der Chriſten auf alle die auszudehnen, die ein Evangelium haben, es mag ächt oder falſch ſeyn. Gegen dieſes Buch ſchrieben drey gelehrte Männer, Mangey, Paterſon und Dr. Brett.

In eben dieſem Jahre erſchien auch: „das Schickſal Roms, oder die Wahrſcheinlichkeit einer baldigen und gänzlichen Zernichtung des Papſtes; theils aus natürlichen Urſachen und politiſchen Beobachtungen, theils aber auch aus der berühmten Weiſſagung des heil. Malachias, Erzbiſchofs von Armagh, im 13. Jahrhunderte geſchloſſen ꝛc." Dieſe Weiſſagung iſt ſchon längſt, ſelbſt von Römiſch-Katholiſchen Schriftſtellern, und unter andern von dem Jeſuiten Meneſtrier, für eine höchſt alberne und unverſchämte Erdichtung gehalten worden.

Im J. 1720 ward Toland mit in die Streitigkeit verwikkelt, welche damahls zwiſchen dem Dr. Hare und dem Biſchofe Hoadly geführt ward. Der Erſtere meldet eine zweifelhafte oder gar falſche Nachricht vom Toland, welcher ſich in einer kleinen Schrift: „Verſuch über die Lügen," zu rächen ſuchte. — In eben dieſem Jahre ward er in eine erheblichere Streitigkeit verwickelt. Dieſe betraf die Rechte des Brittiſchen Oberhauſes gegen das Irländiſche in Rückſicht auf die Appellation. Das Erſtere hatte eine Bill vorgeſchlagen „zur beſſern Sicherung der Abhängigkeit des Königreichs Irland von der Krone Großbritannien;" worin feſtgeſetzt ward, daß von einem jeden Rathſchluſſe des Oberhauſes in Irland eine Appellation an das Oberhaus von Großbritannien, als an den höchſten Gerichtshof und an die letzte Inſtanz, Statt fände. Zum Behuf des Irländiſchen Oberhauſes, und um zu verhindern, damit die Bill nicht durchgehen möchte, waren zu Dublin einige Pamphlets gedruckt worden, die Toland zu London nachdrucken ließ. Er ſelbſt aber gab bey dieſer Gelegenheit heraus: „dem Unterhauſe ſehr demüthig vorgeſtellte Gründe, warum die Bill zur beſſern Sicherung der Abhängigkeit ꝛc. nicht zu einem Geſetz werden ſollte."

Um dieſelbe Zeit erſchien von ihm: „Pantheiſticon: ſive formula celebrandae ſodalitatis Socraticae, in tres particulas diviſa; quae Pantheiſtarum, ſive ſodalium, continet I. Mores et axiomata; II. Numen et Philoſophiam; III. Libertatem et non fallentem legem, neque fallendam. Praemittitur de antiquis et novis eruditorum ſodalitatibus, ut et de Univerſo infinito et aeterno, Diatriba. Subjicitur de duplici Pantheiſtarum philoſophia ſequenda, ac de viri optimi et ornatiſſimi idea, Diſſertatiuncula. Coſmopoli, 1720. 8." Dieſe Formula celebrandae ſodalitatis Socraticae erſcheint wie ein Geſpräch zwiſchen dem Präſidenten der philoſophiſchen Geſellſchaft und den

Mitgliedern derſelben. Der Präſident empfiehlt ihnen die Liebe zur Wahrheit, Freyheit und Geſundheit; und ermahnt ſie, munter, nüchtern, mäßig und frey von Aberglauben zu ſeyn; in ihren Antworten verſichern ſie ihre Bereitwilligkeit, ſeine Vorſchriften zu beobachten. Zuweilen lieſt er ihnen einige Stellen aus dem Cicero oder Seneca vor; und zuweilen ſingen ſie alle zuſammen einige Verſe aus den alten Dichtern, die ihren Grundſätzen gemäß ſind. Was die Religion dieſer Philoſophen betrifft, ſo zeigt ihr Name dieſelbe genugſam an. Sie ſind Pantheiſten, und folglich erkennen ſie keinen andern Gott, als das Weltall. Und wenn man ferner bedenkt, daß dieſe Schrift aus Antworten, Lectionen, einem philoſophiſchen Canon, und einer Gattung von Litaney, beſteht, und das Ganze mit rothen und ſchwarzen Buchſtaben gedruckt iſt; ſo kann man ſich wohl nicht enthalten zu glauben, daß ſie zur Verſpottung einiger chriſtlichen Liturgieen verfertigt ſey. Er ſelbſt ſcheint gefühlt zu haben, daß er ſeiner ausſchweifenden Einbildungskraft zu ſehr habe den Zügel ſchießen laſſen; denn er ließ dieſe Schrift in Geheim, auf ſeine Koſten, und nur wenige Exemplare drucken, die er austheilte, und dafür gute Geſchenke erwartete. Er nannte ſich am Ende der Vorrede **Janus Junius Erganeſius**; welcher Name aus dem Anfange dieſer Biographie leicht zu erklären iſt.

Bald darauf kam von ihm heraus: „**Tedratimus**; enthaltend 1) **Hodegus**, oder die Wolken- und Feuerſäule, welche die Iſraeliten durch die Wüſte führte, iſt kein Wunderwerk; ſondern, ſo wie ſie in dem 2. Buch Moſe treulich vorgeſtellt wird, Etwas, deſſen ſich andere Völker auf gleiche Weiſe bedient haben, und das in den daſigen Gegenden nicht nur nützlich, ſondern auch nöthig iſt: 2) **Clidophorus**, oder von der exoteriſchen und eſoteriſchen Philoſophie, d. i. von der äuſſerlichen und innerlichen Lehre der Alten: die eine frey und öffentlich, den Vorurtheilen des Volks und den herrſchenden Religionen angemeſſen; die andere geheim und verborgen, worin die wenigen Fähigen und Verſchwiegenen in der wirklichen von allen Decken entblößten Wahrheit unterrichtet wurden: 3) **Hypathia**, oder die Geſchichte einer ſehr ſchönen, tugendhaften, gelehrten, und auf alle Weiſe vollkommenen Dame, die von den Geiſtlichen zu Alexandrien in Stücken gehauen ward, um den Stolz, die Eiferſucht und Grauſamkeit ihres Erzbiſchofs Cyrill, der mit Unrecht der heilige Cyrill genannt wird, zu befriedigen: 4) **Mangoreutes**, oder eine Vertheidigung des Nazarenus, an den Biſchof von London, und an die Herren Mangey, Paterſon und Brett, gerichtet.“

Als Dr. Hare 1721 ein Buch unter dem Titel: „Vertheidigung der Schrift gegen die falſchen Vorſtellungen des Biſchofs von Bangor ꝛc.“ herausgab, und in der Vorrede der Verordnungen von Carolina gedachte, bemerkte er, daß nach dem Inhalt eines Artikels derſelben Niemand wegen ſeiner Meynungen, ſich daſelbſt niederzulaſſen, ausgeſchloſſen ſey, auſſer die offen-

baren Atheiſten, ſolche, ſagt er, wie der gottloſe Verfaſſer des Pantheiſticons iſt, und am Ende der Blattſeite ſetzt er folgende Anmerkung hinzu: „dieſer atheiſtiſche Schriftſteller, der ſich nicht mit dem, was er in dieſer profanen Schrift hat drucken laſſen, begnügt hat, wie man mich verſichert, in einige Exemplare ein Gebet eigenhändig einzuſchreiben, das ſo lautet: „Omnipotens et ſempiterne Bacche, qui humanam ſocietatem maxume in bibendo conſtituisti; concede propitius, ut iſtorum capita, qui heſterna cum potatione gravantur, hodie leventur; idque fiat per pocula poculorum. Amen.“

Toland überſetzte auch das Buch des Jordan Bruno: Spaccio della Beſtia trionfante. Er verkaufte die Exemplare davon ſehr theuer, und ließ nur eine kleine Anzahl von Exemplaren drucken, um ſie in hohem Preiſe zu erhalten. Das letzte Werk, das er herausgab, war eine Sammlung von Briefen des Grafen von Shaftesbury an den Lord Malesworth, deren Inhalt die Liebe zum Vaterlande und die Wahl einer Frau betrifft.

Etwa vier Jahre vor ſeinem Tode hatte **Toland** zu Putney, nahe bey London, gewohnt: doch pflegte er den größten Theil des Winters in London zuzubringen. Als er in der Mitte des Decembers hier war, ward er ſehr krank, nachdem er ſich ſchon einige Zeit vorher nicht wohl befunden hatte. Sein Appetit und ſeine Kräfte nahmen ab, und ein gewiſſer Arzt, den er hatte rufen laſſen, machte ſeinen Zuſtand durch beſtändiges Erbrechen und Bauchfluß noch viel ſchlimmer. Er kehrte indeſſen doch nach Putney zurück, wo er auch etwas beſſer ward, und man zu ſeiner Geneſung einige Hoffnung hatte. In dieſer Zwiſchenzeit ſchrieb er eine Abhandlung, darin er zu beweiſen ſuchte, wie ungewiß die Heilkunde ſey, und welcher Gefahr ſich die ausſetzten, die ſolchen, welche dieſelbe ausübten, ihr Leben anvertrauten, da wir durch unſere eigene Sorgfalt und Erfahrungen uns leicht ſolche Arzneymittel, die uns dienlich ſind, verſchaffen können. Er arbeitete auch an einer Vorrede zu einem Pamphlet unter dem Titel: „die Gefahr gewinnſüchtiger Parlamente,“ die er bey der Herannahung einer neuen Parlamentswahl wollte auflegen laſſen. Allein er konnte ſie nicht zu Ende bringen; denn er ſtarb am 11. März 1722. Sein Lebensbeſchreiber, ein gewiſſer Buchhändler Curl, ſagt von ihm, daß er während ſeiner Krankheit eine wahre philoſophiſche Geduld bewieſen, und eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes, den Tod ohne die geringſte Unruhe des Gemüths betrachtet, und von ſeinen Freunden mit den Worten: „er gehe hin zu ſchlafen,“ Abſchied genommen habe. Da er den Tag vor ſeinem Tode vergnügter, als gewöhnlich, zu ſeyn ſchien, und ſein Freund zu ihm ſagte: „ich hoffe, es ſey beſſer mit ihm;“ gab er ihm zur Antwort: „mein Herr, ich habe keine andere Hoffnung, als auf Gott.“

Einige Tage vor ſeinem Tode ſetzte er ſich ſelbſt folgende

Grabſchrift auf: H. S. E. *Iohannes Tolandus*, Qui; in Hibernia prope Deriam natus, in Scotia et Hibernia ſtuduit, Quod Oxonii quoque fecit adoleſcens; Atque Germania plus ſemel petita, Virilem circa Londinum tranſegit aetatem. Omnium litterarum excultor, Ac linguarum plus decem ſciens. Veritatis propugnator, Libertatis aſſertor: Nullius autem Sectator aut Cliens, Nec minis, nec malis est inflexus, Quin, quam elegit, viam perageret; Utili honeſtum anteferens. Spiritus cum aethereo patre, A quo prodiit olim, conjungitur. Corpus item, naturae cedens, In materno gremio reponitur. Ipſe vero aeternum eſt reſurrecturus, Ac idem futurus *Tolandus* nunquam. Natus Nov. 30. — Cetera ex ſcriptis pete. Vier Jahre nach ſeinem Tode kam noch 1726 in 2 Octavbänden heraus: „eine Sammlung verſchiedener Schriften Toland's, jetzt zum erſten Mahl aus ſeinen eigenen Handſchriften herausgegeben, nebſt einigen Nachrichten von ſeinem Leben und Schriften." Aus dieſen Nachrichten iſt die gegenwärtige Lebensbeſchreibung größtentheils hergenommen.

Sein Character wird in dem Freeholders Journal ſo geſchildert: „Seine Unglücksfälle ſind ſeiner Eitelkeit zuzuſchreiben; er affectirte in allen Stücken eine Sonderlichkeit, (eine leichte Art ſich auszuzeichnen); er konnte eine Meynung blos darum verwerfen, weil ein angeſehener Schriftſteller ſie annahm; er hatte von allen Sprachen eine ſeichte Kenntniß, verſtand aber keine recht. Seine Schreibart war ſchlecht, verworren und unangenehm. Vor ſeine Schriften ſetzte er affectirte Titel, aus Nachahmung einiger alten Philoſophen, in welchen er gern, und zwar auf die gefälligſte Art, von ſich reden mochte. Es war ſein Vergnügen, ſich in Streitigkeiten zu miſchen, und dann war er grob, entſcheidend, und hatte faſt immer Unrecht. Daß er in der Welt bekannt geworden iſt, hat er hauptſächlich den Widerlegungen ſeiner Schriften von gelehrten Männern zu danken, bey welchen es auch in ihren Streitigkeiten mit Anderen gewöhnlich war, daß ſie ihre Gegner einer Uebereinſtimmung oder Aehnlichkeit mit Toland's Meynungen beſchuldigten, welches ſie für den größten Schimpf und für den ſicherſten Beweis des Irrthums hielten. Niemand, der in ſo vielen Bänden gegen die Religion geſchrieben, hat ihr ſo wenig Schaden gethan, und es iſt noch zweifelhaft, ob er von dem frommen Theile der Menſchen mehr bedauert, oder von ſeinen ungläubigen Freunden mehr verachtet ward. In einem Umſtande war er glücklich, daß er mit dem Parlamente an demſelben Tage ſtarb, wodurch der kleine Strom ſeiner Bosheit der Aufmerkſamkeit derer entgieng, die auf die Verminderung der Sündfluth von Ungerechtigkeit ihre Augen gerichtet hatten."

Toland's Freund und Lebensbeſchreiber, Curl, iſt zwar mit dieſem Urtheile nicht zufrieden, ſagt aber doch: „Man muß geſtehen, daß er ſeine Talente hätte beſſer anwenden können, als er gethan hat. Allein er hatte das Unglück, in eine ſchlechte

unvorſichtige Lebensa—ᵉ zu fallen, bey welcher er bis an ſeinen Tod blieb, ungeachtet der wiederhohlten Ermahnungen ſeiner beſten Freunde. Es wäre zu wünſchen, wenn er bedacht hätte, daß Verſtand und Gelehrſamkeit nicht Viel helfen, Jemanden in der Welt beliebt und geſchätzt zu machen, wenn ſie ſich nicht mit jenen geſelligen Tugenden vereinigen, die ſowohl die Zierden, als die Pflichten eines Jeden ſind."

Entſchieden iſt es, daß er mit ſeinem Leben Milton's, mit ſeiner Ausgabe von Harrington's Oceana, mit ſeiner Unterſuchung Εικων βασιλικη und anderen Schriften ſich wirkliches Verdienſt erworben. Ein Gröſſeres wäre ihm geworden, wenn er, ein geborner Irländer, der Galiſch verſtand, ſeine Geſchichte der Druiden und der Celtiſchen Religion hätte ausarbeiten können, oder wenn man überhaupt dieſen Kopf beſänftigt und in Ruhe genützt hätte. Jetzt, da er ſich gekränkt fand, weil man ihm keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ward er eitel, und weil er einmahl auf dem Wege der Paradoxieen war, verirrte er ſich darauf weiter, und weiter. Zuletzt, als ihn die Armuth nöthigte, für ſeinen Unterhalt zu ſchreiben, ſchrieb er Schlechtes. — Die ruhmredig ſcheinende Grabſchrift, die er ſich ſelbſt wenige Tage vor ſeinem Tode, ſchrieb, und die ihm ſo häufig zur Laſt gelegt wird, iſt auch zu entſchuldigen. Da faſt Niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, verſchaffte er ſich dieſelbe ſelbſt, durch ein Bekenntniß auf ſeinem Grabe.

S. Anecdoten von den berühmteſten Großbritanniſchen Gelehrten des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 191 und Baur's Characterzeichnungen intereſſanter Menſchen, Th. 1. S. 354.

Tolomei, Johann Baptiſt, Einer der gelehrteſten Cardinäle, ward zu Gamberaja, einem Landgute ſeines Vaters, das 3 Meilen von Florenz liegt, am 3. December 1653 geboren und ſtammte aus dem Piſtojiſchen Zweige der Ptolemäer oder Tolomei her. Er wurde von der Großherzogin Victoria, bey welcher ſein Vater, Jacob Tolomei, Auditor war, aus der Taufe gehoben. Seine Mutter, Maria Pulicciani, war aus Florenz. Er wurde zeitlich bey den Jeſuiten zu Florenz in die Schule geſchickt, und ſchon im 11. Jahre zur Rhetorik angeführt. Unter ſeinen Mitſchülern befanden ſich Salvini, Averani und Anſaldi, die ſich nach der Zeit durch ihre Gelehrſamkeit ſehr berühmt gemacht haben. In ſeinem 15. Jahre ſchickte ihn der Vater nach Piſa, wo er ſich auf die Rechtsgelehrſamkeit legte. Er bezeigte eine groſſe Luſt, in den Jeſuiterorden zu treten. Allein der Vater, der Solches zu verhindern ſuchte, unterwarf ihn der Aufſicht der Väter von Somaſcha in dem Collegio Clementino zu Rom. Hier legte er ſich, nachdem er ein Jahr die Humanioren getrieben, und in Gegenwart des Cardinals Barberini und vieler Prälaten eine zierliche Lateiniſche Rede gehalten,

zwey Jahre auf die Philoſophie und vertheidigte einige Sätze aus derſelben mit vieler Scharfſinnigkeit.

Im J. 1671, da er 18 Jahre alt war, gieng er wieder nach Piſa, um ſich nicht nur in der Rechtsgelehrſamkeit feſtzuſetzen, ſondern auch die ſcholaſtiſche Theologie zu lernen. Als darauf ſein Vater ſtarb, kehrte er nach Rom zurück, und trat im Februar 1673 in den Jeſuiterorden. Nachdem er ſich noch eine Zeitlang in der Dicht- und Redekunſt, wie auch in der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache, zu Rom geübt hatte, wurde er 1677 zum Rector der Schule zu Raguſa in Dalmatien beſtellt, wo er auſſer verſchiedenen beſondern Abhandlungen auch viele Lateiniſche Verſe von dem damahligen Türkenkriege in die Feder dictirte, auch die Illyriſche Sprache lernte. Er hielt auch 1678 eine Leichenrede auf Nicolaus Bonna, welche im folgenden Jahre zu Ancona gedruckt wurde. Zu Ende des J. 1679 wurde er wieder nach Rom berufen, nachdem er ſich einen reichen Schatz von Gelehrſamkeit geſammelt hatte. Im J. 1681 legte er ſich auf die Theologie und verſah die ſcholaſtiſchen Subtilitäten mit Zeugniſſen aus der heil. Schrift, den Kirchenvätern und den Concilien, ſetzte ſich feſt in dem Bibelſtudium, in der Hebräiſchen Sprache und in den theologiſchen Streitigkeiten, las auch fleißig die Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenväter, wie auch die Kirchenhiſtorie. Er blieb ein Jahr in dem Seminario Romano und die drey folgenden Jahre in dem Collegio Romano, wo er zugleich mit groſſem Beyfall predigte. Als er ſchon zum Prieſter geweiht worden und ſein 31. Jahr erreicht hatte, entſchloß er ſich, die Jugend in der Grammatik und in den erſten Gründen des Chriſtenthums zu unterweiſen, wobey er ſich zugleich in den gelehrten Sprachen übte, und Tag und Nacht die Kirchenhiſtorie und die Kirchenväter las.

Im J. 1686 gieng er nach Florenz, das dritte Jahr ſeines Noviziats daſelbſt auszuhalten, welches aber verkürzt wurde, weil man ihn zu Rom nöthig hatte. Nachdem er ſeine Freunde zu Piſtoja beſucht hatte, gieng er wieder nach Rom, um daſelbſt über die heil. Schrift zu leſen, erklärte auch zwey Jahre lang das erſte Buch Moſis bey einer groſſen Menge Zuhörer, da er denn allezeit die Sittenlehre und Erbauung mit vielen philoſophiſchen Anmerkungen und häufiger Anführung bewährter Schriftſtellen verband, die vorkommenden Schwierigkeiten auflöſte und dabey eine groſſe Gelehrſamkeit in den alten und neuen Scribenten ſehen ließ. Er hatte aber kaum das 35. Jahr ſeines Alters zurückgelegt, ſo wurde er zum Generalprocurator ſeines Ordens ernannt, da er denn auf's Neue die beſten Rechtsgelehrten vor die Hand nahm, und das Vornehmſte in ſeine Repertorien eintrug, welche noch vorhanden ſind. Er bekleidete dieſes Amt 5 Jahre mit vielem Ruhm, und diente in der Zeit den vornehmſten Advocaten mit guten Rathſchlägen. Im J. 1692 that er Profeß von den vier Gelübden ſeines Ordens, und 1693 erhielt er die philoſophiſche Profeſſion in dem Collegio Romano.

Er dictirte in ſolcher Qualität ſeinen Schülern eine Philoſophie in die Feder, die nachgehends unter dem Titel: Philoſophia mentis et ſenſuum ſecundum utramque Ariſtotelis methodum pertractata metaphyſice et empirice, zu Rom 1696 in Fol. an's Licht geſtellt, und 1702 wieder aufgelegt, auch zu Augsburg und Dillingen 1698 mit vielen Vermehrungen nachgedruckt worden. Im J. 1697 erhielt er die Erlaubniß, die theologiſchen Streitigkeiten, welche ſeit Bellarmini's Zeiten in dieſem Collegium nicht gelehrt worden, auf's Neue vorzutragen, worin ihm hernach Andere nachgefolgt ſind. Im folgenden Jahre wurde er zum Rector dieſes Collegiums erwählt, blieb aber dabey Lector der Controverſien, disputirte auch öffentlich darüber und ließ Concluſiones polemico-dogmaticas de Chriſto Deo drucken. Ueber dieſes ſorgte er, daß die Bibliothek mit alten Editionen von claſſiſchen Autoren und den neueſten Büchern verſehen würde. Er erhielt auch, daß die Obern einige Einkünfte dazu jährlich verordneten. Damit auch den öffentlichen Lehrern das Nachſchlagen der Bücher erleichtert würde, ließ er in vier groſſen Folianten weitläuftige Regiſter über den Inhalt der Materien, die er ſelbſt mit groſſer Mühe verfertigte, abſchreiben und auf die Bibliothek ſetzen. Hiernächſt ſorgte er für das Muſeum Kircherianum, vermehrte es mit Münzen und Inſcriptionen, und war geſonnen, daſſelbe mit Mikroſkopien, Maſchinen, mathematiſchen Inſtrumenten und einem Naturaliencabinet zu bereichern. Durch ſeinen Vorſchub bekam dieſes Muſeum nach dem Tode des P. Bonanni nicht nur einen viel bequemern Platz, wie auch mehr Steine, Urnen, Etruſciſche Gefäße, Inſtrumente und was zur Experimentalphiloſophie gehört, ſondern er beſtimmte auch ein beſonderes ſehr reiches Vermächtniß dazu.

Nachdem er ſeine polemiſchen Lectionen zu Papiere gebracht, arbeitete er an einer Fortſetzung der Controverſien des Bellarmini, welche er Vindicias und Additiones nannte, davon er ſo viele fertig hinterlaſſen hat, daß ſie einen ſtarken Folianten ausmachen würden, wenn man ſie unter die Preſſe geben wollte. Er war auch entſchloſſen, Bellarmini's Werk ſelbſt nach der Cölniſchen Edition wieder aufzulegen und in 8 Theilen an's Licht zu ſtellen, weil die vielen Anmerkungen, Zuſätze und Vertheidigungen gleich dem Texte beygefügt werden ſollten. Er hatte bereits 6 Folianten von dieſem Werke in's Reine ſchreiben laſſen. Allein da es in Druck kommen ſollte, fand es in der Cenſur einigen Widerſpruch, und da er kurz darauf Cardinal wurde, ließ er die Herausgabe dieſes Werks gänzlich liegen. Bis 1706 verwaltete er das öffentliche Lehramt der Controverſien, worauf er Profeſſor der Hebräiſchen Sprache wurde, welches er bis 1709 geblieben, da ihm der P. Airoldi gefolgt; doch behielt er die Sorge für die Bibliothek. Kurz darauf wurde er Conſultor bey der Congregation der Kirchengebräuche und Examinator der Biſchöfe. Er würde auch 1706 ſeine Wahl zum General des Jeſuiterordens nicht haben abwenden können, wenn er es

nicht voraus gemerkt, und deßhalb von dem Papſte ein Breve erhalten hätte, ihn damit zu verſchonen.

Seine Art zu ſtudieren war dieſe: Wenn Andere des Morgens erſt aufſtanden, fieng er ſchon an zu meditiren, weil er ſich allezeit eine Stunde eher aus dem Bette erhob, ſeine Andacht zu verrichten. Den Tag über ſaß er beſtändig über den Büchern, ſo viel es ſeine Amtsverrichtungen und Andachtsübungen zuließen. Sein Zimmer zeigte gleich bey dem erſten Anblick an, von wem es bewohnt würde, weil man da die beſten Bücher von allen Arten über einander liegen ſah; auch auf dem Tiſch viele Regiſter und Repertorien, ingleichen Briefe von gelehrten Leuten und allerhand Neuigkeiten von gelehrten Sachen erblickte. Er war dabey unter die Bücher ſo verſteckt, daß er denen, die ihn fragten: wo er denn ſchliefe? zu antworten pflegte: „Entweder die Bücher ſchlafen für mich im Bette, oder ich ſchlafe auf den Büchern.“

Als er das Bibliothecariat und die Profeſſion der Hebräiſchen Sprache in dem Collegio Romano niederlegte, wurde er am 23. Februar 1710 zum Rector des Teutſch-Ungariſchen Collegiums erwählt, da er die Jugend ſonderlich in den theologiſchen Streitigkeiten unterrichtete, die Lateiniſchen Predigten wieder einführte und die jungen Leute, die es verdienten, bey Clemens XI. in Gunſt ſetzte: wozu er weiter Nichts, als ein kleines Billet bedurfte, das er an den Papſt abgehen ließ. Es ſchätzte ihn dieſer Papſt wegen ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit ungemein hoch und billigte deſſen unternommene Fortſetzung des Bellarmini gar ſehr. Um deßwillen creirte er ihn auch am 18. May 1712 zum Cardinalprieſter, ob er gleich ein Jeſuit war. Tolomei ſuchte zwar Solches in einem nachdrücklichen Schreiben an den Papſt von ſich abzulehnen, er mußte aber Gehorſam leiſten, als er hierzu Befehl erhielt. Er empfieng darauf in dem nächſten Conſiſtorium den rothen Hut und nicht lange hernach den Titel St. Stephani ſuper montem Caelium. Er bekleidete darauf das Rectorat des Teutſchen Collegiums noch zwey Monathe, worauf er ſich wieder in das Collegium Romanum begab, wo er zwey ſchlechte Zimmer zu ſeiner Wohnung erwählte, ſeine Bedienten aber den darneben gelegenen Palaſt beziehen ließ.

Um Nichts an den Pflichten ſeiner neuen Würde zu verabſäumen, ließ er des P. Hieronymus Piatti Buch de Cardinalis dignitate et officio, das 1604 zu Rom herausgekommen, wieder auflegen, zeigte aber Solches ſelbſt weit vollkommener durch ſein Exempel. Er ließ bey aller Gelegenheit einen groſſen Eifer wider die Ketzer und beſonders die Janſeniſten ſehen; wie er denn auch an der Conſtitution Unigenitus, die 1713 zum Vorſchein kam, vielen Antheil gehabt. Er ſaß in ſieben ordentlichen und zwey auſſerordentlichen Congregationen, in welchen allen er ſtets viel Einſicht und Verſtand ſpüren ließ, ſo, daß ſeine Meynungen gemeiniglich den größten Beyfall fanden. Er richtete

eine Akademie von jungen Leuten in ſeinem Palaſte auf, die hernach zu Rom zu geiſtlichen Aemtern befördert wurden. Alle Wochen, wenn die Congregation des Conciliums gehalten wurde, mußte ſein Auditor oder Secretär die Sachen, welche in der Congregation vorkommen ſollten, dieſen jungen Leuten bekannt machen, damit ſie nachdenken möchten, wie dieſelben zu entſcheiden wären. Des Donnerſtags Nachmittage kamen dieſe jungen Leute auf eben die Art, wie die gedachte Congregation, zuſammen, denen bisweilen auch einige Prälaten und Secretäre der Cardinäle beywohnten. Dieſe Akademie wurde il Rotino del Cardinale *Tolomei* genannt, war aber von den andern Rotini zu Rom unterſchieden.

Dem Conclave hat er zweymahl beygewohnt, nämlich 1721 und 1724. Das erſte Mahl, da Innocens XIII. erwählt wurde, verwaltete er gleich das Amt eines Kämmerlings des heil. Collegiums, welches der Reihe nach jeder Cardinal ein Jahr lang bekleidet. Man ſah zwar ſeinen Namen auf der Liſte derer, die der Kaiſerliche Hof zur Päpſtlichen Würde vorgeſchlagen; es wurde aber keine Reflexion auf ihn gemacht. Das letztere Mahl hielt er ſich mit groſſem Eifer zu den Zelanten. Ob er gleich in etlichen Scrutinien viele Stimmen bekam, gab er ſich doch keine Mühe, ſich dieſes zu Nutze zu machen. Seine Bemühung gieng vielmehr dahin, eine würdige Perſon auf den Päpſtlichen Stuhl zu befördern. Dieſe vermeynte er an dem alten Cardinal Orſini zu finden; daher er ſich nebſt den Cardinälen Salerno und Bellinga viele Mühe gab, die Parteyen zu vereinigen und die beyden Albini dahin zu bringen, daß ſie die Wahl dieſes Cardinals für genehm hielten. Als endlich dieſelbe ihre Richtigkeit erlangte, wollte ſie der Erwählte durchaus nicht annehmen. Der Cardinal Tolomei wurde hierdurch bewogen, zu verſchiedenen Mahlen vor demſelben niederzufallen und ihn zu Annehmung der Päpſtlichen Würde auf's Beweglichſte anzuflehen. Endlich ließ ſich derſelbe gewinnen, nahm den Namen Benedict XIII. an und beſtieg den Päpſtlichen Stuhl. Aus beſonderer Hochachtung gegen den Tolomei behielt er ihn die erſte Nacht bey ſich im Vatican, erklärte ihn auch zu einem Mitgliede derjenigen auſſerordentlichen Congregationen, die auf eine allgemeine Reformation der Clериſey und Kirchenzucht bedacht ſeyn ſollten.

Jedoch es fieng dieſer Papſt nicht lange darauf an, eine ſolche Aufführung blicken zu laſſen, die vielen Cardinälen, und beſonders auch dem Tolomei, nicht gefallen wollte. Er that Vieles, was den Apoſtoliſchen Rechten zuwider war, und gab öffentlich zu erkennen, daß er kein Freund der Jeſuiten ſey, ob er ihnen gleich ſeine Erhebung gröſtentheils zu danken hatte. Der Cardinal Tolomei nahm ſich einſt die Freyheit, dem Papſte im Namen ſeiner Collegen ausdrücklich vorzuſtellen, daß Se. Heiligkeit viele Sachen vornähmen, ohne ſie darum zu fragen. Allein er erhielt darauf die harte Antwort: „Er möchte denen, die ihn geſandt hätten, vermelden, daß ihr Collegium dazu er-

richtet worden, daß ſie den Päpſten in wichtigen Dingen, und wenn ſie von denſelben befragt würden, Rath ertheilen, keinesweges aber, daß ſie die Päpſte zwingen ſollten, ſie über augenſcheinlich wahrhafte Sachen und über klare und ausgemachte Grundſätze um Rath zu fragen." Nicht lange hernach gerieth er mit dem Papſte in einen noch härtern Wortwechſel, weil derſelbe in dem bekannten Breve, das er an die Profeſſoren des Dominicanerordens ergehen laſſen, etwas hart von den Lehrſätzen der Jeſuiten geurtheilt hatte. Denn da der Cardinal Gelegenheit nahm, dem Papſte einige Vorſtellungen darüber zu thun, und unter andern ſagte: „Wenn es hierbey Ihrer Heiligkeit Meynung geweſen wäre, die Lehre des Jeſuiterordens zu verdammen, ſo würden ſie ſich bald genöthigt ſehen, ganz andere Verfügungen zu treffen;" verſetzte der Papſt: „Mein Bruder, Ihr habt mich wider meinen Willen zum Papſte gemacht, und ich will Euch lehren, mir wider Euern Willen gehorſam zu ſeyn."

Jedoch dieſer Zwiſtigkeit ungeachtet, wurde er 1725 zu dem Concilium im Lateran berufen, in welchem er ſich auch ſehr gemäßigt erwies. Nicht lange nach dieſem Concilium bekam er durch Verſtopfung des Urins einen ſo gefährlichen Zufall, daß er auf Befehl des Papſtes und vermöge des Gehorſams, den er als ein Jeſuit dem General ſeines Ordens ſchuldig war, eine Operation an ſich thun laſſen mußte, die aber, ob ſie gleich noch einmahl wiederhohlt wurde, eine ſo ſchlechte Wirkung hatte, daß er am 19. Januar 1726 im 72. Jahre ſeines Alters und 14. ſeiner Cardinalswürde ſtarb.

Er konnte mit Recht unter die gelehrteſten und fleißigſten Männer in Italien gezählt werden. Von ſeinen gelehrten Bemühungen und groſſen Verdienſten um die ſtudierende Jugend haben wir ſchon geredet. Es zeugen aber auch hiervon ſeine vielen hinterlaſſenen Manuſcripte. Er hat viele Unterſuchungen des bibliſchen Grundtextes ausgearbeitet, und darin die ſchwerſten Schriftſtellen in ein mehreres Licht zu ſetzen geſucht; nicht weniger kurze Begriffe ſowohl von der allgemeinen Welthiſtorie, als der Kirchengeſchichte, ingleichen einen Auszug von allen Lehrſätzen der Concilien, und Florilegien der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenväter gemacht, auch mit groſſem Fleiß die 4 Bände von Bellarmini's Controverſien und die 4 Tomen von des P. Gregorius von Valentia Commentariis Theologicis über alle Fragen der Summe des Thomas von Aquino in's Kurze zuſammengezogen. Ueber dieſes hat er aus den Griechiſchen und Lateiniſchen Scribenten, wie auch vielen neuern theologiſchen Büchern Extracte und über die beſten alten Poeten Anmerkungen, über die Italieniſchen Theologieen aber Compendien gemacht, die ſein Vetter, der P. Johann Philipp Tolomei, in die Hände bekommen. Er war nicht nur der Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen, ſondern auch der Illyriſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Engliſchen Sprache kundig, übte ſich auch

ſowohl in der Rechtsgelehrſamkeit, als in den mathematiſchen Wiſſenſchaften.

Dem äuſſerlichen Anſehen nach ſchien er im Umgange rauh und unfreundlich zu ſeyn, wie es auch ſein Naturell mit ſich brachte; aber er hatte ſich eine ſolche Leutſeligkeit angewöhnt, daß ihm die Freundlichkeit und gefälliges Betragen angeboren zu ſeyn ſchien. Er redete gut Toſcaniſch, und miſchte dann und wann ſinnreiche Reden mit ein. Zu mancher Zeit ließ er viel Eifer und Schärfe blicken, welches er ſonderlich in den Streitigkeiten mit den Dominicanern in dem Chineſiſchen Bekehrungswerke und in der Conſtitutionsſtreitigkeit mit den Janſeniſten und Queſnellianern, wie auch in dem Bezeigen gegen den Papſt Benedict XIII. zu erkennen gegeben hat. Ob er gleich jährlich nicht mehr als 6000 Thlr. Einkommen gehabt, ſoll er doch während ſeines Cardinalsſtandes 25,000 Thlr. an die Armen verwendet haben. Für ſeine Anverwandten ſorgte er ſo wenig, daß er ihnen nicht einmahl durch ſeinen vielgeltenden Vorſpruch zu einer Präbende oder Ehrenſtelle beförderlich war. Er hatte ſo wenig Begierde nach Gelde, daß er einſtmahls eine Penſion von 500 Thlr., die ihm der Papſt anbot, ausſchlug, auch zu anderer Zeit, da er eine Penſion von 300 Thlr. anzunehmen genöthigt wurde, die eine Hälfte davon dem Hoſpital St. Gallicani gab, die andere Hälfte aber unter ſeine Anverwandten und Domeſtiken theilte. Alles, was er nach ſeinem Tode hinterließ, vermachte er dem Muſeo Kircheriano.

S. (Rauft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1. S. 356.

Tolpe, Churfürſtlich Sächſiſcher Bergrath zu Eisleben; dieſer vortreffliche Mann verdient nicht als Schriftſteller, aber als Menſch, als Gelehrter und als verdienſtvoller Staatsbürger eine rühmliche Erwähnung.

Er war Einer von den wenigen Edlen, die ſich durch eigenes Verdienſt aus dem niedrigſten Stande emporgeſchwungen, und ſich in Rückſicht auf Verſtand und Herz, und durch die raſtloſeſte Thätigkeit im Dienſte für den Staat ausgezeichnet haben. Er war am 24. Auguſt 1755 zu Hettſtädt, einem kleinen Städtchen in der Grafſchaft Mansfeld Churſächſiſchen Antheils, geboren, wo ſein Vater als Steiger an dem dortigen Bergwerke arbeitete. Seinen erſten Unterricht empfieng er von dem damahligen Rector Fiſcher an der Bürgerſchule zu Hettſtädt. Nach ſeiner Confirmation gieng er mit ſeinem Vater auf den Schacht. Da er aber nachher Luſt zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften bezeigte, ſo ſchickte ihn ſein Vater, der bey aller Armuth und Niedrigkeit doch ein ſehr rechtſchaffener Mann war, zu dem Schichtmeiſter Heber auf die Hütte, wo er den Grund zu ſeinen bergmänniſchen Kenntniſſen legte. Von ſeinem 17. bis zum 19. Jahre genoß er auch den Privatunterricht des Rectors Fiſcher in der Lateiniſchen Sprache. Im J. 1775 gieng er nach Frey-

berg, wo er Gelegenheit genug fand, ſeine bergmänniſchen Kenntniſſe zu entwickeln, welche er mit dem angeſtrengteſten Fleiße zu vervollkommnen ſuchte. Als er ſich hier 3 Jahre lang aufgehalten hatte, entſchloß er ſich auf einmahl, auf die Leipziger Univerſität zu gehen (1778), wo er ſich mit raſtloſem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft legte. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn kehrte er wieder nach Freyberg zurück. Da ihn aber das Glück hier nicht begünſtigte, ſo ſuchte er in Berlin bey der dortigen Artillerieſchule als Lehrer angeſtellt zu werden. Er wurde bald nach ſeiner Ankunft Friedrich dem Einzigen vorgeſtellt, und erwarb ſich ſeine Gunſt. Aber auch hier verzögerte ſich die Erfüllung ſeiner Wünſche, und da er von Freyberg aus eine kleine Stelle bey dem dortigen Bergwerke erhielt, ſo kehrte er gern wieder zurück, um ſeinem Vaterlande die Dienſte zu leiſten, die er ihm zuerſt ſchuldig war. Er wurde 1781 geſchworner Aſſiſtent, und da er als ſolcher ſeine Geſchicklichkeit und Treue bewährt hatte, im folgenden Jahre Bergamtsaſſeſſor. Als ſolcher wurde er in den Jahren 1784 und 1785 als Deputirter nach Eisleben geſendet, und ſeine bey dieſer Gelegenheit getroffenen vortrefflichen Anſtalten veranlaßten 1786 ſeine Beförderung zum Oberbergmeiſter in Annaberg. Acht Jahre lang arbeitete er in dieſem mühſamen und beſchwerlichen Geſchäffte raſtlos, und erwarb ſich in demſelben das Verdienſt, dem damahls in ſchlechten Umſtänden ſich befindenden Bergwerke wieder aufzuhelfen. Nach dem Tode des Bergvoigts Schmid zu Eisleben, wurde er zum dritten Mahle als Commiſſarius an letztgedachten Ort abgeſchickt, und ſeine zweckmäßigen und nützlichen Vorſchläge, die er hier angab, bewirkten, daß ihm die Ausführung derſelben übertragen, und er 1794 als Bergcommiſſionsrath in Eisleben angeſtellt wurde. Sein alter Vater hatte nun das ſeltene Glück, in ſeinem Sohne ſeinen Vorgeſetzten zu ehren. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit, ſeine Klugheit und Geſchicklichkeit, welche er in ſeinem neuen Poſten bewies, ſind keinem Einwohner Eislebens und der umliegenden Gegend unbekannt. Und der gute Erfolg ſeiner raſtloſen Wirkſamkeit zeigte ſich ſehr bald. Sein guter Fürſt, der Verdienſte ſchätzt und belohnt, ernannte ihn im Anfange des 1800. Jahres zu ſeinem Bergrathe. Aber nur wenige Wochen genoß er die Freude, ſeine Bemühungen, welchen er ſich, auch ohne Lohn und aus Liebe zur Pflicht, unterzog, anerkannt zu ſehen. Zwölf Tage etwa vor ſeinem Tode war er noch in einem fröhlichen Cirkel, wo er den leiſen Tritt des ſich ihm nähernden Todes nicht ahnete. Ein Nervenfieber ſtreckte ihn auf's Krankenlager, und die vereinten Bemühungen mehrerer Aerzte konnten ſeine plötzlich ſchwindende Lebenskraft nicht aufhalten. Kein Mittel ſchlug an, die Natur verſagte ihre Dienſte, und der Kranke fühlte nun, daß ſeine Lebenstage verronnen wären. Ruhig und ſanft, wie der Weiſe ſcheidet, der ſich dem unwandelbaren Geſetze der Natur willig unterwirft, entſchlummerte er am 13. Februar 1800, und Jeder, der ihn kannte, weihte ihm im Stil-

ſen eine Thräne. Er hatte ſehr viele Kenntniſſe, beſonders in der Bergwerkskunde, und war ein ächter Menſchenfreund im ſchönſten Sinne des Wortes. Er ehrte das Verdienſt, war gefällig und zuvorkommend gegen Jeden, der ihn anſprach, und opferte ſich willig für Andere auf. Seine immer ernſte Miene flößte Hochachtung, ſeine Humanität Liebe ein. Er war auch gegen den Aermſten und Niedrigſten herablaſſend, ein kluger und weiſer Vorgeſetzter ſeiner Untergebenen, und der gerechteſte, unparteyiſchſte Richter. Seine Gattin verlor an ihm einen zärtlichen Gatten, ſeine noch ganz klein zurückgelaſſenen Kinder einen ſorgſamen Vater, ſeine Freunde einen biedern, treuen Freund. Das lärmende und glänzende Geräuſch der Welt hatte für ihn keinen Reiz, er fühlte ſich ſelig im Schooße ſeiner Familie, im Cirkel trauter Freunde, in ſeinem Berufe und im ſtillen Genuß der Schätze ſeiner zahlreichen und koſtbaren Bücherſammlung. Friede ſeiner Aſche! Seine Verehrer und Freunde wollen dieſem unvergeßlichen Manne ein Denkmahl der Achtung, Liebe und Freundſchaft errichten, das er ſo ſehr verdient, wenn er gleich deſſelben nicht bedarf, da er ſich in den Herzen derer, die ihn kannten, ſchon ſelbſt ein Denkmahl errichtet hat, das vom Zahne der Zeit nicht zerſtört werden kann.

S. Flugblatt des Jahrbuchs der neueſten Litteratur, J. 1800. St. 10. S. 74.

Tommaſi, Joſeph Maria, war ein frommer und gelehrter Cardinal, aus dem Theatinerorden, der viele Schriften, meiſtens unter dem Namen *Maria Cari* herausgab. Er ſtammte aus dem vornehmen Hauſe der Tommaſi del Caro her, von Geburt ein Sicilianer: er erblickte am 12. September 1649 zu Alicata, oder wie Andere ſagen, zu Palermo in Sicilien das Licht der Welt. Er war der älteſte Sohn ſeines Vaters, der Julius Tommaſi hieß, und den Titel eines Herzogs von Palina und Fürſten von Lampedoſa führte. Die Mutter, Roſalia Traina, war eine ſehr fromme Dame, die den Armen und Kranken viel Gutes erwies, und ihrem Sohne von Jugend auf ein herrliches Beyſpiel der Gottſeligkeit gab. Sie widmete ihn von Jugend auf der heiligen Jungfrau Maria: daher er ſich auch nachgehends in ſeinen Schriften vielmahls *Joſephus Mariacarus* genannt hat. Seine Geburt gab ihm Gelegenheit genug, prächtig zu leben. Aber von Jugend auf that er demüthig, und er erwählte, ob er gleich unter ſeinen Brüdern der Aelteſte war, den geiſtlichen Stand, und trat am 25. März 1665 in den Theatinerorden. Er legte ſich in ſolchem ſtark auf gelehrte Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, und brachte es ſonderlich in der Theologie und Philoſophie ſehr weit. Er kam nach Rom in das Kloſter St. Sylveſtri auf dem Monte Quirino, wo er die Griechiſche und Hebräiſche Sprache lernte, auch viele Bücher ſchrieb, aber darin keinen Ruhm ſuchte, wie er denn weder bey ſeinem Orden, noch bey dem Apoſtoliſchen Stuhle einige Aemter annehmen

wollte. Er ſchlug die Stellen eines Examinators der Biſchöfe und eines Mitgliedes der Congregation der Rituum, welche ihm von Innocens XII. angetragen wurden, aus, und ob er ſich gleich zum Prieſter weihen ließ, wollte er doch keinen Beichtvater abgeben.

Sein Leben war ſtreng, und ſeine Aufführung die heftigſte Verachtung aller Pracht und alles Aufwandes. Er gieng ſelten aus, that es aber allemahl mit gebeugtem Haupte. Er hatte nicht nur kein Geld, ſondern verlangte auch keines, ſuchte ſtets die Einſamkeit und trug lauter alte abgetragene Kleider. Er ſpeiſte ſtets mit ſeinen Ordensbrüdern, und ſetzte ſich gemeiniglich unten an, vermiſchte auch Speiſe und Trank, welche er zu ſich nahm, mit Wermuth, den er ſtets bey ſich führte. Er ſchlief auf der bloßen Erde, und brachte ganze Tage mit Faſten, und ganze Nächte mit Beten zu. Hierbey liebte er gleichwohl die Gelehrſamkeit: er war wenigſtens ein groſſer Theolog ſeines Glaubens und ein ſehr beliebter Prediger: er predigte auch faſt alle Sonntage.

Es bewog dieſes nicht nur die Akademie der Arcadier, daß ſie ihn unter dem Namen Alcidamus Aridius unter ihre Mitglieder aufnahmen, ſondern es zwang ihn auch Clemens XI. die Stelle eines Beyſitzers des heiligen Officiums und eines Mitgliedes der Congregationen von den Kirchengebräuchen und Indulgentien anzunehmen; ja er creirte ihn gar am 18. May 1712 zum Cardinal, welche Würde er aber durchaus nicht annehmen wollte. Denn ſobald er vernommen hatte, daß man ihn zum Cardinal erheben wollte, flüchtete er ſich in ſeine Kloſterzelle und ließ den Papſt erſuchen: Es möchten Se. Heiligkeit es nicht übel nehmen, wenn er die ihm zugedachte Cardinalswürde nicht annehme, weil die damit verknüpfte ſtolze Aufführung und Magnificenz mit dem Privatleben eines Ordensgeiſtlichen nicht übereinſtimme. Er überſchickte zugleich dem Papſte ein Breve, welches er ſchon unter der Regierung Innocens XI. ausgewirkt hatte, kraft deſſen er Erlaubniß erlangt, alle hohen Kirchenämter und Würden auszuſchlagen. Allein der Papſt kehrte ſich nicht daran, ſondern ſchickte den gelehrten Cardinal Ferrari an ihn, der ihn zu Annehmung der Cardinalswürde bereden mußte. Dieſer hielt ihm ſonderlich das Exempel des Papſtes vor, welcher ſich ebenfalls von Annehmung der höchſten Kirchenwürde, ob er ſich gleich ſehr geweigert, nicht habe losmachen können.

Dieſes ſonderbare Exempel und andere ſcheinbare Gründe, die der Cardinal Ferrari vorbrachte, bewogen endlich den P. Tommaſi, ſich dem Willen des Papſtes zu unterwerfen, worauf er ſowohl das Biret, als auch einige Tage hernach den Cardinalshut und den Prieſtertitel St. Sylveſtri und St. Martini ad Montes empfieng. Clemens XI. ernannte ihn zu einem Mitgliede der vornehmſten Congregationen, und zog ihn als einen erfahrnen Gottesgelehrten in den wichtigſten Dingen zu Rathe.

Er änderte aber deßhalb Nichts in ſeiner bisherigen Aufführ-

rung, ſondern verharrte in ſeiner Demuth und ſtrengen Art zu leben. Er blieb in ſeiner Kloſterzelle und miethete nur zum Schein einen Palaſt unweit ſeiner Titularkirche, wollte auch nicht ihre Eminenz heißen: die Inſignien ſeiner hohen Würde aber trug er mit groſſem Unwillen. Der Papſt gab ihm eine jährliche Penſion von 1000 Scudi, damit er ſich ſeiner neuen Würde gemäß erzeigen möchte. Allein er theilte ſolches Geld meiſtens unter die Armen aus. Ueber die Ueppigkeit des Römiſchen Volks bezeugte er ein groſſes Mißfallen, und lag dem Papſte beſtändig an, er ſollte dieſelbe durch einige Edicte einſchränken; wie er ihm denn einen Entwurf zu einer allgemeinen Verbeſſerung der Sitten überreicht haben ſoll.

Er lebte nicht lange nach der empfangenen Cardinalswürde, indem er am 1. Januar 1713 im 63. Jahre ſeines Alters das Zeitliche ſegnete, nachdem er nicht viel über ein halbes Jahr den geiſtlichen Purpur getragen hatte. Seine Krankheit fieng ſich am 24. December 1712 an, und beſtand in einer Entzündung der Lunge. Er wollte ſich lange nicht legen, bis endlich die überhandnehmende Schwachheit ihn dazu nöthigte. Der Papſt ließ ihm durch ſeinen Nepoten, den Cardinal Albani, die Oelung geben. Er verließ ſehr Wenig, weil er Alles den Armen gegeben hatte, und dieſes Wenige vermachte er der Congregation de propaganda fide. Er ſoll ſeinen Tod öfters vorher verkündigt und dabey verlangt haben, ihn ohne alles Gepränge zu beerdigen. Er machte ſich ſelbſt eine Grabſchrift, die man auf ſein Grab, das er in ſeiner Titularkirche bekommen, ſetzen ſollte, und alſo lautete: J. M. Presb. Cardinalis Tit. S. Equitii. Dieſes Equitium war ein Landgut ſeines väterlichen Hauſes, welches er darum zu ſeinem Titel erwählte, weil er ſich unwürdig ſchätzte, den Namen eines Heiligen bey ſeinen Füßen eingraben zu laſſen. Eine Legende können wir nicht unerwähnt laſſen. Da er in ſeinem ganzen Leben ſehr keuſch und ſchamhaftig geweſen, ſoll er auch nach ſeinem Tode ein Zeugniß davon abgelegt haben, indem er, da der Wundarzt bey Oeffnung ſeines Leibes den Untertheil entblößte, er ſeine Augen aufgethan, und ſeinen Unwillen dadurch gleichſam an den Tag gelegt habe. Clemens XI. bedauerte ſeinen Hintritt gar ſehr, und ſprach in einer am 30. Januar 1713 gehaltenen Rede unter andern alſo von ihm: „Nimia celeritate Nobis ereptum eſt verum exemplar ſanctioris veteris disciplinae, quod in ejus moribus et doctrina ſuscepimus.“

Er hat ſich durch die Herausgabe verſchiedener Werke, welche die Kirchengebräuche und Alterthümer betreffen, bey ſeinen Glaubensgenoſſen berühmt gemacht, auch im J. 1709 ein neues theologiſches Syſtem zu Rom an's Licht geſtellt, welches nicht nach ſcholaſtiſcher Art abgefaßt, ſondern bloß aus den Schriften der Kirchenväter zuſammengetragen worden iſt.

Seine Schriften, die er meiſtentheils unter dem erdichteten Namen M. Cari Presbyteri Theologi an's Licht geſtellt, führen folgende Titel:

Speculum St. Auguſtini. — Codices ſacramentorum nongentis annis vetuſtiores. — Pſalterium juxta duplicem editionem. — Pſalterium cum canticis et verſibus prisco more distinctum. — Reſponſorialia et antiphonaria Eccleſiae Romanae. — Sacrorum Bibliorum Tituli. — Antiqui libri miſſarum Romanae Eccleſiae. — Diſſertatiunculae de fermento euchariſtico. — Officium dominicae paſſionis feriae ſextae ſecundum ritum Graecorum. — Indiculus inſtitutionum theologicarum. — Inſtitutiones theologicae antiquorum Patrum, Tomi III. Es iſt dieſes Werk 1746 zu Rom wieder aufgelegt worden. — Vera norma di glorificar Iddio. — Breve riſtretto de' Salmi. — Conſtituzioni delle Monache Benedettine di Palma. — Breve Inſtruzione del modo di aſſistere alla Miſſa. — Uficio proprio di San Gaudenzio, Veſcovo di Rimini. — Il nuovo miſſale riveduto e corretto. — Eſercizio cotidiano etc. — Es findet ſich auch ein Schreiben von ihm an die Viſitatoren der Klöſter, und ein Auszug ſeiner Inſtitutionum theologicarum in des Cardinals Paſſionei Actis Apoſtolicae Legationis Helveticae, Zürich 1729. Es hat auch Jacob Maria Gravina im J. 1732 angefangen, eine Synopſin Theologiae Patrum ad mentem Cardinalis *Thomaſii* in gewiſſen Theilen herauszugeben. — Seine Schriften ſind im J. 1746 zu Rom in 2 Quartbänden zuſammengedruckt und mit vielen Anmerkungen von dem Pater Vezzaſi an's Licht geſtellt worden.

Benedict XIII. ſuchte ſeine Seligſprechung zu befördern, welches die erſte Stufe der Canoniſation iſt. Man fieng auch wirklich an, daran zu arbeiten. Allein, weil er ein groſſer Liebhaber von der Critik geweſen, und deßwegen mit verſchiedenen gelehrten Franzoſen Briefe gewechſelt, auch für dieſelben viele Hochachtung bezeugt, ſo hat der P. Laderchi, der allen Critikern, und beſonders den Franzoſen, ſehr feind war, im J. 1724 eine Schrift wider das Andenken des Tommaſi herausgegeben. Doch haben die Theatiner auf dieſe Schrift in einer ſogenannten Apologia del Cardinale *Tommaſi* ſo nachdrücklich geantwortet, daß dem P. Laderchi wenig Ehre übrig blieb.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1. S. 172.

Topp, Johann Conrad Sigismund, Doctor der beyden Rechte, Herzoglich Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hofrath, erſter Profeſſor (Antecessor Juris Primarius) und Senior der Juriſtenfacultät zu Helmſtädt, deſſen Leben und Verdienſte in dem Traueranſchlage beſchrieben iſt, welchem wir hier folgen.

Er war aus Ilten nahe bey Hannover gebürtig, und erblickte am 18. December 1692 das Licht der Welt. Seine Aeltern waren der Prediger des Ortes, Gottſchalk Topp, und Hedwig Eliſabeth Varenkampf. Mit dem 7. Jahre ward ihm ein Hauslehrer gehalten, deren er vier nach einander gehabt hat; wobey auch der Vater keine Aufſicht ſparte, bis er in die gelehrte

Schule zu Ilefeld geſandt wurde. Hier nahm er unter den würdigen Lehrern Kriegk und Günther in den Schulwiſſenſchaften ſehr wohl zu, und hielt zwey öffentliche Reden, die eine de vitanda familiaritate, und die andere de praeſtantia linguae Anglicanae. Nach löblich vollendeten Schulſtudien bezog er im 18. Jahre ſeines Alters die Univerſität zu Jena. Auf derſelben bediente er ſich der Vorleſungen des berühmten Syrbius über die Weltweisheit, legte ſich aber vornehmlich auf die Rechtsgelehrſamkeit, als auf ſein Hauptſtudium. In derſelben verſchiedenen Theilen waren Hertel, Struve, Frieſe, Schröter, Ditmar, und Richard ſeine Lehrer: Richard im Staatsrechte, und Struve auch in der Reichshiſtorie. Vornehmlich hatte er vielen Nutzen von der Erlaubniß, welche ihm Ditmar ertheilte, ſich über Alles bey ihm näher zu befragen.

Im J. 1715 verließ er die Univerſität, kam in ſein Vaterland zurück, und ward Advocat zu Celle. Indeſſen behielt er eine groſſe Luſt zu dem akademiſchen Leben. Es ſchien aber die Vorſicht ihn von dieſem Wege abhalten zu wollen, und verſchaffte ihm die Gelegenheit, der beyden jungen Herren von Lenthe Hofmeiſter zu werden. Hierdurch kam Topp in mehreres Anſehen. Er ward 1719 Secretär bey dem Oberappellationsgerichte, und verwaltete zwey Jahre das Amt eines Procurators bey demſelben, und rückte 1722 mit einem jährlichen Gehalte auf. In ſeinem Amte hatte er Gelegenheit, bey den Prüfungen der Candidaten wahrzunehmen, wo es ihnen fehlte, und dieß brachte ihn zu dem Entſchluß, einen kurzen Begriff der Rechtsgelehrſamkeit aufzuſetzen. Dieß that er nicht allein, ſondern erklärte auch denſelben nicht wenigen angehenden Rechtsgelehrten, zu ihrem groſſen Vortheil, ſtellte auch 1736, auf Vieler Erſuchen, denſelben an's Licht.

Unterdeſſen ward er beſtimmt, um mit einer Kaiſerlichen Commiſſion nach Oſtfriesland zu gehen, welcher er denn ſehr gute Dienſte leiſtete. Da aber, nach dem Abſterben des Kaiſers Carl VI. die Commiſſion wieder zurückberufen wurde, gieng er wieder an ſeine vorigen Arbeiten; da er denn das Vergnügen hatte, die Anzahl derer, welche ſich ſeines Unterrichts zu bedienen ſuchten, ſehr vermehrt zu ſehen. Die Wünſche derſelben und verſchiedener geſchickter Männer bewogen ihn, ſeine Anweiſung zu den Rechten ſelbſt herauszugeben. Durch dieſe Bemühungen erwarb er ſich vielen Ruhm, und man war auf ſeine Beförderung bedacht. Es ward ihm alſo 1743 eine Rathsſtelle im Hofgerichte angetragen. Doch er ſah ſich durch ſeine häuslichen Umſtände genöthigt, ſolche zu verbitten. Im J. 1748 erhielt er ein Amt, dergleichen er ſich ſelbſt lange gewünſcht hatte. Er ward nämlich Protonotarius bey dem Oberappellationsgerichte, hatte aber dieſes Amt kaum angetreten, als von dem regierenden Herzoge zu Braunſchweig der Ruf zum zweyten ordentlichen Profeſſor der Rechte auf der Helmſtädter Univerſität an ihn ergieng, mit dem Hofraths-Prädicat und einer anſehn-

lichen Beſoldung. Dieſem Rufe folgte er mit groſſer Bereitwilligkeit, und langte im December 1748 zu Helmſtädt an; da er denn im May des folgenden Jahres, nach gehaltener Disputation, das Doctorat in den Rechten annahm. Von dieſer Zeit an hat er der Univerſität ſehr gute Dienſte geleiſtet, und ſich durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften und Tugenden in einer allgemeinen Achtung erhalten. Dreymahl iſt er Decan, und zweymahl hinter einander, 1750 und 1751, Prorector geweſen. Im J. 1753 trug ihm ſein Herzog die Oberaufſicht über das Waiſenhaus auf, und 1754 die Aufſicht über das Convictorium.

Was den Hausſtand dieſes Gelehrten betrifft, ſo hatte er ſich 1725 in die erſte Ehe begeben mit Friederica Margaretha Hanſing, einer Tochter des Biſchöflich Osnabrückiſchen Kammerherrn, Peter Hanſing, und in derſelben ward ihm eine Tochter geboren, welche an den Erbherrn auf Willenburg, Georg Schröder, verheyrathet wurde. Da ihm dieſe ſeine Gattin im September 1729 geſtorben war, blieb er bis im November 1731 Witwer, worauf er an Regina Carolina von Viet, einer Tochter des Königlich Preuſſiſchen Kriegs- und Domänenraths, Johann Juſt von Viet, eine neue werthe Ehegattin bekam, welche ihm fünf Söhne und zwey Töchter zur Welt brachte. Den älteſten Sohn, **Georg Auguſt Topp**, hatte er das Vergnügen, am 26. Februar zum Doctor der Rechte zu creiren, und in eben demſelben Jahre erlebte er die Freude, ſeine älteſte Tochter, Hedwig Chriſtina Carolina, an den Dr. und Profeſſor Johann Benedict Carpzov zu verheyrathen.

Sein Ende war plötzlich, und erfolgte am 25. Februar 1757 an einem Schlagfluſſe.

Die Schriften, welche von ihm das Licht geſehen haben, ſind dieſe:

Index juris civilis prae- vel recurſorius, ſive idea juris privati generalis, ita XII. tabulis adornata, ut VI. hebdomadum ſpatio tiro haec bene imbutus majores commentarios cum voluptate intelligere ac evolvere, lectaque in bonum poſſit redigere ordinem etc. Hannover 1736. Fol. 14 Bog. — Deutlicher Unterricht von den in Teutſchland üblichen Rechten. Nebſt einer Tabelle von der Hiſtorie der Rechtsgelahrtheit. Dresden 1742. Fol. 6 Alph. — Breviarium juris feudalis, IV. tabulis diſpoſitum etc. Celle 1745. Fol. 5 Bog. — De auxilio legali uxori Chriſtianae, marito bonis labenti nuptae, vel ante concurſum creditorum, vel in qualibet ejus claſſe, ſecundum jus commune competente. Diſſ. inaug. Helmſtädt 1749. 4. 6 Bog. — Diſſ. de utilis rei vindicationis ſpeciebus, earumque uſu in concurſu creditorum, Helmſt. 1749. 4. 6 Bog. — Unterricht von den Lehnrechten, ſammt den dazu gehörigen Tabellen des Breviarii. Halle 1752. Fol. 1 Alph. 4 Bog. — Immenſum lucidiſſimae, facile tamen conſequendae, veritatis pretium, exemplo herois fortiſſimi et beatiſſimi D. Iulii, Ducis Brunſuic. et Luneb. propoſitum Oratio anniverſaria, natali Academiae Juliae Ca-

rolinae CLXXVI. d. 25. Oct. 1752. habita. Helmſt. Fol. 5 Bog. — Deductio cauſſalium, et juſtificatio querelae nullitatum in Sachen *I. C. S. Topp's*, filiae nomine, und des Königlichen und Churfürſtlichen Commiſſarii, Johann Carl Hanſing ꝛc. Fol. 8 Bog. — Diſſ. de actione redhibitoria, et quanto minoris non extendenda ad defectum in bonitate, praecipue rerum fungibilium. Helmſtädt 1753. 5 Bog. — Diſſ. inaug. de distinctione inter fructus certos et incertos in pacto antichretico jure Romano non fundata. Helmſt. 1755. 6 Bog. — Explicatio indicis juris civilis privati prae-vel recurſorii, ſive ideae juris generalis XIII. tabulis comprehenſi. Das iſt: ſyſtematiſcher und practiſcher Unterricht zu leichter Erlernung der gemeinen Rechte. Helmſt. 1756. 4 Alph. 9 Bog. — Diſſ. inaug. de patrefamilias uſufructuario periculum vel caſum peculii adventitii ſuſtinente, vel non ſuſtinente, et de probatione levis culpae in adminiſtratione ſortis. Helmſt. 1756. 4½ Bog.

Unter den Handſchriften Topp's hat man noch verſchiedene ausgearbeitete Reden und Abhandlungen vorgefunden, als: Collectio ſciagraphica omnium actionum, quotquot in omni jure conqueri potuerunt, IX. tabulis comprehenſa, earumque luſtratio prima. — Meditatio I. et II. de exceptionibus. — De militia. — Gedanken von Erziehung der Kinder. — Kurze Anweiſung von guten juriſtiſchen Büchern. — Anweiſung zu guter Einrichtung der Acten. — Diſſ. de communibus accidentibus contractuum et ultim. volunt. et quidem I. de metu. — De ſolidis et inexſuperabilibus munimentis ſapientiae et religionis, quibus ſtudioſus contra injurias maleferiatorum hominum ſe confirmare poteſt. Orat. und einige andere Schriften.

S. des neuen gelehrten Europa 15. Th. S. 794.

Tordenſkiold *) (**Tordenſchild, Donnerſchild**), **Peter**, Königlich Däniſcher Viceadmiral, ein berühmter Seeheld, welcher in der Nordiſchen Kriegsgeſchichte bis auf den Friedensſchluß zu Friedrichsburg im J. 1720 eine wichtige Rolle ſpielte, den Schweden als Feinden ſo fürchterlich, ſeinem Vaterlande hingegen, für daſſelbe und ſeine Nation rühmlichſt kämpfend, ſo erſprießlich war. Man hat ſich ſowohl in Dänemark, Norwegen und Schweden, als in Teutſchland mit ſo vielerley fabelhaften Erzählungen von ihm getragen, und ſo viel Unrichtiges von ſeinen Begebenheiten ausgeſtreuet, daß es der Mühe werth iſt, das Richtigere mitzutheilen. Ein Däne, Caſpar Peter Rothe, ein junger Rechtsgelehrter, welcher ſich bey ſeinen Landsleuten durch die Herausgabe verſchiedener hiſtoriſchen Schriften bekannt gemacht hat, hat unter andern einen Forſög til navnkundige Danſke Mänds Livs og Levnets Beſkriuelſe herausgegeben, davon Tordenſkiold's Leben das 2. Stück iſt, welches er in 3

*) Torden heißt Däniſch der Donner: er war den Schweden oft ein Donner, und der Dänen Schild.

Theilen in 4. in den J. 1747—50 an's Licht geſtellt hat. Ein Ungenannter, wahrſcheinlich der Däniſche Kapellmeiſter Scheibe, lieferte davon eine Teutſche, ziemlich gutgerathene und hier und da abgekürzte Ueberſetzung zu Kopenhagen 1753 in 3 Theilen, in 8. wovon wir hier einen Auszug, oder vielmehr den größten Theil des Buchs, mit Treue geben.

Tordenſkiold erblickte zu Drontheim am 28. October 1691 das Licht der Welt. Er hieß eigentlich nach ſeinem Tauf- und Geſchlechtsnamen Peter Weſſel; daher wird er auch in dem erſten Theile des genannten Buchs, und bis auf die Zeit, da er ſeinen erſten Geſchlechtsnamen veränderte, nicht anders genannt. Sein Vater hieß Johann Weſſel; er war ein anſehnlicher Bürger, welcher der Stadt Drontheim etliche und 30 Jahre als Rathsherr nützliche Dienſte leiſtete. Die Mutter hieß Maren Schöller, aus der bekannten Schölleriſchen Familie. Und dieſe Aeltern beyderſeits waren ehrliche, chriſtliche und tugendhafte Leute. Der Rathsherr, ſein Vater, war zwar in Bergen geboren; allein man findet daſelbſt doch keine Spuren der Weſſeliſchen Familie; wohl aber weiß man, daß dieſe Familie aus einem alten Geſchlechte in Holland entſprungen iſt, *) woſelbſt man noch Einige dieſes Namens und Geſchlechts findet. Es war aber dieſer alte Johann Weſſel in ſeiner Ehe mit zwölf Söhnen, unter welchen der Viceadmiral Tordenſkiold der zehnte war, und dann mit ſechs Töchtern geſegnet. Dieſer fruchtbare Vater lebte bis in's J. 1716, in welchem er, als ein Greis von 74 Jahren, ſtarb. Seine Ehefrau aber ſtarb erſt im J. 1742, im 88. Jahre ihres Alters.

Peter Weſſel war in ſeiner frühern Jugend ſehr ausgelaſſen und flüchtig; aber ſchon von Kindes Beinen entdeckte ſich ſein kriegeriſcher und muthiger Geiſt. Man konnte von ſeinem erſten Jahre an merken, daß der Krieg das Einzige wäre, wozu er mit der Zeit greifen würde. Alle Jugendſtreiche, die er verübte, hatten jedoch ihren Urſprung nicht aus einem niederträchtigen Gemüthe; ſondern alle entſtanden aus jugendlicher Flüchtigkeit, Ausgelaſſenheit und Verwegenheit. Der Aufenthalt in Drontheim, wo er Anfangs von ſeinem Vater zu einem Schneider, nur um den unruhigen Geiſt und die unbändige Tapferkeit damit niederzuſchlagen, darauf zu einem Barbier gethan ward, konnte ihm ſo wenig gefallen, daß er ſich im J. 1704 die Anweſenheit des Königs Friedrich V. von Dänemark zu Nutzen machte. Als der König wieder zurückreiſte, nahm er ſeinen Vortheil in Acht, und folgte der Suite des Königs von Dänemark, ohne daß weder ſeine Aeltern, noch eine andere Perſon in ſeiner Vaterſtadt Etwas davon wußten. Dieſes war nun zwar ein verwegenes Unternehmen; allein er hatte ſeine Gründe, und er wollte es nunmehr auf's Schickſal ankommen laſſen, wie es ihn

*) Dieſes wird durch die Nachrichten des Viceadmirals von Weſſel, eines Bruders unſeres Tordenſkiold's, beſtätigt.

in der Fremde führen würde, weil es ihm ſchien, es habe ihm in ſeiner Vaterſtadt nicht ſonderlich beygeſtanden. Auf der Reiſe gieng es ihm wohl; allein da er nach Kopenhagen kam, ſah es im Anfange ſchlecht mit ihm aus. Er war ohne Geld und Freunde; Niemand wollte ihm forthelfen. Endlich zeigte ſich eine kleine Gelegenheit, daß er unterkommen konnte. Der damahlige bekannte Königliche Beichtvater, Dr. Peter Jeſperſen, nahm ihn als ſeinen Bedienten zu ſich; er that dieſes theils in Rückſicht ſeiner Geburtsſtadt, theils auch, weil Weſſel als ein Fremder, deſſen ſich Niemand annehmen wollte, gleichſam in der Irre herumlief. Als er nun dieſen ſeinen Dienſt antrat, mochte er wohl 14 Jahre alt ſeyn; aber in dieſem Dienſt ward er nicht viel älter; vielmehr wünſchte er ſich, dem natürlichen Triebe, den er in ſich bemerkte, folgen zu können; denn nunmehr fieng es an, ſich zu äuſſern, daß er zur See, Schiffahrt, und überhaupt zum Seeweſen am Beſten ſich ſchickte. Sein Herr brachte es durch ſeine Empfehlungen dahin, daß der Jüngling in die Navigationsſchule auf dem Holme aufgenommen ward. Dieß war nun der Grundſtein, worauf ſein Glück und alles das groſſe Anſehen, das er ſich hernach erwarb, gegründet war; und hier ward er erſtlich geſchickt gemacht, daß er hernach ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande ſo getreue und wichtige Dienſte leiſten konnte. Als er nun ein Lehrling von dem Holme geworden war: ſo hielt er nicht nur ſehr Viel von dieſem ſeinem neuen Stande, ſondern er gieng auch ſofort in dieſer Beſchaffenheit zu Schiffe, und zwar that er als ein ehrlicher Matroſe ſeine erſte Reiſe nach Guinea und nach St. Thomas in Weſtindien. Als er darauf im J. 1706 wieder zurückkam, entſchloß er ſich, ſich nicht wieder in ſo ungeſunde und gefährliche Gewäſſer zu wagen; daher erſuchte er ſeine Vorgeſetzten, daß er in's Künftige die ſogenannten langen Reiſen nach Oſtindien thun dürfte. Dieſes ward ihm auch zugeſtanden, und er gieng bald darauf zu Schiffe, und trat im J. 1707 die Reiſe dahin an. Als er am Bord war, machte er ſich das Amt und die Pflichten eines Matroſen vollends bekannt. — Nachdem endlich dieſes Schiff in's Vaterland wieder zurückgekommen war, ward er bald darauf am 11. Januar 1709 als wirklicher Königlicher Seecadet eingeſchrieben: denn der Capitain, mit dem er die Reiſe gethan hatte, hatte ihm wegen ſeiner guten Aufführung ein ſehr lobenswürdiges Zeugniß ertheilt, und dabey bemerkt: er glaubte, es würde mit der Zeit ein ſtolzer Seemann aus ihm werden; denn er wäre zur See gleichſam gemacht, wie er denn in den härteſten Kühlungen, im Sturme und Ungewitter allezeit der Munterſte, und allezeit Einer der Erſten geweſen, die auf's Tauwerk, Maſten und dergleichen geklettert wären, und er habe an alle, in ſolchen Zufällen vorfallende, Arbeit Hand gelegt. In dieſem neuen Stande, als Königlicher Seecadet, that er noch in eben dieſem Jahre eine neue Reiſe nach Oſtindien, auf der es ihm aber beſſer, als auf der vorigen, gieng. Denn auſſer

dieſem, daß man ihm mit mehrerer Achtung als auf der erſtern begegnete, hatte er ſich auch auf der vorigen bereits Etwas verdient, und folglich konnte er ſich Etwas mehr zu Gute thun, wie denn ſein Flaſchenfutter und ſeine Vorrathskammer ſehr wohl verſehen waren. Inzwiſchen war er nicht weniger arbeitſam; denn er that dieſe zweyte Reiſe nach Oſtindien als Unterſteuermann. Bey welcher Gelegenheit er ſich in der Schiffahrtskunſt und im Seeweſen noch mehr vervollkommnete; zugleich aber machte er ſich geſchickt, ein Orlogſchiff gehörig zu regieren. Was ſich nun auf dieſer Reiſe, ſowohl auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, als auf Tranquebar, mit ihm zugetragen, iſt eben von keiner Wichtigkeit. Auf der Rückreiſe lief das Schiff zu Bergen in Norwegen ein; denn es hatte unterweges in der Spaniſchen See von einem andern Schiffe erfahren, daß der Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden bereits angegangen war. Der muthige Weſſel begab ſich ſogleich nach Chriſtiania, um dem Baron von Löwendahl, der zu der Zeit commandirender General in Norwegen war, ſeine Aufwartung zu machen. Er brachte es auch durch ſeine Vorſtellungen ſo weit, daß ihm der Wurm, eine kleine Schnaue von 4 Kanonen, zu führen überlaſſen ward, womit er, nach ſeinem Verlangen, auf den Schwediſchen Küſten kreuzen und ſeine Probe machen ſollte. Dieſes Schiff war das erſte, welches zu führen ihm anvertraut ward. Damahls war er erſt in ſeinem 20. Jahre. In dieſem ſeinem erſten Commando begegnete ihm aber eben nichts Beſonderes, und die Freude währte auch nur eine kurze Zeit, nämlich bis in den April 1711. Doch dieſes müſſen wir bemerken, daß er damahls nicht nur an der feindlichen Küſte beſtändig kreuzte, und die Schwediſchen Einwohner immer in Furcht jagte, ſondern daß er auch zwey Schwediſche Jachten aufbrachte. Dadurch ſetzte er ſich nun bey dem General Löwendahl in beſondern Credit; zumahl da er ſtets wachſam war, und verſchiedene Proben ſeiner Herzhaftigkeit an den Tag legte, auch allezeit die gewiſſeſten und zuverläſſigſten Nachrichten von den Unternehmungen der Feinde einbrachte. Nach Verlauf von vier Monathen erhielt unſer Weſſel Befehl von Kopenhagen, auf der Fregatte, der Poſtillion, unter dem Commando des Capitainlieutenants Roſtgaard, Lieutenantsdienſte zu thun. Dieſer Roſtgaard lag mit ſeinem Schiffe in Glückſtadt, woſelbſt er nebſt noch andern Schiffen, die dahin kommen ſollten, unter dem Commando des Capitains Reeſen ſtehen ſollte. Unſer Weſſel mußte alſo ſeine kleine Schnaue verlaſſen, und begab ſich am 27. April an Bord der Eintracht, einer Schnaue, die der Capitainlieutenant, Peter Hofmann, commandirte; mit dieſem Schiffe gieng er, auf Befehl, nach Friedrichsort, woſelbſt er am 30. April ankam. Mit dieſer Schnaue giengen noch drey Königliche Kauffartheyſchiffe. Sobald ſie angekommen waren, und geankert hatten, gieng er an's Land, um einen freyen Wagen, zur Fortſetzung ſeiner Reiſe, zu erhalten. Als er nun ſein Geräthe und übrigen Sachen vom Schiffe er-

halten hatte, reiſte er am 2. May weiter, und des andern Tages des Abends kam er glücklich in Glückſtadt an, worauf er ſogleich an Bord des Poſtillions gieng. Dieſe Fregatte führte 165 Mann und 26 Kanonen zu 8, 6, 4, und 3 Pfund. Endlich lichtete dieſe Fregatte am 1. Juny den Anker, und, nachdem ſie das Caſtell mit der Däniſchen Loſung gegrüßt hatte, gieng ſie unter Segel, um einige Kauffarthepſchiffe von Glückſtadt nach Jütland und Kopenhagen zu begleiten. Sie traf aber auf dieſer Reiſe nichts Feindliches an. Unſer Weſſel gieng alſo, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges begegnete, mit der Fregatte wieder zurück nach Glückſtadt, wo er eine ziemliche Zeit verblieb. Binnen dieſer Zeit dachte man in Kopenhagen auf ſeine Beförderung. Denn als die Admiralität dem Könige damahls, wegen Annehmung neuer Officiere und Beförderung anderer, Vorſchläge that, erinnerte man ſich bey dieſer Gelegenheit auch ſeiner, und er ward zum Secondlieutenant vorgeſchlagen. Der König bewilligte auch dieſes, und am 17. July 1711 ward er dazu beſtellt. Dieſes geſchah nun in Hinſicht der Seereiſen, die er damahls ſchon gethan hatte, vornehmlich aber wegen des Eifers, welchen er, nach dem Zeugniſſe ſeiner Vorgeſetzten, für das Intereſſe und in den Dienſten ſeines Königs hatte blicken laſſen. Nach einigen Tagen, da er Lieutenant geworden war, erfuhr man, daß ein Schwediſcher Kaper ein Paar Nordiſche Kauffahrer, die in Arendahl und Laurwig zu Hauſe gehörten, unter Helgoland aufgebracht hatte. Weſſel's damahliger Chef, der Capitainlieutenant Roſtgaard, ließ darauf ſogleich die Anker lichten, und verließ mit ſeiner Fregatte die Feſtung Glückſtadt, um gegen dieſen feindlichen Kaper zu kreuzen. Er brachte es auch, nachdem er ein Paar Tage geſegelt war, ſo weit, daß er ihn zu Geſichte bekam. Allein, da der Kaper, der ein Schiff von 10 Stücken war, ſeinen Obermann vor ſich ſah, zugleich aber beſſer ſegelte, als der Poſtillion, ſetzte er alle ſeine Segel auf, um zu entwiſchen. Dieſes gelang ihm auch, und die Jagd war folglich zu Ende. Die Fregatte fuhr zwar wohl im Kreuzen noch einige Zeit fort, theils an den Jütländiſchen, theils an den Norwegiſchen Küſten. Da ſich aber nichts Feindliches wollte blicken laſſen, lief ſie am 11. Auguſt zu Flekkeroe in Norwegen ein. Nachdem nun Weſſel mit der Fregatte, der Poſtillion, daſelbſt angekommen war, gieng er ſogleich des andern Tages an's Land, wo damahls eben der Commandeur Knopf war. Er ließ ſich bey ihm anmelden, und weil eben in dieſen Tagen eine Convoy mit etlichen Kauffarthepſchiffen nach Holland auslaufen ſollte, bat er den Commandeur, ihm die Gütigkeit zu erzeigen, und ihn zuvörderſt dieſer Sache wegen als einen Expreſſen an den Baron von Löwendahl zu ſenden, der doch ohne dieß wegen der Convoy ſeine Befehle ausſtellen mußte, damit er bey dieſer Gelegenheit mit dieſem ſeinem Gönner ſprechen könne. Der Commandeur Knopf war dazu willig; daher befahl er ihm unverzüglich, zum Baron zu reiſen, und er übergab ihm die dießfalls benöthigten Briefe. Sobald

er dieſe erhalten hatte, reiſte er ſogleich nach Swineſund, wo er, den Baron anzutreffen, geglaubt hatte. Dieſer war aber mit der Armee bereits aufgebrochen, daher erreichte er ihn nicht eher, als des folgenden Tages und zwar in dem Prieſterhofe zu Schee. Daſelbſt überlieferte er ihm die mitgebrachten Briefe. Hierauf folgte er ihm am 24. bis Wüg, und am 25. bis in den Prieſterhof zu Tanom. Unterweges ſtellte er dem General Löwendahl, der ihn ſehr wohl leiden mochte, vor, daß er keine Gelegenheit ſähe, durch welche er ſich hervorthun könnte, wenn er auf dem Poſtillion beſtändig bleiben ſollte, indem ein jeder commandirender Chef eines Schiffes doch ſtets die Ehre von Allem, was in dem Dienſte des Königs Wichtiges und Nützliches verrichtet würde, allein genieſſen wollte. Er bat daher den Baron inſtändigſt, er möchte ihn doch wieder auf ſeine vorige Schnaue, den Wurm, oder zu einem andern bewaffneten Fahrzeuge verhelfen, und er verſprach, dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, und ſich auf alle mögliche Arten tapfer zu erzeigen. Der Baron gab ihm dießfalls nicht nur ſein Wort, ſondern er verſprach ihm auch, wenn er ſich ſonſt tapfer halten würde, daß er ihm eine Fregatte von 18 Kanonen, die er auf ſeine eigenen Koſten in Langeſund damahls bauen ließ, zu führen überlaſſen wollte. Inzwiſchen ließ er ihm ſogleich den Befehl ausfertigen, daß er den Poſtillion verlaſſen, und hingegen ſeine vorige Schnaue wieder übernehmen ſollte. Dieſe Schnaue ſollte ein gewiſſer Mann in Langeſund, Jörgen Peterſen, ausrüſten. Hiernächſt bekam er am 27. auf ſeine mitgehabten Briefe Antwort, und zugleich wurden ihm 50 Matroſen aus der Drontheimiſchen Werbung angewieſen, die ſeine Schnaue in ſegelfertigen Stand ſollten bringen helfen. Hierauf reiſte er ſehr vergnügt nach Laurwig, und machte daſelbſt alle nöthige Anſtalt dazu. Am 28. kam er nach Arendahl und am 29. nach Flekkeroe, und alsdann nach Chriſtianſand, wo er ſeine erhaltenen Briefe dem Kammerrath Pryds überlieferte. Unſer Weſſel nahm nunmehr am 3. September vom Poſtillion Abſchied, und am 7. reiſte er nach Langeſund, um ſeine zu den Dienſten des Königs wieder hergeſtellte Schnaue, ſeinen alten Wurm, in ſegelfertigem Stande zu ſehen. Am 16. war ſie im Stande in See zu gehen. Daher legte er mit ihr aus, und des andern Tages erreichte er Koſter, wo der Commandeur Knopf mit den Kriegsſchiffen Fühnen, Dithmarſen und Wenden nebſt den Fregatten Andreſſen und Pakan lag. Als er darauf zum Commandeur an Bord kam, überließ ihm dieſer zwey Schwediſche Lootſen; denn Weſſel war geſonnen, mit ſeiner Schnaue auf den Schwediſchen Küſten zu kreuzen. Er übergab ihm auch einige Briefe, die er dem General Löwendahl überbringen ſollte. Allein dieſe Briefe wären ihm bald theuer zu ſtehen gekommen, indem er wegen derſelben von einigen Nordiſchen Soldaten beynahe wäre niedergeſchoſſen worden. Hierauf kam er am 21. zum General, welcher nach Friedrichsſtadt gereiſt war. Zugleich verfügte er ſich

zum Schoutbynacht Nyburg, der daſelbſt mit den Nordiſchen Galeeren lag. Der General Löwendahl ertheilte darauf ſowohl dem Schoutbynacht, als dem Kriegscommiſſär Wörfel Befehl, der Schnaue unſeres Lieutenants mit allen benöthigten Sachen auszuhelfen. Sobald nun Weſſel Munition, Proviant und zwey Conſtabler an Bord bekommen hatte, und im Stande war, auszulaufen, befahl ihm der General, an dem Schwediſchen Ufer hinauf zu segeln, um Nachricht einzuhohlen, was daſelbſt in der See vorgienge, und was der Feind im Sinne hätte; könnte er dabey feindliche Schiffe aufbringen, und er im Stande ſeyn, ſie zu erobern; ſo ſollte er ſein Beſtes thun. Dieſem Befehl zu Folge ſegelte er am 29. September von Friedrichsſtadt ab, und lief am 1. October zu Koſter ein, um die feindlichen Fahrzeuge auszukundſchaften. Allein, da er weder daſelbſt, noch in den daſigen Gewäſſern, einige fand, lief er am 3. zu Fladſtrand ein. Und alsdann kreuzte er einen ganzen Monath im Kattegat herum, bald an der Schwediſchen Seite, bald zwiſchen Leſſoe und Anholt, bald um Skagen herum, und bald an den Nordiſchen Küſten, bis er endlich, ohne daß er etwas Feindliches von Bedeutung antreffen können, am 2. November vom General Löwendahl Befehl erhielt, ſich nach Aalburg mit einigen Briefen an den Generallieutenant Rodtſtein zu verfügen. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt fand dieſer für nöthig, ihn bey ſich zu behalten, um den daſigen Transportſchiffen beyzuſtehen, und Cavallerie- und Compagniepferde einzuſchiffen, die nach Norwegen ſollten übergeſetzt werden. Dieſem Befehl zu Folge blieb er einige Tage zu Aalburg, und ſchiffte am 15. vier Compagnien ein, die er nach Fladſtrand brachte. Am 20. kam er zurück und brachte dem Generallieutenant Rodtſtein Nachricht; worauf er noch einige Pferde in ſeine Fregatte nahm, und ſie nach Laurwig brachte, wo er am 16. December ſich vor Anker legte. In Laurwig ward ihm ein Theil Schwediſcher Gefangenen überliefert, mit denen er nach Chriſtiania gieng. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt am 22. fand er ſeinen Gönner, den General Löwendahl, vor ſich. Dieſer befahl ihm unter andern, einen Aufſatz zu machen, in welchem er anzeigen ſollte, was die Schnaue Auſtern nöthig hätte, wenn ſie auslaufen ſollte. Der General war geſonnen, ihm dieſes Schiff, unter dem Namen: der fliegende Merkur, anzuvertrauen, welcher Name dem geſchwinden Weſſel gemäßer, als der Wurm war, der nur zu kriechen pflegt, welches doch keine Eigenſchaft unſeres Lieutenants war. Allein am 25. ward ihm wieder befohlen, auf dem Wurme zu bleiben, mit welchem er darauf am 27. von Chriſtiania abſegelte, und am Abend vor dem neuen Jahre zu Laurwig ankerte.

Am neuen Jahrstage 1712 gieng er wieder unter Segel, ob es ſchon ſehr kaltes Wetter war, und des folgenden Tages kam er zu Fladſtrand an, wohin auch an eben dieſem Tage die Flotte von Stavern nebſt der Fregatte, der Dragoner, kam. Auf der Rhede vor Fladſtrand fand er auſſer der Schnaue

Auſtern, welche die Nachricht überbracht hatte, verſchiedene Kauffartheyſchiffe, die nach Norwegen beſtimmt waren. Am 3. Januar blieb er wegen des böſen Wetters noch vor Anker liegen, und des Vormittags bekam er die Fregatte, den fliegenden Dragoner, zu Geſichte. Dieſe Fregatte hatte des Nachts zuvor den Anker gelichtet, und war mit einigen Kauffartheyſchiffen, welche ſie bis in den Belt begleiten ſollte, in See gegangen. Allein ſie ſowohl, als die Kauffartheyſchiffe, waren ſämmtlich auf den Grund zu ſitzen gekommen, und über dieſes hatte die Fregatte Maſten und Stengen verloren, daß ſie einem Wracke ganz ähnlich ſah. Einige Kauffartheyſchiffe kamen doch noch des Nachmittags wieder los, und auf die Rhede vor Fladſtrand zurück, einige aber mußten ſich bis auf den folgenden Tag gedulden. Des Tages darnach lichtete Weſſel ſeinen Anker, und legte ſich unter Kiärringoe *), wo er mitten auf der Fahrt unter den Häuſern ankerte, alsdann Schwediſche Flagge und Wimpel aufſetzte, und eine Kanone löſte; worauf ſogleich eine Jölle mit zwey Mann zu ihm an Bord kamen. Hierauf ließ er alle Riemen zum Rudern fertig halten, und alles Handgewehr nebſt den Granaten auf's Verdeck bringen, und zwar aus Vorſorge, wenn er etwa vom Lande unvermuthet möchte überrumpelt werden. Nach dieſer Anordnung ſchickte er ſeinen Steuermann mit 20 Mann, die alle mit Gewehr wohl verſehen waren, an's Land. Dieſe ſollten die Gelegenheit des Landes bemerken, weil er ſelbſt noch niemahls daſelbſt geweſen war. Der Steuermann kam nach etlichen Stunden wieder zurück, und berichtete: daß er von einem Fiſcher erfahren habe, wie vor drey Tagen zwey doppelte Schaluppen vorbey nach Malſund gegangen wären; weiter aber hätte er Nichts entdecken können. Weſſel ließ darauf den Anker ſogleich lichten, und ſegelte zwiſchen den Scheeren fort; als er aber dahin gekommen war, fand er nichts Anderes, als etliche Schüten, die man auf's Land gezogen hatte. Dießfalls ſegelte er nach Kiärringoe wieder zurück, wo er des folgenden Tages liegen blieb. Am 8. Januar lief er gerade gegen Gothenburg hinauf, und nahm ſeinen Weg gegen Elsburg. Anfangs ward er nichts Feindliches gewahr, als er aber weiter hinauf kam, fand er, daß mitten im Einlaufe gegen die Feſtung eine Schwediſche Fregatte vor Anker lag. Dieſe löſte ſogleich eine Kanone auf ihn, und da er auſſen vor den Holm gekommen war, wollte ſie ihm zu Leibe gehen. Inzwiſchen, daß ſie ihren Anker einnahm, blieb er mit aufgebraßten Segeln vor ihr liegen, um ihrer zu ſpotten; als ſie aber ihre Segel aufzog, um Jagd auf ihn zu machen, und er bemerkte, daß ſie eine Fregatte von 18 Stücken, Tamen genannt, war, hielt er es nicht für gut, länger zu warten. Doch, bevor er in die See ſtach, zog er ſeine Königlich Däniſche Flagge und Wimpel auf, und, gleichſam zum Abſchiede, löſte er 3 ſcharf geladene Kano-

*) Kiärringoe iſt eine mittelmäßige Inſel; ſie liegt dicht vor Marſtrand.

nen gegen ſie, worauf er am 9. Arendahl erreichte. Als er nun hier lag, ward ihm berichtet, daß eine Brigantine mit Schwediſchen Gefangenen von dieſen war überwältigt worden, die darauf mit ihr in die See gegangen waren. Dießfalls ließ er ſogleich Alles fertig machen, damit er jenen nachjagen könnte. Als er aber eben unter Segel gegangen war, war er genöthigt, verſchiedener Kranken wegen, die er unter ſeiner Mannſchaft hatte, wieder umzukehren. Er lief darauf zu Langeſund ein, wo er, des Eiſes wegen, bis in die Mitte des Februars mußte liegen bleiben. Am 15. Februar gieng er wieder in die See, und kam nach Laurwig, wo er vom Baron von Löwendahl Befehl erhielt, daſelbſt auf ſeine Ankunft zu warten, weil ſich dieſer Herr von ihm wollte nach Jütland überſetzen laſſen. Als aber der Baron hernach, mehrerer Sicherheit wegen, an Bord der Fregatte, der Seeritter, gieng, welches am 3. März geſchah, gieng Weſſel zugleich mit unter Segel. Die Fregatten, der Leopard, der fliegende Fiſch, Merkur, und verſchiedene Kauffartheyſchiffe, folgten ihnen nach Jütland. Allein, da ſie bey Skagen angekommen waren, kam der Baron zu Weſſel'n an Bord, der ihn darauf nach Aalburg bringen mußte, wo der Baron an's Land gieng. Die bereits oben gemeldete Fregatte, die der Baron in Langeſund, unter der Aufſicht Jörgen Peterſen's, bauen ließ, und der Befehl hatte, ſie, ſobald ſie fertig wäre, völlig auszurüſten, war damahls meiſtentheils ſo weit fertig, daß ſie vom Stapel laufen ſollte. Daher nahm Weſſel die Gelegenheit in Acht, den Baron an ſein Verſprechen zu erinnern, daß er ſie nämlich, anſtatt ſeiner kleinen Schnaue, zu führen bekommen ſollte. Der Baron verſprach ſie ihm auch darauf auf's Neue; doch gab er ihm zugleich zu erkennen: er habe ſich in's Künftige nach dem Befehle des Generallieutenants Hausmann zu richten, als welcher, ſtatt ſeiner, das Commando in Norwegen führen würde. Der Baron verſprach ihm auch, ihn dießfalls ſelbigem beſtens zu empfehlen. Darauf verließ Weſſel ſehr vergnügt Aalburg, und gieng mit einigen Kauffartheyſchiffen am 28. März unter Segel, die er bis Fladſtrand begleitete. Dadurch ward er daſelbſt bis am 8. April aufgehalten, worauf er wieder in die See ſtach, und nach drey Tagen zu Laurwig vor Anker gieng. Sobald er daſelbſt angekommen war, meldete er ſich bey dem Generallieutenant Hausmann. Dieſer befahl ihm, an der Schwediſchen Seite hinauf zu ſegeln, und die Seeküſten auszukundſchaften; bey dieſer Gelegenheit ſollte er ihm ſo viele Lootſen, als er bekommen könnte, aufbringen. Dieſem Befehl gemäß gieng er ſogleich in die See, und als er bey Seloe angekommen war, zwang er drey Lootſen, die eben herauskamen, zu ihm an Bord zu kommen. Hierauf gieng er in die Scheeren bey Lyſekilden, wo er noch einen Lootſen erhielt. Dieſer berichtete ihm zugleich, daß ein Schwediſcher Kaper von 16 Kanonen, Jyte Leyen genannt, bey Guldholm vor Anker liegen ſollte, wo er nur kürzlich mit einer Priſe, einem Nordiſchen

Schiffe, das er genommen hatte, angekommen war. Allein, da Weſſel dahin kam, war der Kaper nebſt der Priſe fortgeſegelt. Gleichwohl aber ward ihm ſeine Reiſe bezahlt; denn es begegneten ihm vier groſſe Fiſcherboote; dieſe kamen von Kongshaven; ihre Ladung beſtand in Gerſte und Hafer, und ſie wollten nach Gothenburg ſegeln. Dieſe nahm er ohne Mühe, und zwar im Geſichte einer groſſen Anzahl Schwediſcher Dragoner. Das Getreide ließ er ſogleich in eine Schüte bringen, die er ebenfalls genommen hatte, und darauf ſchleppte er ſie ſammt den Booten fort. Nachher gieng er weiter, um die Schwediſchen Küſten deſto beſſer zu beobachten; und eine Meile von Gothenburg machte er Jagd auf zwey Schwediſche Kaper, die daſelbſt zu Hauſe gehörten. Allein, da er dieſe beyden Kaperhuker erſt am 26. des Morgens gewahr ward, ſie auch Gothenburg allzunahe waren: ſo entliefen ſie ihm, und kamen in Sicherheit, ob er ſie ſchon bis in die Mitte des Meerbuſens verfolgte. Als er von dieſer Jagd wieder zurückkam, ward er bey Guldholm von zwey doppelten Schaluppen angegriffen; als er aber Segel gegen ſie machte, verſteckten ſie ſich hinter die Klippen, wohin er mit ſeiner Schnaue nicht kommen konnte. Die Schaluppen waren wohl bewaffnet, und die eine führte 28 Mann, 2 Stükken und 2 Baſſen, und die andere hatte 20 Mann und vier halbe Doppelhaken. Dieſe war nun auch die letzte Jagd, die er mit ſeiner Schnaue machte; denn darauf wandte er ſich wieder um, und lief am 29. zu Stavern ein, wohin er 8 Schwediſche Lootſen mit ſich brachte, die er unterweges aufgehoben hatte. Als er nach Stavern gekommen war, ſtattete er ſogleich dem Generallieutenant Hausmann von Allem, was wir jetzt angeführt haben, Bericht ab. Und da nun damahls die Fregatte Löwendahl's Galley in Langeſund völlig fertig und mit allen Dingen verſehen war, überlieferte er in den folgenden Tagen, auf Befehl des Generallieutenants Hausmann, ſeine bisher geführte Schnaue, den Wurm, dem Lieutenant Cralbech, und darauf übernahm er ſogleich die neue Fregatte, die ein ſehr ſchönes, wohlgebautes und leichtſegelndes Schiff von 18 ſechs- und zwölfpfündigen Kanonen war. Da er nun ſolchergeſtalt ſeinen Wunſch erfüllt ſah, und darauf in ſeiner neuen Fregatte Alles nach ſeinem Sinne vollends zurecht machen ließ, erhielt er von erwähntem ſeinem Gönner nach vier Tagen eine beſondere Inſtruction, wornach er ſich bey ſeinem bevorſtehenden Auslaufe richten ſollte. Dieſe Inſtruction war in Chriſtiania am 2. May 1712 ausgefertigt, und vom Generallieutenant Hausmann unterzeichnet. Wie viel unſer General von dem jungen Lieutenant Weſſel gehalten, und was für ein beſonderes Vertrauen er auf ihn müſſe geſetzt haben, iſt auch unter andern daraus zu ſehen, daß er ihm durch einen ſchriftlichen Befehl erlaubte, ſich auf dem ganzen Nordiſchen Geſchwader einen Lieutenant auszuſuchen, dem er die Schnaue Neptun zu führen überlaſſen wollte; denn dieſe Schnaue ſollte er beſtändig bey ſich haben, und ſie

ſollte unter ſeinem Commando ſtehen. Nachdem er nun hierauf am 18. May ſeine Fregatte aufzutakeln angefangen hatte, am 19. aber Kugeln und Stangenkugeln an Bord bekommen, um ſtatt Ballaſts das Schiff damit zu beſchweren; an welchem Tage ſein Volk beſchäfftigt war, die Takelage nachzuſehen, und in Ordnung zu bringen: ſo ließ er am 20. das Schiff abſchrappen und unter Waſſer mit Talg verſehen, damit es hernach deſto bequemer die Wellen durchſchneiden könne. Am 21. brachte er Maſten, Stengen und Raaen in Ordnung, und als des folgenden Tages ein Kreyer von Flensburg in Stavern ankam, welcher berichtete, er habe einen Schwediſchen Kaper in der See geſehen; (welche Nachricht von einer Huſumer Schmacke, die von Flekkeroe kam, mit dieſem, obſchon unwahren, Zuſatze beſtätigt ward: daß dieſer Kaper ein Schiff von 24 Stücken und auſſen vor Mandal bey der Schmacke geweſen wäre): ſo eilte unſer Weſſel deſto eifriger, und er trieb ſein Volk auf's Heftigſte an, ſein Schiff ſegelfertig zu machen. Des folgenden Tages erhielt er vom Generallieutenant Hausmann neue Befehle, und zwar des Inhalts: er ſollte ſuchen, ſich mit den andern Däniſchen Schiffen zu vereinigen, welche Befehl hatten, das von Gothenburg ausgelaufene feindliche Geſchwader aufzuſuchen; und zwar würde er dießfalls vom Schoutbynacht Wilſter oder Commandeur Knopf weitere Befehle erhalten. Wenn aber Weſſel nach dieſem Zuge, welcher in 14 Tagen vermuthlich vorbey ſeyn würde, zurückkäme; ſo ſollte er in Stavern weitere Nachricht von ihm erhalten, u. ſ. w. An eben dieſem Tage, da unſer Lieutenant dieſen Brief erhielt, bekam der Schoutbynacht Wilſter eine Nachricht gleichen Inhalts. Dieſer Wilſter war damahls in Laurwig, und Weſſel erhielt darauf von dieſem am 25. May Befehl, ſich mit ſeiner Fregatte, ſobald ſie ſegelfertig wäre, mit dem erſten guten Winde nebſt der Schnaue Neptun in Stavern einzufinden, und allda weitere Befehle zu erwarten. Dießfalls förderte ſich Weſſel, ſo ſehr er konnte. Sobald er nun darauf am 30. May ſeine Soldaten an Bord bekommen hatte, machte er noch an ſelbigem Abende Alles zum Segeln fertig; allein wegen widrigen Windes mußte er ſich noch bis auf den andern Morgen gedulden; worauf er aber das erſte Mahl den Anker lichtete, und von Langeſund unter Begrüßung mit 3 Kanonenſchüſſen abſegelte. Als er in die See kam, ward er ſogleich ſechs Königliche Orlogſchiffe gewahr, die ziemlich weit von ihm zwiſchen dem Winde und ihm waren. Ihr Lauf war gegen Nordoſt. Er behielt ſie darauf zur rechten Hand, und lief immer am Lande fort, gegen welches er immer ab und zu ſich hielt, bis er des folgenden Morgens, als am 1. Juny, in der Morgendämmerung einen Schwediſchen Kaperhuker zu Geſichte bekam; dieſer machte auch Anfangs ſelbſt Jagd auf ihn; allein, als er ſo nahe bey ihm war, daß er ſehen konnte, er habe eine Fregatte vor ſich, unterließ er nicht allein die Jagd, ſondern er nahm nunmehr ſelbſt die Flucht. Sobald

Weſſel dieſes bemerkte, ſo ſetzte er nunmehr alle Segel auf, ſtatt daß er zuvor den Kaperhuker in der Stille an ſich locken wollte; und obſchon dieſer Kaper ein wohlſegelndes Schiff war, hohlte er ihn doch durch die Menge ſeiner Segel in 2 oder 3 Stunden ſo weit ein, daß er ungefähr um 10 Uhr dem Huker meiſtens zur Seite war. Sobald er ihm ſo nahe war, daß er ihn mit dem Geſchütze gemächlich erreichen konnte, löſte er einige Jachtſchüſſe auf den Flüchtigen, der noch immer an's Entwiſchen gedachte. Da aber Weſſel nicht von ihm abließ, er auch gar wohl merkte, er habe mit ſeinem Obermann zu thun, ſo ſtrich er ſogleich ſeine Segel und übergab ſie ihm. Dieſer Fang war ein glücklicher Anfang für Weſſel'n, und zugleich eine gute Vorbedeutung, indem er, da er mit ſeiner neuerbauten Fregatte nur eben in die See gegangen war, eine ſo gute Probe an einem der beſten feindlichen Kaper machte, der zuvor eine ziemliche Anzahl kleiner Nordiſchen und Däniſchen Kauffarthenfahrzeuge aufgebracht hatte. Dieſes feindliche Schiff war am vorigen Tage erſt von Gothenburg ausgelaufen, und es führte 30 Mann überhaupt, und hieß: das Schwediſche Wappen. Es war ſonſt einer der beſten Kaper, die Schweden damahls hatte. Sobald der Kaper ſich ergeben hatte, ward der Kapercapitain Niels Knabe nebſt einigen Schwediſchen Matroſen mit Weſſel's Schaluppe ſogleich auf die Fregatte gebracht, worauf ſtatt der letztern einige Däniſche Matroſen hinüber gehen mußten. Ueber dieſes befeſtigte Weſſel die Priſe an das Schlepptau, und kam damit des folgenden Tages in Stavern glücklich vor Anker. Man kann leicht denken, daß ein jeder rechtſchaffene und wohlgeſinnte Däne ſowohl Freude, als Verwunderung bezeigte, und Weſſel'n zu einem ſo geſchwinden Fange Glück gewünſcht habe, mit dem Zuſatze; einen ſo guten und glücklichen Anfang durch fernere tapfere Thaten glücklich fortzuſetzen. Weſſel bedankte ſich für dieſen Wunſch, und hiernächſt ſtattete er Bericht an ſeinen Gönner, den Generallieutenant Hausmann, ab, mit dem er zugleich das Commiß des Kapercapitains Knabe überſendete.

Sobald Weſſel nun zu Stavern vor Anker gekommen war, ward Alles auf dem genommenen Schwediſchen Huker auf's Genaueſte nachgeſehen, und aufgezeichnet. Dieſes Schiff ward auch hernach, weil man fand, daß es gegen den Feind ſehr gut würde zu gebrauchen ſeyn, auf's Neue ſegelfertig gemacht, und es erhielt den Namen: das Nordiſche Wappen. Hiernächſt erhielt er einen Befehl vom Schoutbynacht Wilſter, bey der Flotte zu bleiben u. ſ. f. Allein da der Schoutbynacht ſelbigen noch an dieſem Tage ſelbſt widerrief, und darauf in die See gieng: ſo würde es überflüſſig ſeyn, ihn hier anzuführen. Weſſel blieb inzwiſchen bis auf den 7. daſelbſt im Hafen liegen. Als er nun an dieſem Tage in die See kam, traf er den Schoutbynacht ſogleich an, der ihm auf's Neue auftrug, einige Kauffarthenſchiffe, die bey ihm waren, bis Stavern zu begleiten; und die-

ſes that er auch. Des folgenden Tages gieng er von da wieder unter Segel, allein er kam doch erſt am 10. zum Schoutbynacht; worauf er ihm zur Seite verblieb bis auf den Mittag des andern Tages, da man vier Segel zu Geſichte bekam, auf welche Weſſel nebſt dem Luchs ſogleich Jagd machte. Da ſie aber ſo nahe an ſie gekommen waren, daß ſie ſich einander zurufen konnten, fand man, daß es Holländiſche Schiffe waren, die in Compagnie von Amſterdam kamen, und nach Chriſtiania und Drammen wollten. Als er ſie darauf verlaſſen hatte, überfiel ihn gegen Abend ein ſo ſchlimmes Wetter, daß ſowohl Maſten, als Stengen über Bord giengen; der Fockmaſt nebſt dem Boogſpriet und zwey Männer fielen in die See, Kajütenfenſter wurden von den Wellen eingeſchlagen, und die Kajüte ſelbſt mit Waſſer angefüllt, ja die Fregatte ward ſolchergeſtalt auf und nieder geſchleudert, daß ſie ſich mit genauer Noth nach Langeſund retten konnte, wo ſie ſich endlich des Mitternachts vor Anker legte. Die Fregatte, der Luchs, blieb inzwiſchen noch in der See, und rettete mit ihrer Schaluppe und Jölle Weſſel's über Bord gefallenen Maſt, unterſchiedenes Tauwerk und alle Segel, welche ſie ihm darauf des folgenden Tages, als am 12., überbrachte. In Langeſund blieb er bis auf den 20. liegen, binnen welcher Zeit er einen neuen Fockmaſt, ſtatt des im Sturme verlornen, erhielt, auch ſeine Segel wieder an Bord bekam. Da nun aber der Schoutbynacht Wilſter zwey Tage zuvor Langeſund verließ: ſo befahl er Weſſel'n, er ſollte ſich, ſobald er wieder ſegelfertig wäre, bey dem Geſchwader, das zwiſchen Skagen und Marſtrand kreuzte, einfinden, und dahin zugleich eine Priſe, die gekrönte Roſe genannt, mit überbringen. Da er nun am 20. wieder in Ordnung war, ſo verließ er Langeſund unverzüglich, und nahm gedachte Priſe, die ein Spanienfahrer war, mit ſich. Weil aber dieſes Schiff ſeiner Fregatte nicht gleichſegeln konnte: ſo befeſtigte er es des folgenden Tages an ſein Schlepptau, um es deſto geſchwinder fortzubringen. Gegen Mittag aber ward er in Nordoſt ein Segel gewahr, daher ließ er die Roſe los, und jagte dieſem Segel nach, welches er in dem dritten Glaſe, binnen der Zeit er wohl drey Meilen geſegelt war, einhohlte; da er aber ſah, daß es ein Schotte war, gieng er wieder zurück, und befeſtigte die Roſe auf's Neue an ſein Schlepptau, mit welcher er endlich am 23. die andern Orlogſchiffe und Fregatten vor Skagen erreichte. Darauf machte er die Roſe los, und er ſelbſt gieng hinter dem Schoutbynacht hinum, wo er ſich mit zwey Ankern, wegen des allzuheftigen und ſtarken Stromes, vor Anker legte. Am 24. lichtete er nebſt der Fregatte Raae und einer Ruſſiſchen Fregatte den Anker, um, zu Folge des erhaltenen Befehls, in dieſen Gewäſſern hin und wieder zu kreuzen, bis er am 27. wieder zurückkam, ohne daß er binnen der Zeit etwas Feindliches angetroffen hatte. Am 28. trennte er ſich abermahls von dem Geſchwader, um jenſeit auf der feindlichen Küſte zu kreuzen, wo er auch am 29. in

einen Hafen, Treringoe genannt, einlief, um, dem erhaltenen mündlichen Befehle gemäß, zu ſehen, ob er nicht einige Nachricht von den Unternehmungen und Abſichten der Feinde erhalten könnte, zugleich aber auch zu verſuchen, ob für ihn daſelbſt Nichts zu fangen wäre. Da ihm aber die Einwohner daſelbſt berichteten, daß drey Meilen weiter vorwärts in einer Vorbucht zwey Schwediſche Galeeren nebſt fünf Scheerbooten lägen: ſo hielt er es nicht für rathſam, ſich allda länger aufzuhalten; ſondern er lichtete noch ſelbigen Tages den Anker, und gieng wieder in die See. Damit er aber ſeine Mühe nicht ganz umſonſt angewendet hätte, nahm er ein artig gemahltes Boot mit allem Zubehör nebſt 5 Schwediſchen Matroſen, dieſes Boot zu rudern, mit ſich; ingleichen bemächtigte er ſich eines Schwediſchen Fiſcherbootes, nebſt einigen Lootſen, die in Guldholm, Lyſekilden und Kedringoe zu Hauſe gehörten. Mit dieſem Fange kehrte er zur Flotte zurück, wo er dem Schoutbynacht von Allem, was er erfahren hatte, Bericht abſtattete. Des folgenden Tages, am 1. July, ward man bey der Flotte in der Ferne ein Segel gewahr, auf welches ſogleich Weſſel und eine Ruſſiſche Fregatte Jagd machten, die ſich denn beſtrebten, einander zuvor zu kommen. Als ſie nun, wiewohl in einer ſehr weiten Entfernung vom Schiffe, ihre Schaluppen ausſetzten, um jenes deſto geſchwinder zu erreichen, munterte Weſſel ſein Volk ſolchergeſtalt zum Rudern auf, daß er viel eher, als der Ruſſe, an Bord dieſes Schiffes kam, welches aber eine Engliſche Galliote mit drey Maſten, und nach Danzig beſtimmt war, worauf ſie, nach eingezogener Erkundigung, es ſeinen Lauf auch fortſetzen ließen. Obſchon dieſe Jagd vergebens geweſen; ſo ließ doch Weſſel ſelbigen Tages ſeinen Ruderknechten auf der Schaluppe reichlich Branntwein austheilen, weil ſie ſich ſo wacker gehalten hatten, und der Ruſſiſchen Schaluppe, die doch einen guten Sprung voraus gehabt, zuvor gerudert waren. Hierauf fand er ſich am 3. wieder bey der Flotte ein, mit der er am 4. nach Fladſtrand gieng, wo ſich alle Schiffe vor Anker legten. Als er nun am 5. auf der Rhede vor Fladſtrand lag, ſegelte ihm ein Kauffartheyſchiff vorbey, welches ſein Maarsſegel vor ihm nicht ſtreichen wollte. Dießfalls ließ er eine ſcharf geladene Kanone gegen dieſes widerſpenſtige Schiff löſen, und dabey trug ſich dieſes zu, daß ein Matroſe, der auf demſelben oben auf der Raaeſtenge ſaß, durch die Kugel getroffen und von der Raae herabgeſchoſſen ward. Dieſes verurſachte, daß der Schiffer unverzüglich, obſchon zu ſpät, ſein Engliſches Maarsſegel ſtreichen ließ. Am 10. ward er vom Schoutbynacht Wilſter nach Säby in Jütland geſchickt, um daſelbſt Proviant für die vor dem Holme liegenden Orlogſchiffe abzuhohlen, worauf er auch am 12. das Orlogſchiff Fühnen, welches dicht auſſen vor, auf 15 Faden weichem Grund, vor Anker lag, damit verſah; alsdann gieng er noch ſelbigen Tages wieder dahin, um für ſich ſelbſt Proviant, friſches Bier und Waſſer einzunehmen. Der Schout-

bynacht Wilſter hatte inzwiſchen noch immer in Fladſtrand gelegen, um auf den General Löwendahl zu warten, in der Meynung, ſelbſt ihn nach Norwegen überzubringen. Da ſich der Baron aber zu lange in Kopenhagen aufhielt, ſo wollte der Schoutbynacht nicht länger auf ihn warten: er befahl daher des folgenden Tages dem Lieutenant Weſſel, daß er mit ſeiner Fregatte zu Fladſtrand verbleiben, und den Baron daſelbſt erwarten, den er dann nach ſeiner Vorſchrift, in Begleitung der Fregatte, des Seeritters, nach Norwegen überbringen ſollte. Dieſe Verrichtung nahm nun unſer Weſſel mit freudigem Herzen über ſich. Inzwiſchen, daß er zu Säby lag, kamen am 18. drey Ruſſiſche Fregatten daſelbſt an, um ſich mit friſchem Waſſer zu verſehen, worauf ſie wieder in die See ſtachen. Zwey Königliche Fregatten, der fliegende Fiſch und Pakan, kamen gleichfalls dahin, um ſich zu verproviantiren. Die Fregatte Pakan ward zuerſt fertig, worauf ſie mit Weſſel's Fregatte am 24. nach Fladſtrand lavirte. Dieſer aber gieng noch ſelbigen Tages wieder fort, und legte ſich am 25. auſſen vor Halskirchen, welches ihm gegen Nordweſt lag, vor Anker. Des folgenden Tages gieng er wieder hinauf nach Fladſtrand, wo ihm ein Befehl eingehändigt ward, daß er mit dem Secretär des Barons von Löwendahl hinauf nach Chriſtiania ſegeln ſollte. Dieſes that er ſogleich, und kam daſelbſt am 28. an. In Chriſtiania blieb er bis auf den 10. Auguſt, worauf er in der Meynung, in der Nordſee zu kreuzen, wieder auslief; allein, weil er noch ſelbigen Tages einen ſtarken Gegenwind bekam, ſo war er genöthigt, in den Hafen Langöre einzulaufen. Daſelbſt ließ er ſein Schiff ſchrapen, theeren und reinigen. Inzwiſchen, daß er damit beſchäfftigt war, erhielt er vom Viceadmiral Tröyel Befehl: „Die Baroneſſe von Löwendahl nebſt ihrem ganzen Gefolge, in Begleituug der Fregatte Raae, überzuſetzen. Hierauf ſollte er unverzüglich ſich nebſt der Fregatte Raae zum Geſchwader begeben, welches er alsdann vermuthlich zwiſchen Skagen und Leſſoe, oder zwiſchen Skagen und Stavern, finden würde. Sollte aber, wider Vermuthen, das Geſchwader daſelbſt noch nicht angekommen ſeyn: ſo ſollte er es aufſuchen." Nach Empfang des Befehls ließ Weſſel ſogleich Alles ſegelfertig machen, alsdann lief er in die Bucht vor Laurwig ein, und am 18. kam er in Stavern vor Anker, wo aber die Baroneſſe noch nicht angekommen war: doch erhielt er Nachricht, daß ſie in Laurwig wäre, wohin er denn des folgenden Tages auch ſegelte. Sobald er daſelbſt eingetroffen war, ließ er ſeine Kajüte bequemer einrichten, worauf denn die Baroneſſe nebſt ihrer Tochter und ihrem ganzen Gefolge am 18. zu ihm an Bord gieng. Er gieng alsdann ſogleich unter Segel, und überbrachte ſie glücklich nach Fladſtrand, wo er nebſt der Fregatte Raae, die ihm gefolgt war, am 20. ankerte; die Baroneſſe gieng darauf ſogleich mit der Schaluppe an's Land; Weſſel aber ſegelte noch ſelbigen Tages wieder zurück nach Stavern, wo er des folgenden Tages ankam. Hier

ließ er die Fregatte wieder abſchrapen, und unter dem Waſſer mit Talg verſehen; weil er dieſes in dem Hafen Langöre, wegen Kürze der Zeit, nicht hatte thun können. Als er fertig war, lichtete er den Anker, und wollte auf's Neue in die See gehen, und zwar nach dem öſtlichen Eingange von Stavern, um, dem Befehle des Viceadmirals Tröyel gemäß, zwey feindliche Kaper oder Schiffe aufzuſuchen. Eines war zu 12 bis 14 Stücken, und das andere wie das Nordiſche Wappen. Beyde hatten gleich auf dem Meerbuſen von Langeſund auf die Schnaue, den fliegenden Merkur, welche die Nachricht nach Fladſtrand überbringen ſollte, Jagd gemacht, ſie war ihnen aber entwiſcht. Als nun unſer Weſſel dieſe ſeine Feinde aufſuchen wollte, beym Ausſegeln aber das Ruder nicht gebrauchen wollte, ſo ſtieß die Fregatte auf eine blinde Klippe, wodurch das Schiff ſo leck ward, daß er es nicht wagen durfte, in die See zu gehen; ſondern er mußte zuerſt nach Laurwig, und hernach nach Hul zurückgehen, um daſelbſt ſein Schiff nachzuſehen und auszubeſſern. In Hul mußte er aber bis auf den 6. September liegen bleiben, denn die Ausbeſſerung ſeiner Fregatte nahm eine gute Zeit weg; ſo mußte er auch auf einen neuen Maſt von Langeſund warten, den er denn auch erhielt und aufrichtete. Als er nun wieder ſegelfertig war, ließ er ſeine Schaluppe hinein nach Laurwig gehen, um daſelbſt einige von ſeinen Leuten abzuhohlen; als dieſe nun ankamen, ſtach er in See, und ſprach am 8. auſſen vor Skagen einen Lübecker, der von St. Hubes kam, und nach Lübeck wollte. Am 10. entſtand ein heftiger Sturm, daß er auch genöthigt ward, alle ſeine Segel einzunehmen; da er aber gegen die Nacht etwas nachließ, kamen ihm des folgenden Morgens zwey Segel zu Geſichte, die zwiſchen ihm und dem Winde waren. Auf dieſe richtete er ſogleich ſeine Segel, und da er dem einen zur Seite kam, zeigte es ſowohl, als das andere, an deſſen Bord bereits die Schaluppe der Fregatte, des Seeritters, war, die Holländiſche Flagge. Da man aber in ihren Seebriefen und andern Documenten fand, daß ihre Fracht für Schwediſche Rechnung war: ſo wurden ſie beyde als ein Paar Lorrendreyer aufgebracht. Dieſe beyden aufgebrachten Schiffe waren mit Pech, Potaſche und Kupfer beladen, und kamen von Warberg, und im vorigen Winter waren ſie aus Norwegen abgegangen. Gleich deſſelben Nachmittags, als er dieſe beyden Lorrendreyer bekommen hatte, erhob ſich auf's Neue ein gewaltiger Sturm, der viel heftiger, als der vorige war, daß auch endlich der groſſe Maſt knickte und zuletzt ganz abbrach. Dieſes brachte ihn zu dem Entſchluſſe, vor Anker zu gehen, zumahl da ihm der Wind ganz und gar entgegen war, als er nach Fladſtrand gehen wollte. Allein, nachdem er ſeinen ſchweren Anker hatte fallen, und zugleich das ganze Ankertau ausgelaſſen, um den Anker deſto tiefer im Grunde zu befeſtigen: ſo trieb das Schiff gleichwohl herum; daß er auch befürchten mußte, er möchte nach

Trindelen *) getrieben werden, zumahl da er von Leſſoe auf's Höchſte nur zwey Meilen entfernt war. Dieſer gefährlichen Umſtände wegen ließ der Lieutenant ſeinen ganzen Schiffsrath zuſammenkommen, um ihre Meynung anzuhören, was ſie bey dieſem Zufalle für das Rathſamſte hielten? Alle riethen ihm darauf ſämmtlich, den Anker zu kappen, bevor es zu ſpät würde. Dieſem Rathe ward gefolgt, und das Schiff lief darauf mit einem treibenden Winde im Kattegat fort, und kam endlich am 13. auf der Kopenhagner Rhede glücklich an; worauf die Fregatte ſogleich in den Hafen geſchleppt, und auf dem alten Holme ausgebeſſert ward. Am 18. September war das Schiff ſchon wieder im Stande, in die See zu gehen; daher denn Weſſel auch noch ſelbigen Tages aus dem Baume legte, und auf daſiger Rhede bey den andern Orlogſchiffen vor Anker gieng; weil er Befehl erhalten hatte, mit der Flotte in die Oſtſee zu gehen. Als nun am 19. die blaue Flagge wehte, lichtete er ſeinen Anker, und kam um 11 Uhr zur Flotte, wo er liegen blieb, bis der Generaladmiral Güldenlöw, der ſich auf dem Admiralſchiffe, dem Elephanten, befand, am 23. ſein groſſes Maarsſegel, unter einem Kanonenſchuſſe, fliegen ließ, welches denn auf allen andern Schiffen der Flotte ſogleich auch geſchah; alsdann nahm Weſſel ſeine Schaluppe ein, und gieng mit der ganzen Flotte unter Segel, bis ſie zwiſchen Stevens und Falſter kamen, wo die ganze Flotte ankerte.

Hier wird es nöthig ſeyn, bis auf den Anfang dieſes Monaths zurückzugehen, indem darin doppelte merkwürdige Umſtände vorkommen. Anfangs nöthigte die Königlich Schwediſche Flotte, die 25 Schiffe ſtark war, die Königlich Däniſche Flotte, die aber, wie wir erinnern müſſen, damahls nur aus 16 Kriegsſchiffen beſtand, einer Seeſchlacht in der Oſtſee auszuweichen, und wegen Uebermacht ſich bey Dragoe in Sicherheit zu begeben. Dieſes war kurz zuvor geſchehen, bevor Weſſel mit ſeiner Fregatte zur Flotte kam. Nach dieſer Bemerkung wird man hernach den Zuſammenhang deſto beſſer einſehen können, warum noch vor dem Verlaufe dieſes Monaths die Königlich Schwediſche Flotte, die doch um zwey Schiffe ſtärker, als die Däniſche Flotte war, ebenfalls genöthigt ward, einer Seeſchlacht auszuweichen, und ſich nach Carlscrona in Sicherheit zu begeben. Alles aber trug ſich folgendermaßen zu.

Nachdem im Anfange des Septembers bey dem Generaladmiral Güldenlöw, der die Däniſche Flotte commandirte, von unterſchiedenen Orten die gewiſſe Nachricht einlief: die Schwediſche Flotte, die 25 Kriegsſchiffe von der Linie ſtark war, läge ſegelfertig, um mit dem erſten bequemen Winde in die See zu gehen, dieſes auch durch einen Ueberläufer, der in 8 Stunden von Carlscrona nach Bornholm übergekommen war, dem Admiral aber vom dortigen Commandanten, dem Generalmajor Reetz,

*) Trindelen iſt ein ſeichter Grund oder eine Sandbank bey Leſſoe im Kattegat: es ſoll daſelbſt für die Schiffe ſehr gefährlich ſeyn.

zugeſendet ward: ſo entſchloß er ſich gleichwohl nach gehaltenem Kriegsrath, unter Bornholm vor Anker liegen zu bleiben, woſelbſt er damahls, um den Feind zu erwarten, lag. Dieſen Poſten wollte er nicht eher verlaſſen, bis der Augenſchein die mündlichen Nachrichten bekräftigt hatte. Ferner beſchloß er, jeden Morgen, wenn es nämlich das Wetter erlaubte, in der Morgendämmerung mit der Flotte auszugehen, und in dieſer Gegend bis gegen Abend zu kreuzen, damit der Feind ſie nicht unvermuthet vor Anker finden möchte, und ein ſolcher Zufall ihn nicht nöthigte, zum größten Schaden der Flotte das Zeichen zum Kappen der Ankertaue zu geben. Als nun am 4 September des Morgens gutes Wetter, und der Wind Oſt-Nordoſt war, gab der Admiral ganz früh um 4 Uhr das Signal, gegen Süden unter Segel zu gehen. Noch ehe die Anker gänzlich gelichtet waren, hörte man auf der Flotte zu Hammershuus 25 ſchwere Kanonenſchüſſe, die nach der Abrede das Zeichen waren, daß man daſelbſt den Feind mit eben ſo viel Orlogſchiffen ankommen ſähe. Kurz darauf gab die Däniſche Brandwacht eben dieſes Signal, worauf man den Feind ſelbſt mit der gemeldeten Anzahl von Schiffen zu Geſichte bekam. Der Generaladmiral gab darauf ſogleich das Signal, ſich dem Feinde gegen über nach Schonen zu wenden. Und ſolchergeſtalt ſegelte die Flotte in Schlachtordnung fort, bis man ganz augenſcheinlich ſehen konnte, daß die Schwediſche Flotte um 8 bis 9 Schiffe ſtärker, als die Däniſche war, die damahls nur aus 16 Schiffen beſtand. Hierauf ward das Signal zur Retirade gegeben, doch mit dieſem Befehle: wenn bey dem Winde hingeſtochen würde, alsdann ſollte die ganze Flotte wieder in Schlachtordnung ſegeln; und auf dieſe Art ward der Lauf nach Möen gerichtet. Als ſie nun ſolchergeſtalt fortſegelten, richtete der Admiral ſeine Segel ſo ein, daß auch der ſchlechteſte Segler den Strich des Compaſſes halten konnte, der vorgeſchrieben war, und dießfalls ſegelte er den ganzen Tag mit bis auf den Rand des Schiffes niedergeſtrichenen beyden Maarsſegeln, damit alle andere Schiffe ſeinem Schiffe deſto beſſer folgen konnten; denn dieſes ſegelte am Beſten. Inzwiſchen war er noch gänzlich entſchloſſen, ſich lieber mit der ganzen Flotte in ein Treffen einzulaſſen, als zuzugeben, daß ein einziges Schiff von der Linie aus der Arriergarde erobert würde. Binnen der Zeit ſetzte der Feind alle ſeine Segel auf und jagte mit aller ſeiner Macht der Flotte nach. Darüber ward ein unbewaffnetes und unbeſegeltes Hoſpitalſchiff, Karshafens Wappen genannt, und dann ein Fahrzeug, das mit Ballaſt für ein oder das andere Kriegsſchiff geladen, und des Schiffes Friedrich IV. Boot war, vom Feinde erobert, und zwar aus der Urſache, weil beyde ſehr weit hinten nachſegelten, und die Flotte nicht gewinnen konnten. Obſchon, wie bereits gemeldet worden, der Admiral beſtändig mit niedergelaſſenen Maarsſegeln ſegelte: ſo konnte das Orlogſchiff, der Tummler, gleichwohl ſeinen Poſten nicht halten, ungeachtet es ſein Beſtes that und

12 Segel mehr, als der Admiral führte, aufgeſetzt hatte. Daher lieſen zwey der beſten feindlichen Segel, jedes von 60 Kanonen, gegen den Tummler ſehr hart an, daß man auch von beyden Seiten bereits anfieng, zu kanoniren. Da nun der Generaladmiral ſeine Segel nicht weiter verringern konnte: ſo ertheilte er dem Schiffen Prinz Chriſtian und Island Befehl, dem Tummler zu Hülfe zu kommen; dieſes ſowohl, als die einbrechende Nacht war dann Urſache, daß ihn die feindlichen Schiffe verlaſſen mußten; inſonderheit als der Schwediſche Admiral, der noch weit zurück war, das Signal gab, daß ſich die Flotte verſammeln ſollte. Wäre es noch ein Paar Stunden Tag geblieben, und den ganzen Tag über nicht eine ſo harte Kühlung geweſen: ſo hätte der Tummler, (der ein aus verſchiedenen Urſachen ſehr unbequemes Schiff, in der Linie zu bleiben, war,) gar leicht Urſache an dem Ruine der ganzen Däniſchen Flotte ſeyn können, und wenigſtens würde er ſelbſt verloren gegangen ſeyn, wäre es ſeinetwegen zum Treffen gekommen. Als es nun finſter war, gab der Schwediſche Generaladmiral das Zeichen zu ankern; der Däniſche hingegen, der noch vor dem Untergange der Sonne ſich ſchon der Inſel Möen, die ihm gegen Weſt-Südweſt lag, bis auf 2½ Meile genähert hatte, hielt es für's Beſte, weil es noch helles Wetter war, ſich der Gelegenheit zu bedienen, und ſich, ſo viel als möglich, vom Feinde abzuziehen; er blieb daher unter Segel und ſteuerte gegen Nordweſt zwiſchen Stevens und Falſterboe-Riff zu; dieſes dauerte bis um 12 Uhr des Nachts. Als aber die Steuermänner aus Furcht vor dem Riff bey Falſterboe nicht weiter fortgehen durften: ſo ward das Signal, zu ankern, gegeben, und wie gewöhnlich 6 Kanonenſchüſſe auf dem Admiralſchiffe gethan, die ein jedes groſſes Schiff wiederhohlte. Es wurden auch auſſerordentliche Feuer angezündet, auſſer den gewöhnlichen, die ein jedes Schiff ohnedieß, ſobald es dunkel wird, anzünden muß. Auf dieſe Art blieb die Flotte die ganze Nacht liegen. Sobald am 5. September der Tag anbrach, gab der General abermahls ein Signal, den Anker zu lichten. Der Wind war Oſt-Nordoſt: doch war die Kühlung gelinder, als des vorigen Tages. Die Abſicht des Generals war, ſich Dragoe beſſer zu nähern, nicht aber weiter hinein zu ſegeln, vielmehr ſich zwiſchen Dragoe und dem Grunde, der Saltholms-Riff genannt wird, ſolchergeſtalt zu ſtellen, daß er es gar wohl wagen konnte, den feindlichen Angriff zu erwarten. Indem ſie mitten auf der See waren, kam die Fregatte Hovenhald zur Flotte, indem ſie zwiſchen Jasmund und Bornholm auf Kornſchiffe gekreuzt hatte. Dieſe erhielt ſogleich Befehl, den Tummler zu ſchleppen. Der Feind lichtete faſt zu gleicher Zeit ſeine Anker; allein er war richtig 4 Meilen von der Däniſchen Flotte entfernt. Der Generaladmiral Güldenlöw ſchickte darauf Boten aus, um Dragöer Lootſen zur Flotte zu bringen; alsdann ließ er wieder Kriegsrath halten, bey welchem alle Chefs, auſſer dem Viceadmiral Barford, erſchienen; dieſer

ſandte ſeinen Flaggencommandeur, und ließ ſich wegen Krankheit entſchuldigen. Im Kriegsrathe ward beſchloſſen, zu ſuchen, Dragoe zu gewinnen, und ſo viele Orlogſchiffe, als möglich wäre, queer über's Waſſer Oſten und Weſten von Dragöer Grund, bis Salthoms-Hage, zu legen, die übrigen ſollten weiter hinein legen, und ſich gegen Süden und Norden aus einander ausbreiten. Worauf denn ſogleich ſechs Schiffe ernannt wurden, die den Canal vertheidigen ſollten. Gegen Mittag that der Feind ſein Beſtes, um die Flotte zu erreichen; allein der Wind veränderte ſich eben damahls, und lief von Oſten gen Weſten; ſo daß die Däniſche Flotte, die das Riff von Falſterboe bereits paſſirt hatte, bequem nach Dragoe ſegeln konnte; der Feind hingegen, der es noch nicht paſſirt hatte, mußte noch einen Schlag vor ſich thun, um bey dem Riff von Falſterboe vorbey zu kommen; als er aber daſelbſt vorbey war, hatte er wieder den Vortheil, daß er eine ſteifere Kühlung, als die Däniſche Flotte hatte, bekam, ſo, daß er recht hart gegen dieſe anlief. Dieſes war die Urſache, daß der Entſchluß, der im Kriegsrathe war gefaßt worden, mußte verändert werden. Sobald nun die Dragöer Lootſen angekommen waren, beſchloß der Generaladmiral, ſehr weit hinein zu ſegeln, damit der Feind keine Gelegenheit erhalten könne, ſie anzugreifen, bevor ein jedes Schiff auf ſeiner beſtimmten Stelle wäre. Dieſes glückte auch ſo weit, daß die Flotte bis auf vier Schiffe bis über die Dragöer Tonnen hinein legte, und zwar noch bey Tage, worauf ſie ankerte, welches der Feind und zwar 2 Meilen dieſſeits Stevens auch that. Am 6. September war der Wind in der Tagewacht Nord-Nordweſt, und der Flotte ganz entgegen; allein da es Tag ward, ward er mit einer ſcharfen Kühlung ganz weſtlich, weßwegen die Flotte in dieſem Gewäſſer liegen blieb, um vier Schiffe zu erwarten, die noch nicht hinaufgekommen waren, aber auch gegen 10 Uhr ſich einfanden. Hierauf ward abermahls Kriegsrath gehalten, und die Meynung der Lootſen eingehohlt: ob es wohl gethan wäre, die Schiffe queer über die Einfahrt von Oſten bis Weſten zu legen, und wie viel Schiffe Platz hätten? Man fand, daß deren 8 ſeyn müßten, und man ernannte darauf folgende Schiffe, dieſe Einfahrt zu vertheidigen; nämlich Wenden, Ebenezer, Luiſe, Island, Friedrich IV., Prinz Chriſtian, das Meerweib und den Beſchirmer. Die übrigen Schiffe der Flotte wurden nach einander nach Innen zu hinein gelegt, und zwar längs dem Grunde in einer Linie. In dieſer Lage blieb man liegen, und indem man den feindlichen Angriff erwartete; (denn man war völlig entſchloſſen, ihn zu erwarten, ohne ſich weiter zu bewegen,) ſah man die feindliche Flotte unter Segel; doch trieb dieſe meiſt nur ganz ſtill herbey, aber gegen Abend bekam ſie mehr Kühlung, die ſie denn ganz ſtark gänzlich herauf trieb. Dießfalls glaubte man, das Kanoniren würde ſich noch ſelbigen Abend anfangen; wegen der anbrechenden Nacht aber mußte die feindliche Flotte ebenfalls etwa eine Meile von der Däniſchen

vor Anker gehen. Wäre es zum Angriffe gekommen: ſo waren die 8 oben bemerkten Orlogſchiffe ſo geordnet, daß ſie durch einen Sprung ihrer Taue, um dem Feinde die Seiten zuzukehren, in ſechs oder ſieben Lagen dem Feinde wenigſtens 300 Kanonenkugeln hätten zuſenden können, bevor dieſer zu einem einzigen Schuſſe hätte kommen können. Der ſchon einmahl erwähnte Schwediſche Ueberläufer hatte unter andern berichtet: Die Schweden hätten 3 Bombardiergallioten und Brander bey ſich; daher ward nun gegen die Nacht die nöthige Vorſicht angewandt, und Schaluppen auf die Brandwacht ausgeſandt, es wurden auch noch andere Anſtalten gegen eine etwanige Bombardirung vorgekehrt; allein Alles war die ganze Nacht über ſtill. Des folgenden Tages, am 7. September, als der Feind ſah, daß die Flotte ſeinen Angriff erwartete, allein wegen der gemachten guten Anſtalten nicht für dienlich hielt, einen Angriff zu wagen: ſo gieng er gegen Mittag unter Segel, indem er ſeinen Lauf gegen ſeine eigenen Küſten nahm. Alles, was man alſo in dieſer Begebenheit zum vermeynten Ruhme der Schweden ſagen kann, iſt dieſes: daß ſie, auf vorerzählte Art, eine Königlich Däniſche Flotte, die nur aus 16 Schiffen beſtand, genöthigt, ſich aus der geraumen See zurückzuziehen; und zwar, weil die Dänen ſahen, daß ihnen die Schweden um den dritten Theil überlegen waren, und, auſſer den Brandern und Fregatten, 25 Orlogſchiffe von der Linie hatten. Als der Feind fort war, ſchickte der Generaladmiral Güldenlöw der Schwediſchen Flotte 2 Fregatten nach, um ihren Lauf zu beobachten; er ſelbſt aber gieng mit der Flotte nach Kopenhagen, wo er ſogleich bis auf 22 Orlogſchiffe verſtärkt ward. Da er nun ſolchergeſtalt verſtärkt war: ſo legte er ſich am 23. September zwiſchen Stevens und Falſter wieder vor Anker, und damahls war es, als Weſſel zur Flotte kam, worauf er ſich hernach zu folgenden Unternehmungen gebrauchen ließ. Des Tages darauf, als die Flotte bey Stevens vor Anker gekommen war, kam des Vormittags ein Engliſches Kauffartheyſchiff, und wollte bey der Flotte vorbey ſegeln. Auf dieſes wurden vom Admiralſchiffe einige Kanonenſchüſſe gethan; dennoch aber wollte es ſeine Segel nicht aufbraſſen: daher bekam Weſſel ſein erſtes Signal, dieſem widerſpenſtigen Schiffe nachzuſegeln, und es aufzubringen. Dieſes that er auch ſogleich, und da er alle ſeine Segel aufgeſetzt hatte, erreichte er es nach drey Stunden. Sobald er ihm nun zur Seite war, ließ er ſogleich ſeine Schaluppe ausſetzen, und den Schiffer nebſt ſeinen Seebriefen an Bord bringen, die er darauf dem Generaladmiral überbrachte.

Als er von dieſer Jagd zurückkam, erhielt er vom Generaladmiral ſchriftlichen Befehl, unter Segel zu gehen, und zwiſchen Trelleburg und Möen zu kreuzen; doch ſollte er immer im Geſichte des Orlogſchiffs Delmenhorſt bleiben, welches Befehl hatte, anderthalb Meilen von der Flotte Süd-Südoſt vor Anker zu liegen. Er ſollte ſich bemühen, vom Feinde Nachricht einzu-

ziehen, gleichwohl aber, wenn er auf ein Fahrzeug Jagd machte, auf vorgemeldete Art dem Orlogſchiffe im Geſichte bleiben, u. ſ. w. Die andern Schiffe, die beſtimmt waren, den Feind zu beobachten, giengen zugleich mit fort; und dieſe waren Prinz Chriſtian und Island; denn Delmenhorſt war bereits voraus gegangen; hiernächſt folgten die Fregatten Raae, Hoyenhald und der Seeritter. Des folgenden Tages, als am 25., bekam er des Morgens 6 feindliche Orlogſchiffe zu Geſichte, die auf 2 Däniſche Orlogſchiffe und auf die 3 bemeldeten Fregatten Jagd machten; er konnte ſie aber nicht erreichen. Des Nachmittags konnte er vom Toppe 21 feindliche Orlogſchiffe zählen, die alle bey dem Winde lagen. Wegen ihrer Gegenwart gab er dem Orlogſchiffe Delmenhorſt, welches die Brandwacht hatte, das Signal. Zu gleicher Zeit war er am Borde eines Holſteiniſchen Kreyers, den er zur Flagge bringen wollte; weil aber eben zwey Schwediſche Orlogſchiffe Jagd auf ihn machen wollten, mußte er den Holſteiner verlaſſen. In der Platvoet-Wacht gieng er an Bord des Orlogſchiffes Delmenhorſt, und darauf blieb er über Nacht bey demſelben.

Der Commandeur-Capitain, Andreas Roſenpalm, der das Commando über die übrigen zum Kreuzen ausgeſegelten Schiffe führte, kam ſelbigen Abend um 10 Uhr wieder zur Flotte, und berichtete: er habe in voriger Nacht viele Feuer geſehen, und weil er ſogleich geurtheilt, es müßten dieſes feindliche Schiffe ſeyn: ſo wäre er die ganze Nacht über ihnen ſo nahe geblieben, daß er mit anbrechendem Tage bemerken können, wie ſtark der Feind wäre, und wohin er ſeinen Lauf ſtellte. Er berichtete auch, er habe dieſen Tag über die Schwediſche Flotte im Geſichte behalten, die aus 24 Schiffen von der Linie beſtünde, und, ſo wie er gezählt hätte, etwa 150 Transportſchiffe bey ſich hätte, die ihren Lauf gegen die Pommeriſchen Küſten nähmen. Als darauf am 26. Weſſel in der Morgenſtunde zurück zur Flotte kam, gab er, ſeinem erhaltenen Befehle gemäß, ſeinen Bericht unverzüglich ein, worin er umſtändlich meldete, was er bemerkt hatte, und was wir bereits angeführt haben. Zugleich gab er Nachricht, er habe einen Engländer, der nach London gehörte, und von Riga kam, geſprochen, der zwey Schwediſche Orlogſchiffe nordwärts von Bornholm geſehen, die hätten oſtwärts gegen Carlscrona gelegen, ingleichen hätte er die beyden Ruſſiſchen größten Fregatten, die hier bey der Flotte geweſen, zu Riga verlaſſen, wo aber die dritte Fregatte hingekommen, hätte er nicht gewußt, wohl aber gemeynt, ſie müßte von den Schweden ſeyn genommen worden.

Hierauf ließ der Generaladmiral ſogleich alle Flaggenmänner, wie auch die Chefs eines jeden Schiffs zu ſich an Bord fordern, worauf er ihnen die eingelaufenen Berichte von der feindlichen Flotte bekannt machte, und ihnen zugleich meldete, wie er geſonnen wäre, unter Segel zu gehen, und, dem erhaltenen Königlichen Befehle gemäß, die Schwediſche Flotte aufzuſuchen, und ſich mit ihr in ein Treffen einzulaſſen. Wobey er denn einen Jeden vermahnte, nach Treue und Pflicht zu verfahren, und ſich als ehrlie

bende und tapfere Unterthanen zu verhalten. Dieſe Nachricht machte einen Jeden fröhlich, und Alle verſicherten, ſich ſo aufzuführen, wie es ſich geziemte, und wie es treuen und geſchwornen Unterthanen zukäme, u. ſ. w. Hierauf wurden überall die Anker gelichtet, und die ganze Flotte gieng mit einem Nordoſtwinde unter Segel; der aber bald darnach ganz nördlich ward. Man ſegelte alsdann nach dem Riff von Falſterboe, und zwar ſo nahe, als es möglich war, um den Lauf deſto beſſer zu behalten.

Weſſel blieb inzwiſchen dem General dicht zur Seite, da er denn von ihm gegen Mittag mündlichen Befehl erhielt, bis an Dornbuſch auf der Inſel Rügen voraus zu ſegeln, um zu ſehen, ob ſich die Schwediſche Flotte daſelbſt aufhielte. Nachdem er ſich von der Flotte getrennt hatte, gieng dieſe wegen eingefallener Windſtille zwiſchen Möen und Trelleburg, ungefähr Nordoſt, 4 Meilen von Möen, vor Anker, und damahls beſtand die Flotte aus 22 Schiffen von der Linie, 4 Fregatten, 3 kleinen Kapern und 3 Brandern. Als nun Weſſel gegen Mitternacht ganz dicht unter Dornbuſch gekommen war, durfte er wegen Dunkelheit der Nacht nicht weiter gehen, vornehmlich, als er zu gleicher Zeit verſchiedene Blickfeuer ſah, und vor ſich verſchiedene Schiffe vor Anker liegend erblickte, deren Glocken er ſogar läuten hörte. Er entſchloß ſich daher, er wollte bis an den Anbruch des Tages mit einem kleinen Segel da herum gehen, damit er ſich recht vorſehen, zugleich aber bemerken könnte, wie ſich der Feind rangirt hätte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward er die ganze feindliche Flotte gewahr, die in einer Linie vor Anker lag. Sie hatte eine groſſe Menge Transportſchiffe hinter ſich nahe am Lande vor Anker liegen. Weſſel hatte ſich nun zwar bey guter Zeit weit von den Orlogſchiffen hinaus gelegt, damit er nicht möchte umringt werden; gleichwohl ward er von 6 Schwediſchen Kriegsſchiffen, die ihn umringt hatten, ſehr in die Enge getrieben. Drey von dieſen lagen weit vor der Flotte voraus, und wegen Dunkelheit der Nacht waren ſie von ihm nicht bemerkt worden. Hierauf legte er ſich Oſt-Nordoſt hinüber, um von ihnen zu kommen, allein zwey von ihnen verfolgten ihn, ſchoſſen auch verſchiedene Mahle auf ihn; gleichwohl aber entgieng er ihnen zuletzt, ohne den geringſten Schaden bekommen zu haben, und des Abends kam er bey der Flotte vor Anker. Des Morgens, als der Tag anbrach, fieng es an mit einem nördlichen Winde ein Wenig zu kühlen, daher war die Flotte ſogleich unter Segel gegangen, und hatte ihren Lauf ſüdwärts gegen die Pommeriſchen Küſten genommen. Als ſie ſolchergeſtalt ſegelte, ward man vom Toppe die Schwediſche Flotte gewahr; ſie lag von der Däniſchen gegen Süd-Südoſt zwiſchen Dornbuſch und Wittmund vor Anker. Der Generaladmiral Güldenlöw gieng darauf gerade auf ſie los. Da die Schweden die Däniſche Flotte gewahr wurden, lichteten ſie ſogleich die Anker und ſegelten nördlich gegen ſie zu; allein, als ſie gegen Weſten ſich den Dänen bis auf anderthalb Meilen genähert hatten, wendeten ſie ſich wieder, um dem Treffen zu entgehen. Da der Tag zu Ende gieng, war die Däniſche Avantgarde Süd gegen Oſten drey Meilen von Dorn-

buſch, und ſegelte immer gegen Südweſt hin, bis man des Nachts um 10 Uhr nördlich umwandte, weil es nicht dienlich war, dem Landgrunde der Pommeriſchen Küſten ſich weiter zu nähern, und weil man zugleich die Feinde wegen der Nacht, die dieſes Mahl auſſerordentlich finſter, und ganz ohne Mondſchein war, aus dem Geſichte verloren hatte. Die feindliche Flotte hatte jetzt auch gar kein Feuer, um ſich deſto beſſer zu verbergen; aber die Däniſche Flotte hatte die ganze Nacht durch ſowohl auſſerordentliche, als ordentliche Feuer angezündet, und jedes Mahl, daß gewendet ward, that der General den dazu gewöhnlichen Signalſchuß, der denn von allen Flaggen wiederhohlt ward. Die Flotte blieb die ganze Nacht hindurch ſtets unter Segel, und gieng nach Norden über, bis ſie ſich etwa um 1 Uhr gegen Weſten wandte, und ſo fuhr ſie bis des Morgens um halb 6 Uhr fort, in Hoffnung, den Feind, wenn es Tag wäre, anzugreifen. Des Nachmittags ereignete es ſich, daß, da **Weſſel** mit ſeiner Fregatte die Flotte ſuchte, er auf's Neue zwey feindlichen Fregatten begegnete, die ſogleich Jagd auf ihn machten. Er mochte damahls 4 Meilen von der Däniſchen Flotte ſeyn, hingegen aber nur 2 Meilen von der Schwediſchen. Und als er dabey im Vorbeyſegeln dem Schwediſchen General ziemlich nahe kam, ließ dieſer einen 24 Pfünder auf ihn löſen, weßwegen er ſich von ihm abwenden mußte. Gleichwohl aber ſetzte er ſeine Königlich Däniſche Flagge und Wimpel auf, und begrüßte die Schwediſche Flotte mit der Däniſchen Loſung, nämlich mit 3 ſcharf geladenen Kanonenſchüſſen. Als er nun des Abends zur Flotte kam, ſtattete er bey dem Generaladmiral ſeinen Bericht gewöhnlichermaßen ab. Als es am 28. September heller Tag ward, erblickte er den Feind, welcher der Däniſchen Flotte ſeitwärts war, die zwiſchen ihm und dem Winde lag. Der Viceadmiral Barford, der die Admiralsflagge führte, hatte damahls mit ſeiner Diviſion die Avantgarde. Der größte Theil der feindlichen Flotte war damahls unter Segel, und ſegelte mit der Flotte fort, aber der Reſt bemühte ſich, ſeine Anker zu lichten. Hieraus ward die Däniſche Flotte zuerſt völlig gewiß, wo der Feind des Nachts vor Anker gelegen hatte; daher gab der General das Signal, gegen den Feind zu gehen, und zwar in ſolcher Ordnung, daß wenn der Generaladmiral bey dem Winde hinſtäche, ſo ſollte die ganze Flotte in Schlachtordnung ſeyn; weil man ganz gewiß hoffte, es würde an dieſem Tage zur Schlacht kommen; zumahl da der Generaladmiral gänzlich entſchloſſen war, die Schwediſche Flotte anzugreifen, ob dieſe ſchon zwey Schiffe von der Linie ſtärker war, als die Däniſche, wenn ſie nur ſo lange Stand halten wollte, daß man ſich ihr nähern könnte. Die Schwediſche Flotte gab zwar einige Mahle das Anſehen, als wollte ſie die Dänen erwarten, und es zum Treffen kommen laſſen; (wie ſie denn auch nach ihrer Zurückziehung nach Carlscrona geäuſſert hat, ſie hätte gewünſcht und es gern geſehen, wenn es zu einer wirklichen Schlacht gekommen wäre;) allein, auſſer daß die bereits angeführten zuſam-

mengefügten Berichte klärlich zeigen, wie unrichtig dieſes ihr Vorgeben iſt: ſo kann man auch aus nachfolgenden Umſtänden ſelbſt urtheilen, wie wenig die Schweden bey der Wahrheit geblieben ſind. Als man am 28. des Vormittags gegen den Feind gieng, richtete der Generaladmiral ſeine Segel beſtändig ſo ein, daß wenn auch das ſchlechteſte Segel in der Flotte nur ſein Beſtes thun wollte, ein jedes in ſeiner Linie und auf ſeinem ihm angewieſenen Poſten bleiben konnte. Der Feind braßte den ganzen Tag über ſeine Segel nur einmahl auf, und zwar erſt des Nachmittags um halb 3 Uhr, doch mit ſeinem ganzen Corps de Bataille und mit der Arriergarde, inzwiſchen aber mußte die Avantgarde ihre Segel ſtark anſtrengen; vermuthlich geſchah dieſes in der Abſicht, die Däniſche Avantgarde ſollte gegen ſein Corps de Bataille angehen, und dadurch erhielt dann ſeine Avantgarde gute Gelegenheit vorauszuſegeln, und ſich darauf zu wenden, um die Däniſche Avantgarde, welche der Viceadmiral Barford commandirte, zwiſchen zwey Feuer zu bringen. Da aber der Generaladmiral dieſes merkte, gab er ſogleich das Signal, daß die Avantgarde ihre Segel gegen die feindliche Avantgarde anſtrengen ſollte, um dem Feinde dadurch ſeine Abſicht zu benehmen. Sobald der feindliche General ſah, daß der Däniſche ſich durch ſeine Kriegsliſt nicht wollte verführen laſſen, ließ er ſogleich mit Anhalten der Segel nach, und mit dem Corps de Bataille ſowohl, als mit der Arriergarde ſetzte er alle Segel bey, um ſich an die Avantgarde zu ſchlieſſen. Wie nun aber die Däniſche Flotte ſich ihm nach gerade näherte, bemühte der Feind ſich nur, den Weg zu verlängern, damit es an dieſem Tage nicht zum Schlagen käme, und, durch eine falſche Hoffnung eines Treffens, die Dänen je länger, je weiter von den Transportſchiffen abzuziehen, die bey der Pommeriſchen Küſte lagen. Der Schwediſche Admiral nahm ſeinen Weg zwiſchen Norden und Oſten, wobey er die Däniſche Flotte immer nach ſich lockte, und zwar ſo weit, daß es unmöglich war, daß ſie ſelbigen Tages ſeinen Transport gewinnen konnte; doch ließ er die Dänen ſich nicht näher als drey Viertelmeile kommen, welches doch nur gegen Abend geſchah, ſo viel Mühe man ſich auch Däniſcher Seits gab. Dieſes kam nun eines Theils auch daher, daß es den ganzen Vormittag über allzuſtilles Wetter geweſen, und der Wind die Segel gar nicht einmahl aufblaſen konnte. Gegen Untergang der Sonne wandte ſich der Feind gegen Süden um, weil er, wegen einfallender Nacht, nicht mehr befürchten durfte, mit den Dänen in's Gefecht zu kommen. Die Däniſche Flotte wandte mit ihr gegen Süden um; der Wind war Weſten gegen Süden mit einer gelinden Kühlung; und ſolchergeſtalt hielten ſie mit Segeln an bis des Nachts um 11 Uhr, da ſich die Flotte nordwärts wandte. Gegen Morgen ward wieder gen Süden gewandt; (wobey Weſſel mit ſeiner Fregatte dem General immer zur Seite blieb;) dieſe Wendung geſchah vornehmlich in der Abſicht, den Vortheil vom Winde zu behalten. Jedes Mahl aber, wenn ſich

die Flotte wenden ſollte, ward ein ordentliches Signal mit einem Kanonenſchuſſe und mit Feuer gegeben; von der feindlichen Flotte aber konnte man weder in dieſer, noch in einer andern Nacht nicht einen einzigen Signalſchuß hören, noch einiges Feuer ſehen. Am 29. September war der Wind mit anbrechendem Tage weſtlich, mit einer dicken Luft, einem dünnen Regen und einer gelinden Kühlung. Die Flotte war damahls zwey Meilen von Möen, und verblieb immer gegen Süden ſtehen. Der Generaladmiral ſendete darauf die Fregatten Raae, den Wurm, und den Seeritter aus, denen zu folgen Weſſel auch Befehl erhielt, um den Feind zu beobachten, weil es in See ganz nebblicht war; doch nachdem es ſich gegen Mittag aufklärte, ſo bekam man den Feind Oſt-Südoſt in See 3 Meilen von der Flotte zu ſehen, der er Norden über ſtand. Die Däniſche Flotte hingegen ſtand immer ſüdlich gegen über, und vermeynte, das Treffen ſollte endlich angehen, zumahl da der Feind Anfangs gegen ſie anſegelte, weßwegen auch der Generaladmiral das Signal gab, ſich vom Winde weiter abzuhalten, um ſich ihm deſto beſſer zu nähern; als der Feind dieſes merkte, that er dergleichen, dadurch aber kam er deſto weiter von den Dänen ab. Hieraus ſah nun Güldenlöw, daß der Feind bloß dadurch ſuchte, ihn dahin zu bringen, daß er nordwärts wenden ſollte, um ihn von den Transportſchiffen zu entfernen, die alsdann die beſte Gelegenheit, zu entkommen, erhalten konnten. Doch dieſes war auſſer dieſen doch nicht möglich; denn wenn auch ſchon der Feind, ſo wie er ſich zu ſtellen ſchien, hätte aufbraſſen und die Dänen erwarten wollen, welches er doch nicht that, ſo hätte es doch auf's Höchſte nur eine Stunde vor Nachts zum Treffen kommen können, und die Dunkelheit hätte ſie folglich gar bald getrennt, dadurch aber wäre das Treffen wegen Kürze der Zeit gar nicht entſcheidend geworden. Zugleich bemerkte er auch, daß der Wind ſo bequem war, daß man mit deſſen Hülfe die feindlichen Transportſchiffe überſegeln konnte; daher wollte er ſich nicht länger verfahren, noch auch dieſe gute Gelegenheit vorbey laſſen, den feindlichen Transport zu verderben. Er nahm alſo den Wind, und ſegelte mit der ganzen Flotte dicht hinauf unter's Land, bis die vorderſten Schiffe das Signal gaben, daß ſie dem Landgrunde nicht näher kommen könnten. Hierauf gab der General das Zeichen, daß alle Fregatten und alle kleine Fahrzeuge auf die feindlichen Transportſchiffe Jagd machen ſollten. Dieſe lagen in einer Bucht zwiſchen Wittmund und Dornbuſch. Sie ſollten ſie darauf in Brand ſtecken, oder, was ſie nehmen könnten, aufbringen. Bey dieſer Gelegenheit legte unſer Weſſel eine neue ſehr deutliche Probe ſeines unerſchrockenen und faſt verwegenen Muthes ab, und zwar auf folgende Art. Da die Schwediſchen Transportſchiffe die Ankunft der Däniſchen Fregatten bemerkten, und gar leicht auf die Verrichtung dieſer ungebetenen Gäſte ſchlieſſen konnten: ſo fiengen Einige von ihnen an, ſogleich ihre Ankertaue zu kappen, Andere liefen ſelbſt auf den Grund, Andere

aber giengen nach ihrer Flotte zu. Gleichwohl ward den Meiſten mit ſo guter Wirkung begegnet, daß ungefähr 100 Schiffe, die mit Munition, Proviant, Montirung, Pferden und dergleichen für die Schwediſche Armee beladen waren, theils genommen, theils auf den Strand gejagt und verbrannt wurden. In dieſer Verrichtung waren faſt alle Fregatten gleich gut beſchäfftigt. Als aber damahls zwey groſſe Schiffe mit einer Reihe Kanonen ringsum, und die ſonſt Spanienfahrer geweſen waren, von der feindlichen Flotte von Hinten zu davon giengen, wollte ſie Weſſel nicht unangetaſtet entwiſchen laſſen. Daher entſchloß er ſich, ganz allein, ohne einige der andern Fregatten zu erwarten, die alle mit dem Aufbringen der Transportſchiffe zu thun hatten, voraus zu laufen, und dieſe beyden groſſen Schiffe mit ſeiner leichtſegelnden Fregatte anzugreifen. Als er ſie nun darauf angriff, gaben ihm beyde Schiffe ihre ganze Lage, die ihn aber nicht ſonderlich traf. Da aber das eine dieſer Schiffe eine Standarte auf dem Toppe führte, woraus man ſchlieſſen konnte, es müſſe ein Commandeur an Bord ſeyn, und er eben Gelegenheit bekam, ihm eine ganze Lage von Hinten zu zu geben, ward ſein Volk dadurch ſolchergeſtalt aufgemuntert, daß ſie weder beſtändiges Schieſſen, noch ein unglaubliches Feuer, noch Dampf und Rauch achteten, ſondern willig waren, dieſes groſſe Schiff zu entern, welches in gröſter Unordnung war, ob es ſich ſchon auf die beſte Art mit Kanonen und Musketen zu wehren ſuchte. Allein eben, da er Anſtalt machen ließ, an Bord zu legen, kam eine Schwediſche Fregatte von 30 Kanonen dieſen beyden bedrängten Schiffen zu Hülfe; daher mußte er ſogleich von ſeinem tapfern Vorſatze ablaſſen, vornehmlich da die andern Däniſchen Fregatten, die ihm hatten zu Hülfe kommen ſollen, noch über eine Viertelmeile zurück waren. Folglich mußte er ſeinen Lauf von ihnen nordöſtlich nehmen, weil er, welches das Merkwürdigſte iſt, damahls nicht viel über einen 36pfündigen Kanonenſchuß von der ganzen Schwediſchen Flotte entfernt war, und in deren Gegenwart ſo gut, als unter ihren Kanonen hatte er auch, ihrer Meynung nach, eine faſt mehr verwegene, als muthige That gethan. Er hatte ſich bey dieſer Gelegenheit faſt ſolchergeſtalt in die Schwediſche Flotte verirrt, daß er faſt nicht mehr entkommen konnte, und es war die höchſte Zeit für ihn, daß er ſich zurückzog; zumahl da er in dem Scharmützel eine ſehr ſchwere Kugel durch ſeinen Fockmaſt bekommen hatte, auſſer daß ſein Tauwerk und alle Segel elend zugerichtet waren. Daher dachte auch die Schwediſche Fregatte, da ſie ſah, daß ſein Maſt über Bord fiel, ſie wollte ihn aufbringen: dießfalls ſtellte ſie ſich an, als wollte ſie ſich ihm an Bord legen. Allein Weſſel gieng ihr auf dem halben Wege mit ſeinen Kanonen ſolchergeſtalt entgegen, daß ſie ſich ſelbſt wenden mußte, und es eben ſowohl, als Weſſel, für ein Glück anſah, daß ſie von einander kamen. Man iſt inzwiſchen der Meynung, wenn Weſſel nicht ſo hitzig geweſen wäre: ſo würde die Sache einen beſſern Ausgang ge-

habt haben. Denn ſtatt daß er ſich mit dieſen beyden Spanienfahrern in ein Treffen einlaſſen ſollen, hätte er ſich vielmehr befleißigen können, die feindlichen Transportſchiffe wegzunehmen, zu welcher Verrichtung er auch eigentlich ausgeſendet war, und ſo hätten auch die wenigen Schwediſchen Transportſchiffe, welche entkamen, zurückbleiben, und ihren Kameraden Geſellſchaft leiſten müſſen. Doch kann man auch, zu ſeinem Ruhme, ſagen: daß wenn im Anfange ſeines Angriffs einige andere Fregatten ihm ſo nahe geweſen wären, daß ſie ihm hätten zu Hülfe kommen können, es dem Feinde würde unmöglich geweſen ſeyn, ihm zu entkommen. Denn er ſchlug ſich mit dieſen beyden groſſen Schiffen über eine halbe Stunde, und der Ausfall der Sache würde vielleicht auf beyden Seiten gefährlich genug geweſen ſeyn, wenn nicht das dritte Schiff dazu gekommen wäre, und dem Streite ein Ende gemacht hätte, der doch am Ende zu **Weſſel's** Ehre ausfiel, obwohl er keine Beute davon brachte, ausgenommen ſein eigenes Schiff, welches, in Anſehung der Menge der Feinde, gar wohl als eine Beute anzuſehen war. Als er des Abends nach dem Treffen zur Flotte kam, war ſie damahls ungefähr anderthalb Meilen von Möen, wo ſie auch die ganze Nacht über unter Segel verblieb, damit er ſich, wenn es Tag würde, der Schwediſchen Flotte deſto leichter nähern könnte. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ward das Signal gegeben, auf den Feind zu halten, welches denn auch von einem Jeden mit Fleiß geſchah. **Weſſel** fuhr inzwiſchen an das Admiralſchiff, wo er dem Generaladmiral mündlichen Bericht von ſeiner Begebenheit und von ſeinem Verhalten ertheilte, womit dieſer denn auch vollkommen zufrieden war, und verſprach: er würde dieſe ſeine bewieſenen getreuen Dienſte an den König berichten, und er zweifelte nicht an einer Belohnung. Mit dieſer guten Antwort war **Weſſel** vollkommen vergnügt; worauf er wieder auf ſein Schiff zurückkehrte. Nachdem er wieder auf ſeine Fregatte gekommen war, welche damahls dem Orlogſchiffe Friedrich IV. zur Seite gieng, hatte er genug damit zu thun, daß er Alles wieder ausgebeſſert bekam, was in dem letzten Gefechte war verdorben und zu Grunde gerichtet worden; unter dieſer Arbeit aber unterließ er nicht, der Flotte zu folgen. Dieſe hatte deſſelben Tages, als am 30. September, mit anbrechendem Tage ſich ſüdlich gewendet. Obſchon unſer **Weſſel** nicht das Vergnügen haben konnte, unter dem groſſen Güldenlöw mit dem Feinde zu ſchlagen, wonach ihm ſowohl, als der ganzen Däniſchen Flotte, verlangt hatte: ſo iſt doch der Ruhm der Däniſchen Flotte von groſſer Wichtigkeit, daß ſie eine gröſſere Anzahl Schwediſcher Orlogſchiffe gezwungen, einer kleinern Macht auszuweichen, und ihr die See zu überlaſſen, ohne daß ſie den gänzlichen Untergang einer ſo anſehnlichen Transportflotte, die in ihrer Gegenwart theils verbrannt, theils genommen ward, im Mindeſten rächen konnte. Die Flotte lichtete zwar des folgenden Tages die Anker, um einen andern Ankergrund zwiſchen Stevens

und Falſter zu ſuchen; allein, weil ſich Weſſel's Fregatte in einem ziemlichen ſchlechten Zuſtande befand, ſo befahl ihm der Generaladmiral, nach Kopenhagen zu ſegeln, damit ſie daſelbſt könne ausgebeſſert werden. Zu Folge dieſes Befehls lichtete er zugleich mit der Flotte den Anker, und kam des Nachmittags bereits auf der Rhede vor Kopenhagen an. Darauf gieng er mit der Schaluppe an's Land; das Volk aber mußte anfangen, den Ballaſt aus dem Schiffe zu werfen, das bis auf den 7. October liegen blieb, an welchem Tage er mit dem Takelwerke des Schiffes erſt fertig ward; denn es erforderte viel Zeit, neue Stengen und Raaen aufzurichten, und ſtatt des Tauwerks, welches beſchädigt worden war, neues anzuſchaffen, und in Ordnung zu bringen. Als nun Weſſel ſich in Kopenhagen aufhielt, meldete ſich ein Kaufmann, Namens Heinrich Snauer, dem der von Weſſel'n in der Oſtſee beſuchte Holſteiniſche Kreyer gehörte, und gab bey der Admiralität ein Memorial ein, und forderte die daraus genommenen Waaren wieder zurück. Dieſer Sache wegen übergab Weſſel der Admiralität ebenfalls ſeine Vorſtellung.

Alles ward darauf dem Seefiſcal überliefert, welcher alsdann die Sachen aufzeichnen mußte, die bey der Unteradmiralität bis im Julius des folgenden Jahres im Sequeſter verblieben, worauf ſie endlich für Priſengut erklärt wurden, und der Kaufmann abgewieſen ward. Da nun Weſſel mit allen benöthigten Sachen, ſowohl mit friſchem Proviant, als mit allen andern Arten der Munition, verſehen war, gedachte er, der Flotte in der Oſtſee wieder nachzuſegeln; allein er bekam von der Admiralität Befehl, des Viceſtatthalters Vieregg Bagageſchiff nebſt einem andern Königlichen Kauffarthenſchiffe nach Norwegen zu begleiten, und hierauf in Chriſtiania einige Rechnungsſchriften nach Fladſtrand zu überbringen, von da er den Viceſtatthalter ſelbſt mit ſeiner ganzen Familie einzunehmen, und ihn überzuführen hätte. Dieſes nöthigte ihn, bis auf den 21. liegen zu bleiben, da ſich oben gemeldete beyde Schiffe erſt hinaus vor dem Baum zu ihm legten. Inzwiſchen, da er ſolchergeſtalt in Kopenhagen aufgehalten ward, wurde er am 14. October vom Könige zum wirklichen Capitainlieutenant erhoben; in welchem neuen Anſehen er am 22. Anker lichtete, und nachdem er noch des ſelbigen Tages vor der Ormburger Feſtung vorbey gegangen war, kam er am 24. hinauf unter den Wall von Norwegen; gleichwohl konnte er des Vormittags Stavern oder Langeſund nicht erreichen. Dießfalls mußte er vor dem Walle herumgehen, und einige Schüſſe thun, um Lootſen zu bekommen. Aber die beyden Kauffarthenſchiffe legten ſich inzwiſchen unter das Jungfernland vor Anker *), bis endlich Weſſel ſelbſt ſich des Nachmittags zu ihnen vor Anker legte. Alsdann bekam er erſt einen Lootſen, der ihn

*) Das Jungfernland iſt eine kleine Inſel unter Norwegen, von welcher die Schiffer allerhand Hiſtorien erzählen.

endlich hineinbrachte. Wegen des böſen Wetters blieb er hier bis auf den 5. November liegen, da er wieder unter Segel gieng, und des folgenden Tages die Nordiſche Flotte antraf, die unter Skagen vor Anker lag, wo er denn auch bis auf den 8. liegen blieb. Als er nun nach ſeiner Zurückkunft den Viceſtatthalter nicht fand, fragte er bey der Admiralität an, ob er inzwiſchen den Oberſtlieutenant Mäſting nach Norwegen überbringen ſollte? und ob er alsdann die Oſtindien- und Islandsfahrer begleiten dürfte? Hierauf erhielt er eine bejahende Antwort, mit Befehl, ſich dieſer Sachen wegen weiter bey den Deputirten der Regierung in Norwegen zu erkundigen. Inzwiſchen überbrachte er erwähnten Oberſtlieutenant nebſt der Nachricht nach Norwegen, welcher als ein Expreſſer vom Könige dahin geſchickt ward, und deſſen Verrichtungen die Geſchwindigkeit erforderten. Als er darauf wieder nach Fladſtrand zurückkehrte, hatte er Gelegenheit, der Stadt Stavern einen groſſen Dienſt zu erzeigen, indem er mit ſeinem Volke eine daſelbſt entſtandene Feuersbrunſt, in welcher das Haus eines Kaufmanns gänzlich in die Aſche gelegt ward, dämpfte, die, wenn Weſſel mit ſeinen Leuten nicht ihre hülfreiche Hände dargeboten hätten, die Stadt gänzlich würde verzehrt haben. Als er ſich nun in Fladſtrand wieder eingefunden hatte, war der Viceſtatthalter noch nicht angekommen. Weil nun einige 30 Kauffarthevſchiffe daſelbſt lagen, die nach Norwegen wollten, entſchloß er ſich, inzwiſchen mit ihnen wegzugehen, und ſie nach Norwegen zu begleiten. Er nahm zu dieſer Begleitung die Schnaue, das Schwediſche Wappen, mit, und trat ſeine Reiſe an, ungeachtet das Orlogſchiff, der Schwerdtfiſch, und die Fregatte, der Windhund, von Kopenhagen (doch Weſſel'n unwiſſend) abgegangen waren, um dieſe Flotte zu begleiten. Zwey Tage zuvor, als er unter Segel gieng, ſtattete er von dieſer Reiſe an den König einen umſtändlichen Bericht ab, dem er die Anzahl und die Namen aller Schiffe beyfügte. Nachdem er einen Tag unterweges geweſen, und ihm ein Kaper aus Bergen begegnet war, den er ſprach, und hierauf in der See verließ, kam er am 20. mit der Flotte vor Flekkeroe an, in welchen Hafen einige Schiffe liefen, mit den übrigen aber gieng er bis Hellesund, wo er des Abends vor Anker gieng. Am 23. gieng er wieder zurück, und am 24. kam er auf's Neue bey Skagen vor Anker; von da er vollends nach Fladſtrand hinauf lavirte, wo er ſich am 30. vor Anker legte. Er hatte ſehr ſchlimmes Wetter, und wegen des ſtarken Stromes mußte er ſich faſt ſtets mit zwey Ankern befeſtigen. Von Fladſtrand ſchrieb er an die Admiralität, der er von ſeiner Reiſe Bericht abſtattete. Zugleich beſchwerte er ſich darüber, daß er ſo ſchlecht mit Ankern verſehen wäre, indem er ſie faſt alle bis auf einen, durch verſchiedene Zufälle, die er auch anführte, verloren hätte, u. ſ. w. Inzwiſchen, daß er in Fladſtrand lag, und auf den Statthalter wartete, bekam er am 14. December Briefe, in welchen ihm zu erkennen gegeben ward, daß derſelbe mit ſeiner ganzen Familie

zu Sābn angekommen wäre, und weßwegen ſie auch daſelbſt zu Schiffe gehen wollten. Weſſel lichtete alſo ſogleich den Anker, und ſegelte nach Sābn, wo er am 28. den Statthalter mit ſeiner ganzen Familie an Bord nahm, um mit ihnen nach Norwegen zu ſegeln. Er gieng auch noch ſelbigen Tages unter Segel, und am 20. kam er unter Norwegen, wo er damahls beynahe Schiff und Volk durch die Unwiſſenheit des Lootſen verloren hätte. Die Sache war dieſe: Als er gegen Abend unter das Ufer von Norwegen kam, ward es ganz neblichtes Wetter. Daher ließ er eine Kanone löſen, um einen Lootſen an Bord zu bekommen, der ſie in die Einfurt nach Chriſtiania auf einen ſichern Ankerplatz bringen ſollte. Der Lootſe kam auch, allein, weil er des Grundes nicht zur Genüge kundig war: ſo ereignete es ſich, daß das Schiff gegen eine blinde Klippe oder Scheere lief, auf welche es zweymahl ſehr hart ſtieß, und zwar war es ſo gefährlich, daß, wenn nicht alles Schiffsvolk noch in der Finſterniß alles Mögliche gethan hätte, das hineindringende Waſſer auszugieſſen und auszupumpen, ſo würde das Schiff unfehlbar mit Rumpf und Topp geſunken ſeyn. Weſſel hatte den Lootſen gleich bey ſeinem Eintritte in's Schiff vermahnt, er ſollte es ſich nicht unterfangen, wenn ihm nicht der Grund völlig bekannt wäre; und ihn gebeten, zu bedenken, daß er eine Königliche Fregatte über 12,000 Rthlr. an Werthe führte, und daß der Viceſtatthalter Vieregg ſelbſt an Bord wäre. Allein der Lootſe, der ſich inzwiſchen auf die Fockraae geſetzt hatte, gab zur Antwort: und wenn die Fregatte auch 20,000 Rthlr. werth wäre; ſo könnte ſie ſein Vater bezahlen; und wenn auch der König ſelbſt in der Fregatte wäre; ſo wollte er für die Fregatte ſtehen. Ja als die Fregatte bereits einen, doch nur gelinden Stoß bekam, und Weſſel den Lootſen dießfalls anſprach, ſagte dieſer: er ſollte ſich nicht darum bekümmern, ſondern ihn nur rathen laſſen. Der Capitainlieutenant war alſo gezwungen, ihm nachzugeben. Sobald das Schiff den erſten Stoß bekam, ließ er ſogleich den Statthalter nebſt ſeiner Gemahlin und allen ihren Leuten in der Schaluppe bis Tönsberg an's Land bringen; er ſelbſt aber blieb am Borde, und kam endlich mit Mühe und Noth noch an dieſem Abende hinein nach Holmeſtrand. Sobald er im Hafen war, ließ er ſeiner eigenen Sicherheit wegen alle ſeine Leute verhören, um ſeine Unſchuld in dieſer ſchlimmen Begebenheit zu zeigen. Ihre Ausſage ſchickte er darauf nebſt ſeinem Berichte nach Kopenhagen an den König ſelbſt. Hierauf ließ er in Holmeſtrand ſeine Fregatte, die doch nicht eben Viel gelitten hatte, nachſehen und ausbeſſern. Und ſo blieb er bis zum Anfange des neuen Jahres daſelbſt vor Anker liegen.

Am 5. Januar 1713 fieng unſer Weſſel wieder an, auf einen neuen Kreuzzug zu denken; daher ließ er ſeine Fregatte reinigen und mit Talg verſehen; und da er einige Soldaten an Bord bekommen, und ſeine Schiffsproviſion an Bier und Fleiſch, und dergleichen, eingenommen hatte, fieng er am 9. und 10. an,

ſich auszueiſen, worauf er am 11. in die offenbare See kam, und ſich bey Langoe vor Anker legte. Am 12. ſegelte er nach Stavern; weil er aber keinen Lootſen bey der Hand hatte, der ihn hinein lootſen konnte: ſo kam er im Einlaufen auf einen Stein, auf welchem die Fregatte ſtehen blieb. Um nun wieder loszukommen, mußte er das Schiff erleichtern, und einige Tonnen mit Bier, wie auch einige Kanonen, herausnehmen; welches Alles er, als er wieder flott war, wieder einnahm; und darauf kam er zu Stavern vor Anker. Am 15. langten drey Schiffe von Laurwig mit Soldaten und einem neuen Lieutenant, Namens Salamon, der hernach auf Weſſel's Fregatte kam, daſelbſt im Hafen an. Endlich ſegelte Weſſel am 5. Februar wieder fort, um 49 Transport- und Kauffartheyſchiffe nach Fladſtrand zu begleiten; welcher Flotte auch ein Commandeurſchiff folgte. Nachdem er einen Tag geſegelt hatte, kam er des Nachmittags um 5 Uhr mit allen Schiffen auf der Rhede zu Fladſtrand glücklich vor Anker, woſelbſt auch die Fregatte Raae vor Anker lag. Am 10. gieng er von Fladſtrand nach Norwegen hinauf nach Stavern wieder unter Segel, wo er bis auf den 20. Februar liegen blieb, und alsdann nach Flekkeroe ſegelte, woſelbſt damahls 4 Holländiſche Kriegsſchiffe mit verſchiedenen Kauffartheyſchiffen lagen, die ſie bedecken ſollten. Indeſſen ließ er daſelbſt ſein Volk ſich mit den Kanonen üben, und ihnen auch allerhand andere Uebungen mit dem Handgewehr machen. Von Flekkeroe lief er hinauf nach Chriſtianſand, wo die Fregatten, der Leopard und Pakan, vor Anker lagen; doch blieb er daſelbſt nicht lange, ſondern am 3. März gieng er nach Flekkeroe zurück; worauf er die folgenden Tage über in die See, um zu kreuzen, auslief. Er traf auch ſogleich auſſen vor Svinöre einen Dünkircher Kaper von 28 Kanonen an, mit welchem er ſprach. Der Capitain hieß Fräda. Nachdem er ihn geſprochen, ließ er ihn fortſegeln. Nachher lief er am 6. wieder zu Flekkeroe ein, woſelbſt binnen der Zeit die Fregatten, der Leopard und Pakan, von Chriſtianſand angekommen waren. Am 11. verließ er Flekkeroe abermahls, und gieng mit der Isländiſchen Flotte, die ſich daſelbſt im Hafen verſammelt hatte, in die See, die er dann hinauf nach Bergen begleiten ſollte, weil ſie, wenn ſie dieſe Gewäſſer paſſirt war, hernach nichts Feindliches zu fürchten hatte. Er mußte aber noch deſſelben Tages, wegen widrigen Windes, wieder zurückkehren. Indem er nun in Flekkeroe liegen mußte, kamen daſelbſt am 13. vier Engliſche Schiffe an, und die Holländiſche Flotte gieng am 16. in die See. Des folgenden Tages that er mit ſeinen Islandsfahrern dergleichen; bey welcher Fahrt er ſtets dem Lande nahe blieb, bis er am 20. gegen Abend einen Schwediſchen Kaper von 18 Stücken, Namens Werskötten, antraf; dieſer Kaper, der ſich damahls in daſigen Gewäſſern aufhielt, machte eben auf zwey Nordiſche Kauffartheyſchiffe, die nach Arendahl gehörten, Jagd. Dieſer Kaperfregatte nahm er noch ſelbigen Abend ein Nordiſches Schiff wieder ab, welches ſie des

Abends zuvor aufgebracht hatte, und auſſer dieſem, daß er die beyden verfolgten Schiffe befreyte, hätte er den Kaper ſelbſt ohne Zweifel genommen, wenn ihn die einfallende Nacht nicht daran verhindert hätte. Das Schiff, das er dem Kaper abnahm, gehörte nach Arendahl, und ſollte, bevor es aufgebracht war, nach Irland ſegeln; es hieß Laurentius, der Schiffer aber Johann Laſſen. Der Lieutenant Salamon, den er letzthin an Bord bekommen hatte, mußte, auf Weſſel's Befehl, an dieſer Priſe an Bord gehen; von da er einen Quartiermeiſter nebſt einem Schwediſchen Lieutenant und ſechs Schwediſchen Matroſen zurückbrachte; ſtatt deren er von der Fregatte anderes Volk auf die Priſe ſetzte; und Weſſel befahl dem Steuermanne, den er darauf geſetzt hatte, mit der Priſe in den Nordiſchen Hafen, den er finden könnte, einzulaufen, damit ſie ihm nicht wieder möchte abgenommen werden. Inzwiſchen ſetzte er ſelbſt nebſt der Isländiſchen Flotte ſeinen Lauf nach Bergen fort, woſelbſt er am 26. nebſt allen Schiffen glücklich ankerte, ausgenommen, daß drey Schiffe, die nach Irland wollten, unterweges von ihm geſchieden waren. Indeſſen, daß er in Bergen war, kam auch die Fregatte Pakan daſelbſt an; ein Däniſcher Oſtindienfahrer aber, den das böſe Wetter dahin getrieben hatte, war bereits allda eingelaufen. Sobald er daſelbſt angekommen war, ſtattete er wegen ſeiner letztern Reiſe Bericht an die Admiralität ab.

Am 15. April lichtete er ſeinen Anker, und gieng von Bergen nach Sandwig, wo ihm ſogleich vom Capitain Sahlgaard aufgetragen ward, abermahls nach Bergen zu ſegeln, um den Oſtindienfahrer nebſt andern daſelbſt liegenden Schiffen abzuhohlen. Dießfalls lichtete er ſogleich am 25. den Anker, und ſobald er in der See war, bekam er des folgenden Tages fünf Schiffe von Ferne zu Geſichte. Dieſe waren 3 Gallioten, ein Huker und ein Schwediſcher Kaper, welcher letztere jene vier verfolgte. Sobald er deſſen verſichert war, wandte er ſeine Segel, und ſetzte Alles bey, was nur möglich war, um Jagd auf den Kaper zu machen. Aber weil es gegen die Nacht gieng, der Kaper auch ſehr weit von ihm war, konnte er ihn an dieſem Abende nicht einhohlen, und als es wieder Tag ward, waren ihm ſowohl die Schiffe, als der Kaper gänzlich aus dem Geſichte gekommen. Worauf er, nach einigen gemachten Wendungen, ſeinen Lauf nach Bergen fortſetzte, wo er am letzten Tage dieſes Monaths ankam.

Als Weſſel das letzte Mahl in Kopenhagen war, übergab er zwey Memoriale an den König, in denen er erſtlich bat, daß es ihm erlaubt ſeyn möchte, auf ſeine eigene Hand in der Nordſee zu kreuzen; dabey verſicherte er, daß er nach dieſer erhaltenen Erlaubniß nicht nur dem Feinde groſſen Abbruch thun, ſondern auch beweiſen wollte, daß er würdig wäre, ſeine ihm anvertraute Fregatte zu führen. Hiernächſt bat er auch, ſein Bruder möchte eines der Schiffe zu führen bekommen, die er aufgebracht hätte. Auf das erſtere Geſuch hatte er nun bereits

eine ihm höchſtangenehme und erwünſchte Antwort erhalten. Dieß⸗falls ſtattete er von Bergen aus, wo ſie ihm zuerſt bekannt gemacht ward, ſeine tiefehrerbietige Dankſagung ab, aus der man ſowohl ſeine Freude, als ſein Feuer deutlich erſehen konnte. Auf ſein anderes Geſuch war noch keine Königliche Reſolution erfolgt; denn der König hatte das Memorial an die Admiralität zur Erklärung überſandt; die dann nach Anleitung deſſelben, Weſſel'n eine Antwort auf deſſen letzthin eingeſandten Bericht zuſchreiben ließ. Hierauf erklärte ſich Weſſel hernach, wie wir im Folgen⸗den bemerken werden.

Sobald Weſſel ſein Schiff in Bergen an's Land durch Taue befeſtigt hatte, ließ er am 1. May ſein Geſchütz herausnehmen, und die Fregatte kalfatern, und gänzlich ausbeſſern. Damit verlief eine ganze Woche. Hierauf ſtach er wieder in die See, indem er den Däniſchen Oſtindienfahrer mitnahm, weßwegen er wieder nach Bergen hatte ſegeln müſſen. Als er nun kurz nach Näſſet *) kam, begegneten ihm zwey Schiffe, ein Engländer und ein Fran⸗zoſe, die von Schweden kamen, und nach London wollten. Der Lieutenant Salamon mußte darauf ſogleich zu ihnen an Bord gehen, um ihre Seebriefe und Documente zu unterſuchen. Als er nun daraus erſah, daß beyde für Schwediſche Rechnung wa⸗ren, wurden ſie auch beyde von ihm aufgebracht, und an ſein Schlepptau befeſtigt, worauf ſie ihm zur Däniſchen Flotte, die in der Nordſee kreuzte, folgen mußten, die er am 11. erreichte. Da er am 13. die Flotte wieder verließ, befeſtigte er den zuvor bemerkten Oſtindienfahrer an ſein Schlepptau, weil dieſer wegen des ſchlimmen Wetters nicht aus der Stelle kommen konnte, in der Abſicht, ihn hinauf nach Stavern zu ſchleppen. Allein, weil ihm dieſes groſſe Schiff allzuſchwer war, mußte er es wieder fahren laſſen; hierauf lief er in Langeſund ein, aber der Oſtin⸗dienfahrer legte ſich in eine Vorbucht, Elwig genannt, eine Vier⸗telmeile von ihm. Sobald er in Langeſund angekommen war, gab er der Regierung in Norwegen von ſeiner Reiſe Bericht, und bat zugleich wegen der beyden genommenen Priſen, daß ſie möchten Preis gegeben werden, wozu er auch die nöthigen Do⸗cumente einſandte. Von Langeſund gieng er nach Stavern und Hul, wo er einige Zeit liegen blieb, um ſeine Fregatte nochmahls ausbeſſern zu laſſen, vornehmlich da ſie war leck geworden. Er ließ daher Ballaſt und Geſchütz und Alles herausnehmen, damit ſie konnte gekielhalt werden. Inzwiſchen daß ſein Volk damit beſchäfftigt war, ſandte er an die Admiralität ein Schreiben, welches die Antwort auf das von ihr zu Bergen erhaltene vom 22. April war. Am 1. Juny legte er ſich wieder hinaus und ſegelte nach Laurwig, nachdem er zuvor einen Befehl von der Nordiſchen Regierung erhalten, eine Kauffarthеyflotte bis Holland zu begleiten; denn man hatte damahls einige Fregatten und leicht⸗

*) Näſſet iſt eine Spitze oder weſtliche Hucke von Norwegen, auf welcher ſtets zwey Feuer gehalten werden, nach denen ſich die Seefahrenden rich⸗ten müſſen. Sonſt wird es auch Lindesnäs genannt.

ſegelnde Fahrzeuge ausgeſucht, welche die Kauffartheyflotte, die theils nach England, theils nach Holland beſtimmt war, bedecken ſollten, und dem Capitainlieutenant Weſſel war die Holländiſche Reiſe zu Theil geworden. Der Inhalt des ihm überſandten Befehls beſtand darin: „Er ſollte mit ſeiner Fregatte und der Fregatte, dem Seewurm, ſich fertig machen, dieſe Reiſe anzutreten. Zugleich ſollte er dafür ſorgen, daß dieſe letztere Fregatte ſegelfertig gemacht würde, zu welchem Ende er eine richtige Specification eingeben ſollte von Allem, was ſie nöthig hätte. Uebrigens ſollte er auch bemerken, was beyde Fregatten zu ihrem höchſten Nutzen in Holland einzukaufen hätten. Wegen der Gelder zur Ausrüſtung ſollte er ſich nur an den Proviantſchreiber Jacob Alsbach halten u. ſ. w." Als er am 1. Juny nach Laurwig gekommen war, bekam er daſelbſt ſogleich Bier und Brod an Bord, ingleichen nahm er auch 16 Soldaten nebſt einem Tambour und einem Sergeanten oder Corporal ein, indem die alten, die er zuvor am Bord hatte, wieder zurück an's Land giengen. Einige Tage darnach kam die Fregatte, der Seewurm, nach Laurwig, und brachte ihm noch einen Befehl von Chriſtiania, die vorgemeldete Bedeckung nach Holland betreffend.

Von Laurwig ließ er ſich darauf nach Stavern boogſiren, wo er durch ein Schreiben vom Generallieutenant Hausmann erfuhr, es habe ein aus Schweden zu Chriſtiania angekommener Schiffer ausgeſagt: In Gothenburg lägen 7 Orlogſchiffe von 40 und 30 Kanonen zum Ausſegeln bereits fertig, von dieſen wären auch ſchon zwey auſſer zwey Kauffartheykapern von 10 Stücken ausgelaufen, und die übrigen warteten bloß auf das Bootsvolk der Krone; ſobald dieſes ankäme, würden ſie ſogleich nachfolgen. Dieſes Berichts wegen bekam Weſſel am 15. Juny vom Capitain Sahlgaard eine Ordre, daß er ſogleich in die See ſtechen, und die Fregatte, den Seeritter, aufſuchen ſollte, die er unfehlbar auf der Höhe von Gothenburg finden würde, und wenn er ſie angetroffen, ſollten ſie beyderſeits an dortigen Schwediſchen Küſten kreuzen, und ſich bemühen, zuverläſſige Nachricht von den Unternehmungen der Feinde einzuziehen u. ſ. w. Dießfalls gieng Weſſel ſchon des folgenden Tages unter Segel. Als er an die Schwediſche Küſte kam, ſetzte er ſeine Schaluppe aus, um mit ihr zwiſchen den Scheeren durchzugehen. Daſelbſt bekam er eine Schwediſche Jölle mit zwey Männern. Alles, was ihm auf dieſem Kreuzzuge vorgefallen, kann man aus dem Berichte, welchen er von Fladſtrand nach Kopenhagen an die Admiralität überſandte, erſehen.

Auf der Jacht, die Weſſel genommen hatte, befanden ſich einige lebendige Schafe, Schweine und drey Ochſen, von denen er ſogleich ſeinen Matroſen Etwas zum Beſten gab, das Uebrige aber nahm er mit nach Fladſtrand, wo er des folgenden Tages ankerte, und zugleich die Fregatte Pakan, das Kriegsſchiff Sophia, und die Fregatten, den Poſtillion und den Windhund, nebſt einigen Kauffartheyſchiffen antraf. Von Fladſtrand gieng

er wieder hinauf nach Arendahl, wo er nach zwey Tagen ankam. Er blieb aber daſelbſt nicht länger als bis auf den 27., da er in Mardan vor Anker gieng, und von da hernach nach Flekkeroe ſegelte, wo das Orloyſchiff Island, und die Fregatten Raae und der Luchs zu ihm kamen. Daſelbſt erhielt er eine Ordre, Alles zu veranſtalten, damit die Reiſe mit den nach Holland beſtimmten Schiffen ſobald als möglich vor ſich gehen könnte. Da aber dem Commandeur Offenberg, der das Orlogſchiff Anna Sophia commandirte, befohlen war, alle in der Nordſee befindliche Macht an Orlogſchiffen und Fregatten beyſammen zu behalten, um einem Schwediſchen Anſchlage vorzubeugen; (denn nach einem falſch ausgeſprengten Gerüchte ſollten die Schweden die Abſicht haben, mit 10,000 Mann in Norwegen herum zu ſtreifen:) ſo beorderte dieſer Commandeur Weſſel'n, mit ſeiner Fregatte nicht in die See zu gehen, ſondern er ſollte bey ihm bis auf weitere Ordre verbleiben. Dieſes geſchah am 19. July. Inzwiſchen war Weſſel am 5. zuvor nach Flekkeroe gegangen, und des Nachts ließ er die Fregatte auſſen vor Stavern treiben; er aber war mit der Schaluppe in die Stadt gegangen: ſobald er jedoch des Morgens wieder in's Schiff kam, gieng er auch wieder unter Segel, und hielt ſich immer weſtlich nach dem Wall, bis er am 8. in den Hafen zu Flekkeroe wieder einlief, wo er bis auf den 13. verblieb. Darauf machte er wieder eine Wendung in der See, doch kam er ſogleich wieder zurück, weil er fand, daß ſeine Fregatte mußte gereinigt und mit Talg verſehen werden. Dießfalls verblieb er in Flekkeroe fünf Tage, nach deren Verlauf er wieder in die See ſtach, um, nach einer ihm vom Capitain Vosbein mitgetheilten Ordre, den Feind zu recognoſciren; daher ſchickte er auch am 23. ſeine Schaluppe mit einem Lieutenant an der Schwediſchen Seite an's Land, der denn an Kierringöe eine Jölle mit einem Manne und drey Frauensperſonen aufbrachte, deren Auſſage benützt wurde. Nachher kam er am 24. in Geſellſchaft der drey Fregatten, des Seewurms, des Windhundes und des Seeritters, da ſie denn zuſammen ihren Lauf nach Stavern nahmen, wo ſie des folgenden Tages ankerten, nachdem zuvor das Kriegsſchiff Anna Sophia, nebſt den Fregatten Pakan und der Seedragoner bey ihnen angekommen waren. Von Stavern ſchrieb er an die Admiralität, und ſtattete ihr einen ausführlichen Bericht von Allem, was in dieſen Tagen vorgefallen war, ab. Am 27. gieng er nebſt dem Leopard, dem Seeritter, Pakan und Seewurm wieder in die See; dieſe drey erſten ſollten eine Flotte von 30 Kauffartheyſchiffen nach Jütland und Kopenhagen begleiten; er ſelbſt aber gieng ſelbigen Tages nach Flekkeroe, um eine andere Kauffartheyflotte von etlichen und 20 Schiffen anzunehmen, die er nebſt dem Seewurm und Neptun, dem ſchon angemerkten Befehle gemäß, nach Holland begleiten ſollte. Mit dieſer Kauffartheyflotte begab er ſich auch am 29. July auf den Weg, indem zu gleicher Zeit mit ihm eine andere dergleichen Flotte, in Begleitung zwey anderer Fregatten,

nach England abſegelten, von denen er ſich ſchon des folgenden Tages trennte. Hierauf kam er nach 6 Tagen nebſt der ganzen Flotte zu Machlechu in Holland glücklich vor Anker, worauf er des folgenden Tages die ſämmtlichen Schiffe von ſich nach Amſterdam gehen ließ, denen er die Fregatte Seewurm mitgab. Doch hatte er zuvor 24 Mann aus dem Seewurm in ſeine Fregatte genommen. Darauf nahm er ſich vor, nach der ihm gelaſſenen Freyheit, zu kreuzen, wo er wollte, indem die Flotte ſich zur Rückreiſe fertig machte, in den Gewäſſern zwiſchen Gothenburg und Elsburg einem Schwediſchen Huker auf den Dienſt zu lauern, der, wie er in der See erfuhr, von Frankreich kam, und nach Gothenburg ſegeln wollte. Als er nun darauf am 12. Auguſt bey Winge ankam, ſchickte er dem Commandanten zu Gothenburg ein ordentliches Cartel zu. Darin beſchwerte er ſich über die Grauſamkeit der Schweden, die ſie auf den Nordiſchen Küſten ausübten; hiernächſt gab er dem Commandanten ſeine Gegenwart vor Winge zu erkennen, und wenn der Commandant Luſt hätte, ihn zu ſehen; ſo möchte er ihn nur nach eigenem Gefallen mit einer Schwediſchen Fregatte abhohlen laſſen, weil er doch wohl wüßte, der Commandant habe demjenigen eine anſehnliche Belohnung verſprochen, der ihn aufbringen würde, und daraus wäre zu ſchlieſſen, wie gern er ihn ſehen möchte. Zuletzt forderte er alle Schwediſche Capitaine heraus, die ſich in Gothenburg befanden, und deren Namen und Schiffe nebſt ihrer Mannſchaft er gar wohl wußte. Damit ein Jeder daraus ſehen könnte, wie raiſonnabel er wäre, ſo begehrte er ausdrücklich, es möchte eine Schwediſche Fregatte von 24 bis 30 Kanonen ihm entgegen kommen, obſchon er ſelbſt nur 18 Kanonen führte.

Ein Jeder, der dieſen Brief lieſt, ſagt der Biograph, welcher ihn auch eingerückt hat, wird ſich über den groſſen Muth, und über die Herzhaftigkeit verwundern, welche man daraus bey dieſem Däniſchen, und dabey noch jungen Seeofficier erkennen kann; denn damahls war er noch nicht völlig 22 Jahre alt. Ja es werden Einige dieſes lieber eine verwegene, als preiswürdige That nennen. Es gereicht indeſſen unſerm Weſſel zur Ehre, daß er auf eine ſo deutliche, handgreifliche und augenſcheinliche Art ſowohl Feinden, als Freunden ſeinen unerſchrockenen Muth bewieſen. Er ließ daraus zugleich ſehen, daß er ſeinen Feinden frey unter die Augen treten durfte, und allen ſeinen Gegnern ein deutliches, obſchon nicht allemahl ein blutiges Kennzeichen ſeiner Tapferkeit zu geben wußte. Man muß ſagen: Sein Muth war ohne Gleichen, obſchon das Glück ihm nicht allezeit beyſtand, wie Solches ſich auch dieſes Mahl zutrug.

Es iſt kein groſſes Wunder, daß der Schwediſche Gouverneur in Gothenburg über dieſes unerwartete beherzte Schreiben ſehr erbittert ward; wie er ſich denn auch hernach bey der Nordiſchen Generalität darüber beſchwerte. Doch damit der gute Weſſel dieſes nicht umſonſt gethan hätte, ſo hatte er bereits, gleichſam

als ob er dergleichen erwartet hätte, zwey groſſe wohlbeſegelte Schwediſche Orlogſchiffe ausgeſandt, die ſowohl auf ihn, als auf die unter ſeiner Bedeckung nach Holland gehende Kauffarthenflotte, wovon der Gouverneur einige Nachricht erhalten hatte, kreuzen und lauern ſollten. Von dieſen beyden feindlichen Schiffen ward nun auch unſer tapferer Capitainlieutenant bereits des folgenden Tages, theils durch eine im Kriege nicht gebräuchliche oder erlaubte Liſt, bezogen, theils auch durch ſeine Leichtgläubigkeit dermaßen angeführt, daß es ihm beynahe Schiff und Leben gekoſtet hätte.

Wenn man denjenigen für brav hält, der, wenn die Partey gleich iſt, ſeinen Gegnern tapfer widerſteht, und wenn derjenige für ſtark und muthig gehalten wird, der zweyen gewachſen iſt: was ſoll man denn von demjenigen ſagen, der einer fünffachen Uebermacht muthig begegnet, mit ihr ſchlägt, und wenn er auch nicht überwindet, ſeine Feinde doch eben ſo ſehr beſchädigt, als ſie ihn beſchädigen? Man kann auch dieſes in einem ſo ungleichen Gefechte unerhört glücklich nennen, daß unſer Weſſel ſelbſt keinen Todten bekam, aber Manche tödtete; daß er ſelbſt nur einen Gequetſchten bekam, aber Viele der Feinde verwundete. Dieſen Gequetſchten nahm er hernach mit an's Land, und ließ ihn ſo gut pflegen, daß er in drey Wochen wieder im Stande war, ſeine Dienſte gehörig zu verrichten. Sobald Weſſel an's Land gekommen war, ſtattete er ſogleich mit der erſten abgehenden Poſt ſeinen Bericht an die Admiralität ab, in welchem er die ganze Begebenheit umſtändlich erzählte. Dieſes geſchah am 14. Auguſt 1713. Dem Berichte fügte er auch ein Verzeichniß von dem erlittenen Schaden bey; denn alle Segel, Maſte, alles Tauwerk, die Fregatte ſelbſt, die Schaluppe und Jölle ſogar, waren ungemein übel zugerichtet worden. Alles war zerſtückt, zerriſſen und von unzähligen Kugeln durchlöchert und geſplittert. In Stavern fand er das Orlogſchiff Anna Sophia, die Fregatte, den Poſtillion, nebſt einigen Kauffarthenſchiffen. Die erſten mußten ihm darauf in der Ausbeſſerung ſeiner Fregatte mit allen benöthigten Sachen beyſpringen, und in drey Tagen war ſein Schiff wieder ſegelfertig, und mit dem nöthigen Pulver und Bley auf's Neue verſehen. Ein Jeder in Stavern, und wo nur das Gerücht von dieſem Scharmützel ſich ausbreitete, mußte geſtehen, Weſſel habe ein Meiſterſtück bewieſen. Unter Andern, die ihm ihr Vergnügen mündlich oder ſchriftlich zu erkennen gaben, erhielt er auch vom Generallieutenant Hausmann einen Brief, worin er ihm ſeinen Wohlgefallen bezeugte, und ſein gutes Verhalten rühmte, zugleich ihm auch befahl, die andern Fregatten, welche die nach England gegangene Flotte begleiteten, zu warnen, indem ſich verſchiedene Schwediſche Kaper in der See befänden, und noch vier groſſe Schiffe von Gothenburg auslaufen würden. Als er nun am 16. Auguſt fertig war, in die See zu ſtechen, gieng er am 17., als an welchem Tage er vom General Hausmann den erwähnten Brief erhielt, in die See, worauf er am 24. des Vormittags

bey Ameland in Holland ankerte, von da er hernach mit der Ebbe beſſer hinauf lavirte, und darauf am 25. zu Amſterdam in ſeiner Schaluppe an's Land gieng.

Einige der Schiffer, welche er begleiten ſollte, als auch Andere, waren damahls mit ihm nicht wohl zufrieden; einige von ihnen hatten auch eine Klage gegen ihn bey den Staaten von Holland eingegeben, und ſich ſowohl über den Capitainlieutenant Weſſel, als über einige andere Officiere, wegen ihres harten Verfahrens gegen ſie beſchwert. Dieſe Klage der Schiffer ward auch hernach nach Dänemark geſandt, wo ſie dem Könige zu Geſichte kam, der Anfangs über die Beklagten ſehr ungnädig ward, bis ſie ihre Unſchuld darthaten. Unter andern ſchrieb Weſſel dieſer Sache wegen, ſobald er in Amſterdam angekommen war, einen in der Däniſchen Biographie eingerückten Brief an die Admiralität. Es kam auch endlich mit dieſer Sache und mit der Klage der Schiffer ſo weit, daß der König befahl, dieſe Sache ſollte nicht allein auf's Genaueſte unterſucht werden; ſondern die Admiralität ſollte auch darüber ihre Erklärung eingeben, wonach alsdann die Schuldigen ſollten beſtraft werden. Weſſel blieb aber dennoch frey, als einer, der unſchuldig befunden ward. Und man findet verſchiedene, dieſe Sache betreffende Briefe und Schriften.

Binnen der Zeit, daß die Flotte noch in Holland lag, fiel Nichts weiter vor, als daß Weſſel, ſo lange er in Amſterdam war, einige 50 Matroſen warb oder miethete, um, wie er in einem andern Berichte an die Admiralität vom 2. September meldet, ſich mit Ehren herauszuziehen, wenn ihnen etwa auf der Rückreiſe etwas Feindliches aufſtoſſen ſollte. Er hielt alſo für's Beſte, ſich mit einer hinlänglichen Mannſchaft zu verſehen, in's Beſondere, da er aus der See Nachricht hatte, daß zwey Schwediſche Orlogſchiffe unter Norwegen noch auf ihn kreuzten, die bereits auf ihn und auf die Flotte ſieben Wochen gelauert hatten. Inzwiſchen kam auch der Lieutenant Salamon zu ihm nach Amſterdam; dieſer führte nunmehr die Schnaue Neptun. Er hatte binnen der Zeit auch beſorgt, daß die Fregatte Löwendahl's Galley zu Machlechu, auf Weſſel's Ordre, war ausgebeſſert und in beſſern Stand geſetzt worden. Als Weſſel nun am 11. September an Bord kam, war Alles bereits in Ordnung, das Schiffsvolk hatte ſich auch ſchon mit allen Nothwendigkeiten verſehen, indem ſie ihre Waſſertonnen gefüllt, und Alles, was ſie nöthig hatten, eingekauft hatten. Mit Weſſel'n kamen auch 9 Matroſen an Bord, die er ſelbſt in Amſterdam angenommen hatte, die übrigen aber, die er daſelbſt gemiethet hatte, ſollten mit dem Lieutenant nachfolgen. Sobald er an Bord war, ließ er 17 Mann wieder zurück auf den Seewurm bringen; dieſe waren von den Leuten, die er, wie ſchon gemeldet, daraus genommen hatte, als er gegen die Schweden auszog. Nachher lichtete er den Anker am 14. in den Mittagsſtunden, und gieng mit der Flotte unter Segel; allein bey Vlieland legte er ſich gegen

Abend wieder vor Anker, wo die Fregatte, der Seewurm, bereits lag. Hier blieb er nun noch etliche Tage vor Anker, um einige Schiffe zu erwarten; die mit ihren Geſchäfften in Amſterdam noch nicht fertig waren. Binnen dieſer Zeit dachte die Admiralität in Kopenhagen an ſeine Sicherheit, indem ſie ihm am 16. einen Brief zuſchreiben ließ, worin er unterrichtet ward, daß die Schweden mit zwey Orlogſchiffen und einer Fregatte, um auf ihn und die unter ſich habende Flotte zu kreuzen, ausgelaufen wären. Dabey wurde ihm denn angerathen, ſich wohl in Acht zu nehmen, und auch den in London befindlichen Schiffen Solches zu vermelden. Am 19. kamen die übrigen Schiffe zu ihm, auf die er bisher gewartet hatte. Darauf ließ er die Anker lichten, und gieng mit der ganzen Kauffarthenflotte, die aus 25 Schiffen beſtand, unter Segel, und zwar mit ſo hohem Waſſer, als ſonſt in dieſer Gegend ſelten iſt, daß er auch ſchon um 12 Uhr in der offenen See war, wo die Lootſen von ihm Abſchied nahmen. Weſſel blieb aber dennoch ſo lange mit aufgebraßten Segeln liegen, bis alle Schiffe um ihn herum geſegelt waren, und er ſie alle geſprochen hatte. Hierauf ſetzten ſie ſämmtlich ihre Reiſe nach Norwegen mit einem bequemen Winde fort. Nach 10 Tagen, als am 1. October, kam er mit der Flotte unter Norwegen an, worauf er ſogleich, aus Furcht vor den Schwediſchen Orlogſchiffen und Kapern, die auf ſie kreuzten, zu Eggerſund mit der ganzen Kauffarthenflotte einlief. Er war alſo ſehr glücklich, daß ihm auf dieſer Reiſe nichts Feindliches begegnete. Er ſprach zwar am 23. einen Engländer, der von Archangel kam, und nach London beſtimmt war, der ihm ſagte: es wäre ein Schwediſcher Kaper von 26 Stücken bey ihm an Bord geweſen. Allein Weſſel bekam dieſen Kaper nicht zu ſehen; ſo traf er auch die andern beyden Orlogſchiffe, Neu-Elsburg und Warberg, nicht an, die, wie ihm ein anderer Engländer, der von Portugal kam, berichtete, auch in daſigen Gegenden, und ſogar unter Näſſet kreuzten. Des folgenden Tages gab er der Admiralität von dem Verlauf ſeiner Reiſe, die wir nun ſchon beſchrieben haben, Nachricht. Dieſe Nachricht war am 3. October unterſchrieben. Am 5. October des Morgens ganz früh lichtete die Schnaue Neptun den Anker, und gieng von Eggerſund weg, um die Kauffarthenſchiffe, die nicht weit davon in Sögendal vor Anker lagen, zu warnen, damit ſie ſich vor den bemerkten feindlichen Schiffen in Acht nehmen möchten. Dem Neptun folgte des Nachmittags Weſſel ſelbſt mit 9 Kauffarthenſchiffen, die bey ihm waren. Er ſegelte immer mit dem Kreuzſegel auf dem Rande, bis er vor Sögendal kam, wo er ſo lange aufbraßte, bis die Schiffe, welche daſelbſt lagen, aus dem Hafen gekommen waren, worauf er mit der ganzen Flotte, die nunmehr 24 Segel ſtark war, weiter ſegelte. Am 6. kam er mit ihr nach Chriſtianſand, wo er bis auf den 14. vor Anker blieb; alsdann aber gieng er wieder in die See, um zu kreuzen. Daß er an dieſem Tage unter Segel gieng, geſchah wegen einer Ordre,

die er des vorhergehenden Tages von der Regierung aus Aggerhuus erhalten hatte, daß er ſollte nach Fladſtrand gehen, um von da den Viceſtatthalter, Baron Kragh, nach Norwegen zu überbringen. Da Weſſel, dieſer Ordre gemäß, in die See gegangen war, konnte er ſich nicht enthalten, dem Schwediſchen Gouverneur in Gothenburg einen neuen Brief zu ſchreiben, um ſich bey ihm, wegen der letzthin erzeigten Ehre, zu bedanken, und ihm zugleich wiſſen zu laſſen, daß er von ſeiner Reiſe von Holland wohlbehalten wieder zurückgekommen wäre, wenn etwa der Gouverneur auf's Neue Luſt hätte, ihn auffangen zu laſſen. Zugleich ſpottete er der Schwediſchen Orlogſchiffe, daß er vor ihren Augen die unter ſeiner Aufſicht gehabte Flotte in Sicherheit gebracht hätte, die ſie, wie er ſchreibt, ihm gar leicht hätten abnehmen können, wenn ſie nur beſſer aufgepaßt hätten.

Nachher aber bekam er keine Zeit, auf eine neue Fregatte aus Gothenburg, ihn abzuhohlen, zu warten; ſondern er ſetzte ſeinen Lauf nach Fladſtrand fort, wovon er doch am 26. October wieder nach Norwegen gerufen ward, weil er zu einer andern Verrichtung ſollte gebraucht werden, die aber hernach nicht vor ſich gieng. Hierauf blieb Weſſel zu Flekkeroe bis auf den 5. November liegen, da er wieder in die See ſtach. Gleich des folgenden Tages machte er Jagd auf eine Schwediſche Fregatte, die ihm aber, ungeachtet er ſie ſcharf verfolgte, doch entgieng, und in Gothenburg anlangte. Hätte die feindliche Fregatte keinen ſo weiten Vorſprung gehabt, und wäre ſie den Schwediſchen Scheeren nicht ſo nahe geweſen: ſo würde ſie dieſes Mahl nicht entkommen ſeyn; zumahl da Weſſel ihr ziemlich nahe war, da ſie an die Scheeren kam, und in dem Hafen mußte er ſie wohl unangetaſtet laſſen. Des Nachts gegen Morgen nahm er zwey Schwediſche Matroſen, worauf er ſeinen Anker lichtete, und aus den Scheeren heraus lavirte, ſo, daß er am 9. November auf der Rhede vor Fladſtrand glücklich vor Anker kam, wo er viele Schiffe antraf, die bereits ſeit etlichen Wochen daſelbſt gelegen, und auf Bedeckung gewartet hatten.

Als er nach Fladſtrand kam, erfuhr er, daß der Commandant in Gothenburg an den Generallieutenant Hausmann geſchrieben, und ſich über Weſſel's an ihn geſchriebenen erſten Brief beſchwert habe. Und dieſes Schreiben des Commandanten, nebſt der darin befindlichen Copie von Weſſel's Briefe, ſollte der General Hausmann an den König überſandt haben. Da es nun hätte geſchehen können, daß Uebelgeſinnte ſeinen, im Briefe bezeigten, groſſen Muth auf's Aergſte hätten auslegen, und ihn ohne Schein der Wahrheit für eine Art von Verwegenheit hätten erklären können, und zwar, als hätte er ſolchergeſtalt durch ein ordentliches Cartel ſeine ihm an Gröſſe und Stärke weit überlegenen Feinde herausfordern wollen: ſo fand er für nöthig, einem ſolchen Vorfalle zuvorzukommen. Daher ſandte er von Fladſtrand ein Memorial an den König, dem er aus Vorſicht auf's

Künftige eine Copie von ſeinem letzten Briefe an oft erwähnten Commandanten beyfügte.

Mit oben gemeldeten Schiffen, die er vor Fladſtrand fand, begab er ſich nachher nach Norwegen auf die Reiſe. Allein unterweges auf der See ward ihm eine Ordre von der Regierung in Norwegen überbracht, in welcher ihm befohlen wurde, noch drey andere Fregatten zu ſich zu nehmen, und auf die Schweden auf's Schärfſte zu kreuzen, die verſchiedene Kaper in der See hätten, welche, wie man gewiß wüßte, aus Gothenburg ausgelaufen wären, und vermuthlich die Jslands- und Bergensfahrer belauern wollten. Alles, was er nun davon anträfe, ſollte er nehmen, oder ruiniren, und ſich hernach wieder nach Fladſtrand verfügen, u. ſ. w. Jn Fladſtrand hatte er den General Rothſtein eingenommen, um ihn nach Norwegen überzubringen. Er war daher bemüht, auf's Geſchwindeſte in einen Hafen zu kommen; endlich erreichte er am 15. November, doch mit groſſer Noth, Holmeſtrand. An dieſem Orte trug ſich ein beſonderer Unglücksfall zu, und zwar als der General an's Land gehen wollte. Nämlich, als er in die Schaluppe geſtiegen war, befahl **Weſſel**, ihn mit drey Kanonenſchüſſen zu beehren; da nun die Conſtabler die Kanonen nicht gehörig nachgeſehen hatten: ſo geſchah es, daß, weil eine Kanone ſcharf geladen war, die Kugel durch die Wand eines Hauſes in der Stadt gieng, und darin die Magd im Hauſe tödtete. **Weſſel** hatte vor ſeiner Abreiſe aus Fladſtrand bereits an die Regierung und auch an die Admiralität berichtet, daß er mit einer Kauffartheyflotte nach Norwegen gehen würde. Nach dieſer Begebenheit zu Holmeſtrand aber ſchrieb er auf's Neue an die Admiralität, und meldete ihr das gehabte Unglück ſelbſt, damit ihm nicht von Mißgünſtigen die Schuld beygemeſſen würde; wie er denn, um alle Schuld von ſich abzuwenden, und ſich ganz rein zu machen, über alle vorgefallene Umſtände ein eidliches Verhör halten ließ.

Der Generallieutenant Rothſtein gieng hernach in der Schaluppe hinauf nach Chriſtiania, dem denn **Weſſel** folgte, und daſelbſt einige Tage blieb, bis er am 27. November vom Capitain Sahlgaard Ordre erhielt, auf Befehl der Regierung zu ihm zu kommen, um die Jslandsfahrer in den Sund zu begleiten; er ſollte ſich daher mit ſeiner Fregatte nach Stavern begeben. Dießfalls kam er am 1. December nach Holmeſtrand zurück, von da er des folgenden Tages unter Segel gieng, und nach Laurwig hinauf boogſirte, wo er am 6. vor Anker kam. Am 7. gieng er nach Barkol und am 8. kam er nach Stavern, wo er die Fregatte, den Leopard, und verſchiedene Kauffartheyſchiffe und Jslandsfahrer antraf. Am 11. December gieng er mit dem Leopard und Pakan nebſt einer Flotte von 25 Schiffen, die nach Fladſtrand gehen ſollten, unter Segel. Die widrigen Winde aber zwangen ſie, am 13 wieder zurück nach Stavern zu gehen. Hierauf boogſirten ſich die andern beyden Fregatten hinauf nach Hul, um daſelbſt den Winter zuzubringen. Unſer

Weſſel aber bekam Befehl vom General Hausmann, zu Stavern bey der Kauffarthey flotte zu bleiben. Als nun der Hafen ganz mit Eis belegt ward, ſo mußten ſie ſämmtlich ſo lange daſelbſt verbleiben, bis das Waſſer ſich wieder öffnete.

Der Schluß des vorigen Jahres und der Anfang des neuen waren für unſern Weſſel von einerley Beſchaffenheit; denn das Eis, welches verurſachte, daß er zu Weihnachten 1713 mit ſeiner Fregatte ſich in den Hafen legen mußte, verurſachte auch, daß er nach dem neuen Jahre ganz abtakeln, und bis auf weitere Ordre ſeine Küche auslöſchen mußte. Dieſes geſchah am 8. Januar.

Als der Februar zu Ende war, und man folglich hoffen konnte, das Gewäſſer würde ſich wieder öffnen, erhielt Weſſel am 5. März von der Regierung in Norwegen Befehl, ſeine Fregatte unverzüglich ſegelfertig zu machen, und mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, hierauf in die See zu gehen, und in den Gewäſſern vor Gothenburg zu kreuzen, um zu ſehen, ob er nicht einige Kundſchaft von dem Vorhaben des Feindes einziehen könnte, und zu erforſchen, wohin die in dieſem Jahre zu Gothenburg equipirten Schiffe beſtimmt wären. Hiernächſt ſollte er nach Fladſtrand gehen, um, den im vorigen Jahre erhaltenen Befehlen gemäß, den Statthalter Kragh nach Norwegen überzubringen, und dann von ihm weitere Befehle einzuhohlen. Dießfalls endigte nun unſer Weſſel ſeine Winterergötzungen, und ſtatt deren begab er ſich zu ſeiner Fregatte; allein es verlief doch noch einige Zeit, bevor er im Stande war, ſein Winterquartier zu verlaſſen. Als nun endlich Alles in Ordnung war, lichtete er am 20. März den Anker, und des Nachmittags kam er bereits unter den Schwediſchen Wall. Als er nun einige Tage da herum gekreuzt hatte, und in verſchiedenen Vorbuchten und kleinen Häfen geweſen, gleichwohl aber nicht die geringſten Nachrichten erhalten können, gieng er am 25. März mit ſeiner Schaluppe in einen andern Schwediſchen Beyhafen oder kleinen Flecken, der auf der Spitze von Schonen liegt, und Torrekow heißt. In der Schaluppe war Niemand bey ihm, als ſeine Schaluppenruderer, die denn weder Schießgewehr, noch anderes Gewehr, als bloß Handbeile, bey ſich hatten, und Weſſel ſelbſt hatte nur ſeinen Degen bey ſich. Er machte ſich keine Rechnung darauf, hier Widerſtand zu finden, und entweder Schwediſche Reiterey oder andere Soldaten anzutreffen; vielmehr glaubte er, wie gewöhnlich, nur einige alte Weiber, oder auch alte abgelebte Leute, oder auch Kinder zu Hauſe zu finden. Dießfalls gieng er mit ſeinen Matroſen an's Land, um zu ſehen, ob da Etwas zu verrichten, oder einige Leute anzutreffen wären, vornehmlich aber, um zu ſehen, ob er ſichere Nachricht von dem Vorhaben der Schweden in Gothenburg erhalten könnte. Allein, bevor er noch an's Land kam, ward er von der Schwediſchen Strandwacht erblickt, die eben daſelbſt war, und aus Dragonern beſtand. Da dieſe nun merkten, er würde an's Land kommen,

zogen ſie ſich in den Flecken zurück, um ihn zu belauern, und ihn hernach deſto beſſer ſammt ſeinen Leuten zu überraſchen, und ſie lebendig oder todt gefangen zu nehmen. Als nun Weſſel mit ſeiner Mannſchaft, die aus 8 bis 10 Matroſen beſtand, etwas über 100 Schritte von der Küſte hinauf in's Land gekommen war, brachen eine Menge Schwediſcher Dragoner hinter den Häuſern des Fleckens hervor, und jagten mit bloſſen Degen in den Händen auf Weſſel'n und ſeine Matroſen zu. Da die Matroſen dieſe unerwarteten Dragoner auf dieſe Art ankommen ſahen, nahmen ſie ſämmtlich in vollen Sprüngen die Flucht nach der Schaluppe zu, und obſchon Weſſel ihnen zurief: ſie ſollten ſtehen bleiben, und ihm helfen, ſich gegen die feindlichen Dragoner zu vertheidigen: ſo kehrten ſie ſich doch nicht daran, ſondern ſie eilten alle auf's Geſchwindeſte, ihnen aus dem Wege zu kommen. Da ſich nun Weſſel auf dieſe Art verlaſſen ſah, und es doch ſein Gedanke nicht war, ſich gefangen zu geben, Einige der Dragoner mit ihren Pferden auch ſo heftig jagten, damit ſie ihm zur Seite kommen wollten, um ihm den Rückweg abzuſchneiden: ſo ward er dadurch genöthigt, ebenfalls ſo gut zu laufen, als er konnte. Inzwiſchen konnte er das Ufer nicht ſobald erreichen, daß nicht Drey dieſer Dragoner mit ihren Pferden ihm zuvorgekommen wären, die denn zwiſchen ihm und dem Ufer hielten, und von denen einer Weſſel'n zurief: Er ſollte ſich gefangen und ſeinen Degen von ſich geben! denn er ſtand mit dem Degen in der Hand vor ihnen. Da nun Weſſel ſo ſehr in die Enge getrieben, und ihm nicht wohl zu Muthe dabey war, vornehmlich als er ſah, daß ſeine Matroſen mit der Schaluppe ſo weit vom Lande waren, daß ſie ihm für's Erſte nicht zu helfen vermochten, und für's Andere er auch nicht zu ihnen kommen konnte, ſondern er mit Geduld ertragen ſollte, daß dieſe, die ſchußfrey waren, zuſehen würden, wie man ihn gefangen nähme: ſo antwortete er den Schweden endlich: „Ja! er wollte ſich ergeben.“ Da nun darauf der Mittelſte ſeiner drey Feinde, die vor ihm hielten, und ihm den Paß verſperrt hatten, auf ihn zuritt, und die Hand ausſtreckte, um ihm den Degen abzunehmen, hieb Weſſel ihn über die Fauſt, und ſagte: „Dieſes Mahl nicht!“ Zugleich ſprang er zwiſchen den andern beyden Dragonern unvermuthet durch, und in's Waſſer, nahm den Degen in den Mund, und ſchwamm auf die Schaluppe zu. Die beyden Dragoner, die eher geglaubt hätten, der Himmel würde einfallen, als daß ihnen dieſe fette Beute unter den Händen entkommen ſollte, ritten in der erſten Verwirrung ihm in der See ſo weit nach, bis ihnen das Waſſer an den Sattelknopf gieng. Allein man kann wohl denken, daß ſie ihn dadurch nicht werden gefangen haben. Und bevor ſie wieder zurück an's Ufer kamen, und ihre Carabiner oder Flinten laden, und nach ihm ſchieſſen konnten, wie auch die andern Dragoner thaten, die inzwiſchen ihre Brüder am Ufer erreicht hatten: ſo war Weſſel bereits ſo weit ſowohl unter, als über dem Waſſer

mit Schwimmen gekommen, daß ſie ihn nicht mehr erreichen konnten. Und ſolchergeſtalt entgieng er ihnen glücklich, indem auch die Schaluppenruderer, da ſie dieſes ſahen, ihm entgegen ruderten, und ihn in die Schaluppe zogen. Sobald Weſſel an Bord war, zog er ſogleich trockene Kleider an; aber die Matroſen, die ihn auf dem Lande verlaſſen hatten, wurden an den Maſtbaum gebunden. Unſer Weſſel lichtete nun des folgenden Tages den Anker, und gieng nach dem Sunde zu unter Segel. Auf dieſer Reiſe ließ er zwar ein Paarmahl und an ein Paar Orten an der Schwediſchen Küſte ſeine Schaluppe an's Land ſetzen; doch nahm er ſich dabey beſſer, als das vorige Mahl, in Acht: er konnte aber dennoch keine ſonderliche wichtige Nachricht von dem Vorhaben der Feinde einziehen; daher entſchloß er ſich, nach Kopenhagen zu gehen, wo er auch darauf am 28. März glücklich vor Anker kam.

Bey ſeiner Ankunft daſelbſt legte er ſeine Fregatte vor dem Caſtell vor Anker, er ſelbſt aber gieng in der Schaluppe an's Land, und meldete ſich perſönlich bey der Admiralität. Nachdem er nun daſelbſt ſein letzteres Abenteuer erzählt hatte, ward ihm 8 Tage darnach, als am 6. April, von der Admiralität befohlen, auf's Neue in den Sund unter Segel zu gehen, um dem Lieutenant Simon Baſſe auf der Schnaue Pakan, und dem Lieutenant Fontenay auf der Schnaue, dem Fuchs, in der Ausführung einer gewiſſen Unternehmung beyzuſtehen, und zwar, um Nachricht vom Feinde und deſſen Abſichten einzuhohlen. Zugleich wurden die ſchon oft wiederhohlten Ordres auf's Neue wiederhohlt, nämlich, nach Vollbringung der erſtern Sache, nach Fladſtrand zu gehen, und daſelbſt den Viceſtatthalter Kragh zu erwarten, und ſich nach deſſen weitern Befehlen zu richten. Unſer Weſſel konnte zwar, zu Folge dieſer Ordre, nicht ſogleich unter Segel gehen, weil ihm auf ſeiner Fregatte unterſchiedene Nothwendigkeiten mangelten; als er aber am 20. April fertig war, gieng er noch ſelbigen Tages in den Sund, wohin er die dritte Schnaue La bonne Eſperance, unter dem Lieutenant Horndahl, mitnahm.

Als er nach Helſingör kam, konnten ihm die daſelbſt befindlichen beyden Fregatten noch nicht folgen; er mußte daher, theils auch wegen Gegenwindes, und wegen anderer Urſachen, bis auf den 21. April daſelbſt verweilen, an welchem Tage er erſt unter Segel gieng, und mit den ihm folgenden drey Schnauen immer an der Schwediſchen Seite fortlief, und endlich auch wieder nach Torrekow kam. Was er in dieſen drey Tagen verrichtete, kann man aus ſeinem, bey ſeiner Zurückkunft, an den Admiral Güldenlöw abgeſtatteten Rapport umſtändlich erſehen.

Der Oberadmiralität übergab er einen Extract aus ſeinem Schiffsjournal, dem er einen Brief beylegte. In dieſem bemerkt er, daß er dem Feinde über 1000 Rthlr. Schaden zugefügt habe. Ingleichen bemerkt er die Urſache, warum er wieder nach Kopenhagen gekommen; welche in der Beſchaffenheit der Winde und

der Ströme beſtand. Im Schiffsjournal findet ſich, daß er in Torrekow Betten, Küchenzeug und alte Segel und dergleichen erhalten, welches Alles unter die Officiere und unter das Volk getheilt worden, ingleichen, daß er aus den beyden aus dem Grunde gezogenen Jachten noch Etwas geborgen habe, u. ſ. w. An eben demſelben Tage, als **Weſſel** ſeinen Rapport und Extract übergab, ſchrieben die drey Lieutenante, welche die mit geweſenen Schnauen commandirten, von Helſingör einen Brief an die Admiralität, worin ſie ſich über ihn beſchwerten, er habe die in Torretow erhaltene Beute, beſtehend in Tauwerk, Segeln und neugetheertem kleinen Tauwerk, nicht richtig getheilt. Allein **Weſſel** bewies nachher, daß er das Wenige, was er davon genommen, zu ſeiner ihm anvertrauten Fregatte höchſtnöthig verwandt habe. Wobey es auch verblieb.

Als **Weſſel** wieder nach Kopenhagen gekommen war, fand die Admiralität für gut, daß er ſich noch etwas da aufhalten ſollte, damit er hernach mit ſeiner Fregatte, die nach Norwegen gehenden Schiffe begleiten ſollte. Dieſe Schiffe waren mit unterſchiedenen dahin beſtimmten Nothwendigkeiten, ſowohl zur Armee, als zu den Feſtungen, verſehen. Daher er auch dießfalls eine ſchriftliche Ordre von der Admiralität erhielt, welche die Wichtigkeit dieſer Begleitung bezeichnete, und ihn zugleich anwies, wie er ſich dabey zu verhalten habe; ingleichen, daß er ſich nach ſeiner Ankunft in Norwegen an die dortige Regierung wenden ſollte, um von ihr weitere Befehle zu erhalten, u. ſ. w. Die Ausrüſtung und Befrachtung dieſer Schiffe aber nahm viel Zeit weg, und es kam der 18. May heran, bevor alle ſegelfertig waren. An dieſem Tage aber lichtete er den Anker, und gieng mit einigen dieſer Schiffe unter Segel nach Helſingör. Von da gieng er am 19. mit einem guten und bequemen Winde nach Fladſtrand, in der Abſicht, einige daſelbſt liegende Kauffarthey-ſchiffe mit nach Norwegen zu nehmen. Allein Lieutenant Günthelberg war ihm darin zuvor gekommen, und hatte ſie bereits des Tages zuvor hinüber begleitet. Dießfalls gieng er ſogleich von Fladſtrand wieder unter Segel, in Hoffnung, dieſe Flotte einzuhohlen. Allein, weil der Wind ziemlich ſcharf und ihm meiſtens entgegen war, konnte er eben ſo wenig die Flotte erreichen, als ſelbſt nach Norwegen kommen. Obſchon dieſer Gegenwind ihm an dieſem ſeinem Vorſatze hinderlich war; ſo verurſachte er doch eine andere glückliche Begebenheit. Denn unſer **Weſſel** kam dadurch des Mittags gegen die Schwediſchen Küſten, und als er fünf Meilen dieſſeit Marſtrand war, ward er einen Schwediſchen Kaper von etlichen Stücken und Baſſen gewahr. Dieſer Kaper gieng daſelbſt unter dem Lande herum, und lauerte auf die Nordiſchen Schiffe, wie er denn auch vier Tage zuvor ein Bremer Schiff, Johanna Eliſabeth genannt, das mit 1000 Tonnen Rübſaat beladen war, und von Riga kam, aufgebracht hatte. Sobald **Weſſel** dieſen Kaper erblickte, ſetzte er ſeine Segel auf, und verfolgte den flüchtigen Schweden.

Allein, als er ihn den ganzen Nachmittag bis auf den Abend verfolgt hatte, entkam er ihm dennoch, und retirirte ſich nach Marſtrand, wohin ihm Weſſel nicht folgen durfte. Gleichwohl nahm er ihm dabey die vorgemeldete Priſe wieder ab. Dieſe war eine Galliote von drey Maſten, und Weſſel brachte ſie nach Chriſtiansand, wo ſie auch darauf von der Regierung für eine gute Priſe erkannt ward. Allein am Ende dieſes Jahres beliebte es dem Könige auf ergangene Vorſtellung von der Admiralität, dieſe Priſe loszugeben, weil ſie, ehe ſie von den Schweden war aufgebracht worden, einer neutralen Macht zugehört hatte; Weſſel aber bekam zu Folge einer Königlichen Reſolution vom 21. Januar 1715 von den Rhedern und Intereſſenten derſelben einer Diſcretion von 500 Rthlr., weil er dieſes aufgebrachte Schiff aus den Händen der Feinde wieder befreyt hatte. Als er mit ſeiner Priſe am 26. May zu Chriſtiansand angekommen war, gab er der Regierung von ſeiner Reiſe durch einen Brief Nachricht. Dieſer Brief war am 27. geſchrieben. Als nun die Regierung ſeine Ankunft erfuhr, ward ihm ſogleich eine Ordre zugefertigt, die wir hier nach dem Original einrücken, weil ſie an ſeinem Orte in einem, nachher Weſſel'n gemachten, Proceß nöthig ſeyn wird.

„Wir Friedrich IV., von Gottes Gnaden, König zu Dänemark und Norwegen, ꝛc. ꝛc.

Unſere Gnade zuvor! Weil ſichere und zuverläſſige Nachricht eingelaufen iſt, daß einige kleine Schwediſche Armateurs ihren Lauf nach Bergen genommen haben ſollen, um den von Nordland nach Hauſe reiſenden Jachten, wie auch den nach Finmarken auslaufenden aufzupaſſen, und daher alle mögliche Vorſicht in Zeiten anzuwenden iſt, dieſen Vorſatz der Feinde zu hindern und ihm vorzukommen: ſo haſt Du, ſobald Dir dieſe Ordre Unſerer Regierung eingehändigt worden, Dich ſogleich mit der Dir allergnädigſt anvertrauten Fregatte auf den Weg zu machen, und Dich damit ohne den geringſten Aufſchub nach Bergen zu verfügen, und bey Deiner Ankunft daſelbſt mit dem Magiſtrate zu überlegen, auf was für Art dieſe zu Hauſe erwartenden Nordlands⸗ und Finmarksfahrer in beſte Sicherheit unter Deiner Bedeckung vor feindlichem Ueberfalle können geſetzt werden. Und darnach ſollſt Du Dich ſogleich in die dortige See begeben, wo Du ihnen begegnen kannſt. Im Uebrigen haſt Du allen möglichen Fleiß anzuwenden, dieſe kleinen Schwediſchen Armateurs aufzubringen oder zu verjagen; doch ſollſt Du Dich nicht aus dieſen Gewäſſern begeben, bevor die Nordlandsfahrer heim gekommen, und die Finmarksfahrer ausgegangen, und vor feindlichem Ueberfalle in Sicherheit gebracht ſind. Dieſen Dir hiermit anbefohlenen Kreuzzug haſt Du, ohne weitere Ordre vor Dir zu haben, zu verrichten, wie Du es Unſerm Dienſte und dem Beſten Unſerer Unterthanen am Dienlichſten zu ſeyn erachteſt, und Du zu verantworten gedenkſt. Daran geſchieht unſer Wille.

G

Wir empfehlen Dich Gott. Geſchrieben in Unſerer Regierung auf dem Schloſſe zu Aggerhuus, am 29. May 1714.

Unter Unſerm Königl. Inſiegel.

V. F. Kragh."

Um nun dieſer Ordre nachzukommen, und ſie zu erfüllen, gieng unſer Weſſel am 2. Juny von Chriſtianſand unter Segel, und ſegelte darauf nach Bergen, von da er hernach gegen Drontheim kreuzte; allein er fand im ganzen Junius nirgends etwas Feindliches. Dießfalls gieng er auf die ſüdliche Küſte von Norwegen, ob er daſelbſt vielleicht etwas Feindliches antreffen würde. Als er bey Lindesnäs kam, begegnete ihm daſelbſt ein Engliſches Kauffartheyſchiff. Dieſes ſprach er, und er bekam von ihm zu wiſſen: daß in daſigen Gewäſſern ein Schwediſcher Huker ſich aufhalten ſollte. Dießfalls gieng er wieder in die See hinaus, und kreuzte bis unter Hetland; allein, da er auch bey dieſem Zuge nichts Anderes, als neutrale Schiffe antraf: ſo lief er am 18. July nach Flekferöe, theils verſchiedene Briefe und Rollen an's Commiſſariat daſelbſt abzugeben, theils auch inſonderheit friſches Waſſer einzunehmen. Als er ſich zu Flekferoe einen halben Tag aufgehalten hatte, und mit allen Nothwendigkeiten verſehen war, ſtach er wieder in die See, und es begegnete ihm darauf nichts Beſonderes, bis auf den 26. July. Als er nun an dieſem Tage ſo, wie bisher, kreuzen und ſeinen Lauf nach Bergen fortſetzen wollte, begegnete ihm vor Näſſet eine Fregatte, die unter Engliſcher Flagge ſegelte. Anfangs dachte Weſſel, es könnte vielleicht richtig damit ſeyn; doch, weil er groſſen Zweifel daran trug, befahl er, daß Alles zum Schlagen ſollte fertig gemacht werden. Dieſe Schwediſche Fregatte war ein Schiff zu 36 Kanonen gebaut, es ſoll aber damahls nur 28 geführt haben, und die Mannſchaft belief ſich auf etwa 150 Mann. Dieſe Fregatte paſſirte ihm Anfangs unter einer blauen Engliſchen Flagge vorbey, und zwar des Nachmittags um 6 Uhr, und Weſſel gieng damahls auch unter einer fremden Flagge, nämlich unter der Holländiſchen, die er aus Vorſicht hatte aufhißen laſſen, ſobald er in der Ferne dieſes feindliche Segel erblickt hatte. Da es nun ihm vorbey gegangen, und hinter ſeiner Spur war, that es zwey ſcharfe Schüſſe auf Weſſel's Fregatte. Darauf ließ Weſſel ſeine Maarsſegel abnehmen, und indem er drey ſcharfe Schüſſe zur Antwort gab, hißte er die Königlich Däniſche Flagge auf. Als die feindliche Fregatte, die ein Engliſcher Capitain, Namens Bactmann, führte, dieſes ſah, lief dieſer Capitain, weil ſein Schiff viel gröſſer war, Weſſel'n zur Seite, ſtrich dabey die Engliſche Flagge, ſetzte eine Schwediſche kleinere Flagge auf's Vordertheil; doch ließ er den Wimpel ſtehen, und gab ihm darauf ſeine ganze Lage. Weil nun Weſſel Gefahr gemerkt hatte, ſo hatte er inzwiſchen, bevor ihm der Andere auf die Seite kam, ſeinem Volke zugeſprochen, ob ſie ihr Vaterland und ihren König liebten, und ob ſie ſchlagen, und nebſt ihm Leib und Blut wagen

wollten? Da nun alle darauf einſtimmig: Ja! antworteten, befahl er, dem Feinde die ganze Lage wieder zu geben, und alsdann ließ er ſich mit dieſer groſſen Schwediſchen Fregatte, die 10 bis 12 Kanonen mehr führte, als Weſſel's Fregatte führen konnte, in ein Treffen ein. Sie ſchlugen ſich darauf drey und eine halbe Stunde, von 6 Uhr, bis halb 10 Uhr des Abends, vor dem Winde mit einander, und zwar ſo oft und geſchwind, als ſie nur laden und abfeuern konnten. Als es um halb 10 Uhr war, fieng die Schwediſche Fregatte an, Segel aufzuſetzen, um die Flucht zu nehmen, ſtatt daß beyde Fregatten bisher faſt ohne alle Segel gelegen hatten, um deſto hartnäckiger mit einander zu ſchlagen. Da die Däniſchen Matroſen auf Weſſel's Fregatte dieſes gewahr wurden, bekamen ſie mehr Muth, und wurden recht erhitzt darauf, die flüchtende Schwediſche groſſe Fregatte zu verfolgen. Da nun dieſes Weſſel'n ganz und gar nicht entgegen war, ließ er auch ſeine Segel aufſetzen, um den Feind zu verfolgen, dem er auch um 10 Uhr wieder zur Seite kam, da denn beyde Fregatten das Gefecht bis um halb 12 Uhr wieder fortſetzten, wobey ſie einander beſtändig ſo nahe waren, daß ihre Musketerie einander allezeit erlangen konnte. Die Schwediſche Fregatte ſuchte ſich immer zu retiriren, und da endlich die Uhr faſt 12 war, hielten beyde Theile ein, mit ihren Kanonen zu feuern. Die Schwediſche Fregatte fuhr aber in der Flucht noch immer fort, mit vier Stücken von hinten heraus zu feuern, und ſie hatte bereits ihre groſſe Stenge, nebſt einigen andern Stengen und Raaen, auſſer dem Tauwerk, verloren, welches auch ſehr übel zugerichtet war. Weſſel ſelbſt hatte auch ziemlichen Schaden an ſeinem Tauwerk erlitten, und er hatte bereits damahls 4 Todte und 8 Gequetſchte an Bord. Da ſie nun die Finſterniß ſolchergeſtalt dieſes Mahl getrennt hatte, ließ Weſſel die ganze Nacht hindurch immer ſo nahe, als es möglich war, auf den Feind halten, in der Meynung, wenn es Tag würde, einen neuen Kampf zu beginnen. In dieſem Vorſatze ließ er Alles, ſo gut es angehen konnte, nachſehen und verbeſſern, indem er immer dicht hinter dem Feinde mit dem Maarsſegel auf dem Rande verblieb, um ihn beſtändig im Geſichte zu haben. Sie ſegelten ſolchergeſtalt die ganze Nacht hindurch fünf und eine halbe Meile mit einander, bis ſie des folgenden Freytags früh, als am 27. July, um 6 Uhr einander wieder zur Seite kamen, und ſobald dieſes geſchah, wünſchten ſie einander einen donnernden und blutigen guten Morgen. Dieſe Complimente wurden auf beyden Seiten mit allem Eifer bis um halb 10 Uhr fortgeſetzt. Es hatten ſich nun beyde Fregatten des Tageslichts wohl bedient, und ein Jeder that ſein Beſtes, dem Andern mit ſeinen Kanonen wohl zu begegnen. Der Schwediſchen Fregatte Vor- Maars- Beginn- Beſan- und Blinde Raaen giengen fort, und an den Segeln war faſt nichts Ganzes mehr. Weſſel's Fregatte war auch ziemlich mitgenommen, und er hatte, auſſer 4 Todten und 12 Gequetſchten, viel-

fältig an Segeln und Tauwerk gelitten, und auch überdieß 3 Schüſſe unter Waſſer bekommen. Aus dieſer Urſache legten ſie nun Vormittags um 10 Uhr wieder von einander ab, und der Schwede that ſein Beſtes, zu entkommen. Weſſel aber verfolgte ihn noch immer, obwohl nur ſacht, weil ihn der Strom zurückhielt. Als er nun darauf ſeine Segel und ſein Tauwerk abermahls nachgeſehen hatte, ſein Volk auch noch Luſt zu ſchlagen bezeigte: ſo legte er ſich der Schwediſchen Fregatte zum vierten Mahle zur Seite, da ſie denn, als ſie ſah, daß es nicht anders ſeyn ſollte, genöthigt ward, ſich wider ihren Willen zu vertheidigen. Darauf ſchlugen ſie ſich wieder von 10 Uhr an, bis des Nachmittags um 2 Uhr mit einander, und zwar auf Weſſel's Seite mit ſolchem Nachdruck, daß die Schweden, wie man nachher erfuhr, inzwiſchen zweymahl im Begriff geweſen waren, ihre Flagge zu ſtreichen, und ſich zu ergeben, wenn ſie daran durch den Engliſchen Capitain, und die vielen Engländer, die auf dem Schiffe waren, nicht wären verhindert worden. Weſſel hätte vielleicht auch dieſes Mahl nicht aufgehört zu ſchlagen, wenn nicht ſein Conſtabler zu ihm gekommen wäre, und ihm gemeldet hätte, daß an Pulver ſich auf's Höchſte nur noch 4 Schüſſe zu jeder Kanone im Schiffe befänden. Dießfalls ward er nun genöthigt, aufzuhören zu ſchlagen; und weil es wegen der übermäßighohlen See eine ganz unmögliche Sache war, zu entern, ließ er ſeine Jölle mit einem Trompeter darin ausſetzen, den er an Bord der feindlichen Fregatte ſchickte, der dann in ſeinem Namen dem Capitain ſagen mußte: Es thäte ihm leid, daß er ihn dieſes Mahl müßte paſſiren laſſen, weil er kein Pulver mehr hätte; aber er bäte ihn, ſich ein andermahl hier finden zu laſſen, wenn er ſich wieder mit neuer Munition würde verſehen haben. Der Trompeter kam darauf zurück, und berichtete: das feindliche Schiff wäre ein Schiff von 28 Kanonen, mit lauter Engliſchen Matroſen, etwa 140 bis 150 an der Zahl, bemannt, auſſer etlichen Nordiſchen und Schwediſchen. Es wurde von einem Engliſchen Capitain commandirt, der Weſſel'n zugleich zu ſich an Bord auf Parole invitiren ließ. Sobald der Trompeter zurückgekommen war, rief der Engliſche Capitain unſerm Weſſel durch's Sprachrohr zu: Er möchte auf ehrliche Parole ſein Fockſegel aufgeben, weil er mit ihm ſprechen wollte. Dieſes that auch Weſſel ohne Bedenken, und darauf rief er dem feindlichen Capitain zu: Ob er kein Pulver, ihm zu leihen, hätte? Dieſer antwortete: er hätte Nichts weiter, als was er ſelbſt nöthig hätte; wollte aber Weſſel ihn auf ſeinem Schiffe beſuchen, ſo ſollte Alles zu ſeinen Dienſten ſeyn. Darauf trank er Weſſel's Geſundheit in einem Glaſe Wein, unter einem ſiebenfachen Hurra! von der ſämmtlichen Mannſchaft ſeines Schiffes, und alsdann ſchmiß er das Glas über ſich weg. Weſſel trank darauf ſeine Geſundheit wieder, doch nur mit einem dreyfachen Hurra! Dabey bat er ihn, alle gute Freunde in Gothenburg zu grüſſen. Der Schwede erwiederte: er bäte, er möchte alle gute Freunde in Kopenhagen grüſſen. Darauf

nahm Weſſel ſeinen Lauf nach Chriſtianſand in Norwegen, um ſein Schiff auszubeſſern, und der Schwede ſegelte nach Gothenburg in gleicher Abſicht. Nach dem Schluſſe der Schlacht fand man bey der Unterſuchung, daß Weſſel in allem 7 Todte und 21 Bleſſirte bekommen hatte. Und dieſes war die vornehmſte Urſache, daß, obſchon er in dieſem ungleichen Gefechte mit ſeinem Obermann ſich als einen tapfern Seemann bezeigt, und eine auſſerordentlich groſſe Herzhaftigkeit bewieſen hatte, dieß Gefecht doch hernach, obſchon nur Anfangs, von dem Könige ungnädig aufgenommen ward, ja Weſſel auch deßhalb, weil er dabey Volk und viele zum Schiffe gehörige Sachen eingebüßt hatte, auf Königl. Befehl vom Seefiscal beſprochen ward; die Unterſuchung endigte ſich aber zur gröſten Ehre, ja zur Beförderung unſeres Seehelden. Inzwiſchen daß Weſſel's Fregatte des folgenden Tages, als am 28. July, unter Segel war, um ihren Lauf, ſo gut ſie konnte, nach Chriſtianſand zu nehmen, ſchrieb Weſſel drey übereinſtimmende Rapporte von dieſem Seegefechte, nämlich: einen an den König, einen an die Admiralität, und einen an die Nordiſche Regierung. Der erſte gab vornehmlich Anlaß zu dem erfolgten Proceß.

Hierauf kam er am 30. July nach Chriſtianſand, wo er ſogleich Anſtalt machte, ſeine Fregatte auszubeſſern. Dadurch verlief die Zeit bis in die Mitte des Auguſts. Indem er nun ſeine völlige Arbeit hatte, erhielt er am 8. Auguſt, noch ehe er fertig ward, von der Regierung eine neue Ordre, nach Bergen zu ſegeln, um, den vorigen Befehlen gemäß, ſowohl die Nordlands- als Finmarks- und Straat Davidsfahrer zurück nach Hauſe zu begleiten. Ueber dieſes bekam der Lieutenant Stören Alandt, der die von Weſſel'n ehemahls aufgebrachte Schnaue, ſonſt das Schwediſche, nun aber das Nordiſche Wappen genannt, commandirte, von der Regierung Befehl, ſich mit Weſſel'n zu vereinigen, und zugleich mit ihm dieſe Schiffe zu begleiten, ſich übrigens auf dieſer Reiſe nach Weſſel's Befehlen gänzlich zu richten. Die Ordre an dieſen Lieutenant war in Weſſel's Ordre eingeſchloſſen, und die letztere war am 10. Auguſt unterzeichnet. Mit der Ausbeſſerung der Fregatte Löwendahl's Galley war Weſſel in der Mitte des Auguſts meiſtens wieder fertig, daher er denn am 17. dieſes Monaths die erhaltene Ordre an den Lieutenant Alandt in eine andere Ordre legte, die er dann dieſem Officier zuſchickte, mit dem Befehl, ihm auf's Schleunigſte zu folgen. Im Ausgange des Auguſts gieng Weſſel hierauf unter Segel, und beſuchte erſt das Gewäſſer bey Skagen, weil er aber daſelbſt Nichts antraf, richtete er ſeinen Lauf gen Norden nach Bergen, wo er auch am 7. September im Hafen ankam; zwey Tage danach aber gieng er wieder unter Segel. Als er nun auf's Neue in der See war, um den Nordlandsfahrern entgegenzugehen, kam der Lieutenant Alandt mit der Schnaue, dem Wappen, der erhaltenen Ordre gemäß, zu ihm. Und Weſſel bediente ſich alsdann dieſes leichtſegelnden Fahrzeuges, die Kauffartheyſchiffe in den Hafen zu bringen, von denen er ſelbſt einige bis

einen guten Theil des Weges nach Bergen begleitete. Von gemeldeter Stadt ſtach er darauf des andern Tages nach ſeiner Ankunft wieder in die See, um auf einige noch mangelnde Islandsfahrer zu kreuzen, und da er auch dieſe nach einigen Tagen angetroffen hatte, begleitete er ſie auch glücklich und unbeſchädigt nach Bergen. Von Bergen begleitete er und die Schnaue die ſämmtliche Flotte weiter, um ſie entweder nach Stavern oder Flekkeroe zu bringen: allein ſie kamen doch nur, und zwar am 30. September, bis Flekkeroe, nachdem ſie in der See einen harten Sturm hatten ausſtehen müſſen.

Nunmehr wollen wir zurück nach Kopenhagen gehen, um zu ſehen, was man daſelbſt unſeres Weſſel's wegen veranſtaltete. Daß der König, als er den von Weſſel'n eingeſandten Rapport erhielt, dieſes darin beſchriebene Gefecht ungnädig aufgenommen habe, iſt gar wohl daraus zu ſchlieſſen, weil die Admiralität ſogleich Befehl erhielt, Weſſel'n für ſeine Perſon zurück nach Kopenhagen zu berufen, damit er vom Seefiſcal vor einem ordentlichen über ihn verordneten Oberkriegsrecht könne zur Rede geſetzt werden. Dieſer Königliche Befehl war zu Gottorf am 14. Auguſt ausgefertigt. Da es nun der Admiralität ſchien, man könne durch Befragung Weſſel's allein in dieſer Sache und in ſeinem als eines Chefs geführten Verhalten kein genugſames Licht erhalten: ſo ließ erwähntes hohes Collegium dießfalls erſt eine Vorſtellung an den König einſenden, worin es zugleich anfragte: ob es nicht erlaubt ſey, die Fregatte Löwendahl's Galley überhaupt zurückzuberufen, damit man zugleich die darauf befindliche Mannſchaft deſto beſſer ausforſchen könnte? die Fregatte könnte hernach allezeit unter einem andern Chef nach Norwegen abgeſandt werden. Dieſe Vorſtellung war am 21. Auguſt, und die darauf erfolgte Königliche Reſolution vom 7. September. Da nun dieſen Vorſchlag der König für gut hielt, ward ſogleich an die Nordiſche Regierung geſchrieben, um dem Beklagten zu befehlen, ſich nebſt der Fregatte in Kopenhagen einzufinden, und ſich bey der Admiralität zu melden. Sobald die Deputirten der Nordiſchen Regierung dieſen Königlichen Befehl erhielten, ward Weſſel'n eine damit einſtimmende Ordre zugefertigt, nämlich: daß er ſich unverzüglich, ohne unterweges weiter zu kreuzen, nach Kopenhagen verfügen ſollte. Weil eben dieſe Ordre nach Stavern geſandt war, wo man erwartete, er werde in Kurzem daſelbſt einlaufen: ſo erhielt er ſie ſobald nicht; ja er wußte von der ganzen Sache nicht das Allergeringſte, als was man in Flekkeroe davon zu munkeln anfieng. Dießfalls ſchrieb er auch bey ſeiner Ankunft daſelbſt nachfolgenden Brief an die Nordiſche Regierung, worin er, ſo wie allezeit, einen guten und deſto freudigern Muth bezeigte, weil er ſich ſeiner Seits auf eine gerechte Sache ſtützte:

„Meiner Pflicht gemäß muß ich meine Ankunft aus der See allhier unterthänigſt berichten, indem ich am 30. September, um Proviant einzunehmen, allhier eingetroffen bin. Ich habe

binnen der Zeit, daß ich in der See geweſen bin, ein ſehr hartes Wetter gehabt, und ich befürchte, daß die bey mir habende Schnaue, das Wappen, des Morgens ungefähr um 6 Uhr, in einem ſehr harten plötzlichen fliegenden Sturm verloren gegangen iſt, weil ſie mir aus dem Geſichte kam, da die Sturmwolke vorbey war; wenn ſie ſchon vor dem Winde fortgeſegelt wäre, ſo könnte ſie doch in einer Viertelſtunde nicht ſo weit fortgekommen ſeyn, daß man ſie nicht hätte ſehen können. Etwas Feindliches habe ich nicht vernommen, weder hier gegen Norden, noch zwiſchen dem Riff und Näſſet, oder bey Skagen, wo ich überall gekreuzt habe. Gott Lob! alle Schiffe der Unterthanen, auf die ich zu kreuzen Befehl hatte, ſind von allen Orten nach Hauſe gekommen, ausgenommen zwey, die noch von Finmarken fehlen, doch in dieſen Tagen erwartet werden. Und da meine Ordre lautet, Stavern zu ſuchen, wenn das Kreuzen zu Ende wäre, ſo ſcheint es mir das Beſte und in dem Dienſte Sr. Königl. Majeſtät das Verantwortlichſte zu ſeyn, mich mit dem Capitainlieutenant Günthelberg zu verbinden, um die Schiffe deſto ſicherer zu beſchützen, die von den Moſcau- und Islandsfahrern nach Oſten gedenken, wie auch die Schiffe, die mit Montirungen beladen ſind. Ich habe hier eine geſchriebene Zeitung geſehen, daß ich ſollte zurückberufen werden, um meine Aufführung bey der letzten Action mit der Schwediſchen Fregatte zu vertheidigen. Allein, leider! ich finde, dieſes betreffend, keine erwünſchte Ordre; wollten die hochgebietenden Herren aber ſo gnädig ſeyn, und mir erlauben, nach Kopenhagen zu ſegeln: ſo werde ich mich zu allen Zeiten zu vertheidigen wiſſen. Es mag denn auch ein Theil der Menſchen ſcheel ausſehen, weil ich von einem ſo groſſen Obermann angefallen ward, und ihn ſchimpflich zurückgeſchlagen habe, wie den hochgebietenden Herren gar wohl wiſſend iſt. Daß ich kein Pulver mehr hatte, kann ich leicht verantworten; denn eine Fregatte von 24 Kanonen ſoll, nach dem Reglement, nicht mehr als 24 Schüſſe zu jeder Kanone haben, und meine mir allergnädigſt anvertraute Fregatte von 18 Kanonen hatte über 22 Schüſſe zu jeder Kanone. Ich erſuchte meinen Gegner, er möchte mir etwas Pulver leihen; aber er wollte nicht, es mußte alſo dabey bleiben, bis Gott will, daß wir uns wieder antreffen, alsdann kann dasjenige vollendet werden, was letzthin auf guten Wegen war. Ich verbleibe u. ſ. w.

Fregatte Löwendahl's Galley
am 2. November 1714. P. Weſſel."

Einige Tage darnach, als er dieſen Brief geſchrieben hatte, ward ihm die in Stavern auf ihn wartende Ordre eingehändigt. Daraus er denn ſah, daß ſein Wunſch erfüllt ward, daß er nach Kopenhagen kommen möchte. Doch begab er ſich erſt am 5. November auf die Reiſe, nachdem er zuvor alle nöthige und ihm dienliche Nachrichten eingezogen hatte. Hierauf langte er nach drey Tagen, als am 8., auf der Rhede vor Kopenhagen glücklich vor

Anker, da er denn ſogleich mit der Schaluppe an's Land gieng. Obſchon viele gute Freunde ihn bey ſeiner Ankunft beklagten, daß er in einer mißlichen Sache ſich in Kopenhagen einfände, und hingegen ſeine Feinde ſich freuten; ſo war er doch freyen Gemüths, und ließ, ohne ſich an Etwas zu kehren, dieſes ſeine erſte Verrichtung ſeyn, daß er bey der Admiralität eingab, was für Nachricht er aus der See mitbrachte.

Sobald die Fregatte in den Baum gelegt war, ward am 11. November an den Commandeur, Ulrich Kaas, und die Seecapitaine, Johann Wolf Brandt und Ulrich Friedrich Suhm, Befehl gegeben, ſie ſollten auf die Fregatte Löwendahl's Galley übergehen, und daſelbſt über Weſſel'n, wegen des im Julius gehabten Gefechtes in der Nordſee, ein ordentliches Kriegsverhör halten; zugleich ward auch der Seefiſcal befehligt, als Kläger, dieſe Sache auf's Genaueſte zu prüfen, und alsdann ſollte das Verhör, umſtändlich aufgeſchrieben, der Admiralität übergeben werden. Daher traten die verordneten Commiſſarien gleich des folgenden Tages zuſammen, um den an ſie ergangenen Befehlen gehörig nachzukommen. Was nun aber in dieſem ganzen Verhör vorgegangen, wie man Weſſel'n befragt, und wie er ſich verantwortet hat, dieſes iſt alles am Beſten aus dem bey der Admiralität nachher eingegebenen Kriegsverhör zu ſehen. Wir befaſſen uns aber damit nicht: uns iſt es nur um das Reſultat zu thun. Aus dem gehaltenen Kriegsverhör war leicht zu erſehen, daß Weſſel's vornehmſte Abſicht in dieſem ganzen Seegefechte, und ſeiner dabey bewieſenen Herzhaftigkeit dieſe geweſen, daß er zeigen wollte: ſein König habe tapfere Soldaten, die zur Ehre ihres Königs auch gegen eine ihnen überlegene Macht dasjenige, was ihnen anvertraut wäre, mannhaft zu vertheidigen wüßten, und daß ſie ſolche Leute wären, die ihren Feinden beherzt in die Augen ſehen dürften. Es erfolgte nun des Fiſcals ſehr ſchwere Klage und Vorwürfe gegen Weſſel'n an das hohe Oberkriegscollegium. Aber anſtatt, daß nun in dieſer Sache hierauf ein Urtheil hätte ergehen ſollen: ſo referirte ſowohl Weſſel ſelbſt, als auch der Generaladmiral Güldenlöw Alles dem Könige, worauf denn der Schluß dieſer war: Weſſel hätte ſich ſo gehalten, wie ein tapferer Seemann ſich halten ſollte, und wie es ihm zukäme; er hätte die Ehre ſeines Königs behauptet, und ſich übrigens als ein ehrlicher Mann verhalten. Damit war der König, da er dieſe Sache recht erfahren hatte, nicht allein wohl zufrieden, ſondern zum Beweiſe, daß er Tugend, Mannhaftigkeit und Tapferkeit liebte, und ſtatt, daß er Weſſel'n, nach dem Ausſpruche des Seefiſcals, hätte degradiren ſollen, ließ er ihn auf der Stufe der Ehre höher ſteigen, und wünſchte ihm ſelbſt dazu Glück, daß er nunmehr wirklicher Capitain beym See-Etat ſeyn ſollte. Dieſes geſchah noch vor dem Ausgange dieſes Jahres; indem auch noch die Beſtallung unſeres Seehelden, als wirklicher Seecapitain, am 28. December 1714 ausgefertigt ward.

Wir kommen auf das 1715. Jahr, welches eines der wichtigſten Jahre iſt, und in welchem ſich unſer nachheriger Viceadmiral Torden-

ſkiold beſonders hervorgethan hat. Wir finden darin vier Hauptactionen, an welchen er Theil genommen, und darin er nicht allein den im folgenden Jahre erhaltenen Namen vom Donner gar wohl verdient hat, indem er in der That ein Schrecken und ein Donnerſchlag den Schweden war; ſondern er zeigte auch, was man in's Künftige von ihm zu erwarten hatte. Und in dieſem Jahre hatte er auch die beſte Gelegenheit, zu zeigen, was bisher in ihm noch verborgen geweſen war. Zuerſt war er bey dem berühmten Däniſchen Admiral Gabel in der Bataille bey der Kolberger Hayde. Dieſer Gabel iſt wegen ſeiner Tapferkeit und Einſicht in das Seeweſen überall bekannt; damahls aber war er nur noch Schoutbynacht, als er im April 1715 die ganze Schwediſche Flotte, die der Schwediſche Schoutbynacht, Graf Wachtmeiſter, anführte, eroberte. Hernach war dieſer Seeheld auch mit im Seetreffen, welches der Däniſche Admiral Rabe am 8. Auguſt den Schweden lieferte, worin er eine beſondere Herzhaftigkeit zeigte, indem er mit ſeinem in Gabel's Bataille genommenen weiſſen Adler die Stelle des Orlogſchiffes, des Schwanes, in dieſem Treffen einige Zeit vertrat. Endlich hatte er nachher noch zwey ſtarke Gefechte mit ſeinen ihm weit überlegenen Feinden, die ihn nicht weniger berühmt machten.

Kurz vor dem neuen Jahrstage h... Weſſel Ordre erhalten, von Kopenhagen abzuſegeln, und Kundſchaft vom Feinde einzuhohlen, weil ein falſches Gerücht herumgieng, die Schweden wollten verſchiedene Orlogſchiffe auslaufen laſſen, bevor die See mit Eis belegt würde. Dießfalls hatte nun unſer Weſſel einen ſehr ſchlimmen neuen Jahrstag, indem er eben damahls unter Hannöe *), in einem ſehr ungeſtümen Winterwetter, angekommen war. Und weil ſeine vornehmſte Abſicht dahin gieng, zuverläſſige Nachricht vom Unternehmen der Feinde einzuziehen, und, was ſie inſonderheit in Anſehung der Flotte zu thun geſonnen wären, auszukundſchaften: ſo, daß er des folgenden Tages einen Lieutenant und einen Steuermann, auſſer der dazu gehörigen Mannſchaft, in der Schaluppe bey Ternöe an's Land gehen ließ. Dieſen gab er Befehl, ihm ein Paar daſige Einwohner zu überbringen, um zu ſehen, ob er von ihnen einige gegründete Nachrichten erhalten könnte. Dieſes gelang auch nach Wunſch; denn da der Lieutenant zurückkam, brachte er zwey einrollirte Schwediſche Matroſen mit, die dann Weſſel ausforſchen, und ihre Ausſage ſchriftlich ausfaſſen ließ. Dieſe ſchriftliche Ausſage überſchickte er darauf an die Admiralität. Sobald Weſſel dieſe Leute abgehört hatte, ließ er die Schaluppe einnehmen, und ſetzte darauf ſo viele Segel bey, als das Schiff tragen konnte, um ſich mit dem Winde, den er damahls hatte,

*) Hannöe iſt eine kleine Inſel dicht unter Schonen, von welcher alle Schiffe, die nach Carlshafen einlegen wollen, vorbey müſſen. Ternöe iſt auch eine dergleichen kleine Inſel, ſie liegt aber noch dichter am Lande.

in Geſchwindigkeit Bornholm zu nähern, wohin ihm denn die beyden Schweden folgen mußten. Des folgenden Tages ließ er unter Schwanneke auf Bornholm ſeinen Anker fallen, wo er ſeine Schaluppe an's Land ſchickte, um von den Einwohnern der Inſel zu erforſchen, ob ſie keine feindlichen Kreuzer in der See bemerkt hätten? Sobald ſie wieder an Bord gekommen war, ward der Anker auch wieder gelichtet, und das Schiff ſtrich mit einem durchſtehenden Winde friſch durch die Wellen, bis es gegen Abend gegen eine Galliote kam, die der Fregatte zur Seite war. Weſſel rief der Galliote ſelbſt zu, die ſich für einen Holländer ausgab, von Curland käme und nach Amſterdam beſtimmt wäre. Allein bevor er noch die Jölle ausſetzen und der Lieutenant an Bord dieſer Galliote gehen konnte, bediente ſich dieſe des Windes ſo gut, daß ſie ihn bereits aus dem Geſichte kam, ehe Alles fertig war. Hierauf veränderte ſich der gemeldete durchſtehende gute Wind gegen die Nacht in einen heftigen Sturm. Daher entſchloß ſich Weſſel, den Hafen bey Chriſtiansöe *) zu ſuchen, wo er auch gegen die Morgendämmerung, doch mit groſſer Noth, ankam. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt ließ er die Fregatte an's Land mit Kabeltauen und Pertlinen ſowohl vor- als hinterwärts befeſtigen, auſſer einem ſchweren Anker, den er vorn ausgeworfen hatte; aber weil die Fregatte dennoch nicht ſicher genug lag, mußte er, wegen des anhaltenden Sturmes, ſeine Raaen in Lee ſtreichen, und noch ein ſchweres Kabeltau an's Land bringen, um die Fregatte deſto ſicherer zu befeſtigen; denn das Meer war gleichſam bis in den Abgrund aufrühriſch. Dieſer Sturm verurſachte auch, daß die Fregatte, der Wurm, ebenfalls daſelbſt ankam, und einen Ankerplatz unter der Feſtung ſuchte. Des folgenden Tages klärte es ſich wieder auf; als daher der Sturm ſich gelegt hatte, ließ er ſeine ſchweren Landtaue einhohlen, und Alles zum Segeln fertig machen, und ſobald der Bootsmann mit einigen Leuten den ausgeworfenen ſchweren Anker eingenommen hatte, giengen ſie unter Segel. Als er darauf am 8. Januar in der Vormittagswacht vor die Norderſpitze von Bornholm kam, erblickte er weſtwärts in der See einige Schiffe; deßwegen befahl er, rechtſchaffen fortzuſegeln, und Alles zum Schlagen fertig zu machen; weil er glaubte, es wären feindliche Schiffe. Allein, als er darauf ſeine Königlich Däniſche Flagge beygeſetzt, und eine ſcharf geladene Kanone abgefeuert hatte, kam er endlich einer dieſer Fregatten, die auch unter Däniſcher Flagge ſegelte, ſo nahe, daß er ſie ſprechen konnte. Da er denn fand, daß es die Fregatte Raae war, die zum Schoutbynacht Gabel

*) Chriſtiansöe iſt die bekannte ſchöne, feſte und faſt unüberwindliche Feſtung, die von Bornholm, zwey Meilen gen Oſten, auf fünf hohen, ſpitzigen, an einander liegenden Klippen gebaut iſt. Sie iſt zuerſt von Chriſtian V. zur groſſen Sicherheit der Flotte angelegt worden, wo dieſe ganz ſicher und ruhig in der Rundung dieſer fünf Klippen, die mitten in der See ſtehen, und auf deren Spitzen die Feſtungswerke, Baſtionen und Baraken angelegt ſind, liegen kann.

gehörte, der kurz danach beym Ende der Wacht mit ſeinem Geſchwader zum Vorſchein kam. In der Nachmittagswacht ankerte die ganze Flotte unter Bornholm, wo der Schoutbynacht Gabel, ſobald die Anker ausgeworfen waren, unter einem Signal die weiſſe Flagge von ſeiner Compagnie wehen ließ, damit alle Chefs zu ihm an Bord kommen ſollten. Weſſel fuhr daher auch zu ihm an Bord, und nahm die beyden Schwediſchen Gefangenen mit ſich, die er am 2. Januar auf Ternöe genommen hatte; inzwiſchen blieb ſeine Fregatte ſtets unter Segel, und lavirte bey der Flotte auf und nieder. Da er zum Schoutbynacht an Bord kam, erhielt er die Ordre, er ſollte ſich ſogleich unter Carlscrona begeben, um zu vernehmen, ob daſelbſt einige Schwediſche Transport- oder andere equipirte Orlogſchiffe lägen; zugleich ſollte er ſich, ſo viel ihm möglich wäre, beſtreben, einige Lootſen von der grünen Inſel mitzubringen. Sobald er nun wieder an Bord kam, ſetzte er alle Segel bey, um der ihm ertheilten Ordre deſto geſchwinder nachzukommen, wie er denn auch des folgenden Tages in der Nachmittagswacht unter Hanöe kam, wo er, in der Platvoet-Wacht einen Lieutenant an's Land ſchickte, dem er einen landeskundigen Steuermann mitgab, damit ſie ſuchen ſollten, ſo viele Lootſen, als ſie nur finden möchten, zu ihm an Bord zu bringen. In dieſer Abſicht ward auch die Schaluppe ſtark bemannt, und mit Gewehr wohl verſehen. Er ſelbſt blieb inzwiſchen auf dem Schiffe, welches eine kleine Viertelmeile vom Lande vor Anker lag. Allein, als es gegen die Nacht ſehr neblichtes Wetter ward, ließ er eine Laterne, der Schaluppe wegen, aushängen, und zugleich bey Ende dieſer Wacht einen Kanonenſchuß abfeuern; da aber die Schaluppe zur Mitternachtzeit noch nicht zurückgekommen war, ließ er noch einen Schuß thun; worauf ſie denn kurz danach wieder an Bord kam, aber ohne Lootſen; denn dieſe waren alle davon gelaufen. Sobald der Lieutenant wieder auf dem Schiffe war, gieng auch Weſſel wieder unter Segel; und weil es ziemlich ſcharf kühlte mit einem grauen, überzogenen Himmel: ſo lavirte er ſtets Schlag vor Schlag ſowohl in der Tagwacht, als Vormittagswacht, um hinauf unter Carlscrona zu kommen. Des Nachmittags kam er auch endlich in dieſem neblichten Wetter hin, und in der Mündung des Hafens ward er eine Galliote gewahr, die herausſegelte. Da es zugleich ſich ſo wohl aufklärte, daß er die Stadt Carlscrona und die Kirche ganz genau ſehen konnte, beſah er ſelbſt durch ein Perſpectiv die ganze Schwediſche Flotte, die im Hafen ganz abgetakelt ohne Stengen und Raaen lag. Damahls aber hatte er keine Flagge aufgeſetzt. Da er nun nebſt ſeinen Leuten Alles genau in Augenſchein genommen hatte, gieng er der oben gemeldeten Galliote nach, und unter einem Kanonenſchuß hißte er eine Schwediſche Flagge auf, worauf jene auch ſogleich braßte und die Lübeckiſche Flagge wehen ließ. Damahls war er auf's Höchſte eine halbe Meile vom Caſtell. Hierauf ließ er den Schiffer der Galliote nebſt einigen

Reiſenden, die er bey ſich hatte, zu ſich an Bord kommen, die er denn alle bey ſich behielt, um ſie zur Flagge zu bringen; und an deren Stelle ſchickte er einen Steuermann nebſt zwey Matroſen auf die Galliote, die er an ſein Schlepptau befeſtigte, und alsdann ſegelte er nach Bornholm, um die Flotte aufzuſuchen. Des folgenden Morgens in der Tagwacht ward er die Flotte gewahr, daher er, weil es noch ſehr dunkel war, Feuer am Steuerbord des Schiffes an ſeinem Fockmaſt aufſteckte, und als er endlich in der Vormittagswacht an die Flotte kam, ließ er ſeine Flagge wehen, ſalutirte mit fünf Kanonenſchüſſen, die der Schoutbynacht mit drey Schüſſen beantwortete, alsdann lief er um den Schoutbynacht hinum, und ließ ſeinen Anker auf 19 Faden Sandgrund fallen. Sobald er geankert hatte, kam die Schaluppe des Schoutbynachts an's Schiff, um ihn abzuhohlen, wohin er den Schiffer der Galliote nebſt den Paſſagieren mit ſich nahm, die dann darauf der Schoutbynacht Gabel ſelbſt ausforſchte, der dabey unſerm Weſſel einen groſſen Ruhm, wegen ſeiner ſchleunigen Verrichtung, beylegte. Da man nun ſolchergeſtalt gewiß überzeugt war, daß die Schwediſche Flotte ganz abgetakelt ſey, und folglich nicht ſobald auslaufen könnte, ward der Schiffer wieder frey gelaſſen, und alsdann nach gehaltenem Kriegsrath beſchloſſen, mit der Flotte in den Hafen zu gehen, weil man doch vom Feinde nicht ſobald Etwas zu befürchten hatte. Der Schoutbynacht Gabel ließ darauf noch in der erſten Wacht das Signal zum Lichten geben, und die ganze Flotte nahm nunmehr ihren Lauf nach Möen zu, und ankerte bey Falſterböe-Riff. Hingegen Weſſel gieng mit ſeiner Fregatte nach Kopenhagen, wo er am 12. Januar glücklich ankerte. Im Einſegeln grüßte er das Orlogſchiff Neſſelblatt, welches am Canale lag, worauf nach drey Tagen, nämlich am 15. Gabel's ganze Flotte ebenfalls daſelbſt ankam, und vor dem Caſtell bey Kopenhagen vor Anker gieng. Am 18. ward das Eis um alle zur Flotte gehörige Schiffe aufgehackt, damit ſie in den Baum legen konnten; allein Weſſel bekam erſt am 22. Ordre dazu, worauf er ebenfalls hineinlegte, und dieſe Reiſe damit glücklich ſchloß.

Nachdem er an's Land gekommen war, gieng ſein gröſtes Verlangen dahin, wie er ſeinem Könige, der ſo gute Meynung von ihm hatte, ſich dankbar bezeigen könnte, als auch dahin, die Dienſte für ſeinen König und für ſein Vaterland ſein einziges Augenmerk ſeyn zu laſſen. In dieſer Abſicht übergab er am 28. Januar dem Könige ein Memorial, worin er, zu ſeinem Vortheil und um mehr Ehre zu erlangen, bat, daß ihm eine gröſſere Fregatte, als er bisher geführt hatte, möchte anvertraut werden; hiernächſt ſchlug er auch vor, wie er ſich verpflichten wollte, die Nordſee rein zu halten, wenn man ihm noch vier Fregatten auſſer der ſeinigen zu commandiren erlauben wollte. Der König machte auf dieſes Memorial ſo groſſe Reflexion, daß er es unterzeichnet an die Admiralität überſandte, mit Verlangen, ſie ſollte ihre Erklärung darüber einſenden. Als nun die Admiralität dieſes Memorial, ſolchergeſtalt unterzeichnet, erhielt,

ward es von den Meiſten mit groſſen Augen angeſehen, weil Weſſel noch ſo jung war. Da nun aber der König verlangte, die Admiralität ſollte ſich darüber erklären: ſo überſandte ſie auch drey Tage hernach, nämlich am 8. Februar, ihr Bedenken an den König, welches lautete: man habe Capitain Weſſel's Memorial mit Verwunderung durchgeleſen; man hielte aber dafür, daß es ihm nicht zukäme, vorzuſchlagen, welchergeſtalt die Nordſee rein zu halten wäre, indem dieſes eine Sache ſey, die über ſeine Begriffe gienge; glaubte er vielleicht, durch dieſes Geſuch das oberſte Commando in der Nordſee zu ſuchen und zu erlangen: ſo könnte ihm dieſes nicht gegeben werden, weil er ein noch ſo junger Officier wäre, der ohnedieß Urſache genug hätte, mit der Königlichen Gnade und mit ſeinem guten Glücke zufrieden zu ſeyn, indem er, als er im J. 1712 Capitainlieutenant geworden, 27 Premierlieutenanten und 24 Secondlieutenanten vorgezogen worden, und nun, als er Capitain geworden, ebenfalls über 9 andere Capitainlieutenante weggeſprungen wäre; welches alles Glück wäre, das er nur hätte begehren können. Es wurde alſo aus dieſem Vorſchlage Nichts; denn ſein Geſuch ward ihm gänzlich abgeſchlagen, und ſtatt deſſen erhielt er Ordre, mit ſeiner Fregatte auszulegen, welches er auch ſogleich that, und darauf ließ er am 30. Januar ſeine Schiffsküche wieder öffnen, an welchem Tage auch verſchiedene ſeiner Leute an Bord kamen, die auf's Neue mit ihm fahren ſollten; er blieb aber doch noch bis auf den 21. Februar liegen, binnen welcher Zeit ſeine Fregatte wieder ausgebeſſert, gereinigt, in Ordnung gebracht, mit Munition, Proviant und friſchem Waſſer verſehen ward, und hiernächſt alles Volk, welches mit ihm fahren ſollte, an Bord kam. Am vorerwähnten 21. Februar ließ er ſeine Kanonen ſcharf laden, und das Schiff weiter hinaus bis an die drey Kronen legen. An dieſem Tage bekam er auch 70 abgedankte Soldaten vom Bergenhuſiſchen Regimente an Bord, die er nach Norwegen überbringen ſollte. Sobald nun am 23. Februar Alles gemuſtert war, lichtete er am 26. den Anker und lavirte durch den Sund, da er denn des folgenden Tages Kronenburg vorbeyſegelte, und darauf am 28. glücklich unter Norwegen ankam, wo er den Capitainlieutenant Danielſen, (der den Capitain Sahlgaard, welcher ſich gegen den Commandeur Roſenpalm widerſetzlich aufgeführt hatte, im Commando ablöſen ſollte,) nebſt einigen Paſſagieren, die er auf Ordre der Admiralität an Bord hatte, mit einer Jölle an's Land ſetzte, das übrige Volk aber brachte er des folgenden Tages, als am 1. März, in Mardöe glücklich an's Land, wo er mit der Fregatte vor Anker gegangen war. In Mardöe hatte er das Unglück, daß die Fregatte vor zwey Ankern nicht allein zu treiben anfieng, ſondern auch darüber auf den Grund ſtieß. Dieſes geſchah theils durch einen entſtandenen Sturm, theils auch dadurch, daß ihm zwey Landtaue geſprungen waren, mit welchen er das Schiff am Strande befeſtigt hatte. Das eine war in Stücken gebrochen, das andere

aber war vom Steine, an welchen es gebunden war, abgeglitſcht. Das Ruder bekam durch den Stoß einen Bruch, allein es ward doch mit ein Paar eiſernen Bändern in ſo weit wieder verbeſſert, daß er ſich damit bis auf den folgenden Tag, als den 3. März, behelfen konnte, an welchem Tage er nach Chriſtianſand kam, wo er wegen des böſen und unſtäten Wetters bis auf den 20. liegen blieb; binnen welcher Zeit er ein neues Ruder, ſtatt des vorigen gebrochenen, bekam, und auch auf's Neue mit Proviant und Waſſer und Bier verſehen ward. Als er darauf am 21. März Chriſtianſand verlaſſen hatte, um, der von der Regierung in Norwegen erhaltenen Ordre gemäß, zwiſchen Stavern und Skagen zu kreuzen, machte er auf ein Segel, welches er zu Geſichte bekam, Jagd; da er ſich aber demſelben ſo weit genähert hatte, daß er es ſprechen konnte, ließ dieſes die Holländiſche Flagge wehen, und Weſſel erfuhr, daß dieſes Schiff von Arendahl kam und nach Holbeck wollte, daher er es denn ſeinen Weg fortſetzen ließ; er aber ſegelte nach dem Schwediſchen Wall, wo er des folgenden Tages durch Flad= und Goldholms=Sund bis nach Kirringöe lief, an welchem Orte zwey Engliſche Kauffarthenſchiffe vor Anker lagen, die er durch ſeine Lieutenante unterſuchen ließ. Des folgenden Tages, am 23. März, mußte er wegen des entſtandenen harten Wetters in der nördlichen Bucht der Inſel Kierring nebſt der Fregatte Leopard vor Anker gehen; doch des Mittags änderte ſich das Wetter, daß er nebſt dieſer andern Fregatte nach Fladſtrand unter Segel gehen konnte. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt ſtattete er an die Admiralität Rapport ab. Noch in derſelben Woche begab ſich unſer Weſſel mit einigen Transportſchiffen auf die Reiſe nach Norwegen, wo er auch am 29. März in Stavern zwar ankerte, allein wegen anſteckender Krankheit daſelbſt gieng er noch ſelbigen Tages zurück nach Laurwig, von da er des folgenden Tages zu Lande nach Chriſtiania reiſte, um mit dem commandirenden General abzureden, wo er ſich könnte am Beſten gebrauchen laſſen. Hier in Chriſtiania blieb er bis auf den 11. April. Bey der Admiralität in Kopenhagen war man damahls in völliger Arbeit, um Alles auf's Beſte zu veranſtalten, dem Feinde im Sommer auf's Nachdrücklichſte zu begegnen. Der Schoutbynacht Gabel erhielt auch Befehl, mit einer kleinen Flotte von etlichen Schiffen in die Oſtſee zu gehen, um daſelbſt gegen den Feind zu kreuzen, und deſſen Bewegungen zu beobachten. Die Fregatte, der Windhund, war beſtimmt, bey dieſer Flotte zum Hin= und Wiederſenden gebraucht zu werden. Allein der Schoutbynacht Gabel bat ſich ſtatt deren die Fregatte Löwendahl's Galley aus, weil doch Jedermann den geſchwinden Weſſel gern bey ſich haben wollte, und er glaubte, daß ihm mit Weſſel'n am Beſten gedient wäre. Dieſes Begehren ward vom Könige bewilligt, und der Capitainlieutenant Günthelberg bekam von der Admiralität Befehl, mit der Fregatte, dem Windhunde, Weſſel'n aufzuſuchen, dem er dann eine Admiralitätsordre überliefern ſollte, vermöge

deren er ſich ſtracks nach Kopenhagen verfügen, Güntbelberg aber ſtatt ſeiner in Norwegen bleiben, zugleich auch dieſe Veränderung der Regierung in Chriſtiania bekannt machen ſollte. Von allem dieſem wußte Weſſel Anfangs Nichts, ſondern indem er ſich in Chriſtiania aufhielt, ließ er durch ſeine Lieutenante zu Laurwig beſorgen, daß ſeine Fregatte gänzlich ausgebeſſert und hiernächſt auch mit friſchem Proviant verſehen ward. Bey ſeiner Zurückkunft fand er daher Alles im guten Stande, zugleich traf er auch daſelbſt im Hafen einige andere Fregatten und Schiffe, als den Poſtillion, den Leopard, die Schnauen Serpent und Merkur, mit denen er noch einige Zeit daſelbſt liegen blieb; inzwiſchen aber übte er ſein Volk täglich im Schieſſen und dergleichen, bis der Capitainlieutenant Güntbelberg am 16. April bey ihm ankam, der ihm denn oben gemeldete Admiralitätsordre mitbrachte. Nach Empfang dieſer Ordre begab er ſich des folgenden Tages auf die Reiſe, und des Mittags begegnete ihm vor dem Schwediſchen Wall ein Schiff, auf welches er ſogleich Segel machte, weil er es für ein feindliches hielt. Als er aber ſich ihm genähert hatte, erfuhr er, daß es von Dünkirchen nach Kongsberg beſtimmt war. Der Lieutenant Ferroe, den er an Bord dieſes Schiffes, um alle Documente gehörig zu unterſuchen, geſchickt hatte, und Alles richtig befand, erzählte ihm nach ſeiner Zurückkunft, der fremde Schiffer habe geſagt: wie er ſeit zwey Tagen zwiſchen dem Riff und Näſſet bey drey Schwediſchen Orlogſchiffen geweſen, die damahls bereits acht aufgebrachte Schiffe bey ſich gehabt hätten, und auſſer dieſen wäre ihm nur noch in der Tagwacht ein Schwediſcher Kaper von 6 Stücken begegnet. Weſſel'n ärgerte es ſehr, daß er nicht ſo glücklich geweſen, dieſen Kaper ſelbſt anzutreffen, er wünſchte auch, ihn aufſuchen zu können; allein, weil in ſeiner Ordre allzugenau beſtimmt war, ſich unverzüglich einzufinden, durfte er nicht vom Wege abweichen: daher paſſirte er auch in ſeinem rechten Lauf des folgenden Tags Nachmittags, als am 20. April, Kronenburg. Daſelbſt erhielt er bey den Seebatterieen durch die Schaluppe, die drey Kronen, eine neue Ordre, vermöge deren er ſich mit ſeiner Fregatte in die Oſtſee verfügen, und daſelbſt unter dem Commando des daſelbſt kreuzenden Schoutbynachts Gabel ſtehen ſollte.

Wir übergehen, warum und in welcher Abſicht gedachter Schoutbynacht Gabel mit ſeiner Flotte in die See geſtochen war; woher freylich der Zuſammenhang des darauf erfolgten merkwürdigen Seetreffens, und der von Weſſel'n dabey geleiſteten, anſehnlichen Dienſte beſſer einzuſehen iſt.

Eben als das Geſchwader oder die Flotte bey Möen vorbeygieng, kam Weſſel aus dem Sunde, und näherte ſich unter dem Lande demſelben; worauf er den Schoutbynacht, nachdem er zuvor den Commandeur Deichmann geſprochen hatte, mit fünf Kanonenſchüſſen begrüſſen ließ, die denn von der Flagge mit drey Schüſſen beantwortet wurden. Sobald er angekommen war,

bekam er vom Schoutbynacht Befehl, er ſollte, als ein bekannter braver Kreuzer, ſeinen äuſſerſten Fleiß anwenden, hinauf unter Travemünde zu kommen, um daſelbſt den Feind zu beobachten, und wenn er ſichere Nachrichten eingezogen hätte, Alles ungeſäumt berichten. Weſſel gieng alsdann unverzüglich unter Segel; der Schoutbynacht aber gieng vor Anker, weil er für gut hielt, ſo lange liegen zu bleiben, bis er erfahren hätte, wo der Feind, und wie ſtark er wäre. Weſſel ſäumte ſich nicht, und kam gar bald nebſt der Fregatte Hoyenhald gegen ein Schwediſches Orlogſchiff, dem Anſehen nach von 50 Kanonen, auf welches ſie Jagd machten. Sie verfolgten es auch bis in die Nacht, da denn Hoyenhald zurückkehrte; da aber Weſſel das Feuer auf der Flotte aus dem Geſichte verlor, war er endlich genöthigt, Anker zu werfen, bis es wieder hell ward. Dieſes zu thun, war er vornehmlich wegen des daſelbſt befindlichen ſtarken Stromes gezwungen. Sobald der Anker im Grunde war, ließ er eine Kanone löſen, um zu erfahren, wo die Flotte wäre; allein er bekam keine Antwort, weil er zu weit von ihr war. Deßwegen entſchloß er ſich, wieder den Anker zu lichten; dieſes that er auch des Nachts um 2 Uhr, da er denn mit ſeinen Unterſegeln bis gegen die Vormittagswacht forttrieb; alsdann ward der Wind ganz ſtill, und die Luft ſehr dick und neblicht. Hierauf ließ er die Schaluppe ausſetzen, in der Meynung, an Bord zur Flagge zu rudern, um daſelbſt ſeinen Rapport abzuſtatten, wie er nämlich auf oben gemeldetes Schwediſches Orlogſchiff Jagd gemacht, und die Fregatte Raae gleichfalls einem Lübeckiſchen Schiffe nachgejagt habe, welches, wie er glaubte, ſie auch würde aufgebracht haben. Das Erſte hatte die Fregatte Hoyenhald bereits einberichtet. Als nun Weſſel in die Schaluppe ſtieg, befahl er, wenn er ſich vom Schiffe etwas entfernt hätte, ſollten ſie zwey Kanonen löſen, damit er dadurch zu wiſſen bekäme, wo die Flotte läge. Hierauf hörte er im vierten Glaſe der Vormittagswacht einige Kanonen von der Flotte, auch hörte er auf ſeiner Fregatte ſowohl mit den Glocken läuten, als auch einige Musketenſchüſſe thun; daher ließ er die Riemen einnehmen, und begab ſich wieder in ſeine Fregatte, mit welcher er ſtracks zur Flotte ſegelte, und endlich in der Nachmittagswacht dicht beym Schoutbynacht ankerte. Nachdem er nun darauf bereits angeführte Nachrichten dem Schoutbynacht gemeldet hatte, man aber gleichwohl noch nicht wußte, wo ſich die Schweden eigentlich aufhielten: ſo ward ihm auf's Neue befohlen, nach der Kolberger Hayde und an die ſüdliche Seite des Landes Femern zu gehen, um ſich nach beſſeren Nachrichten vom Feinde zu erkundigen. In dieſer Abſicht ſchied er nebſt dem Kriegsſchiffe Laaland von der Flotte, und ſegelte ſüdwärts, nachdem er zuvor vom Kriegsſchiffe Fühnen 13 Mann an Bord bekommen hatte. Capitain Swertſen aber mit der Fregatte Raae kam gleich danach zur Flotte, und brachte einen Schwediſchen Lieutenant, einen Steuermann und 9 Matroſen mit; dieſe waren auf einem

Lübeckiſchen Schiffe geweſen, das er des vorigen Tages aufgebracht hatte. Dieſe Gefangenen wurden auf alle Schiffe der Flotte vertheilt, die darauf die Anker lichtete, und etwas beſſer gegen Norden gieng, wo ſie gegen die Nacht wieder ankerte. Weſſel hingegen ſetzte den ihm befohlenen Lauf mit vollen Segeln bis gegen Abend fort, da er zwiſchen Boeſand und Femern ankerte. Inzwiſchen ließ der Schoutbynacht Gabel allen Schiffen der Flotte die Signalordren austheilen, woran ſie einander ſowohl am Tage, als in der Nacht erkennen könnten. Und zwar ward verordnet, wenn zwey Schiffe des Tages einander begegneten: ſo ſollte derjenige, der wiſſen wollte, ob das andere Schiff ein Däniſches Schiff wäre, oder nicht? ſeine Königlich Däniſche Flagge, unter einem Kanonenſchuß, auf den groſſen Maſt ſetzen; darauf ſollte das andere Schiff ſeines Königs Flagge auf den Vortopp aufſetzen, alsdann ſollte der Erſte ſeine Flagge auf den Kreuztopp, der Andere aber endlich auf den groſſen Maſt ſetzen, und dabey zwey Kanonenſchüſſe thun. Auſſer dieſem ſollte der Fragende unter allen dieſen Signalen ſeine Flagge, die er auf dem Vordertheile hätte, ſtets geſtrichen haben, aber der Wimpel ſollte wehen, und der, welcher gefragt würde, ſollte hingegen den Wimpel eingenommen haben, aber die kleinere Flagge fliegen laſſen. Begegneten ſie ſich des Nachts: ſo ſollte der Erſte drey Kanonenſchüſſe thun, die der Andere mit einem zu beantworten hätte; alsdann ſollte der Erſte drey Blickfeuer machen, die der Andere mit zweyen zu beantworten hätte, hierauf ſollte der Fragende, wenn ſie ſich einander ſo genähert hätten, daß ſie ſich durch's Sprachrohr mit einander unterreden könnten, den Andern fragen: Woher das Schiff? die Antwort des Andern ſollte ſeyn: Altona; und wenn darauf dieſer Jenen fragte: Woher euer Schiff? ſollte der Erſte ſagen: Triumph. Binnen dieſer Zeit ſchickte Weſſel im erſten Glaſe der Tagwacht oder des Nachts gegen den Dienſtag, als am 23. April, einen Lieutenant in der Schaluppe auf Femern an's Land, um ſich nach dem Feinde zu erkundigen. Als aber dieſer Lieutenant im Ausgange dieſer Wacht wieder zurückkam, ohne Etwas erfahren zu haben, ließ Weſſel den Anker lichten, und weiter nach Norden legen; alsdann ließ er in der Vormittagswacht den Lieutenant Ferroe an's Land gehen, er ſelbſt aber blieb unter Segel, indem er mit der Fregatte gegen die ſüdliche Ecke des Landes gieng. Da dieſes geſchah, blieb die Flotte noch vor Anker, der Schoutbynacht aber ließ darauf das Signal geben, daß alle Chefs ſich zu ihm an Bord verfügen ſollten, um Kriegsrath zu halten. Da denn einſtimmig beſchloſſen ward, im Fall ſie die Schweden anträfen, ſollten die Schiffe, Prinz Carl, Island und Laaland, ein feindliches Schiff, Prinz Chriſtian aber und Prinz Wilhelm und Delmenhorſt den Schoutbynacht angreifen, Neſſelblatt und die Fregatte Raae ein anderes, und Fühnen gleichfalls ein Schiff. Dabey aber ſollten ſie nicht eher kanoniren, bis ſie dem Feinde ſo nahe wären, daß man die Mündungen

ſeiner Kanonen deutlich ſehen könnte. Nachdem die Chefs zurück waren, ward ein neues Signal mit einer Holländiſchen Flagge und mit fünf Kanonen gegeben, daß die Schiffe ſämmtlich lichten ſollten. Alsdann wandte ſich die Flotte rechter Hand um, und gieng unter Segel, da ihr denn gegen Abend ein Orlogſchiff zu Geſichte kam, welches in Oſt-Nordoſten von der Flotte war, und weil man vermuthete, es wäre ein feindliches, welches es auch war: ſo ward ein Signal gegeben, daß das Orlogſchiff Island Jagd darauf machen ſollte. Das feindliche Schiff wandte ſich immer auf und nieder, und endlich näherte es ſich der Flotte bis auf eine halbe Meile, daß es ſehen konnte, was für Schiffe daſelbſt lägen, alsdann drehte es ſich vom Winde ab, und die Raae nebſt Island verfolgten es, allein jenes ſetzte alle Segel auf, und gieng vor dem Winde in die See; worauf alsdann, weil es Nacht ward, und keine Hoffnung da war, es einzuhohlen, die Jagd mit einem Kanonenſchuß aufgehoben ward. Hierauf gieng das Geſchwader gegen Abend vor Anker, Weſſel hingegen ward im Anfange der Nachmittagswacht drey Schiffe gewahr, die der ſüdlichen Ecke von Femern vorbeyſegelten, und kurz darauf ſah er ſieben Schiffe, von denen drey vor Anker lagen, vier aber unter Segel waren. Auf dieſe lief er ſcharf los, und da er ihnen ſo nahe war, daß er erkennen konnte, was für Flaggen und Wimpel ſie führten, erkannte er ſie ſogleich für Feinde, und daß unter ihnen ein Schoutbynacht war. Hierauf hißte er eine Schwediſche Flagge auf, und zog ſich wieder zurück nach Femern, und damit die Schaluppe deſto geſchwinder wieder an Bord kommen möchte, ließ er eine ſcharf geladene Kanone abfeuern, worauf ſie ſich vor Ausgange der Wacht einfand, und der Lieutenant brachte einen Femeriſchen Bauer mit, welcher berichtete, die Schweden hätten zwey Däniſche Kauffartheyſchiffe aufgebrannt, und über dieſes einige Lootſen mit ſich vom Lande genommen. Nach der Ankunft des Lieutenants ſegelte Weſſel, ſo geſchwind ihm möglich war, fort, um die Flotte zu erreichen. Als er ſie in's Geſicht bekam, war er ungefähr 2½ Meile von ihr, von der feindlichen hingegen 3 Meilen. Sobald er ſich der erſtern Nachmittags um 4 Uhr näherte, ſchoß er 7 Kanonen ab, für jedes feindliche Schiff, das er geſehen hatte, einen Schuß; und danach in der Platvoet-Wacht kam er zum Schoutbynacht an Bord, wohin er den Femeriſchen Bauer mitnahm, um mündlichen Bericht zu überbringen. Indem er nun daſelbſt war, feuerte die Fregatte Raae einige Kanonen ab gegen ein Schiff, auf welches ſie Jagd gemacht hatte, das ihr aber, weil es beſſer ſegelte, entkam. Des Abends, oder in der erſten Wacht, kehrte Weſſel wieder auf ſeine Fregatte zurück, wohin er den Femeriſchen Bauer nebſt dem Schwediſchen Lieutenant, der auf dem Lübeckiſchen Schiffe geweſen, mitnahm. Darauf begab er ſich, der erhaltenen Ordre gemäß, ſogleich wieder unter Segel, um ſich der Schwediſchen Flotte, ſo viel möglich, zu nähern, bey der er bleiben ſollte, um ſie deſto beſſer zu beobachten, und damit

ſie nicht entwiſchen möchte, weil der Schoutbynacht, nach gehaltenem Kriegsrath, zu ſchlagen beſchloſſen hatte.

Unſer Weſſel erreichte die feindliche Flotte gar bald, und er lief zwiſchen ihr und dem Lande Femern mit wenig Segeln die ganze Nacht durch herum, bis gegen Morgen des Mittwochs früh, als am 24. April, da er denn Alles zum Schlagen fertig machen ließ. Ja er übte ſein Volk ſelbſt, wie ſie mit den Kanonen umgehen ſollten. Alle ſeine Leute waren auch beherzt und fröhlich wegen des bevorſtehenden Treffens. Nachher blieb er den ganzen Vormittag über immer unter kleinen Segeln, und wandte ſich ganz langſam, bald vom Lande ab, bald gegen das Land, bis in's dritte Glas der Nachmittagswacht, ungefähr halb 2 Uhr, da der Schoutbynacht Gabel mit dem ganzen Däniſchen Geſchwader zu ihm kam. Sobald ſie beyſammen waren, ließ der Schoutbynacht um 2 Uhr die Blutflagge aufhißen unter der Däniſchen Loſung von 9 ſcharfen Kanonenſchüſſen. Damahls ward eine Holländiſche Flagge auf den groſſen Maſt aufgehißt, zum Signal, daß ein Jeder ſein Beſtes thun ſollte. Weil nun die Orlogſchiffe, Laaland und Fühnen, etwas langſam hintennach ſegelten, bekam Weſſel Ordre, ihnen zu melden, daß ſie mehrere Segel beyſetzten, damit ſie mit den andern Schiffen in einer Linie bleiben könnten. Um halb 3 Uhr löſte der Schwediſche Schoutbynacht zweymahl zwey ſcharf geladene Kanonen gegen die Däniſche Flotte, ſteckte auch ein Däniſches Kauffartheyſchiff, das er einige Tage zuvor aufgebracht hatte, in Brand, weil er doch wohl merkte, er würde es nicht behalten können, und er ſehr genau vorausſah, er werde den Händen der Dänen kaum entkommen können.

Da alle Schiffe beyſammen waren, und ſich in eine Linie in Schlachtordnung geſtellt hatten, ſo gieng der Schoutbynacht um halb 4 Uhr vor dem Winde auf die feindliche Flotte los. Dieſe beſtand aus vier Orlogſchiffen und zwey Fregatten. Und da nun darauf beym Ausgange der Wacht ein Schwediſches Orlogſchiff, der Nordſtern, dem Däniſchen Orlogſchiffe Island von der linken Seite die Lage gab, drehte ſich dieſes, und gab jenem die Lage von der rechten Seite. Damit fieng ſich die Schlacht an, indem eben auch der Schoutbynacht Gabel dem Schwediſchen Schoutbynacht ſeine Lage gab, deſſen Beyſpiele auch alle übrige Däniſche Schiffe folgten, und meiſtentheils alle zu gleicher Zeit den Feind mit ihrer ganzen Lage begrüßten. Man wird kaum glauben können, was für ein treffliches Schauſpiel dieſes unſerm tapfern Weſſel war, als er Stengen und Maſten über Bord gehen ſah. Die Schweden gaben der Däniſchen Flotte eine Lage nach der andern, die Alles mit ſchweren Kugeln, Stangenkugeln und Schrotſäcken wieder bezahlte, die mit nichts Beſſerem verglichen werden können, als mit einem gräßlichen Hagelregen; welche Kanonade denn in unglaublicher Geſchwindigkeit die Schwediſchen Segel, Flaggen und Wimpel durchbohrte und gänzlich zerſtörte. Ein ängſtliches Geſchrey der Gequetſchten, über Bord Geſchoſ-

ſenen und Erſchlagenen machte das Rufen der auf beyden Flotten commandirenden Officiere faſt unvernehmlich, und das Gepfeif der verwüſtenden Kugeln verurſachte ein faſt fürchterlicheres Getön, als das Knacken und Praſſeln der von ihnen zerſchmetterten Maſten und Stengen. Kurz, wer dergleichen niemahls geſehen hat, der wird Mühe haben, ſich davon eine der Wahrheit gemäße Vorſtellung von dem Urſprunge der größten Freude unſeres Weſſel's zu machen. Bis in das erſte Glas der Platvoet-Wacht, und alſo um halb fünf Uhr, mußte Weſſel nur einen Zuſchauer vorſtellen, weil er noch keine Ordre anzugreifen erhalten hatte; allein um 5 Uhr bekam er den erwünſchten Befehl, mit der Fregatte, dem weiſſen Adler, anzubinden, die nebſt dem Falken, einer andern Fregatte, hinter den Schwediſchen Orlogſchiffen lag. Daher machte er ſich nebſt der Fregatte Raae ſogleich auf den Weg, um mit ſeinem Gegner zuſammenzukommen, da inzwiſchen beyde Flotten in dem heftigſten Feuer gegen einander liegen blieben. Sobald Weſſel um die Schwediſche Flotte hinum kam, gab er dem Feinde um halb 7 Uhr das erſte Mahl ſeine ganze Lage, die aber ſogleich von einem Schwediſchen Orlogſchiffe erwiedert ward. Auf die Art ward des Bootsmannes Gehülfe durch eine feindliche Kugel auf der Stelle erſchoſſen, zwey andere Kugeln giengen durch ſein groſſes Maarsſegel; ſonſt geſchah kein weiterer Schade. Hierauf blieb er in einem beſtändigen Feuer 2 Gläſer durch liegen, bis er endlich einen Grundſchuß hinten an der rechten Seite erhielt; allein der Zimmermann hatte die Oeffnung gar bald geſtopft, und Weſſel gab ſeinem Gegner dafür zur Vergeltung dreymahl die ganze Lage, einem andern Schiffe aber einmahl. Die Fregatte, den weiſſen Adler, konnte er nicht angreifen, denn ſie lag allzudicht in Lee unter den andern Schwediſchen Orlogſchiffen. Deßwegen legte er um 8 Uhr mit ſeiner Fregatte ein Wenig beſſer nach Norden über, wo er dem Feinde ſeine linke Seite zukehrte, und ihm auf's Neue drey ganze Lagen ertheilte, ſo, daß er die Schwediſchen Schiffe vor Rauch und Dampf faſt nicht mehr ſehen konnte; denn beyde Flotten ſchlugen noch immer ganz dicht beyſammen mit einander. Im Anfange des Treffens ſtach des Schoutbynachts Gabel Schiff, Prinz Chriſtian, auf der Seite des Schwediſchen Schoutbynachts Wachtmeiſter Schiff, und zwar bey dem Winde in Schlachtordnung, weil die ganze Flotte in Anſehung der Schwediſchen in Luffert war, daher denn auch das hinterſte Schwediſche Schiff ſogleich anfieng, Feuer zu geben, welches der Schwediſche Schoutbynacht und ſein Secundant gleichfalls thaten; dieſes Feuer ward aber von Gabel'n und der ganzen Flotte beantwortet. Allein durch dieſe erſte Lage, welche die Schweden austheilten, geſchah es, daß alle Fallen und Ziehtaue auf dem Däniſchen Schoutbynachtſchiffe abgeſchoſſen wurden, welches auch damahls noch drey Schüſſe unter Waſſer bekam, die aber ſogleich wieder geſtopft wurden. Auf dieſem Schiffe wurden auch die Rapperten der vier und zwanzig Pfünder faſt alle zu Schanden gemacht; allein

Capitain Hoppe, der darauf als Flaggencapitain commandirte, ließ diejenigen nehmen, die auf der linken Seite ſtanden, und ſie auf die rechte Seite bringen; inzwiſchen wurden die andern ausgebeſſert; ſonſt hielt er mit dem Schiffe dem Schwediſchen Schoutbynachtſchiffe ſo dicht auf der Seite, daß ſie einander mit einem Dreypfünder ganz gemächlich erreichen konnten, und im ganzen Treffen wurden die Kanonen mit Nichts, als mit Kugeln, Stangenkugeln und Schrotſäcken geladen. Im fünften Glaſe wandte ſich der Schwediſche Schoutbynacht, und bey dieſer Gelegenheit bekam er vom Däniſchen die ganze Lage in's Hintertheil des Schiffs, indem dieſer ſich auch wandte, und darauf hielt das Feuer noch bis in's ſechſte Glas an. Alsdann paſſirte der Schwediſche Schoutbynacht die ganze Däniſche Flotte vorbey, in der Meynung, zwiſchen Laaland und Island durchzubrechen; allein weil Laaland ſeine Segel angriff, und ihm die ganze Lage gab, ward er ſowohl, als ſeine andern Schiffe genöthigt, abzuſtehen. Inzwiſchen hatten die Matroſen Segel und Taue auf dem Däniſchen Schoutbynachtſchiffe wieder ausgebeſſert, daß es daher mit vollen Segeln dem ſich zurückziehenden Feinde nachfolgen konnte. Der Schwediſche Schoutbynacht ſchoß zwar im Ausgange der Platvoet-Wacht eine Kugel nach einem ſeiner Schiffe, dem die Vorſtenge ganz abgeſchoſſen war, weil es ſuchte, aus dem Treffen zu entkommen; allein es dauerte nur eine kurze Zeit, ſo mußte er ſelbſt denſelben Weg gehen, vornehmlich da die Schweden gegen das Ende des Treffens kaum im Stande waren, drey bis vier Schüſſe zu thun, wenn die Dänen ihnen drey bis vier Lagen gaben. Hierauf fieng die ganze Flotte an, die flüchtigen Schwediſchen Schiffe unter einer öftern Kanonade zu verfolgen. Dieſes dauerte bis ungefähr halb 10 Uhr, da denn das Kaniren, wegen einfallender Finſterniß, aufgehoben ward, es auch dem Schoutbynacht Gabel ſchien, der Feind hätte ſo viel bekommen, daß er nicht weit laufen ſollte. **Weſſel** ward darauf um 10 Uhr des Nachts an Bord des Schoutbynachts gerufen, der ihm die Brandwacht zwiſchen beyden Flotten anvertraute, mit der Vermahnung, wohl Acht zu haben, daß der Feind durch Hülfe der Nacht ihnen nicht entgienge. Der Schoutbynacht ſelbſt wandte ſich im 6. Glaſe, nachdem allen andern Fregatten ihre Poſten angewieſen waren; und nachdem er nebſt der Flotte ein gutes Theil gegen Nordoſt geſegelt war, gab er im 8. Glaſe durch fünf Kanonenſchüſſe das Signal zu ankern. Alle Chefs wurden darauf an Bord des Schoutbynachts gefordert, um zu vernehmen, in welchem Stande ſie wären, und auch Bericht zu erhalten, wo ſie ſich alle befänden. Der kühne **Weſſel** begab ſich auch ſogleich auf den ihm befohlenen Poſten, und hielt ſich in der Mitte zwiſchen beyden Flotten, indem er immer zwiſchen Holſtein und Laaland auf und nieder gieng, und ſich alle zwey Stunden wandte. Hierbey begab es ſich, daß er am 25. April in der Morgendämmerung die Schwediſche Fregatte, den weiſſen Adler, zu Geſichte bekam, die ihren äuſſerſten Fleiß anwandte, bey dem Winde die

Flucht durch den kleinen Belt zu nehmen, und damahls bereits 3 Meilen in Luſſert von den andern feindlichen Schiffen war. Weſſel, nebſt der Fregatte Raae, die ebenfalls die Brandwacht hatte, machten Jagd auf ſie, und da Weſſel alle Segel beyſetz-te, die nur möglich waren, ſo hohlte er noch im 4. Glaſe der Tagwacht um 6 Uhr den weiſſen Adler meiſtens ein.

Damahls und bey dieſer Gelegenheit entdeckte er auch die andern feindlichen Orlogſchiffe, nebſt der Fregatte, dem weiſſen Falken, die ſämmtlich ihren Lauf landeinwärts bey Friedrichsort nahmen, um daſelbſt, wie er urtheilen konnte, ſich freywillig auf den Grund zu ſetzen, weil ſie doch keinen Ausweg vor ſich ſahen, und der Paß durch den Belt ihnen überall verlegt war. Weſſel verfolgte darauf noch immer den weiſſen Adler, und da ihm die Schaluppe an der Fahrt hinderlich war, ſetzte er zwey Mann hinein, worauf er das Tau kappen ließ, alsdann lief er im 4. Glaſe den Adler ſo hart an, daß dieſer auch ſcharf auf ihn feu-erte; gleichwohl nöthigte er ihn, da ihm der Weg durch den kleinen Belt verrennt war, ſich zu wenden, und ſich zu den an-dern Schwediſchen Schiffen zu verfügen, die bereits anderthalb Meilen von Friedrichsort bey dem ſogenannten Blakerhafen auf dem Grunde ſtanden. Er jagte ſie alſo auch daſelbſt auf den Strand, ſo, daß ſie dicht hinter dem Schoutbynacht zu ſtehen kam; aber verhindern konnte er nicht, daß ſie nicht ſogleich den groſſen Maſt ſollte gekappt haben, ſo wie die andern Schiffe alle bereits gethan hatten. Die Däniſche Flotte war inzwiſchen des Nachts um 12 Uhr vor Anker gegangen, in der Meynung, wenn es Tag würde, den Feind auf's Neue anzugreifen, um einen voll-kommenen Sieg zu erhalten; denn Niemand wußte, wie es mit den Schweden beſchaffen war. Der Schoutbynacht Gabel hatte, nachdem die Flotte geankert hatte, die Ordre ausgeſtellt, daß ein jeder Chef ſein Volk muſtern, und darauf berichten ſollte, was ſie verloren hätten, oder was für Schade ſonſt geſchehen wäre. Dieſes geſchah auch, und man fand, daß auf des Schoutbynachts Schiffe nur 8 Todte, aber 28 Bleſſirte waren, und ſo war es nach Proportion auf den andern Schiffen auch. Einem Lieute-nant des Schoutbynachts, Namens Jacob Bruun, waren beyde Beine zerſchoſſen; der Commandeur-Capitain Paulſen, auf dem Orlogſchiffe Island war mit einer Musketenkugel im Knie bleſ-ſirt; deßwegen erhielt der Capitain Roſenpalm, damahliger Ad-jutant des Schoutbynachts, Ordre, auf deſſen unter ſich haben-des Schiff zu gehen, um ihm Beyſtand zu leiſten. Das Schout-bynachtſchiff hatte ſechs Schüſſe unter dem Waſſer bekommen, die doch dem Schiffe nicht hinderlich waren; denn der Capitain (nachheriger Viceadmiral) Hoppe hatte ſogleich beſorgt, daß Talg-pfropfe in die Löcher geſtopft wurden, über welche man einige Platten von Bley, der Dauer wegen, feſtnagelte. Der Fockmaſt war von einem 18 Pfünder meiſtens abgeſchoſſen worden, wie auch die groſſe Stenge. Und das war auch der wichtigſte Scha-de, den man in Anſchlag bringen konnte; denn Segel und Taue

wurden meiſtens in der Nacht wieder auf's Möglichſte in brauchbaren Stand geſetzt, weil man ein neues Gefecht vermuthete. Sobald der Tag zu grauen anfieng, ließ der Schoutbynacht eine blaue Flagge von der Compagnie wehen und das Vormaarsſegel löſen, worauf die ganze Flotte lichtete, und unter Segel gieng, um ſich dem Feinde zu nähern. Damahls kam die Fregatte, die Schwediſche Sophia, zur Flotte, und brachte eine kleine Priſe, Puswerk genannt, mit, die ſie unter Femern genommen hatte. Ingleichen kam auch mit der Galliote Schilling ein Königlicher Lakai an, der dem Schoutbynacht Briefe von Kopenhagen überbrachte. Da nun auf dieſe Weiſe die Flotte unter Segel war, kam Weſſel im 5. Glaſe der Vormittagswacht ihr entgegengeſegelt, und feuerte 6 Kanonenſchüſſe ab, womit er dem Schoutbynacht wollte zu erkennen geben, daß die vier Schwediſchen Orlogſchiffe nebſt den beyden Fregatten freywillig geſtrandet wären, ihre Flaggen geſtrichen und ihre groſſen Maſtbäume gekappt hätten. Da er aber befürchtete, die Flotte möchte ſeine Kanonen wegen der weiten Entfernung nicht gehört haben, ſo ſegelte er ihr noch eine Viertelmeile näher, und löſte auf's Neue vier Kanonen zum Signale, daß ſie folgen ſollte. Hierauf gieng er wieder zurück, und legte ſich einen guten Kanonenſchuß vom Schwediſchen Schoutbynacht vor Anker; nachher kam auch die Flotte in vollen Segeln herbey, die ſich denn im Ausgange der Wacht eine kleine halbe Meile von den Schwediſchen geſtrandeten Schiffen vor Anker legte. Sobald Weſſel vor Anker gekommen war, ließ der Schwediſche Schoutbynacht eine weiſſe Flagge wehen, worauf Weſſel ein Gleiches that; allein, als der Schoutbynacht zu gleicher Zeit mit ſeinen Kanonen zwey Grundſchüſſe in ſein eigenes Schiff ſchieſſen ließ, um es in Grund zu bohren, damit die Dänen keinen Nutzen davon haben ſollten, und er ein Gleiches mit den übrigen Schiffen im Sinne hatte, überdieß auch bereits auf allen Schiffen die Maſtbäume gekappt waren, und der Schoutbynacht wirklich alle Schiffe würde in Brand geſteckt haben, wenn Weſſel nicht dazu gekommen wäre; ſo ſchickte Weſſel den Lieutenant Ferroe in der Schaluppe nebſt einem Trompeter an Bord dieſes Schoutbynachts, und ließ ihm im Namen des Schoutbynachts Gabel ſagen: „Wenn er die Schiffe ruiniren würde: ſo würde keinem einzigen Manne Quartier gegeben werden.“ Hierauf kam der Lieutenant nebſt dem Schoutbynacht Grafen Wachtmeiſter und dem Flaggencapitain Falk, der deſſen Schiff unter ihm führte, an Weſſel's Schiff zurück; mit denen denn ſich Weſſel in die Schaluppe ſetzte, um ſie perſönlich zur Flagge zu überbringen. Bevor der Schwediſche Graf Wachtmeiſter zu Weſſel'n an Bord gieng, hatte er ſelbſt ſeinen Degen über Bord in die See geworfen, mit den Worten: „Weil du ſo fatal und unglücklich geweſen, ſo biſt du nicht werth, von Jemand getragen zu werden.“ Allein, als ihn hernach der Ueberwinder Gabel darum befragte, läugnete er es, und ſagte, er habe geſagt: „Weil du mir ſo

unglücklich geweſen biſt, ſo ſollſt du auch weder von mir, noch von einem andern getragen werden." Als Weſſel mit dieſem vornehmen Gefangenen vom Bord gieng, um ſich in die Schaluppe mit ihm zu begeben, ließ er ihn mit ſieben Kanonenſchüſſen beehren. Als ſie nun auf Gabel's Schiff gekommen waren, übergab dieſer Graf Wachtmeiſter ſich, ſeine ganze Flotte nebſt allem Volke dem Ueberwinder als Kriegsgefangene. Hiernächſt berichtete er ſelbſt, er hätte 6 Fuß Waſſer in ſeinem Schiffe gehabt, indem er 17 Schüſſe unter Waſſer im Treffen bekommen, von dieſen hätte er ſchon ſechs in der erſten Lage erhalten; auch hätte er ſeinen groſſen Maſt gekappt, ſo bald er feſtgeſeſſen hätte. Der Schoutbynacht Gabel fragte den Schwediſchen Schoutbynacht, nachdem er ihm unterſchiedene Höflichkeiten erzeigt hatte: „Wo der Graf ſeinen Degen hätte?" Hierauf antwortete der Graf: „Ein Gefangener darf keinen Degen tragen." Allein darauf bewies ſich der Schoutbynacht Gabel ungemein edelmüthig, denn er nahm ſeinen eigenen ſilbernen Degen von der Seite, und ſteckte ihn dem Schwediſchen Grafen an die Seite, welcher ihn, unter höflicher Dankſagung, auch annahm. Weſſel war nach Ueberlieferung der Gefangenen wieder an ſein eigenes Schiff zurückgegangen. Darauf ließ er den Anker lichten, und legte ſich beſſer hinauf an die überwundene Flotte. Er ließ auch einen Königlichen Lakai wieder an Bord der Galliote Schilling überbringen, die denn ſogleich mit ihm fortſegeln mußte, um dem Könige, der ſich damahls in Holſtein aufhielt, Bericht von dem Ausgange des Treffens und dem erhaltenen vollkommenen Siege zu überbringen. Hiernächſt commandirte unſer Weſſel einen ſeiner Lieutenante, einen Cadet, und einige ſeiner Leute an Bord der von ihm auf's Land gejagten Schwediſchen Fregatte, des weiſſen Adlers, zu gehen, um darauf Wache zu halten. Und als die Flotte des folgenden Tages den Anker lichtete, und nach Friedrichsort hinein ſegelte, wo der Schoutbynacht mit 9 Kanonenſchüſſen das Caſtell begrüßte, welches ihm mit dreyen dankte, lichtete Weſſel ſeinen Anker auch, und legte ſich gegen Mittag dicht hinter des Schoutbynachts Schiff, Prinz Chriſtian, vor Anker. Allein, da er darauf Ordre erhielt, ſich zu befleißigen, daß er die ſchon oftgemeldete Fregatte, weil ſie keinen ſonderlichen Schaden bekommen hätte, vom Grunde los bekommen möchte: ſo ließ er die Meiſten ſeiner Leute noch ſelbigen Tages dahin an Bord gehen, um dieſes Schiff loszuarbeiten. Des folgenden Tages gieng er mit ſeiner Fregatte ſelbſt hinaus, und legte ſich zu der Schwediſchen, damit er ſeinem Volke deſto beſſer beyſtehen könnte. Als aber ſein eigenes Schiff im Auslaufen zurückwankte, und dadurch am Ruder einen groſſen Bruch bekam, mußte er es zur Flotte wieder zurückgehen laſſen, er ſelbſt aber verblieb auf dem weiſſen Adler, den er auch am 30. April ganz vom Grunde los bekam, worauf er noch deſſelben Tages des Mittags mit ihm nach Friedrichsort ſegelte, wo er bey ſei-

ner Ankunft den Schoutbynacht mit 9 Kanonenſchüſſen ſalutirte, der ihm mit 5 Schüſſen dafür dankte.

Daß Weſſel die Fregatte, den weiſſen Adler, zuerſt flott gemacht habe, iſt ſchon bemerkt worden. Ihm folgte am 1. May der Capitain Roſenpalm. Dieſer hatte auf Befehl des Schoutbynachts das Schwediſche Orlogſchiff Südermannland flott gemacht, und mit dieſem ſegelte er an dieſem Tage unter Begrüſſung des Schoutbynachts mit 9 Kanonenſchüſſen, der ihm mit fünf Schüſſen dankte, glücklich in den Hafen. Auf dieſer Priſe wurde hernach alles Volk, das auf dem ſchwarzen Adler und dem Kauffarthenſchiffe Herkules geweſen war, überbracht; dieſes Volk war ſeither auf den Schwediſchen Schiffen gefangen geweſen, nachdem beyde Schiffe von ihnen waren genommen worden.

Am 6. May ward, auf Königlichen Befehl, ein Dankfeſt, und auf allen Schiffen Predigt gehalten, wegen des Sieges, den Gott am 24. April der Flotte vergönnt hatte. Dabey ließ ein jedes Schiff alle ſeine Flaggen und Wimpel wehen; und nachdem das Flaggenſchiff ſeine 27 Kanonenſchüſſe gethan, löſte ein jedes Schiff 9 Kanonen, und zwar vier Schiffe auf Einmahl; darauf wurden auf das Verdeck eines jeden Schiffes 10 Tonnen gutes oder ſogenanntes vier Thaler-Bier gelegt, die dann die Matroſen ſelbſt anſtachen, und ſich nach eigenem Gefallen luſtig machten. An ſelbigem Abend boogſirten die Fregatten, Sophia und der Fuchs, das Schwediſche Orlogſchiff, den Nordſtern, in den Hafen, das dann mit drey Schüſſen grüßte, und einen Schuß zur Dankſagung erhielt. Der Schwediſche Schoutbynacht, nebſt allen andern Schwediſchen Officieren und Soldaten, wurden auch mit ihrer ganzen Bagage ſelbigen Tages noch vor der Predigt an's Land nach Friedrichsort gebracht; weil ſie hernach auf Königliche Ordre nach Rendsburg geſchafft werden ſollten. Hierauf fuhr man täglich mit der Arbeit fort, um die übrigen Schwediſchen Schiffe los zu bekommen, ingleichen alle in ſegelfertigen Stand zu ſetzen; und auf der Flotte ſelbſt Alles auszubeſſern, was an Tauwerk und überhaupt ſchadhaft geworden war. Weſſel, der ſchon längſt mit aller ſeiner Arbeit fertig geweſen war, bekam am 8. May Befehl, nebſt der Priſe, dem weiſſen Adler, nach Kopenhagen zu ſegeln, wo er bis auf weitere Ordre verbleiben ſollte. Darauf nahm er von der Flotte Abſchied, und trat mit einem günſtigen durchſtehenden Winde ſeine Reiſe an. Sein Lieutenant Ferroe führte auf dieſem Wege die Fregatte, den Adler, dem ſie Weſſel anvertraut hatte. Des Sieges wegen ward auch eine Medaille geſchlagen, auf deren einer Seite des Viceadmirals Gabel Bruſtbild geprägt war, mit der Umſchrift: Chriſtian Carl von Gabel; und auf der andern Seite ſah man dieſen Helden, wie er die in eine Linie rangirte Däniſche Flotte anführte, vor welcher die Schwediſchen an's Ufer gelaufenen Schiffe zu ſehen waren, von denen die Schwediſchen Matroſen und Soldaten an's Land flüchteten, mit dieſer Umſchrift:

Ved Guds Kraft vor Fiende falt;
Seyer, Seyer over alt!
„Unſern Feind ſtürzt Gottes Kraft;
Lauter Sieg hat er verſchafft!"

Weſſel, der mit ſeiner eroberten Fregatte nach vier Tagen am 12. May glücklich in Kopenhagen angekommen war, gieng alsdann an's Land, doch unter dem Zulaufe einer unzähligen Menge Volks. Und weil er ſonſt noch ein Paar Tage auf der Rhede liegen blieb, und auf ſeiner Fregatte ſowohl, als auf der eroberten, die Flaggen wehen ließ, lockte er faſt halb Kopenhagen auf die Zollbude, um ihm ſein wohlverdientes Lob zu ertheilen. Auſſer vielen ſehr vornehmen Perſonen beſuchte ihn auch der Generaladmiral Güldenlöw am 14. May am Bord ſeiner Fregatte, um die eroberte Fregatte in Augenſchein zu nehmen. Des folgenden Tages bekam er alsdann Befehl, mit beyden Fregatten in den Baum zu legen, um beym Holme ausgebeſſert zu werden. Nachdem beyde Fregatten wieder ausgebeſſert waren, bekam **Weſſel**, auf ſein Anſuchen dieſe von ihm ſelbſt eroberte Schwediſche Fregatte, den weiſſen Adler, zu führen, und zwar zur Belohnung ſeiner bewieſenen Tapferkeit. Dieſe Fregatte war viel gröſſer als Löwendahl's Galley, die er bisher geführt hatte. Sie führte 30 Kanonen, und war über dieſes ein wohlgebautes und leichtſegelndes Schiff. Sobald ſie auch mit allen zum Auslaufen benöthigten Sachen verſehen war, bekam er am 5. Juny eine Admiralitätsordre, daß er mit dieſem neuen Schiffe mit dem erſten bequemen Winde nach der Nordſee unter Segel gehen, und den Viceadmiral Gabel aufſuchen ſollte, den er vermuthlich vor Gothenburg antreffen würde. Zugleich wurden ihm einige Ordren eingehändigt, um ſie dem Viceadmiral zu überliefern, unter deſſen Commando er hernach verbleiben ſollte. Dieſen Befehlen gemäß legte er aus dem Baume, und ſobald das Schiff vollends in Ordnung und das Volk in Gegenwart des Barons Ranzau gemuſtert war, gieng er am 8. Juny nach dem Sunde unter Segel. Am 9. ſegelte er Kronenburg vorbey, und alsdann gieng er ſogleich in's Kattegat. Gegen Mittag, da er Kulen vorbey war, hielt er ſich gegen Nidingen, um zu ſehen, ob daſelbſt Nichts zu erobern wäre. Allein es überfiel ihn damahls ein ſo ſtarker Sturm, daß nicht nur ſeine Kreuzſtenge ganz über Bord gieng, ſondern er auch ſogar Mühe genug hatte, das Schiff zu retten. Daher mußte er am 10. Norwegen ſuchen, um daſelbſt Nachricht vom Viceadmiral Gabel zu erhalten, als auch und zwar vornehmlich eine neue Kreuzſtenge wieder aufzuſetzen. Er lief alſo noch ſelbigen Tages zu Stavern ein, wo er das Caſtell mit drey Kanonenſchüſſen begrüßte. Am 11. bekam er eine neue Kreuzſtenge, worauf er am 12. wieder unter Segel gieng, und hiernächſt am 13. hinauf zur Flotte lavirte, die vor Herzholm lag, alsdann gieng er hinten um das Viceadmiralſchiff, welches er mit 9 Schüſſen begrüßte, worauf ihm mit 7 Schüſſen gedankt ward. Sobald er geankert hatte, gieng er an Bord des Viceadmirals,

um ihm die mitgebrachten Admiralitätsordren zu überliefern, und ihm zugleich zu erkennen zu geben, daß er abermahls das Glück genießen würde, unter ſeinem Commando zu ſtehen. Der Viceadmiral Gabel ertheilte darauf Weſſel'n die Ordre, er ſollte unverzüglich ſuchen, nach Stavern zu kommen, um von dort vier Kauffarthenſchiffe, die alle mit zum Holme gehörigen Materialien beladen waren, nach Kopenhagen zu begleiten; zugleich ſollte er ſo viel Matroſen mitnehmen, als er daſelbſt auftreiben könnte. Nach Empfang dieſer Ordre hielt ſich Weſſel auch nicht lange auf, und am 14. ankerte er ſchon zu Stavern, wo er das gewöhnliche Signal den Kauffarthenſchiffen gab, daß ſich alle Schiffer derſelben ben ihm an Bord einfinden ſollten. Als aber des folgenden Tages Gabel ſelbſt mit ſeinen vier Orlogſchiffen und verſchiedenen Kauffarthenſchiffen daſelbſt ankam, bekam Weſſel andere Ordre, zumahl da die Materialſchiffe zum Abſegeln noch nicht fertig waren. Weil nun inzwiſchen in Norwegen an allen Seeküſten die Anſtalt verfügt war, Matroſen zur Königlichen Flotte zu werben und zu preſſen, deßwegen auch von der Regierung und dem Statthalter Kraagh Circularordren an alle Amtmänner, Magiſtrate und Zöllner ergangen waren, daß ſie ſämmtlich den auf Werbung ausgeſandten Officieren auf alle Art und Weiſe behülflich ſeyn ſollten: ſo bekam auch Weſſel am 19. Juny vom Viceadmiral Befehl, daß er ſich noch ſelbigen Tages nach Flekkeroe verfügen, und alle Matroſen, die er daſelbſt und in Arendahl antreffen würde, preſſen ſollte, nicht weniger auch diejenigen, die er auf den Kauffarthenſchiffen finden möchte; doch ſollte er dieſen Schiffen ſo viel Matroſen laſſen, daß ſie an ihrer Fahrt nicht gehemmt würden, und das Commerz nicht gehindert würde. Nach dieſer Verrichtung ſollte er ſich des Dienſtags darauf unverzüglich beym Viceadmiral entweder in Stavern, oder vor dem Walle einfinden. Dieſer Ordre gemäß gieng unſer Weſſel ſogleich unter Segel; allein kaum war er ausgelaufen, als ihn abermahls ein ſo hartes Wetter überfiel, daß nicht allein ſeine groſſe Stenge dicht oben vor dem ſogenannten Eſelskopfe mitten von einander brach, und ganz über Bord fiel, ſondern auch ſeine Bramſtenge und die Bramraae giengen denſelben Weg. Dennoch aber blieb er in der See, bis er vor Langöe kam; daſelbſt ſchickte er ſeinen Capitainlieutenant Ferroe, einen Quartiermeiſter und zwey Mann an's Land, um daſelbſt und in Arendahl Matroſen zu preſſen, nachdem er ihm deßwegen die benöthigte Ordre mitgegeben hatte. Darauf gieng er ſelbſt weiter weſtlich am Lande fort; da ihm denn des folgenden Tages in dem noch anhaltenden harten Wetter ſeine Beginnraae in Stücken brach, die aber doch ſein Zimmermann dergeſtalt wieder flickte, daß er endlich damit am 21. Juny in Chriſtianſand vor Anker kommen konnte. Daſelbſt ließ er auf ſeinem Schiffe Alles, was baufällig war, ausbeſſern, und ſchickte einen andern Lieutenant, Namens Bruun, noch ſelbigen Tages nebſt einem Unterſchiffer und zwey Mann nach Mandahl, um

auch daſelbſt Matroſen zu preſſen; er ſelbſt aber blieb in eben dieſer Verrichtung in Chriſtianſand bis auf den 26., binnen welcher Zeit er 10 Mann bekam, und eben ſo viel brachte auch der Lieutenant Bruun von Mandahl zurück. Drey Tage nach ſeiner Ankunft in Chriſtianſand überbrachte ihm auch der Capitainlieutenant Ferroe alles Volk, das er hatte bekommen können, der denn darauf wieder in's Land gieng, um mehr Volk zu werben. Weſſel hielt aber für nöthig, fortzuſegeln, nachdem ſein Schiff wieder im Stande war. Daher ließ er am 27. Juny einige Kanonen des Capitainlieutenants wegen löſen, damit er an Bord kommen ſollte; allein, weil er nicht ſogleich kam, und der Wind gut war, ließ er einen Brief an ihn zurück, mit der Ordre, ſich mit dem geworbenen Volke nach Stavern zu verfügen, wo er ihn antreffen würde. Darauf gieng er unter Segel, und noch ſelbigen Abends kam er in Stavern glücklich vor Anker. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt verfügte er ſich an Bord des Viceadmirals, der noch daſelbſt im Hafen lag, um ihm mündlichen Bericht abzuſtatten, und ihm zugleich die Liſte des gepreßten Volks zu überliefern, welches ſich auf etliche 60 Mann belief, und auf die Orlogſchiffe vertheilt ward. Da nun hierauf der Viceadmiral beſchloß, noch an ſelbigem Abende von Stavern abzuſegeln, ſo gab er Weſſel'n zuvor Ordre, auf's Neue nach Friedrichsort zu ſegeln, und von da drey Galeeren nach Kopenhagen zu begleiten; doch ſollten die Galeeren noch nicht ſobald fertig seyn können, ſo ſollte er nicht länger, als 8 Stunden auf ſie warten, doch müßte er ſich vom Commandeur Pahl einen ſchriftlichen Schein geben laſſen, aus welcher Urſache die Galeeren ihm nicht folgen könnten. Des Nachts darauf gieng Weſſel nebſt der ganzen Flotte von Stavern ab. Sobald er nun des folgenden Tages, als am 28., vor Friedrichsſtadt angekommen war, und einen Lootſen erhalten hatte, ſchickte er einen Lieutenant in die Stadt, er ſelbſt aber gieng weſtwärts nach Greenwig, wo er ankerte, und wo er zwey Engliſche Convoyen antraf, die daſelbſt ſchon einige Tage gelegen hatten. Noch vor Tage kam der Lieutenant wieder zurück, und brachte einen ſchriftlichen Schein vom Commandeur Pahl, des Inhalts, daß er nicht nur die drey Galeeren, und was er ſonſt hätte zuſammenbringen können, ſondern auch 200 Mann dem Commandeur Wibe überliefert hätte; der denn einen andern Atteſt beygelegt hatte, des Inhalts: die Galeeren könnten nicht eher, als des andern Tages zu Mittage fertig werden, und ſeine Ordre lautete nicht, nach Kopenhagen zu ſegeln.

Deßwegen gieng Weſſel wieder unter Segel, und kreuzte bis auf den 2. July, da er vor das Caſtell von Marſtrand kam. An dieſem Tage erblickte er vor Ridingen einen Schwediſchen Huker, der ſich daſelbſt nach Oſten wandte. Als dieſer Huker den weiſſen Adler erblickte, ſegelte er gegen ihn an, weil er glaubte, dieſe Fregatte wäre ein Kauffartheyſchiff. Weſſel ließ auch ſogleich, um ihn ſicher zu machen, und deſto beſſer an ſich

zu locken, ſeine Schöſſe an den Segeln in Lee ſchlapp machen, und beyde Kabeltaue nach ſich ſchleppen, um die Fahrt zu hemmen; allein der Huker merkte es und wandte ſich daher eiligſt dem Lande zu. Weſſel ſetzte ihm darauf nach, und ſobald er ſeine Kabeltaue eingenommen hatte, ſetzte er alle Segel bey, und machte Jagd auf ihn. Der Huker aber lief in's nördliche Riff bey Ridingen ein, wo er beym Winde hielt. Weſſel, der auf dieſe Beute ſehr erpicht war, ließ zwar ſeine Leute ihr Beſtes thun, um bey Ridingen vorbey zu kommen, in der Meynung, den Huker auf dem Strome zu fangen; allein, wegen des ſtarken Stromes aus Süden, mußte er von der Jagd ablaſſen, und 1½ Meile vor Ridingen ankern. Obſchon dieſe Priſe ihm entgangen war, bekam er doch deſſelben Nachmittags eine Schwediſche Jacht zu Geſichte, die, da er noch vor Anker lag, auf ihn angeſegelt kam. Dieſe mußte bezahlen, was die andere geſündigt hatte; denn ſobald ſie ſich ihm genähert hatte, ließ er ſeine Schaluppe bemannen, und ſie mit Gewehr und Granaten verſehen, den Lieutenant Koch aber commandirte er, mit dieſer Mannſchaft auszugehen, und die Jacht zu nehmen. Da die Jacht eine Däniſche Schaluppe gegen ſich ankommen ſah, entſchloß ſie ſich, zu wenden, und wollte dabey allenfalls lieber an's Land zurückwanken, als ſich ergeben. Da aber der Lieutenant dieſes merkte, ließ er ſcharf rudern, damit die Schweden nicht entkommen könnten; worauf er ſich auch der Jacht bemeiſterte, doch waren die Schweden meiſtens an's Land geflüchtet. Darauf gieng er wieder vom Lande ab; allein man weiß nicht, wie es zugieng, die Jacht ſtieß auf eine gefährliche Klippe, und ſank mit Mann und Gut. Sie war mit Spaniſchem Salz und Dörſchen, wie auch mit etwas Gewehr beladen. Dabey kamen ſieben Däniſche Matroſen um, überdieß giengen dabey einige Flinten, Patrontaſchen, Piſtolen, Beile zum Entern, und allerley andere Sachen verloren. Des folgenden Tages, am 4. July, ließ Weſſel ſeinen Anker lichten, und gieng alsdann wieder in die See, wo er unterſchiedene Wendungen machte, bis er endlich am 7. vor Lappen ankerte. Darauf gieng er wieder nach dem Sunde unter Segel, und ſobald er am 8. dicht bey Dreykronen geankert hatte, gieng er an's Land, um ſich bey der Admiralität zu melden, damit ſein Schiff ausgebeſſert, und Stengen und alle Takelage erneuert würde.

Am 9. gieng der Viceadmiral Seheſtedt mit ſeiner Flotte von Fregatten und Transportſchiffen unter Segel, die er nach Pommern zur Armee bringen ſollte. Ihm folgte der Viceadmiral Gabel des folgenden Tages. Weſſel hingegen blieb noch zurück, weil ſein Schiff auf dem Holme ausgebeſſert ward. Damahls ward auch ſein Volk gemuſtert; denn er ſollte, ſobald ſein Schiff ſegelfertig wäre, in die Oſtſee gehen, und ſich zur Däniſchen Flotte unter dem Admiral Rabe verfügen, unter deſſen Commando er hernach ſtehen ſollte, daher ihm auch eine dahin zielende Admiralitätsordre ertheilt ward. Man hatte damahls

gewiſſe Nachricht erhalten, daß die Schwediſche Flotte 22 Segel ſtark in die See gegangen war, daher mußte die Däniſche Flotte auch auslaufen, um jener die Spitze zu bieten, und zu verhindern, daß die Schweden keinen Transport nach Pommern überbringen möchten. Sonſt iſt als etwas Beſonderes zu merken, daß in dieſem Monathe Julius die Flotten vier mächtiger Nationen in der Oſtſee waren: nämlich, die Däniſche unter dem Admiral Rabe, die Schwediſche unter dem Admiral Claus Sparre, die Engliſche unter dem Admiral Norris, und die Holländiſche unter dem Schoutbynacht de Veth.

Sobald **Weſſel** ſein Schiff völlig in Ordnung hatte, gieng er am 13. July von Kopenhagen ab, und ſein Lauf gieng in die Oſtſee, den Admiral Rabe aufzuſuchen. Als er vor Dragöe kam, traf er daſelbſt die Flotte des Viceadmirals Seheſtedt an, die noch vor Anker lag. Nachdem er ſie mit 7 Schüſſen begrüßt hatte, that er ſein Beſtes, in Süden Stevens und Möen vorbey zu laviren, bis er des folgenden Tages, am 14. July, zur Flotte kam, die damahls zwiſchen Wittmund und Jasmund vor Anker lag. Sobald er ſich der Flotte genähert hatte, begrüßte er den Admiral Rabe mit 9 Kanonenſchüſſen, darauf gieng er zu ihm an Bord, ihm ſeine Ankunft zu melden. Der Admiral ertheilte ihm alsdann ſogleich die Ordre, gegen Süden zu gehen, und Kundſchaft vom Feinde einzuziehen, und was er erführe, zu berichten. Dieſer Ordre gemäß nahm er ſogleich den ihm befohlenen Lauf; und nachdem er Alles beygeſetzt hatte, was ihm möglich war, entdeckte er des Nachmittags zwey Segel, die vor ihm waren; daher er Jagd auf ſie, übrigens aber Alles zum Schlagen fertig machte. Als er ihnen näher kam, ſah er, daß es das Orlogſchiff, das Meerweib, und die Fregatte Hoyenhald waren. Er ſegelte ihnen alſo vorbey, und gieng weſtwärts, Jasmund gegen über, wo er bis auf den andern Tag kreuzte, da er die Flotte gewahr ward, die gegen Oſten unter Segel gegangen war, zu der er ſich denn auch begab, und berichtete, wo er das Meerweib und Hoyenhald angetroffen hatte. An dieſem Tage kamen der Viceadmiral Gabel mit dem Orlogſchiffe Prinz Chriſtian, der Schoutbynacht Deichmann mit dem Orlogſchiffe Prinz Carl, und der Commandeur Hagedorn mit dem Orlogſchiffe Prinz Wilhelm, gegen Mittag zur Flotte des Admirals Rabe, den Jeder mit 9 Schüſſen begrüßte, denen denn Jener mit eben ſo viel Schüſſen zum Willkommen dankte. Des Nachmittags ließ der Admiral die Signalbriefe an alle Schiffe austheilen. Die ganze Flotte beſtand damahls nur aus 16 Schiffen von der Linie.

Weſſel blieb inzwiſchen dem Admiral Rabe ſtets zur Seite, in Erwartung einer neuen Ordre, die er auch des folgenden Tages erhielt; doch beſtand dieſe nur darin, auf ein Schiff Jagd zu machen, welches, ungeachtet der Admiral darauf ſchoß, doch nicht aufbraſſen wollte. Dieſes war ein Engländer, und **Weſſel** mußte ihm erſt einige von ſeinen 12 pfündigen Kano-

neukugeln zuſchicken, bevor er ſich zum Aufbraſſen bequemen wollte, und ſein Lieutenant zu ihm an Bord kommen konnte. Auf dieſem Wege begegnete ihm der Viceadmiral Seheſtedt, der eben an Bord des Admirals fuhr, um ſich bey ihm von jedem Schiffe der Flotte eine bewaffnete Schaluppe auszubitten, und ſeine Landung auf Rügen dadurch zu erleichtern; welche er denn auch erhielt. Am 17. July gab der Admiral Rabe der ganzen Flotte das Signal, unter Jasmund zu ankern, aber **Weſſel** blieb beſtändig unter Segel; denn ſelbigen Tages zu Mittage erhielt er Befehl, die Fregatte Hoyenhald aufzuſuchen, die zwiſchen Wittmund und Dornbuſch ſich aufhielt, um nebſt ihr unter Bornholm zu kreuzen, und zuzuſehen, ob ſie von der feindlichen Flotte keine Nachricht einbringen könnten. Sobald nun **Weſſel** erwähnte Fregatte angetroffen hatte, nahmen ſie ihren Lauf nach Bornholm. Unterweges ſprach **Weſſel** einen Lübeckiſchen Schiffer, der von Gieſſuel kam; dieſer aber ſagte, er habe kein einziges Schwediſches Schiff geſehen. Da nun darauf beyde Fregatten am 18. July des Morgens früh vor Jasmund kamen, konnte **Weſſel** von ſeinem Topp 24 groſſe und kleine Segel zählen, die alle ihren Lauf vor ihm nach Jasmund nahmen. Und dieſes war die Schwediſche Flotte. Sobald aber die Schweden ihn und die andere Fregatte erblickten, machten 6 groſſe feindliche Schiffe Jagd auf ſie; daher mußten ſie ſich bey dem Winde zurückziehen, bis ſie die Däniſche Flotte in der Ferne ſehen konnten, die gerade auf ſie anſegelte. Da dieſes die Schwediſchen Schiffe bemerkten, ließen ſie von ihrer Jagd ab, und wandten ſich wieder nordwärts. Sobald **Weſſel** ſich der Flotte genähert hatte, gieng er an Bord des Admirals, um ſeinen Bericht abzuſtatten. Inzwiſchen, daß er daſelbſt war, gab eine andere Fregatte das Signal, daß ſie 20 feindliche Schiffe geſehen hätte, und daß ſich die Flotte näherte. Daher bekam **Weſſel** Befehl, auf's Neue nebſt der Fregatte Hoyenhald voraus zu ſegeln, um die Schweden genauer zu beobachten. Dieſes geſchah ſogleich. Und binnen der Zeit, daß dieſe ihre Segel aufſetzten, und auf's Beſte fortſegelten, war man in der Flotte überall damit beſchäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, weil man einer Seeſchlacht verſichert war. Der Feind wandte inzwiſchen auch, und lag nordwärts. Des Nachts und in der folgenden Tagwacht, am 19. July, hielt ſich **Weſſel** nordwärts zwiſchen beyden Flotten auf, bis er ſich gegen den Ausgang der Wacht von der Schwediſchen Flotte wandte, und zur Däniſchen zurückkehrte; da er denn berichtete: er habe 20 Schwediſche Orlogſchiffe von ſeinem Topp gezählt, die in Ordnung rangirt, 2½ Meile von Jasmund lägen. Selbigen Morgen war ein Jeder auf der ganzen Flotte damit beſchäfftigt, Alles in Ordnung zu bringen, um dem Feinde mit Nachdruck entgegenzugehen, daher denn auch einem Jeden ſein beſtimmter Poſten angewieſen ward. Die Schwediſche Flotte kam gegen die Däniſche vor dem Winde angeſegelt; die jener ebenfalls entgegengieng. Hierauf gab der Admiral

Rabe im 5. Glaſe der Tagwacht der Avantgarde mit einer ro- then mit einem weiſſen Rande eingefaßten Flagge vom Vortopp das Signal, damit ſie ihre Segel zwingen ſollte; hierauf ſegelte die ganze Flotte Nord-Nordweſt in Schlachtordnung mit Maars- und Fockſegeln. Die Schwediſche Flotte fuhr inzwiſchen immer fort, gegen die Däniſche anzuſegeln, bis ſie am Ende der Tag- wacht um 8 Uhr etwas beyſtach; dadurch denn die Däniſche Flotte gar bequem ſehen konnte, daß die Schwediſche Linie aus 20 Orlogſchiffen, auſſer verſchiedenen Fregatten und Brandern, beſtand, darunter waren denn drey Admirale, drey Schoutby- nachts und ein Repetitor, und dieſe waren folgendermaßen ran- girt: zuerſt ein Wimpelmann, ein Schoutbynacht, und zwey Wimpelmänner; darauf folgte der Admiral der Avantgarde, und dann ein Repetitor und ein Wimpelmann; hiernächſt folgte der als Chef commandirende Admiral, dann ein Schoutbynacht, und drey Wimpelmänner; ferner der Admiral der Arriergarde, zwey Wimpelmänner, ein Schoutbynacht und ein Wimpelmann. Die drey Admirale führten Schiffe mit drey Verdecken. Da ſie nun im letzten Glaſe der Tagwacht ihre Blutflagge auf den vorder- ſten Maſt aufgehißt hatten, ſchoß der erſte Wimpelmann vier Kanonenſchüſſe gegen die Däniſche Flotte. Beyde Flotten wa- ren damahls noch eine halbe Meile von einander. Im Aufange der Vormittagswacht feuerte ein Schwediſches Orlogſchiff nach einem Däniſchen Brander, der in der Mitte zwiſchen beyden Flotten ſegelte; daher mußte dieſer in Lee dicht vor dem Admiral abdrehen. Weſſel hingegen bekam Befehl, zum Vice- admiral Juel zu ſegeln, der die Avantgarde commandirte, und ihn zu bitten, er möchte ſeine Schiffe die Segel noch ſtärker an- greifen laſſen; nachdem er dieſes Geſchäfft verrichtet hatte, ſtellte er ſich wieder hinter den Admiral. Der Schwediſche Ad- miral ließ ſonſt im 1. Glaſe dieſer Wacht eine gelbe Flagge auf ſeinem vorderſten Maſt aufhißen, und kurz darauf eine blaue Flagge mit einem gelben Streife. Die Däniſche Flotte hingegen ſegelte immer Nord-Nordweſt fort, da denn die Avantgarde ſich ganz dicht beym Winde hielt, in Hoffnung, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen. Im 4. Glaſe ließ der Schwediſche Admiral der Avantgarde einige Mahle gegen die Däniſchen Schiffe kanoniren, aber ohne Wirkung, weil ſie noch ſo weit von einander entfernt waren; hierauf ließ der andere Wimpelmann der Arriergarde ebenfalls einige Schüſſe thun. Im 5. Glaſe ließ der Admiral Rabe ſeine rothe weiß eingefaßte Flagge ſtreichen, und die Blutflagge in Bereitſchaft halten, doch noch nicht aufhißen, viel weniger einen Schuß thun, weil der Feind noch zu weit entfernt war. Hierauf fieng der Admiral der Avantgarde der Schweden ſowohl, als ſein erſter Wimpelmann, an auf's Neue zu kanoniren, da denn eine Kugel wirklich durch das groſſe Maarsſegel des Meerweibes gieng; aber ohne Zweifel war es eine Wirbelkugel, weil beyde Flotten noch über eine Viertelmeile von einander waren. Der Schwediſche Admiral

ließ darauf ſeine Blutflagge ſtreichen, dem dann ſeine andern Flaggenmänner alle folgten, auſſer dem Admiral der Avantgarde, der noch lange danach immer fort kanonirte. Die Däniſche Flotte hielt ſich immer noch ganz ſtill, und fuhr fort, dicht beym Winde Nord-Nordweſt hinzuſegeln, um, wie ſchon gedacht, dem Feinde den Vortheil des Windes abzugewinnen, und vor ihm in Luffert zu kommen. Allein eben als der erſte Wimpelmann der Däniſchen Avantgarde die Höhe des Windes genommen, und den Schweden eben in Luffert kommen wollte, gab der Schwediſche Admiral mit einer rothen Flagge und zwey Kanonenſchüſſen das Signal, ſich zu wenden. Hierauf wandte die Schwediſche Flotte ſich mit Vortheil gegen den Wind, und ſegelte mit vollen Segeln nach Südoſt; wobey man denn vom Topp ſehen konnte, daß drey ihrer Schiffe vor dem Winde gerade auf ihre Transportſchiffe hielten, die weit hinter ihnen lagen. Da nun der Feind dem Admiral Rabe an der Anzahl der Schiffe weit überlegen war: ſo fand er nicht für rathſam, Jenen zu verfolgen; man glaubte vielmehr, er habe mehr als zu viel gethan, indem er mit 16 Schiffen 21 feindlichen unter die Augen gegangen war, und geſetzt, ſie wären näher gekommen, ihn anzugreifen: ſo war er auch bereit, es mit ihnen aufzunehmen. Doch nunmehr ließ er ſie unverfolgt ihren Lauf fortſetzen, den ſie nach den Pommeriſchen Küſten zu nahmen; Admiral Rabe aber folgte mit ſeiner ganzen Flotte nach Möen. Um aber zu wiſſen, welchen Weg der Feind genommen hätte, bekamen Weſſel mit ſeinem weiſſen Adler und die Fregatte Hoyenhald Ordre, den Lauf des Feindes zu beobachten. Dieſe giengen auch ſchon in der Platvoet-Wacht fort, doch nur mit kleinen Segeln, weil eben ein ſehr hartes Wetter mit Bliz, Donner, und ſtarkem Sturm war; doch rückten ſie dergeſtalt fort, daß ſie noch in der Hundewacht des Morgens gegen vier Uhr ungefähr in der Mitte zwiſchen beyden Flotten vier Meilen von Jasmund waren. Dieſes Tages, als am 20. July, hielt ſich Weſſel in der Tagwacht von 4 Uhr bis um 8 Uhr immer gegen den Feind; wie er nun damahls die Däniſche Flotte in Luffert von ſich hatte, ſo drehte er wieder ein Wenig ab, und hielt ſich immer gegen den Feind, bis ſie ſämmtlich am Ausgange der Wacht fünf Meilen von Jasmund waren. In der Vormittagswacht von 8 bis 12 Uhr ward die Luft dick, und der Himmel mit Wolken überzogen; Weſſel näherte ſich dennoch in Luffert bis auf eine halbe Meile dem Feinde, um, ſeiner Ordre gemäß, zu beobachten, was dieſer vornehmen würde, und wie viel er eigentlich Schiffe hätte, auch wie groß dieſe wären? Im 5. Glaſe aber ſteuerte eines der leichteſten Schwediſchen Schiffe gegen ihn, daher er genöthigt ward, ſich zu wenden. Das feindliche Schiff feuerte auch einige Mahle auf ihn, und Weſſel beantwortete alle Schüſſe mit ſeinen 12 Pfündern. Und ſo fuhren ſie abwechſelnd ſowohl in dieſer, als in der folgenden Wacht gegen einander fort, bis ſie meiſtens zwey Meilen von

der Schwediſchen Flotte abgekommen waren; da denn der Schwede, der ein Orlogſchiff von 48 Kanonen führte, wieder einige Jachtſchüſſe auf Weſſel'n abfeuerte; dieſer blieb Jenem aber Nichts ſchuldig. Da jedoch der Schwede merkte, daß er ſich Weſſel's nicht bemächtigen könnte, gieng er zurück zur Schwediſchen Flotte. Weſſel hingegen that ſein Beſtes, die Fregatte Hoyenhald zu erreichen, die eine Meile von ihm in Luffert war. Dieſe Reiſe hatte ihn 56 zwölfpfündige Kanonenkugeln, ohne die ſechspfündigen zu rechnen, gekoſtet. Nachdem er Hoyenhald erreicht hatte, ſetzten ſie ihren Lauf zuſammen zur Däniſchen Flotte fort, die damahls zwey Meilen vor Möen vor Anker lag, worauf ſie ihren Bericht abſtatteten. Sobald der Admiral ihre Ausſage vernommen hatte, ertheilte er ihnen neue Ordre, daß ſie nochmahls den Feind beobachten, und ſeine Bewegungen bemerken ſollten. Sie folgten der Ordre, und ſobald ſie die Flotte verlaſſen hatten, machten ſie alle beyde Jagd auf ein Segel, das vor ihnen eine Meile von Jasmund war. Des folgenden Tages, am 22., kamen ſie dieſem Segel näher, und Weſſel bemerkte, daß es ein groſſes Schwediſches Orlogſchiff war, welches daſelbſt zwiſchen Wittmund und Jasmund kreuzte. Er durfte es nun zwar nicht wagen, es mit dieſem groſſen Orlogſchiffe aufzunehmen, zumahl da Hoyenhald des Nachts von ihm war getrennt worden; doch gieng er den ganzen Tag durch unter deſſen Kanonen auf und nieder, bis endlich der feindliche Kreuzer gegen die Nacht mit Vortheil ſich gegen Norden wandte. Weſſel folgte ihm in der Dämmerung gleichwohl nach, und da ſie ein Paar Meilen mit einander geſegelt hatten, kamen ſie der Schwediſchen Flotte von 17 Schiffen vom Range zu Geſichte, die alle in einer Linie von der Inſel Rügen her geſegelt kamen. Bey dieſer Gelegenheit trug es ſich zu, daß unſer Weſſel auf Einmahl zwiſchen vier Schwediſche Kreuzer kam, die alle vier vor der Flotte vorausſegelten; allein er kehrte ſich nicht an ſie, vielmehr, um ſie zu braviren, hißte er ſeine Königlich Däniſche Flagge auf, und gieng mit ſeiner Fregatte, ihrer ſpottend, zwiſchen ihnen durch. Allein eines dieſer Orlogſchiffe ſetzte ſeine Segel bey, und machte Jagd auf ihn; daher mußte er ſich zurückbegeben; doch unterließ jenes die Jagd, als es nicht recht gegen ihn ankommen konnte, indem Weſſel, ſobald die Jagd angieng, ſein Beſtes that, um nach Bornholm zu kommen, wo die Fregatte Hoyenhald nachher auch ankam, da ſie denn dieſen und den folgenden Tag da herum zu kreuzen fortfuhren. Am 22. giengen beyde Fregatten vor Trelleburg. Da ſie aber nachher in Süd-Südweſt ein Segel gewahr wurden, machten ſie Jagd darauf; allein da ſie es einhohlten, ſahen ſie, daß es die Fregatte, der Luchs, war; daher verminderten ſie ihre Segel, und ſprachen ihn, ſobald ſie ihm zur Seite waren. Weſſel ließ zwar in dieſer Eilfertigkeit ſeine Schiffsjölle mit Riemen, Bootshaken und allem Zubehör kappen, damit er deſto geſchwinder fortkommen könne; doch nach drey Tagen fand er ſie in der See

wieder, und ſie ward von ſeinen eigenen Schaluppenruderern geborgen. Als er den Luchs verließ, ſegelte er gegen Norden, und hielt ſich nach der Flotte zu, die damahls, wie er ſehen konnte, unter Möen unter Segel war; der er ſich auch gegen Abend näherte: und darauf ſtattete er dem Admiral von Allem, was ihm begegnet war, genauen Bericht ab. Hierauf erhielt er am 26. eine neue Ordre, daß er nämlich die Fregatten Hoyenhald und den Luchs zu ſich nehmen ſollte, die damahls unter Jasmund kreuzten, um mit ihnen den Feind aufzuſuchen. Er verließ alſo die Flotte, ſuchte die gemeldeten Fregatten auf, und gab ihnen von der erhaltenen Ordre Nachricht. Am 28. darauf machten die Schaluppen dieſer drey Fregatten Jagd auf ein Schwediſches Fahrzeug, welches unter Jasmund ſegelte. Sie verfolgten es zwar ſehr heftig, allein, weil es mit einem durchſtehenden Winde gieng, und alſo nicht zu erreichen war, ließ Weſſel einige Kanonenſchüſſe thun, um die Schaluppen zurückzurufen, denen denn auch durch Blickfeuer von den andern Fregatten ein Zeichen gegeben ward. Am 29. kreuzten die Fregatten zuſammen unter dem Lande, es war aber damahls auf dieſem Wege Nichts für ſie zu thun. Auf der Flotte aber mußte der Viceadmiral Gabel an dieſem Tage auf Falſter an's Land gehen, weil er ſehr krank war; da er jedoch bald ſeine Geſundheit zu erhalten hoffte, ſo blieb auf ſeinem Schiffe Prinz Chriſtian Alles im vorigen Stande, auſſer daß der Capitain Hoppe, der unter ihm commandirte, auf Ordre des Admirals Rabe, ſo lange der Viceadmiral nicht zugegen war, die Viceadmiralflagge ſtreichen mußte, und nur allein den Wimpel führen durfte. Hierauf giengen am 30. die drey oben gemeldeten Fregatten unter Nexöe, wo Weſſel ſeine Schaluppe an's Land ſandte, um Waſſer zu hohlen; binnen der Zeit lavirte er daſelbſt auf und nieder, ſo lange, bis die Schaluppe wieder an Bord kam. Alsdann ſegelten die Fregatten ſämmtlich weiter, und kamen des folgenden Tages gegen Rügen, wo ſie die Schwediſche Flotte unter der Inſel vor Anker liegen ſahen, doch nicht dicht dabey, ſondern ungefähr eine Meile davon. Die Schwediſche Flotte kanonirte Schuß für Schuß in's Eiland. Gegen Mittag drehten die drey Fregatten ab, und näherten ſich der feindlichen Flotte bis auf eine halbe Meile, da ſie denn fünf Orlogſchiffe bemerkten, die vor der öſtlichen Tiefe zwiſchen Rügen und dem Süderwalle vor Anker lagen, wie auch noch einige groſſe und kleine Schiffe, die in Weſten vom Eilande lagen; alle dieſe thaten Schuß um Schuß auf's Eiland, von welchem ihnen auch mit Schieſſen geantwortet ward. Damahls waren auch zwey feindliche kreuzende Schiffe Weſſel'n vorausgegangen; allein er kehrte ſich an Nichts, vielmehr gieng er immer näher und dichter auf den Feind los, welches auch ſeine andern beyden Fregatten unter Schwediſcher Flagge thaten, um Alles recht wohl zu betrachten; ja er gieng dem Schwediſchen Admiral beynahe unter die Augen und Stücken, bis dieſer es endlich merkte, und

ſich über ſeine groſſe Dreiſtigkeit verwunderte. Er gab daher ein Signal, daß, auſſer den voraus kreuzenden Schiffen, noch ein anderes bewaffnetes Fahrzeug auf ihn Jagd machen ſollte. Deßwegen ſah ſich Weſſel endlich genöthigt, zurückzuweichen, vornehmlich da die beyden vorausgehenden Schweden ihren Lauf auch auf ihn richteten. Sobald er aber nur etwas Weniges von dieſen drey ihm nachjagenden Schiffen abgekommen war, und die geraume See vor ſich hatte, hißte er ſeine Däniſche Flagge unter drey Kanonenſchüſſen mit doppelter Ladung auf, und darauf blieb er ihnen bis des Nachmittags gerade im Geſichte. Nachher wandte er um, um die Flotte aufzuſuchen, die er auch endlich unter Möen fand. Nachdem er ſeinen Bericht abgeſtattet hatte, blieb er noch eine Zeit bey der Flotte, und endlich lavirte er ſo lange, bis er wieder von ihr weggehen konnte. Am 4. Auguſt verließ er auch die Flotte auf's Neue, um wieder unter Wittmund und Jasmund zu kreuzen, woſelbſt die ſchon erwähnten beyden Schwediſchen Schiffe, nämlich ein Orlogſchiff und eine Fregatte, noch kreuzten. Der Admiral Rabe hatte ihm, da er die Flotte verließ, verſprochen, das Orlogſchiff, das Meerweib, ſollte ihm folgen, damit er obige kreuzende Schwediſche Schiffe verjagen könnte. Sobald er nun unter Jasmund war, fand er auch ſeine beyden Feinde. Gleichwohl gieng er vor ihren Augen mit kleinen Segeln dicht unter das Land, wo er nicht nur etliche Kanonen auf die am Ufer ſtehenden Schweden löſte, ſondern er ließ auch, da er vor Wittmund auf und nieder gieng, 6 zwölfpfündige Kanonen mit doppelter Ladung gegen das Wachthaus der Stadt abfeuern, welches denn keinen geringen Lärmen unter den Einwohnern verurſachte. Daher gieng er nun den ganzen Tag über unter dem Lande mit wenig Segeln herum, indem er auf und nieder lavirte. Gegen die Nacht ließ er die Segel beyſetzen, und lief gegen ſeine oft erwähnten beyden Feinde; weil er nicht vertragen konnte, daß ſie daſelbſt länger in Ruhe liegen ſollten. Da er darauf in der Dämmerung beyden Schiffen ſo nahe war, daß er ſie mit den Kanonen erreichen konnte, ſetzte er, unter einem Kanonenſchuſſe, Däniſche Flagge und Wimpel auf, da denn das feindliche Orlogſchiff auf ihn zu kanoniren anfieng. Weſſel ließ hierauf Alles zum Schlagen fertig machen, fieng auch an, doch in einer ziemlichen Entfernung, auf den Feind mit ſeinen Kanonen zu ſpielen, in Hoffnung, das verſprochene Orlogſchiff ſollte kommen, und ihm beyſtehen. Da er aber nachher merkte, daß ſeine Hoffnung vergebens war, und zugleich ſah, wie ſehr der Feind ihm überlegen ſey, ließ er mit Kanoniren anhalten, weil er doch damit Nichts gewinnen konnte. Er nahm alsdann ſeinen Lauf gegen Süden, indem ihn die feindlichen Schiffe eine Strecke verfolgten. Gleichwohl wandte er ſich bald wieder um gegen ſie, damit ſie nicht denken ſollten, es wäre ihm bange vor ihnen. Gegen dieſe beyden Schiffe verſchoß Weſſel damahls 119 Kugeln, von denen 98 zwölfpfündige, die übrigen aber

6 pfündige waren. Da nun das eine feindliche Schiff Friederica Amalia 64 Kanonen, und die Fregatte, der Willkommen, ein neu gebautes Schiff, 24 Kanonen führte, ſeine Fregatte aber, der weiſſe Adler, nur 30 Kanonen hatte: ſo kann man daraus die Ungleichheit dieſes Gefechts am Beſten beurtheilen. Der Admiral Rabe war binnen dieſer Zeit mit 5 Orlogſchiffen verſtärkt worden. Dieſe waren der Nordſtern von 70 Kanonen, unter dem Commandeur Schindel, Anna Sophia von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Chriſtopherſen, der Schwan von 60 Kanonen, unter dem Commandeur Bøyeſen, Jsland von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Paulſen, und Delmenhorſt von 50 Kanonen, unter dem Commandeur Bille. Daher war er dem Feinde nunmehr faſt gleich, und er beſchloß alſo, der Schwediſchen Flotte aufzupaſſen, und ſie beherzt anzugreifen. Deßwegen ſchickte er die Fregatten Hoyenhald, den Hummer und den Luchs aus, den Feind aufzuſuchen, indem man bereits ſeit dem 6. Auguſt damit beſchäfftigt war, auf der Flotte Alles zum Schlagen zu veranſtalten. Am 7. Auguſt, als des Tages vor dem Treffen, ward der Commandeur Uhlfeld vom Admiralſchiffe auf des Viceadmirals Gabel Schiff geſchickt, mit einer ſchriftlichen Ordre vom Admiral Rabe, daß er ſelbiges Schiff als commandirender Chef übernehmen ſollte, weil der Viceadmiral noch abweſend war. Allein der Capitain Hoppe, der dieſes Schiff inzwiſchen commandirte, proteſtirte ſehr ſtark dagegen, weil er keine Ordre hätte, das Schiff abzuliefern; daher er denn ſich an Nichts kehrte, ſondern fortfuhr, Alles darauf zu veranſtalten, was eine fleißige Beobachtung der Dienſte des Königs erforderte. An dieſem Tage kam auch Weſſel zur Flotte wieder zurück, und erhielt den Befehl, vorauszugehen; und dieſes that er auch; da ihm denn gegen Abend die Schwediſche Flotte begegnete. Dieſe ließ ein Orlogſchiff von 64 Kanonen nebſt einer Fregatte von etlichen und 20 Stücken zur Brandwacht vorausgehen. Sobald nun dieſe ihn, und die ihm nachfolgende Flotte erblickten, gaben ſie durch ihre Kanonen der Schwediſchen Flotte das Signal, daß die Däniſche Flotte in der Nähe wäre. Bald darauf aber ſpielte Weſſel dem Feinde einen artigen Poſſen, gleichſam zum Vorſpiel, und darin bewies er eine auſſerordentliche und mit Tapferkeit verbundene Geſchwindigkeit, wie er denn auch dadurch groſſe Ehre einlegte.

Es hatte der Schwediſche Capitain des vorausgehenden Orlogſchiffes eben damahls, als er Weſſel'n gewahr ward, ſein Schiffsboot und ſeine Jölle bey Jasmund an's Land geſchickt, um daſelbſt friſches Waſſer zu hohlen. Beyde waren mit einem Lieutenant und 30 Mann beſetzt. Da nun dieſes unſer Weſſel beobachtete, bemannte er, indem jene am Lande ihre Waſſertonnen füllten, ſeine Schaluppe ebenfalls, und da das Schwediſche Schiffsboot darauf zurückkehrte, und meynte, es wäre keine Gefahr vorhanden, legte er ſich zwiſchen dieſes und das Land, und that zwey ſcharfe Schüſſe gegen das Boot. Ueberdieß warfen

ſeine Leute in der Schaluppe eine Menge Handgranaten hinein, alsdann enterte er, und mit dem Degen in der Fauſt zwang er den Schwediſchen Lieutenant, ſich mit aller ſeiner Mannſchaft, die im Boote war, zu ergeben. Dieſe beſtand, auſſer dem Lieutenant, aus 1 Barbier, 1 Conſtabler, 1 Feldwebel, 19 Matroſen und 7 Soldaten. Dieſe alle nahm Weſſel gefangen, und brachte ſie an Bord des Admiralſchiffes. Und das Rühmenswürdigſte dabey war inſonderheit, daß er dieſes Boot im Angeſichte und unter den Kanonen des Orlogſchiffes nahm.

Am 8. Auguſt, als am Tage, da das Treffen vor ſich gieng, ſah man auf der Däniſchen Flotte ganz deutlich die Schwediſche Flotte, 22 Segel ſtark, im Anfange der Tagwacht unter Pert liegen; aber gegen das Ende der Wacht gieng ſie nördlich unter Segel. Die Däniſche folgte ihr ſogleich nach, dabey denn der Admiral das Signal der Arriergarde gab, ſich beſſer zu ſchlieſſen. Im Anfange der Vormittagswacht machte die Fregatte Hoyenhald auf einige Schwediſche Schiffsböte Jagd, die in der Bucht zwiſchen Pert und Jasmund waren, vermuthlich, um Waſſer zu hohlen. Da ſie aber ſo dicht unter dem Lande waren, ſo konnten ſie ihrer nicht habhaft werden; hingegen die Schnaue Pakan und der Hummer, nebſt dem Boote des Beſchirmers, giengen ihnen mit beſſerm Glücke nach, denn zwey Böte nahmen ſie, die andern beyden aber jagten ſie auf's Land. Sonſt ward auch in dieſer Wacht auf allen Schiffen in der Flotte geprediget, und das Volk ſowohl von den Chefs, als von den Predigern vermahnt, ſich als tapfere Leute zu halten; welches ſie auch verſprachen, indem ſie mit freudigem Muthe verſicherten, ſie wollten alle für einen Mann ſtehen. Im Ausgange der Wacht ſegelte die Flotte dem Feinde gegen Südoſt immer entgegen, und ſie befand ſich um 10 Uhr 1½ Meile von Jasmund, von Pert hingegen 2 Meilen, und vom Schwediſchen Admiral nur drey Viertelmeilen. Weſſel hielt ſich inzwiſchen dicht hinter dem Admirale auf. Um 1 Uhr in der Nachmittagswacht ward überall die Trommel gerührt, damit ein Jeder ſich auf ſeinen Poſten begeben möchte; worauf die Däniſche Flotte halb 2 Uhr der Schwediſchen auf die Seite kam. Die Schweden waren bereits in einer Linie in Schlachtordnung rangirt, aber die Dänen ſegelten gerade auf ſie los. Die Schwediſche Flotte ward von drey Admiralen geführt, nämlich vom Admiral Claus Sparre, welcher als Chef commandirte, und von den Admiralen Henke und Lillie, ferner von 4 Schoutbynachten. Sie lag von Rügen 2½ Meile entfernt. Als endlich beyde Flotten ſo nahe an einander waren, daß ſie ſich durch einen Sechspfünder erreichen konnten, ließ der Schwediſche Admiral die Blutflagge auf dem vorderſten Maſte wehen; darauf fieng der Admiral der Arriergarde an, auf den Viceadmiral der Däniſchen Arriergarde zu feuern; dieſer war Tröyel, der ihm denn mit der ganzen Lage antwortete. Der Admiral Rabe hatte ſeines

Gleichen, nämlich das Schwediſche Admiralſchiff, vor ſich. So⸗bald er nun die Blutflagge auf den groſſen Maſt geſetzt hatte, fieng die ganze Flotte an, auf den Feind zu kanoniren, und die Schlacht zu eröffnen. Weſſel kam um 1 Uhr an Bord des Admirals, um ſeine Befehle zu vernehmen. Im 7. Glaſe legte er ſich in die Linie der im vollen Schlagen befindlichen Däni⸗ſchen Flotte, die in einem unglaublichen Feuer lag, welches nicht allein dieſe Wacht hindurch, ſondern bis an's Ende der folgen⸗den Wacht anhielt; indem beyde Flotten von 2 Uhr des Nach⸗mittags bis Abends um 8 Uhr unaufhörlich mit einander fochten. Weſſel lag Anfangs zwiſchen dem Elephanten, als dem Admi⸗ralſchiffe, und deſſen Secundanten, dem Meerweibe und Prinz Chriſtian, nachher legte er ſich zwiſchen Island und den Schwan. Als darauf dieſes letztere Orlogſchiff die Linie verlaſſen mußte, um, weil es ſich verſchoſſen hatte, ſeine Cartuſchen auf's Neue zu füllen: ſo verfügte ſich unſer Weſſel an deſſen Stelle, und bewies dadurch eine unglaubliche Herzhaftigkeit und Geſchicklich⸗keit, indem er damahls nicht nur den Poſten des Schwans auf's Tapferſte vertheidigte, ſondern ſogar mit einem Admiral, einem Schoutbynacht und andern ſchweren Orlogſchiffen ſich her⸗umſchlug: da doch ſeine kleine Fregatte gegen dieſe groſſen Schiffe für Nichts zu rechnen war. Man kann ſeinen muthigen Angriff und ſeine tapfere Vertheidigung unter andern daraus beurtheilen, daß er allein in dieſem Treffen 526 Kanonenſchüſſe mit Kugeln und Schrotſäcken that, und zwar aus den 12pfün⸗digen Kanonen allein 482, die übrigen waren 6pfündige. Gegen 8 Uhr in der Platvoet⸗Wacht traten 2 Schwediſche Schiffe aus der Linie, weil ſie ſo zerſchoſſen waren, daß ſie es nicht länger aushalten konnten. Bald danach ſtrich der Schwediſche Admi⸗ral Sparre ſeine Butflagge; worauf in Kurzem der Admiral Rabe desgleichen that. Um 8 Uhr des Abends ward alſo die Kanonade auf beyden Seiten aufgehoben, ohne daß eine der fechtenden Flotten ſich einen beſondern Vortheil vor der andern zuſchreiben konnte, ausgenommen, daß die Schweden zuerſt zu feuern aufhörten, und zugleich, ſich zurückziehend, aus dem Treffen wichen.

Die Schwediſche Flotte war ſehr übel zugerichtet, und es war faſt kein einziges Schiff, welches ein Segel hatte. Einige Däniſche Schiffe hatten an ihrer Takelage und Geräthſchaft auch ziemlich gelitten; doch war dieſes kein Vergleich gegen den Schwediſchen Verluſt; indem die Däniſche Flotte, nach der Re⸗tirade und Ausweichung der Schwediſchen, nicht nur auf dem Wahlplatze ſtehen blieb, ſondern auch die See beſtändig halten konnte. Das Schlimmſte in dieſer Seeſchlacht war dieſes, daß der tapfere Däniſche Juel ſein Leben laſſen mußte: doch mußten ihm in dieſem Schickſale die beyden Schwediſchen Admirale, Henke und Lillie, Geſellſchaft leiſten, von deren Seite auch der Capitain Grother nebſt den Lieutenanten Leerberg und Bomble in dem Treffen blieben.

Bey dieſem Seetreffen kann Folgendes als etwas ſehr Merkwürdiges angeſehen werden, daß der König von Schweden Carl XII. auf der Inſel Rügen ſtand, und Alles mit anſah *). Da beyde Flotten anfiengen zu fechten, war der König noch auf Rudöe, wo er mit dem Oberſtlieutenant Löwen und dem Capitain Chriſtopherſen auf einen Sandberg gieng, um die Seeſchlacht mit anzuſehen; weil aber dieſer Ort nicht hoch genug war: ſo ließ er ſich nach Rügen überſetzen, von welcher Inſel man der Höhe wegen die Linien beyder Flotten und den Anfang des Treffens ſehen konnte. Hier blieb nun König Carl ſo lange ſtehen, bis ihm der Rauch alle Schiffe aus dem Geſichte entzog, und man nur bloß die Wimpel hin und wieder über dem Rauche fliegen ſah. Hierauf begab er ſich wieder zurück auf die Schanze auf Rudöe. Das Kanoniren ſoll ſonſt in dieſem Treffen ſo heftig geweſen ſeyn, daß auch die Seegeſchöpfe in ihren unterirdiſchen Höhlen in Menge das Ufer geſucht haben, und dadurch viele derſelben gefangen worden ſind.

Als nun beyde Flotten des Abends um 8 Uhr mit den groben Kanonen zu kanoniren aufhörten; (denn auf Däniſcher Seite brauchte man keine Sechspfünder:) ſo hielt der Schwediſche Admiral ab, und nachdem er ſeine Blutflagge geſtrichen hatte, ſetzte er mit allen ſeinen Schiffen ſeinen Lauf gegen Weſt-Nordweſt. Der Admiral Rabe mußte ihn, der einfallenden Dunkelheit wegen, gehen laſſen, und hielt ſich hingegen mit ſeiner Flotte gegen Nordoſt. Weil er aber doch gern wiſſen wollte, wie der Feind nunmehr ſeine Sachen anſtellen würde, und was für einen Lauf er ſegelte: ſo ward unſer kühner Weſſel **) an Bord des Admirals gerufen, und ihm darauf befohlen, weil doch ſeine Fregatte noch in ganz gutem Stande war, dieſe Nacht über zwiſchen beyden Flotten ſich aufzuhalten, und dabey die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und ſein bisheriges Verhalten auch dieſes Mahl beſtens zu bewähren. Dieſem Befehle kam Weſſel mit groſſer Freude nach; und weil er ſogleich unter Segel gehen mußte, ſo hielt er ſich in der erſten Wacht von 8 bis 12 Uhr mit kleinen Segeln zwiſchen beyden Flotten auf, wo er am Ausgange dieſer Wacht, da es ganz finſter war, dicht zur Schwediſchen Flotte gieng, um zu ſehen, wer unter ihnen am Meiſten beſchädigt worden wäre. Bey

*) Nordberg im Leben Carls XII. Th. II. S. 518. §. 83.

**) Aſſeſſor Hofmann, der das wegen ſeiner vielen und ſaubern Kupferſtiche unter andern bekannte Werk: Les Portraits Hiſtoriques des Hommes illuſtres de Dannemark herausgegeben hat, hat den Admiral Rabe mit dem Admiral Seheſtedt verwechſelt, indem er ſchreibt: Capitain Weſſel wäre unter Rügen in Seheſtedt's Seeſchlacht geweſen; welches doch nicht alſo iſt, und Weſſel hatte auch niemahls, wie ſchon angeführt worden, das Orlogſchiff, den Schwan, commandirt; aber in Rabe's Seetreffen vertheidigte er in der Linie den Poſten dieſes Orlogſchiffes neben den andern Orlogſchiffen, da es indeſſen ſeine Cartuſchen wieder füllte. Und dieſer Umſtand muß vielleicht Schuld an dem begangenen Fehler ſeyn.

dieſer Gelegenheit ward er ein feindliches Orlogſchiff von 64 Kanonen gewahr, welches, weil es im Treffen ſehr übel zugerichtet worden, nur ſehr langſam gieng, und auch weit hinter der Flotte war, welche vorausſegelte. Weſſel entſchloß ſich daher, gerade darauf zuzugehen. Ja als er zugleich, da er ihm näher kam, bemerkte, daß die unterſten Stückporten zugemacht waren, und daraus gar leicht vermuthen konnte, wie Solches auch der Ausgang lehrte, daß der halbe Theil des Volks, das noch übrig oder geſund wäre, die gewöhnliche Wache halten müſſe, indem die andern Abgematteten ſchlieſen: ſo machte er ſich groſſe Hoffnung, durch's Entern dieſes Schiff zu erobern. In dieſer Abſicht legte er ſich dem Schwediſchen Schiffe, das Nichts weniger, als einen feindlichen Angriff vermuthete, im Finſtern ſo dicht an Bord, daß er auch mit ſeinem Bogſpriet des feindlichen Schiffes Laterne und Flaggenſtock wegnahm. Allein, da er verlangte, das Volk ſollte entern, ja ſich erbot, ſelbſt der erſte Mann dabey zu ſeyn, ward ein Theil ſeiner Mannſchaft, zu allem Unglücke, aufſätzig, und wollten Nichts vornehmen, bis es Tag wäre. Er ſtellte ihnen darauf vor, dieſes wäre alsdann zu ſpät, und hielt ihnen zugleich die groſſe Gnade vor, die ihnen Gott ſchon in vier Actionen erwieſen, indem auch nicht ein Einziger von ihnen einigen Schaden genommen hätte. Aber alles dieſes half Nichts. Inzwiſchen verlief die Zeit, und der Schwediſche Capitain Söeſtierna (Seeſtern) merkte dieſes; daher denn auf dem Schwediſchen Schiffe überall Lärmen ward. Der Schwediſche Capitain rief darauf Weſſel'n zu: „Für was für ein Schiff er ſich ausgäbe?" Weſſel antwortete: „Es wäre die neugebaute Fregatte, der Willkommen, die er führte." Jener fragte wieder: „Woher er jetzt käme?" Da aber Weſſel hierauf etwas unordentlich antwortete, und der Andere dadurch merkte, es wäre unrichtig: ſo rief er Weſſel'n auf's Neue zu: „Er ſollte ſich ihm von der Seite weglegen, wo nicht, ſo würde er ihm die ganze Lage geben." Weſſel gab zur Antwort: „Wenn er ihm die Lage gäbe, ſo möchte er wieder einer gewärtig ſeyn." Hieraus ward der Schwede völlig überzeugt, es müßte ein feindliches Schiff ſeyn; doch weil bey ihm Alles bey der Nacht in größter Unordnung, und der größte Theil ſeiner abgematteten Leute noch ſchlaftrunken war, ſo konnte er mit ihnen nicht ſo weit kommen, daß ſie eine einzige Kanone gelöſt hätten; daher ließ er nur eine kleine Salve aus der Muſketerie geben. Weſſel hingegen legte ſein Schiff auf die Seite, hinter den Schweden, und gab ihm die halbe Lage dreyfach ſcharf geladen hinten in's Schiff, da denn die Stücke, die mit Stangenkugeln, Schrotſäcken und Kettenkugeln geladen waren, eine ſo gräßliche Wirkung thaten, daß die Schweden ein grauſames Geſchrey erhoben. Hierauf hielt der Schwediſche Capitain für's Beſte, ſich zu retiriren, indem er die Segel vor dem Winde auf's Schärfſte zwang. Weſſel aber blieb dicht hinter ihm, und rief Jenem zu: „Er ſollte nicht

laufen, ſondern warten; wenn er mit einem ſolchen Schiffe vor einer Fregatte liefe: ſo diente er ſeinem Könige als eine Canaille." Er ſagte auch, ſofern er für einen Soldaten paſſiren wollte: ſo ſollte er warten, ſonſt wäre er ein Cojon und Poltron. Aber da der Schwede dennoch fortlief, nahm Weſſel ſein Sprachrohr, und rief Jenem zu: „Es wäre ihm die größte Schande, mit einem Orlogſchiffe vor einer Fregatte ſo zu laufen, und er ſollte daher Bengelſtierna (Bengelſtern) und nicht Söeſtierna (Seeſtern) heißen, u. ſ. w." Allein der Schwede kehrte ſich an Nichts, ſondern er nahm mit den Worten und mit der Kanonade vorlieb, und fuhr fort, ſich zu retiriren, ſo gut es ihm der Wind zuließ. Deßwegen ließ ihm Weſſel noch eine ganze Lage aus ſeinen dreyfach geladenen Kanonen geben, da er auf's Höchſte nur eines Kabeltaues Länge von ihm gekommen war. Man kann denken, welche Unordnung auf dieſem Schwediſchen Orlogſchiffe, welches Oeſſel hieß, geweſen ſeyn muß, weil es die ganze Zeit über nur drey einzelne Kanonenſchüſſe that, auſſer einigen Salven aus den Musketen, die doch nur ſehr einzeln kamen, und auch nicht die geringſte Wirkung thaten. Gegen Ausgang der Wacht kam der Schwede endlich gegen drey andere Schwediſche Orlogſchiffe, die auch hinter ihrer Flotte zurück waren; da denn Weſſel, als zum Glück auf die Reiſe, ihm noch die ganze Lage auf vorige Art gab. Darauf ward er genöthigt, die Flucht zu nehmen, wenn er nicht eben ſo gut wollte begleitet werden, als er jetzt den Feind begleitet hatte. Er wandte ſich alſo oſtwärts bey dem Winde, und verließ ſeinen Flüchtling mit Ruhm und Ehre. Wenn man dieſe ganze Begebenheit betrachtet: ſo kann man gar deutlich ſehen, daß Weſſel eben ſo viel Ruhm verdient, als er würde erlangt haben, wenn er dieſes Orlogſchiff wirklich genommen hätte. Denn daran verhinderte ihn nichts Anderes, als ſein zur Unzeit widerſpenſtiges Volk, weil ſein Anſchlag überaus wohl eingerichtet war, und da er den Feind einmahl überrumpelt hatte; ſo fehlte an der Ausführung Nichts weiter, als das Entern. Da ihm nun alſo dieſe ſchon in Händen gehabte Priſe entgangen war, wollte er doch nicht unverrichteter Sache zur Flotte zurückkehren. Er hatte auch am 10. Auguſt Gelegenheit, den Schweden einen unvermutheten Streich zu ſpielen. Als er nun immer hinter der Schwediſchen Flotte herkreuzte, ward er an dieſem Tage um 10 Uhr Vormittags eine Kauffarthenflotte gewahr. Sie war mit Proviant und vorzüglichen Waaren beladen, und nach Pommern zur Armee beſtimmt. Sie beſtand aus 10 Schiffen, die von einem Orlogſchiffe von 60 Kanonen, das Kronſchiff genannt, von der Fregatte, dem Phönix, von 36 Kanonen, und einer Bombardier-Galliote begleitet wurden, und folglich hinlänglich genug bedeckt waren. Allein nur für Weſſel'n nicht; denn dieſer wagte damahls einen beſonders ſchnellen Streich, und zwar auf folgende Art: Als er noch weit von dieſer Flotte war, gab er erſt ein falſches Schwediſches Signal, indem er eine Kanone bloß mit Kraut unter einer Schwediſchen

kleinern Flagge auf dem Fockmaſt abfeuern ließ; welches das Signal war, das er zuvor einer Schwediſchen Fregatte abgemerkt hatte. Hierauf gieng er im 1. Glaſe der Nachmittagswacht bey der Kauffarthenflotte vorbey, ſobald er aber vor ihr vorbey war, wandte er ſich unvermuthet, und lief, ohne daß die Schweden es bemerkten, auf Einmahl von Hinten mitten in die Flotte, und nahm eine Schmacke mitten unter den Kanonen des Orlogſchiffes mit ſich fort. Durch Hülfe ſeiner Schaluppe machte er in Eil dieſe Schmacke an ſein Kabeltau feſt, ſetzte alle mögliche Segel bey, und ſchleppte ſie mit ſich fort. Die Schwediſche Fregatte Phönix ſchoß zwar auf ihn, und nebſt einem andern Schiffe verfolgte ſie ihn drey Stunden lang. Da ſie aber merkten, daß ſie ihn nicht erreichen konnten, wandten ſie ſich wieder um, und mußten mit Geduld anſehen, wie er eines ihrer beſten Proviantſchiffe ihnen mitten aus den Händen herausriß. Dieſe Schwediſche Schmacke oder Galliote hieß St. Johannes, und war mit 6000 Tonnen Korn, etwas Roggen und einigen TonnenGrütze beladen, welches Alles nach Stralſund beſtimmt war. Sobald er dieſes Schiff glücklich aufgebracht hatte, beſchloß er, die Däniſche Flotte aufzuſuchen. Deßwegen behielt er ſeine Priſe am Schlepptau, und am 11. Auguſt gieng er unter Jasmund, wo er aber wider Vermuthen die Flotte nicht antraf. Bey dieſer Gelegenheit fand er eine Schaluppe, die in der See trieb, und die er dann mit ſeiner Jölle bergen ließ. Hierauf ſegelte er nach Möen zu, und am 12. fand er die Flotte, die bey Falſterboe-Riff vor Anker lag. Er grüßte alsdann den Admiral mit 9 Schüſſen, lief hinter ihm hinum, und ließ ſeine Priſe los, worauf ſie ebenfalls hinter dem Admiral vor Anker gehen mußte; aber den darauf gefangen genommenen Schwediſchen Lieutenant, nebſt den andern gefangenen Schweden, die ſich auf 36 Mann beliefen, brachte er auf's Admiralſchiff.

Weſſel ſtattete alsdann dem Admiral mündlichen Bericht ab von Allem, was ihm in dieſen vier Tagen begegnet war, inſonderheit beklagte er ſich dabey über ſein widerſpenſtiges Volk; wie er ihm denn hernach noch eine ſchriftliche Klage übergab, die zugleich eine kurze Erzählung ſeiner bisher gehabten Gefechte u. dergl. enthält, in's Beſondere das aufſätzige Betragen ſeines Volks ſehr nachdrücklich rügt, und verlangt: „daß dieſe Leute auf's Nachdrücklichſte dafür möchten geſtraft werden, weil ſie bloß daran Schuld wären, daß er das Schwediſche abgemattete Orlogſchiff nicht hätte mitnehmen können. Zuletzt thut er dem Admiral einen Vorſchlag, die vorgemeldeten Transportſchiffe aufzuheben, damit ſie ihre innehabende Ladung auf Rügen nicht an's Land ſetzen könnten. Er glaubte, wenn der Admiral nur einige Kriegsſchiffe und Fregatten nebſt ihm unter Rügen wollte kreuzen laſſen: ſo würden ſie eine gewiſſe Beute ſeyn u. ſ. w.“ Binnen dieſer Zeit, daß Weſſel gekreuzt hatte, als vom 8. bis auf den 12. Auguſt, war bey der Flotte nichts Beſonderes vorgefallen, und man war bisher damit beſchäfftigt geweſen, Alles,

was an der Flotte in der Schlacht ſchadhaft geworden war, auszubeſſern, und in guten Stand zu ſetzen. Am 9. Auguſt kam die Fregatte, der Phönix, vom Viceadmiral Seheſtedt bey der Flotte an, und berichtete, daß er mit ſeiner Flotte noch zwiſchen Rudöe und Rügen läge, und daß Pſedom von den Brandenburgern eingenommen wäre, wo die Schweden 500 Mann an Todten und Gefangenen verloren hätten. Am 10. Auguſt bekam dieſe Fregatte Befehl, wieder nach Pommern zu ſegeln; ſie mußte den Commandeur Kraagh mitnehmen, den der Admiral Rabe mit Briefen und einem Rapporte von dem gehaltenen Seetreffen an den König ſchickte. Hierauf ward die Leiche des Viceadmirals Juel am 11. Auguſt vom Bord des Orlogſchiffes Juſtitia nach Kopenhagen gebracht; bey deren Abführung 27 Trauerſchüſſe, und zwar alle halbe Minuten ein Schuß, gethan wurde. Die ganze Avantgarde, die er angeführt, hatte ihre Flaggen ſämmtlich halb geſtrichen, überdieß war auch ihm zu Ehren die Viceadmiralflagge auf Juſtitia halb geſtrichen. Der Schoutbynacht Thanſen kam darauf auf dieſes Schiff als Chef, deſſen Flagge darauf gehißt ward, nebſt einer andern weiſſen Trauerflagge. Nachdem Weſſel am 12. zur Flotte gekommen war, ließ er durch ſeinen Archelienmeiſter die Fregatte mit Munition, die ihm mangelte, verſehen. An dieſem Tage kam der Commandeur Kraagh vom Könige wieder zurück, und des folgenden Tages gieng er mit einem Theile der Gequetſchten nach Kopenhagen. Admiral Jüdicher nebſt dem Baron Ranzau kamen auch damahls mit einer Dragöer Jacht auf die Flotte, um ſie zu beſehen. Am 13. bekam Weſſel eine neue Ordre, des Inhalts: er ſollte ſogleich unter Segel gehen, um zwiſchen Bornholm, Jasmund und Nyediep zu kreuzen, um zu ſehen, was daſelbſt paſſirte, ingleichen ſollte er, wenn ihm ein Lübeckiſches oder anderes Schiff begegnete, welches mit Pech, Theer oder Diehlen beladen wäre, ſolches zur Flotte ſenden. Dieſer Ordre gemäß gieng er gegen Südoſt von der Flotte unter Segel, und paſſirte Dornbuſch noch ſelbigen Tages. Des folgenden Tages lavirte er unter Pert auf und nieder. Die Fregatte, der Luchs, kam auch damahls zu ihm: mit dieſer wandte er darauf, und gieng unter Rügen, alsdann ſegelte er weiter, und lief öſtlich um Bornholm. Hier ließ er am 16. ſeine Jölle bey Schwaneke an's Land gehen; da er aber nichts Neues erfahren konnte, gieng er wieder in die See, und kreuzte hin und wieder herum, bis auf den 21. Auguſt, an welchem Tage er unter Jasmund eine Schwediſche Brigantine nebſt einem Boote zu Geſichte bekam. Er that darauf einen Schuß auf ſie, und, um ſie zu locken, gab er ein Schwediſches Signal, indem er eine Schwediſche Flagge auf den groſſen Maſt und ein Schwediſches Wimpel auf den Fockmaſt ſetzte, und drey blinde Kanonenſchüſſe abfeuern ließ; allein ſie hatten keine Luſt ſich locken zu laſſen, vielmehr thaten ſie ihr Beſtes, unter Iſerhoft zu kommen. Hierauf ließ Weſſel ſeine Schaluppe mit einem Lieutenant und bewaffneten Leuten ausſetzen,

um, wo möglich, das Boot einzuhohlen, weil die Brigantine bereits nach Iſerhoft gekommen war. Allein das Boot gieng der Brigantine glücklich nach. Daher ließ er ſeine Däniſche Flagge auffeßen, und einige Mahle auf's Boot ſchieſſen, weil er mit der Fregatte des Riffs bey Iſerhoft ihm nicht nachſeßen konnte. Das Boot entkam ihm aber dennoch. Bey der Flotte, die inzwiſchen unter Möen und Falſter beſtändig liegen blieb, und nicht, wie doch ein Schwediſcher Schriftſteller vorgiebt, nach Kopenhagen gieng, paſſirte jedoch nichts Merkwürdiges, auſſer daß am 15. ein Holländer zur Flotte kam. Er war mit Eiſen beladen, und kam gerade von Stockholm. Dieſer verſicherte, die Schweden hätten im Treffen zwey Admirale und einen Schoutbynacht verloren; die Admirale wären todt, und der Schoutbynacht gefährlich gequetſcht. An dieſem Tage kam auch Dr. Bing von Kopenhagen an Bord des Admirals, um die Kranken und Gequetſchten auf der Flotte zu beſuchen, und für ihre Herſtellung zu ſorgen; deßwegen blieb er auch bis zum Ausgange dieſes Monaths daſelbſt. Am 18. Auguſt gieng der Viceadmiral Tröyel unter Segel; ihm folgten noch 6 Orlogſchiffe, als Louiſe, der Nordſtern, Ebenezer, der Beſchirmer, Prinz Carl, Laaland und Jütland, hiernächſt der Brander, der ſchwarze Hahn, und 3 Galeeren; mit dieſer Flotte ſollte er nicht allein in der See kreuzen, ſondern auch verſchiedene Transportſchiffe nach Pommern und Rügen begleiten. Am 19. kam eine Königliche Galliote von Kopenhagen, die mit Pulver beladen war, ihr folgten drey andere Gallioten mit Victualien und einigen hundert Tonnen vier Thaler-Bier, welches das Volk haben ſollte, und hiernächſt noch eine Schmacke mit 40 lebendigen Ochſen. Sonſt kam am 21. Auguſt der Commandeur Paulſen an Bord des Orlogſchiffes Prinz Chriſtian, um es als Chef, auf Ordre des Admirals, zu commandiren; daher nahm Capitain Hoppe noch ſelbigen Tages ſeinen Abſchied vom Schiffe, und ließ ſich folgenden Tages nebſt dem Oberſtlieutenant Staufenberg zu Stevens an's Land ſeßen, um nach Kopenhagen zu reiſen. Sobald der Viceadmiral Tröyel auf dem Orlogſchiffe Louiſe, und mit ſeinen andern 6 Orlogſchiffen ausgelaufen war, ſchickte er Weſſel'n, der noch unter Jasmund kreuzte, durch die Schnaue, den Hummer, eine Ordre zu, die er dem Capitainlieutenant Neuſpißer, dieſer aber dem Capitain Günthelberg, der die Fregatte Hopenhald commandirte, mittheilen ſollte. Sie ſollten nämlich zwiſchen den Hammern aufpaſſen, ob ſich auch in ſelbigen Gegenden Orlogſchiffe, und wie viel, blicken ließen? Hiernächſt ſollten ſie ſich bey ihm einfinden, und Bericht abſtatten, u. ſ. w. Sobald Weſſel dieſe Ordre erhalten hatte, ſuchte er die Fregatte, den Luchs, auf und machte dem Capitainlieutenant die erhaltene Ordre bekannt; darauf kam er am 23. Auguſt zum Viceadmiral Tröyel, den er mit ſeiner bey ſich habenden Flotte bey Grönſund fand. Als er an Bord des Admirals gekommen war, fand dieſer für gut, daß er bey ihm bleiben, und die Flotte begleiten ſollte. Als

aber der Transport glücklich übergeſetzt war, verließ Weſſel den Viceadmiral, und gieng oſtwärts unter Bornholm, wo er den bekannten Peter Flye von Bergen mit einer Bergenſchen Kaperfregatte antraf. Da es nun des Nachts zuvor ein erſchreckliches Sturmwetter geweſen war, daß auch noch bis auf den andern Tag anhielt: ſo traf Weſſel damahls einen Engländer in der See an, der Maſten und Stengen verloren hatte. Er kam von Stockholm mit 21,000 Stangen Eiſen, und ſollte gerade nach London gehen. Das Schiff hätte ſonſt wohl 50 Kanonen führen können. Es lag damahls, und trieb mit Wetter und Wind auf der Oſtſeite von Bornholm, als es Weſſel antraf. Da ihn nun der Schiffer, ihm zu helfen, bat, befeſtigte er es an ſein Schlepptau, um es nach Kopenhagen zu bringen. Allein unterweges wurden von der Flotte, die binnen der Zeit ſich in die Kiögerbucht gelegt hatte, ſechs ſcharf geladene Kanonenſchüſſe auf ihn gethan, als er bey ihr vorbeygieng. Er mußte daher zuerſt mit ſeiner Schaluppe an Bord des Admirals fahren, um ihm Rapport abzuſtatten, was für ein Schiff er ſchleppte; da er ihm denn alle Umſtände berichtete *). Des folgenden Tages gieng er unter Dragöe vor Anker, wozu ihn das ſchlimme Wetter zwang, und ob er ſchon einige Tage verſuchte, mit dieſem übelzugerichteten Engländer hinauf nach Kopenhagen zu laviren, ſo mußte er doch ſtets wieder vor Anker gehen, bis er endlich am 1. September mit Kabeltauen und Pertlinen ihn hinauf auf die Rhede vor Kopenhagen ſchleppte, worauf ſich der Engländer bis auf den alten Holm ſelbſt hinein arbeitete, um daſelbſt ausgebeſſert zu werden. Weſſel blieb alsdann fünf Tage bey Dreykronen liegen, binnen welcher Zeit ſein Schiffsvolk die Fregatte in beſſern Stand ſetzte, und mit allen Nothwendigkeiten verſah. Hierauf legte er am 6. ſich weiter hinaus, und nachdem am 7. ſein Volk war gemuſtert worden, gieng er wieder unter Segel. Bey Möen traf er drey Däniſche Orlogſchiffe an, bey denen er ſich die ganze Nacht aufhielt, weil er glaubte, die ganze Flotte wäre daſelbſt. Da er aber in der Morgendämmerung ſah, daß er ſich geirrt hatte, ſegelte er weiter, und des Nachmittags erreichte er die Flotte, die vor Falſter vor Anker lag. Als er auf's Admiralſchiff kam, erhielt er zur Verſtärkung ſeiner Mannſchaft 9 Soldaten und 3 Matroſen. Als darauf einige Transportſchiffe aus Grönſund angeſegelt kamen, gieng er zugleich mit der Flotte wieder unter Segel, und am 9. erhielt er Ordre vom Admiral, ſein Beſtes zu thun, mit dem Transporte nach Rügen

*) Die Ladung des Engländers war über 50,000 Rthlr. werth, und Weſſel'n hatte er 4000 Rthlr. geboten, wenn er ihn bergen und ſchleppen würde. Weſſel'n gefiel dieſes Geld, daher verließ er ſeinen Poſten, und gieng mit ihm fort. Der Admiral Rabe nahm dieſes Anfangs übel auf, nachher aber ließ er ſich befriedigen. Als nun hernach der König Weſſel'n dieſe 4000 Rthlr. ſchenkte, beſchenkte er Jeden ſeiner Officiere mit einem Kleide von 100 Rthlrn., und die Uebrigen ſeiner Leute bedachte er auch ſehr wohl.

zu kommen. Dieſes that er auch, und noch deſſelben Abends kam er beym Viceadmiral Seheſtedt an, wo er vor Anker gieng. Am 10. gieng der Transport weiter nach der Swine zu, von da des Nachmittags drey Galeeren wieder zurückkamen; und weil zugleich ein Königlicher Lakai zu Weſſel'n an Bord kam, mit der Ordre, die Fregatte ſollte ihn ſogleich zur Flotte bringen: ſo gieng er auch alsbald unter Segel, und bey der Kiögerbucht fand er die Flotte vor Anker. Des folgenden Tages erhielt er Befehl, unverzüglich unter Segel zu gehen, und die Engliſche und Holländiſche Flotte, die aus der Oſtſee kam, zu bemerken. Der Commandeur Schindel gieng deßwegen zugleich zu ihm an Bord. Da dieſes nun in demſelben Augenblick, da er die Ordre erhielt, geſchehen mußte, ſo hatte er nicht einmahl ſo viel Zeit, den Anker zu lichten, ſondern er mußte, um deſto geſchwinder unter Segel zu kommen, das Ankertau kappen, und den Anker zurücklaſſen. Hierauf gieng er mit vollem Segel oſtwärts nach Dragöe zu, wo er nachher zwiſchen beyden gemeldeten Flotten, die zuſammen 500 Segel und 27 Orlogſchiffe betrugen, herumlavirte. Als er des Nachmittags beym Engliſchen Admiral vorbeygieng, ſalutirte er ihn mit der Däniſchen Loſung, nämlich mit 9 Kanonenſchüſſen, da ihm denn der Admiral mit eben ſo viel Schüſſen wieder dankte. Beyde Flotten giengen darauf vor Dragöe vor Anker, aber Weſſel blieb immer zwiſchen ihnen mit kleinen Segeln. Im 1. Glaſe der Platvoet-Wacht ſtrich der Holländiſche Schoutbynacht ſeine Commandoflagge, und feuerte 7 Kanonen ab, die Weſſel mit eben ſo vielen beantworten ließ. Selbigen Tages war Weſſel mit dem Commandeur Schindel am Bord des Holländiſchen Schoutbynachts, und auch auf dem Engliſchen Admiralſchiffe. Gegen die Nacht ſegelte er zurück, und ankerte auf ſeinem vorigen Platze bey der Kiögerbucht, wo er ſeinen zuvor gekappten Anker lichten und das Tau einhohlen ließ. Weil nun Admiral Rabe inzwiſchen vom geheimen Conſeil aus Kopenhagen Nachricht erhalten hatte, daß ein Schiffer aus Carlscrona ausgeſagt hätte, die Schwediſche Flotte läge zu Carlscrona ganz ſegelfertig, und ſie würde in Kurzem wieder in der See erſcheinen: ſo ward Weſſel, als ein guter Kreuzer, und der in Eil die ſicherſten Nachrichten einzubringen pflegte, beordert, zwiſchen Wittmund, Jasmund und Yſtädt, und, wo möglich, bey Bornholm zu kreuzen, um zuverläſſige Nachrichten von dieſer Sache einzuziehen. Die Ordre, die er damahls bekam, enthielt dieſe beſonders bemerkte Regel: Inzwiſchen ſoll er ſich nicht mit ſeinem Obermanne in einiges Gefecht einlaſſen. Denn der Admiral Rabe war völlig überzeugt, daß er ſeine Feinde nicht achtete, wenn ſie auch ſchon ſtärker wären, als er war, ja daß er es gleichwohl wagen dürfte, ſie beherzt anzugreifen, wenn ſie ihm auch ziemlich, ja wohl doppelt überlegen wären. Dieſer Ordre gemäß ſollte er zwar alsbald unter Segel gehen, weil ihm aber ſein Schiffer vorſtellte, daß der groſſe Maſt und der Meſansmaſt ſowohl, als auch viele andere Theile der Fregatte, in

der letztern Seeſchlacht noch ſo beſchädigt und zerſchoſſen, und folglich ſo baufällig wären, daß es unverantwortlich wäre, noch ferner damit in die See zu gehen: ſo war er genöthigt, noch dieſen Tag über liegen zu bleiben, um Alles zu unterſuchen; allein am 15. September lichtete er doch den Anker, und indem er mit der Schaluppe an Bord des Admirals gieng, um ihm die eingefallene Verzögerung zu berichten, ließ er inzwiſchen die Fregatte mit dem unterſten Segel treiben. Als er wieder zurückgekommen war, ließ er ſogleich abbraſſen, und ſegelte gegen Süden unter Möen fort. Damahls verfügten ſich 8 Engliſche Orlogſchiffe zur Däniſchen Flotte, die von ihrem Könige befehligt waren, ſich mit ihr zu vereinigen, und unter dem Commando des Däniſchen Admirals Rabe zu ſtehen. Hierauf kreuzte Weſſel hin und wieder herum, bis er am 18. September wegen Mangels an Waſſer zu Sandwig auf Bornholm anlegen mußte. Inzwiſchen, daß er daſelbſt vor Anker lag, erhielt er noch ſelbigen Abends einen ſehr höflichen Brief vom Commandanten der Inſel, dem Generalmajor Reetz, worin er nachfragte: „wie lange er vor Anker bleiben würde, weil er ihm gern einige Briefe zur Flotte mitgeben wollte?" Weſſel gab zur Antwort: „Er wäre bloß deßwegen hier vor Anker gegangen, um Waſſer einzunehmen, woran er Mangel litte; doch wollte er dem Verlangen des Generals gemäß ſo lange daſelbſt verbleiben, als ihn der Wind und der Feind erlauben würden. Zugleich bat er den General zu ſich an's Schiff auf Schiffskoſt; weil der General doch in dieſer Gegend die Landmiliz muſterte. Als Weſſel am 19. dieſe Briefe bekommen hatte, und mit friſchem Waſſer verſehen war, gieng er ſogleich wieder in die See, und zwar zuerſt unter Möen, hernach unter Jasmund, und darauf unter Bornholm. Daſelbſt bekam er am 25. früh ein Segel nordwärts vor dem Lande zu ſehen, auf welches er auch ſogleich Jagd machte. Dieſes hielt ſich aber immer öſtlich vor ihm, bis es endlich zu Yſtädt in Schonen einlief. Weſſel aber verfolgte es bis dahin, und nahm daſelbſt einen Steuermann mit, der zuvor im J. 1712 in Stavern aus den Däniſchen Dienſten entlaufen war. Das Schiff war eine Holländiſche Schmacke. Am 26. September kreuzte Weſſel wieder unter Bornholm, wo er an ſelbigem Tage bey Rönne ankerte; doch ſegelte er bald wieder fort bis Iſerhoft, wo er den Viceadmiral Seheſtedt zwiſchen Iſerhoft und Pert antraf. An deſſen Schiff fuhr er, um einige Briefe an ihn abzugeben. Hier ward er mit unterſchiedlichem Proviant, der ihm fehlte, verſehen, alsdann gieng er wieder unter Segel, und kam bald wieder unter Bornholm an.

Am 1. October gerieth Weſſel unvermutheter Weiſe in ein neues Seegefecht mit einem Schwediſchen Orlogſchiffe von 54 Kanonen, und mit einer Fregatte von 34 Kanonen. Er hatte zwar wohl die Ehre, beyde Schiffe zu verjagen, und in die Flucht zu treiben; aber dieſe Action hätte ihm doch beynahe Mann und Schiff gekoſtet, weil er dabey nicht nur ſehr übel

zugerichtet ward, ſondern auch nach dem Gefechte durch einen anhaltenden ſtarken Sturm beynahe unter die Wellen begraben worden wäre. Da er an gemeldetem Tage in der Tagwacht ſüdweſtlich ſegelte, ward er im 7. Glaſe ein, dem Anſehen nach, ziemlich ſchweres Schiff gewahr; welches auf der Bucht von Jasmund mit wenig Segeln gieng, und unter der Hucke vom Lande lag eine Fregatte mit 5 andern Fahrzeugen oder Transportſchiffen vor Anker. Er lief darauf eiligſt dahin, und um 11 Uhr kam er dem einen Schiffe, welches die Fregatte war, ziemlich nahe, die denn unter einem Kanonenſchuſſe ihre Flagge aufſetzte. Hierauf kam ſie nebſt dem ſchweren Schiffe in einem Nordoſt gegen ihn angeſegelt. Weſſel gieng ihnen entgegen, in der Meynung, es wären einige der Schwediſchen Schiffe, die zuvor unter Rügen gelegen hatten, und die, wie ihm bekannt war, nur in ſehr ſchlechtem Zuſtande waren. Gegen 2 Uhr war er nur um zwey Kanonenſchüſſe von ihnen entfernt, da ſie denn beyde die Däniſchen Flaggen aufhißten; aber, da er ſie nicht beantwortete, ſtrichen ſie ſogleich wieder. Inzwiſchen wehte ein ſo harter Nord-Weſtwind, daß ſeine Kreuzſtenge nebſt der Bobenkreuzſtenge und Kreuzraae über Bord giengen, doch die Bobenkreuzraae nebſt ihrem Segel und Takelwerk ward geborgen. Halb 3 Uhr kam er ihnen auf die Seite, da denn beyde feindliche Schiffe ihre Maarsſegel aufgaben; worauf Weſſel ſeine Däniſche Flagge und Wimpel aufſetzte, jene aber ließen die Schwediſche Flagge von der Compagnie wehen, und fiengen an mit Musketen auf ihn zu feuern, auch einige Kanonenſchüſſe zu thun. Da Weſſel daraus ſah, daß das Gefecht auf's Neue angehen würde, munterte er ſein Volk auf. Alle ſeine Leute aber hatten groſſe Luſt zum Fechten; denn ſie waren noch ſämmtlich der Meynung, ſie hätten Schiffe vor ſich, die von Nyediep geflüchtet wären, und ſich nach Carlscrona retiriren wollten. Dabey meynten ſie auch, daß das gröͤßte dieſer beyden Schiffe, welches doppelte Decken hatte, vermuthlich ein Commandeurſchiff wäre, das verjagt worden. Da nun das Volk ſich ſehr muthig bezeigte, ja zum Angriffe recht erhißt war: ſo bediente ſich Weſſel dieſes Eifers, und ließ ſowohl dem Feinde unterſchiedene Salven aus den Musketen geben, als auch mit den Kanonen auf ihn ſpielen. Die feindliche Fregatte hielt dieſes nicht länger als eine Viertelſtunde aus; denn weil die See allzuhohl gieng, und eine allzuheftige Kühlung war: ſo konnte ſie ihre unterſten Stückporten nicht öffnen, ſie erwählte daher die Flucht. Sobald die Fregatte anfieng zu laufen, legte ſich das feindliche Orlogſchiff ihm auf die Seite; worauf das Kanoniren auf's Neue angieng, und zwey Stunden unaufhörlich dauerte. Darauf fieng dieſes Orlogſchiff an, ſich zu retiriren, doch noch im Schlagen, und Weſſel verfolgte ſie beyde muthig; allein das Unglück fügte es, daß eine ſchwere Kugel oder Stangenkugel ſeinen groſſen Maſt traf, die nicht nur die Hälfte deſſelben wegnahm, ſondern auch verurſachte, daß zugleich auf Einmahl die groſſe Stenge, die Bramſtenge, die groſſe Raae, die Maars- und Bramraaen mit

allen ihren Segeln, Tauwerk und Zubehör gänzlich über Bord giengen. Dadurch bekam das Orlogſchiff nicht allein Luft, ſondern die Fregatte ward auch ſo beherzt, daß ſie wieder zurückkam, und auf's Neue zu kanoniren anfieng. Weſſel ward dadurch deſto erbitterter, und munterte ſein Volk auf; alsdann ſchlug er ſich mit dieſen beyden feindlichen Schiffen zugleich, und zwar ſo gut, als halb verzweifelt. Er brachte es auch mit ſeinen Stükken zuletzt ſo weit, daß die Feinde ſich wieder retiriren mußten. Da nun ſeine Vorſtenge nebſt ihrem Tauwerk, die Bramſtengen, Maars, und Bramraaen mit ihrem Tauwerk auch dergeſtalt zerſchoſſen waren, daß ſie durch das ſtarke Schleudern des Schiffes gänzlich über Bord fielen, bedienten ſich die feindlichen Schiffe der Gelegenheit, Alles aufzuſetzen, was möglich war, um vor dem Winde von ihm abzukommen, inſonderheit da ſie ſahen, daß er ſie nicht verfolgen konnte. Er hatte zwar ſeinen Fockmaſt und ſeinen Meſansmaſt noch übrig behalten, um ſie eine kurze Zeit zu verfolgen, welches er auch that; allein auſſerdem, daß die Segel ſehr mitgenommen waren, ſo hatte er auch einige Schüſſe unter Waſſer bekommen: ſo, daß bereits über 4 Fuß Waſſer im Schiffe war. Er mußte daher an ſich ſelbſt gedenken, und vor Anker gehen, um die Löcher zuzuſtopfen; welches er auch des Abends gegen 8 Uhr, vier Meilen von Jasmund, that. Wäre er dieſes Mahl ſo glücklich geweſen, ſeine Rundhalter und Segel zu behalten; ſo hätte er gewiß hoffen können, eines dieſer beyden Schiffe zu nehmen, inſonderheit das Orlogſchiff, welches Riga hieß; denn dieſes war ſo herrlich durchbohrt, daß, wenn es den Vortheil der Segel nicht gehabt hätte, es unmöglich ihm hätte entkommen können. In dieſem Treffen wurden ſein Archelienmeiſter und 4 Matroſen todtgeſchoſſen, und 14 ſo ſehr gequetſcht, daß 3 einige Tage danach an ihren Wunden ſtarben. Aber die Schweden hatten weit mehr gelitten; weil Weſſel in dem ganzen Gefechte faſt mit nichts Anderem als mit Schrotſäcken, Kettenkugeln und Stangenkugeln feuerte, die Schweden hingegen hatten nichts Anderes als runde Kanonenkugeln und eiſerne Stangen von 2 Fuß, die ſie ſtatt des Schrots gebrauchten. Uebrigens feuerte Weſſel in dieſem Gefechte 150 zwölfpfündige und 74 ſechspfündige Schüſſe ab.

Nach der Schlacht ſparte Weſſel ſein Flaſchenfutter und Wein und Branntwein gar nicht, ſondern er gab den Matroſen Alles zum Beſten. Da er aber des Abends einen groſſen Schuß unter Waſſer bekommen hatte, und das Waſſer da durch, wie auch durch die andern Löcher, häufig in's Schiff drang, daß es bereits 4 Fuß über dem Ballaſt ſtand, und es im Schiffe ganz und gar die Oberhand gewinnen wollte: ſo mußte alles Volk auf's Beſte pumpen, und das Waſſer aus den Luken gießen; weil man die Grundſchüſſe nicht eher ſtopfen konnte. Es ſah alſo damahls ſehr gefährlich mit ihm aus. Des Nachts war ſo viel Waſſer im Raume, daß alle Waſſertonnen, Biertonnen und alle andere Gefäße von einer Seite zur andern herumſchwammen,

daß auch das Volk nicht zu den Luken kommen, und weder ſchöpfen, noch die Fäſſer und Tonnen bergen konnte. Daher wurden einige Tonnen und Fäſſer in Stücken geſchlagen, und andere oben auf die Decke geſetzt. Weil ſie aber auch da dem Volke im Wege ſtanden, wurden Bier- und Waſſertonnen und Alles, was ihnen vorkam, in die See geſchmiſſen. Ja damahls war Nichts ſo koſtbar, daß es nicht über Bord gemußt hätte. Da nun auch des Nachts ein ſehr fürchterliches Wetter und ein gefährlicher Sturm war: ſo war es ein groſſes Wunder, daß dieſer übel zugerichtete Rumpf eines Schiffes noch auf dem Waſſer ſchwimmen konnte, und das Volk geborgen ward. Hierzu kam auch noch ein neues Unglück; denn die Fregatte war des Nachts ſo nahe unter den Schwediſchen Wall bey Iſerhoft getrieben worden, daß die Schweden ſie des folgenden Tages mit ihren Kanonen erreichen konnten. Daher mußte er ſein Ankertau kappen laſſen, weil es nicht wohl eingewunden werden konnte. Darauf legte er ſich ſo weit hinaus, daß er auſſer den Kanonen war, und ſeine Grundſchüſſe endlich ſtopfen konnte. Sobald er das Schiff einigermaßen wieder ſegelfertig gemacht hatte, entſchloß er ſich die Flotte aufzuſuchen, die er auch in der Kiögerbucht vor Anker antraf. Als er nun am 6. October daſelbſt vor Anker gekommen war, ſtattete er dem Admiral von ſeiner Begebenheit einen ſchriftlichen Rapport ab, worin er Alles umſtändlich erzählte, ſo wie wir Alles bereits beſchrieben haben. Auf der Flotte war binnen der Zeit der Generaladmiral Güldenlöw eingetroffen, der denn dieſes jetzt erzählte Gefecht unſeres Weſſel's nicht zum Beſten aufnahm; zumahl da er ſich nicht recht vorgeſehen hatte, ſondern aus Unachtſamkeit in dieſe Umſtände gerathen war, und es alſo eben ſo viel war, als wenn er gegen Ordre ſich mit ſeinem Obermanne eingelaſſen hätte. Weil er ſich aber als ein tapferer Seemann aufgeführt, und zwey ihm an Gröſſe und Macht ſo ſehr überlegene feindliche Schiffe in die Flucht geſchlagen hatte: ſo ward ihm bey dieſer allzuſtarken Reſolution dieſes Mahl durch die Finger geſehen, und ihm die Vermahnung gegeben, ſich ein andermahl beſſer in Acht zu nehmen. Darauf bekam er Befehl, nach Kopenhagen zu gehen, um ſeine Fregatte auszubeſſern. Hierauf verließ er am 9. October die Flotte, und kam noch ſelbigen Tages nach Kopenhagen; da denn die Fregatte ſogleich auf den Holm gebracht wurde, um daſelbſt wieder ausgebeſſert und zum Kreuzen hergeſtellt zu werden. Mit dieſer wichtigen Arbeit verliefen ſechs Wochen. Inzwiſchen trug ſich's zu, daß Einige ſeiner Mannſchaft, die mit ihm in der See geweſen waren, ſich gegen ihn auffetzten, und ſich verlauten ließen: ſie wollten nicht mehr mit ihm fahren, unter dem Vorwande: ſie wären, wenn ſie unter ſeinem Commando ſtünden, niemahls ihres Lebens ſicher. Dabey weigerten ſich auch Einige, an der Fregatte zu arbeiten, u. ſ. w. Dieſes nöthigte Weſſel'n, ſich darüber bey der Oberadmiralität zu beſchweren. Er gab alſo eine ſchriftliche Klage ein, und verlangte nicht nur,

daß dieſe rebelliſchen Matroſen ſollten beſtraft werden, ſondern, damit er ſich rechtfertigen könnte, begehrte er auch, die Sache müßte auf's Genaueſte unterſucht werden, und daß man ihn, nach Befinden derſelben, keinesweges ſchonen, oder ihm Nachſicht ertheilen ſollte. Aus der Klage floß nun dieſes, daß über die ſämmtliche Mannſchaft der Fregatte Verhör gehalten ward. Da aber Keiner von ihnen allen Etwas von Bedeutung vorzubringen hatte, ausgenommen, daß ſich Einige darüber beſchwerten, daß ſie in dem letzten Gefechte, ſo wie in den beyden vorigen Gefechten, vom Capitain dazu wären genöthigt worden, nicht allein mit ihren, ihnen augenſcheinlich überlegenen, Feinden ſich zu ſchlagen, ſondern ſie auch anzugreifen, und ſich dadurch in Lebensgefahr zu ſtürzen: ſo wurden Einige dieſer Aufrühriſchen auf dem Holme getampt, Andere wurden ihm abgenommen, ſtatt deren er wieder andere Leute bekam, und die Uebrigen wurden zum Gehorſam gegen ihren braven Capitain und Chef vermahnt.

Nachdem nun Weſſel auf dieſe Art dieſen kleinen Aufruhr geſtillt hatte, bekam er am 2. November eine Admiralitätsordre, mit der Fregatte wieder auszulaufen, und ſich zur Flotte zu begeben. Weil aber damahls theils der Fregatte noch allerhand mangelte, theils das Wetter ſich nicht fügen wollte, ſo konnte er ſich vor dem 21. November nicht aus dem Baume legen. An dieſem Tage aber gieng er in die See, und am 25. traf er die Flotte, die in der Kiögerbucht vor Anker lag, an, wo er bey ſeiner Ankunft den Generaladmiral mit 21 Schüſſen ſalutirte. Er ſchickte alsdann ſeine Schaluppe mit verſchiedenen Sachen, die dem Viceadmiral Seheſtedt zugehörten, und die er aus Kopenhagen mitgebracht hatte, an's Admiralſchiff. Hierauf wollte er ſelbigen Abend nach Bornholm zu unter Segel gehen, um daſelbſt, zu Folge der Ordre des Generaladmirals, zu kreuzen, und Kundſchaft vom Feinde einzuziehen; allein ein ſtarker Gegenwind nöthigte ihn, bis auf den 27. November zu verweilen. Am gemeldeten Tage gieng er unter Segel, und gegen Abend ſah er 7 feindliche Schiffe, die in Luffert von ihm waren, denen er folgenden Tages ſo nahe kam, daß er ſie mit ſeinen Zwölfpfündern erreichen konnte. Sie nahmen ihren Lauf nach Hanöe; zwey derſelben aber ſchienen wohl Segel auf ihn zu machen; allein er wandte ſich Südweſt von ihnen ab, und ließ die Däniſche Loſung, nämlich 3 ſcharf geladene Kanonen, gegen ſie abfeuern. Am 30. November waren ſie ihm noch ſeitwärts; da er aber damahls einige Lübecker erreicht hatte, die des vorigen Tages von Carlscrona gekommen waren, und ihm unterſchiedene Nachrichten von der Schwediſchen Flotte gaben, und unter andern auch dieſe, daß der Schwediſche Viceadmiral Taube die oben gemeldeten 7 feindlichen Schiffe commandirte, u. dergl., ſo gieng er am 1. December nach Rügen, wo er deßwegen mit der Schaluppe an den König einen Bericht ergehen ließ. Als er nun darauf am 2. December wieder zur Flotte kam, die un-

ter Dragöe lag, ſtattete er an den Generaladmiral Güldenlöw einen gleichlautenden Bericht ab.

Weil nun die Schweden inzwiſchen von der Inſel Rügen ganz und gar vertrieben worden waren, Stralſund auch bereits im Begriff ſtand, ſich an die Alliirten zu ergeben: ſo gieng der Viceadmiral Gabel am 3. December nebſt der Flotte nach Kopenhagen unter Segel, aber 8 Däniſche und 4 Engliſche Orlogſchiffe giengen in der Kiögerbucht vor Anker. Die Flotte hatte ſich bisher in der See aufgehalten, um zu verhindern, daß die Schweden keinen neuen Transport nach Pommern oder Rügen überbringen ſollten. Aber da die Däniſchen Truppen nebſt den Brandenburgern eine Landung auf dieſer Inſel gethan hatten, und nicht allein die Schwediſchen Truppen vertrieben, die unter ihres eigenen Königs Anführung dieſe Landung verhindern wollten, ſondern ſie auch gezwungen hatten, ſich nebſt ihrem Könige nach Stralſund zu retiriren, war es nicht nöthig, daß die Flotte länger in der See blieb, theils wegen der ſpäten Jahreszeit, theils auch, weil man in dem Däniſchen Lager gewiſſe Nachricht hatte, daß der Schwediſche Admiral Sparre ſeinem Könige berichtet habe, wie er mit ſeiner zu Carlscrona reparirten Flotte verſchiedene Mahle in die See geſtochen, aber ſtets durch Gegenwind gezwungen worden wäre, den Hafen wieder zu ſuchen, daß es ihm alſo unmöglich ſey, in dieſem Jahre nach Rügen zu kommen. König Carl XII. hatte ſich nach Stralſund retirirt, welches nunmehr von allen Seiten beſchoſſen und bombardirt ward, theils von den Dänen, die vor dem Frankenthore lagen, theils von den Brandenburgern und Sachſen, die vor dem Tribeſer Thore und auf der andern Seite der Stadt ſtanden. Die Schweden wollen die Schuld der Uebergabe und Eroberung von Stralſund einem Lieutenant von Marſchall's Regiment beymeſſen. Denn da dieſer Lieutenant mit dem Schwediſchen Oberſten Schwerin in Wortſtreit gerieth, von dem er einige Prügel mit dem Stocke bekam, aber nicht, wie er verlangte, Genugthuung von ihm bekommen konnte, gieng er zu den Belagerern über; worauf er ſich bey dem Sächſiſchen General Grafen von Wackerbarth, der ihm am Nächſten war, anmeldete, und, um ſich zu recommandiren, ihm zu erkennen gab, daß nicht allein die Paſſage an der Waſſerſeite der Stadt möglich wäre, weil das ſeichte Waſſer daſelbſt einer Perſon kaum bis an die Knie reichte, ſondern auch daß das ſogenannte Frankenthor Tag und Nacht offen ſtand, wegen der drey Regimenter Horn, Trautwetter und Mellin, die vor der Stadt in dem Retranſchement lagen. Hierüber wurde ſogleich Kriegsrath gehalten, und in der darauf folgenden Nacht, als man von der Richtigkeit der Ausſage des Lieutenants näher unterrichtet war, ward eine falſche Attake auf das Retranſchement vor dem Knieperthore gemacht, wo ein Däniſcher Oberſtlieutenant auf dem rechten Flügel 300 Mann, auf dem linken Flügel aber ein Capitain 160 Mann commandirte. Die Beſatzung

in Stralſund konnte wegen der dicken Finſterniß nicht urtheilen, ob die Anzahl der Attakirenden ſchwach oder ſtark war. Der größte Theil derſelben zog ſich alſo auf dieſe Seite der Stadt, wo die falſche Attake geſchah, in der Meynung, dem Feinde daſelbſt gebührend zu begegnen. Inzwiſchen aber vereinigten ſich 6000 Mann Däniſche Infanterie mit 1500 Mann Sächſiſcher und Preuſſiſcher Cavallerie, die zuſammen ſich in zwey Colonnen vertheilten, durch das ſeichte Waſſer giengen, und die im Retranſchement vor dem Frankenthore liegende Beſatzung überraſchten, von der 400 Mann getödtet, 600 Mann aber gefangen genommen wurden, die Uebrigen dieſer Beſatzung aber flüchteten in die Stadt. Ja es fehlte nur wenig noch, daß nicht auch die Dänen zugleich mit ihnen in die Stadt gedrungen wären, wenn ſie nicht dadurch daran wären verhindert worden, daß die Schweden die Zugbrücke ſo geſchwind aufzogen, und den Schlagbaum bey der Contreſcarpe ſo eiligſt verſchloſſen. Im Retranſchement fanden ſich 10 metallene Kanonen und 15 eiſerne Stücke. Des folgenden Tages wurden 4 eroberte Schwediſche Stücke gegen das Frankenthor gerichtet, um es zu beſchieſſen. Zugleich ward auch eine Communicationslinie zwiſchen dem eroberten Retranſchement und dem Lager gezogen. Hernach verlief noch viel Zeit mit der Aufrichtung der Batterieen und mit der Verjagung der Schweden aus Rügen; denn, welches wohl zu bemerken iſt, die Landung auf Rügen und die Belagerung von Stralſund waren zu einer Zeit unternommen worden. Endlich ward die Stadt von vier Batterieen bombardirt und beſchoſſen, die mit 45 Kanonen und ungefähr mit 30 Mörſern beſetzt waren, die gar bald an unterſchiedenen Stellen der Auſſenwerke gewaltige Lücken machten. Und dieſes Alles trug ſich im November zu. Hierauf ward die Contreſcarpe geſtürmt, und endlich am 1. December auf dem einen Walle der Stadt Breſche geſchoſſen. König Carl von Schweden war noch immer in Stralſund, und commandirte perſönlich in der Stadt, wo es am Meiſten Noth hatte. Allein als der Schwediſche Commandant, General Duckert, nebſt andern anweſenden Schwediſchen Miniſtern ſah, daß es nun Ernſt werden würde, die Stadt ſich auch unmöglich länger halten könnte, wenn die alliirten Dänen und Preuſſen einen Hauptſturm unternehmen würden: ſo überredeten ſie endlich den König, daß er mit einer Schaluppe entfliehen und alſo von ſeinem Vorſatze, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, abſtehen ſollte. König Carl glaubte im Anfange der Belagerung gewiß verſichert zu ſeyn, dieſe wohlbefeſtigte Stadt ſollte den Feind aushalten; daher auch eine Medaille geſchlagen ward, auf deren einen Seite der König in vollem Harniſch mit dem bloßen Schwerdte in der Hand zu Pferde ſitzend zu ſehen war. Um den Rand las man: CAROL. XII. D. G. Rex Sueciae, Princeps, Heros, Chriſtianus. Auf der andern Seite ſtanden dieſe ſichern und den Einwohnern ſo tröſtlichen Worte: Was ſorget Ihr doch, Gott

und Ich leben ja noch. Allein nunmehr gieng das Lied aus einem andern Tone, und da er merkte, daß es gefährlicher ward, ließ er die Bürger der Stadt für ſich ſelbſt ſorgen, weil er gezwungen war, ſein Möglichſtes zu thun, ſeine eigene hohe Perſon in Sicherheit zu bringen. Die Schwediſchen Räthe nebſt dem Commandanten hatten zwar, wiewohl ohne Willen des Königs, ihm ſchon längſt eine wohlbeſegelte Schwediſche Galliote, Snapensvend genannt, nebſt einer doppelten Schaluppe, Snap op genannt, beſtellt, die an der Pommeriſchen Küſte fleißig aufpaſſen ſollten, den König, im Fall er ſich entſchlieſſen möchte, ſich zu entfernen, wegzubringen. In dieſer Abſicht ward auch zwiſchen Paro auf der Pommeriſchen Seite und dem Lande Rügen aufgeeiſt, und zwar ſo weit, als zu einer ungehinderten Ueberfahrt nöthig war. Allein auſſerdem, daß das Eis dieſe Fahrzeuge genöthigt hatte, ſchon ſeit etlichen Tagen die offene See zu ſuchen, war auch die Kälte in dieſem Monath damahls ſo ſtreng, daß Alles, was aufgehauen war, in wenigen Stunden wieder zufror, und daß es darauf eben noch mehr Mühe, als zuvor koſtete, die Fahrt wieder aufzueiſen. Doch es war keine Rettung mehr da. Der Däniſche Hannibal, König Friedrich IV. ſtand vor den Pforten. König Carl befahl alſo einem Capitain, Namens Chriſtopherſen, er ſollte zuerſt machen, daß die Königlich Schwediſche Canzelley in Sicherheit gebracht würde, und hiernächſt ſollte er für einige Pohlen und Türken ſorgen, die dem Könige aus der Türkey nachgefolgt waren. Dieſen Befehlen ward ſogleich nachgelebt. Als man aber dem Könige berichtete, daß Alles auf zwey Jachten gebracht worden, die jedoch nicht in die See kommen konnten: ſo mußte endlich dieſer heroiſche König, als ein anderer Darius, ſich entſchlieſſen, ſich in der darauf folgenden Mitternacht einem kleinen und ſchlechten Fahrzeuge, nämlich einer Schaluppe, anzuvertrauen, die nur drey Paar Ruderer hatte. Ihm folgten auf dieſer Flucht ſeine beyden Generaladjutanten, Guſtav von Roſen und Johann Chriſtoph Düring, nebſt dem Kammerpagen, Johann Manderſtierna; und aus dieſen Perſonen beſtand ſein ganzes Gefolge. Sobald der König im Boote oder in der Schaluppe war, wandten die Schaluppenruderer allen möglichen Fleiß und alle Mühe an, mit ihm fortzukommen; allein nach Verlauf einer Stunde ſtand die Schaluppe auf dem Eiſe feſt, und konnte weder vor, noch hinter ſich kommen, bevor der Tag anfieng zu grauen, da denn die Canzelleyjacht bey der Schaluppe ankam. In der Dämmerung fiengen darauf alle dieſe Schweden an aufzueiſen, und mit ihren Beilen, eiſernen Stangen und mit Allem, was ſie vor ſich fanden, einen Weg zu machen. Alle, die um den König waren, riethen ihm auch, in die Jacht zu ſteigen, weil dieſe mehr Volk zu eiſen hatte, und auch ihre Segel aufſetzen konnte, um deſto beſſer durchzukommen. Dieſem Rathe folgte auch der König; aber nach einer halben Stunde ſtieg er wieder in die Schaluppe; denn es ward auf die Canzelleyjacht

von den Däniſchen, auf den Pommeriſchen und Rügenſchen Küſten aufgerichteten, Batterieen ſtark gefeuert. Deßwegen verließ der König und ſein ganzes Gefolge dieſes Schiff.

Der Schwediſche Propſt Nordberg beſchwert ſich ſehr darüber, daß die Dänen, ſeinem ſich eingebildeten Völkerrechte gemäß, die feindlichen Schiffe vor ihren Batterieen nicht ungehindert vorbey paſſiren ließen. Ja, läßt er ſich heraus, der Feind habe, ob er ſchon aus manchen Umſtänden ſchlieſſen können, daß Se. Königliche Majeſtät von Schweden unfehlbar unter dieſen Paſſagieren wäre, diejenige Conſideration, die man nach allem Völkerrechte gekrönten Häuptern erzeigen ſollte, daß man ſie nämlich in allen Zufällen, ſo viel es nur möglich iſt, gern verſchont, dennoch keinesweges Statt finden laſſen, ſondern ſie hätten Schuß auf Schuß aus ihren 18pfündigen Kanonen von der Dämmerung an bis gegen Mittag gethan. Allein wir verwundern uns darüber gar nicht; vielmehr wäre es ungereimt, wenn eine mit Kanonen wohlverſehene Batterie die feindlichen Schiffe, und dazu drey auf Einmahl, ganz ungehindert vorbey paſſiren ließe, und zwar bloß deßwegen, weil man ungefähr ſchlieſſen könnte, der König der Feinde wäre auf einem derſelben, doch ohne zu wiſſen, auf welchem Schiffe er ſich eigentlich befände. Dieſer Nordberg, der ſonſt die Flucht ſeines Königs auf vorerzählte Art beſchreibt *), ſchildert uns auch die fernere Retirade deſſelben folgendermaßen: „Was für Gefahr und Arbeit überall war, da der König ſo weit gekommen war, und dennoch nicht der geringſte Augenſchein ſich zeigte, daß Einer von allen denen, die auf den Schiffen waren, mit dem Leben davon kommen würde, kann man aus Folgendem ſchlieſſen. Die Canzelleyjacht hatte einen Schuß unter Waſſer bekommen, ſo waren auch darauf 10 Mann erſchoſſen und einige bleſſirt worden; daß alſo auch alle Mannſchaft aus der Jacht ſteigen mußte, um ſie zu erleichtern. Und damahls war das Eis ſo ſtark, daß es ohne die geringſte Gefahr auf beyden Seiten des Schiffes, wo ſie nur gehen wollten, einige 50 Mann tragen konnte. Nach einer ſo unglaublichen Arbeit, die vollkommen 12 Stunden dauerte, kam endlich König Carl an Bord einer Schwediſchen Laſtgalliote oder Prahme, der Wallfiſch genannt, die bey Jellen, faſt zwey Teutſche Meilen von Stralſund, lag. Dieſe Galliote ſtieß auf den Grund, ſobald der König an Bord gekommen war; aber ſie kam doch endlich wieder los, und zugleich über die Sandbank hinweg. Hernach war noch Arbeit genug damit, das Treibeis abzuhalten, und das Schiff zwey Meilen weiter durch's Eis zu arbeiten. Als man nur 4 Meilen vom Lande war, befahl König Carl Anker zu werfen, damit das Volk, welches ganz abgemattet war, etwas ausruhen konnte, vornehmlich weil damahls das Wetter ganz ſtill war, und ſie alſo nicht fortkommen konnten. Hierauf ward am

*) Nordberg Th. II. S. 536. §. 134.

12. December um 12 Uhr des Mitternachts der Anker wieder gelichtet, da denn der Wallfiſch mit dem Könige mit einem ziemlich guten Süd-Oſtwinde unter Segel gieng, und ſeinen Lauf nach Yſtädt nahm. Als es Tag ward, war das Schiff nur noch 4 Meilen vom Lande, der Wind aber fieng an, ſich hin und wieder herumzudrehen, daß das Schiff daher gar nicht weiter kommen konnte, bis endlich der Wind gegen Mittag ſich mit einer Schneewolke legte; und damahls kam die zuvor gemeldete doppelte Schaluppe Snap op dem Könige entgegen, und zwar mit einer Kühlung aus Nordoſt. König Carl entſchloß ſich alsdann, ſofort auf ſelbige doppelte Schaluppe überzugehen; aber der Wind ſprang rund um den Compaß herum, bis um 12 Uhr des Nachts, da ein Oſtwind endlich Gelegenheit gab, den Schoniſchen Wall zu ſuchen. Welches denn auch geſchah. Am 13. December des Morgens um 4 Uhr ward darauf, eine kleine Meile vor Trelleburg, Anker geworfen, da denn der König ſich des Morgens um 6 Uhr an's Land ſetzen ließ. Er gieng darauf mit vier Perſonen zu Fuße durch die Stadt, ohne ſich zu erkennen zu geben. Als er vor die Stadt gekommen war, ſetzte ſich Jeder auf einen offenen Bauerwagen, in welchem ſie bis an das nächſtgelegene Wirthshaus bey Yſtädt fuhren. Der König ſetzte ſich darauf zu Pferde, und kam des Nachmittags um 3 Uhr zu Yſtädt an; an welchem Tage ſich auch Stralſund übergab.*) Die andern Schwediſchen Jachten, in denen die Schwediſche Canzelley und die Polaken waren, waren dem Könige meiſtens gefolgt, und zwar ſo lange, bis ſie auſſer dem Däniſchen Geſchütze waren. Alsdann trennte ſie theils der Wind, theils das Eis von einander; doch erwiſchten ſie endlich das Land, und kamen den 4. Weihnachtstag bey Yſtädt an."

Aber nun iſt es Zeit, unſern Weſſel aufzuſuchen, der am Ende dieſes Jahres, ja in den wenigen Tagen, die davon noch übrig waren, nicht allein ſeinen Landsleuten neue wichtige Proben ſeiner Wachſamkeit gab, ſondern ſich auch einen neuen Weg zur Gnade ſeines Königs bahnte. Als der Viceadmiral Gabel mit ſeinem unter ſich habenden Geſchwader unter Segel gieng, beorderte er Weſſel'n, daß er ſich vor Jellen legen, und die Fregatten Raae, Poſtillion, Maagen, nebſt ſo viel andern armirten Booten, als er finden könnte, zu ſich nehmen, und mit ihnen gemeldeten Ort ſo eingeſchloſſen halten ſollte, daß kein Fahrzeug entkommen könnte. Wäre dieſes nach der Abſicht und nach dem Entwurfe ausgeführt worden: ſo würde es dem Kö-

*) Ueber dieſe glückliche Zurückkunft König Carls in ſein Reich kam hernach in Schweden eine Schaumünze zum Vorſchein, auf deren einen Seite das Bruſtbild dieſes tapfern Herrn zu ſehen war, mit der Umſchrift: Carolus XII. D. G. Rex Sueciae; aber auf der andern Seite ſah man die Stadt Yſtädt im Proſpect, ingleichen ein Schiff, welches mit vollen Segeln ankommt, und ſich an's Land legt. Darüber iſt dieſes Chronoſtichon geprägt: Per VarIos CasVs per tot DIſCrIMIna RegIs, und unten ſteht: Yſtaedt 26. Decembr.

nige von Schweden nicht möglich geweſen ſeyn, zu entkommen. Sobald der Viceadmiral am 3. December unter Segel gieng: ſo legte ſich Weſſel, ſeiner Ordre nachzukommen, in das gemeldete Gewäſſer; allein die andern Schiffe und armirten Fahrzeuge blieben weg. Die Jahreszeit war nicht bequem; Sturm, Schloſſen und Schnee regierten täglich; dieſes war Schuld an ihrem Wegbleiben, und verurſachte auch, daß Weſſel'n eine Beute entgieng, der er am 7. December nachjagte. An dieſem Tage kam ihm eine Schwediſche Brigantine zu Geſichte, die nebſt einem groſſen Schiffsboote unter Dornbuſch ſegelte. Auf dieſe machte Weſſel ſogleich Jagd; weil aber damahls die See zu hohl gieng, daß ihm auch die Wellen ſo groß und häufig in's Schiff ſtürzten, daß das Waſſer kaum ausgeſchöpft und ausgegoſſen werden konnte: ſo bediente ſich die Brigantine der Gelegenheit, ſchickte ihre Schaluppe mit einigen Perſonen voran an's Land, alsdann lief ſie, durch Gunſt des Windes, in Jellen ein. Die Fregatte, der ſchwarze Adler, welche die Schweden im Frühjahre erobert hatten, war gerade damahls daſelbſt vor Anker gekommen; da ſie aber merkte, daß Weſſel herbey kam; ſo kappte ſie ihren Anker, und gieng in die See. Dieſer verfolgte ſie 9 Meilen, aber vergebens; daher er denn wieder zurückkehrte, und am 8. December gegen Morgen ſeinen vorigen Poſten bey Jellen wieder einnahm. Allein er fand bey ſeiner Zurückkunft daſelbſt ein feindliches Orlogſchiff von 56 Kanonen, Namens Fährden, vor Anker, und die Fregatte, der ſchwarze Adler, die er des vorigen Tages vertrieben hatte, hatte ſich in der Nacht auch wieder eingefunden, und ſie war nur eine halbe Meile vom Orlogſchiffe entfernt. Da ſie Weſſel gewahr ward, legte er ſich ſogleich zwiſchen das Orlogſchiff und die Fregatte, damit jenes nicht zu dieſem kommen konnte; darauf griff er dieſe auf's Neue an, und näherte ſich mit ſeinem weiſſen Adler dem ſchwarzen ſo weit, daß er ihn bequem erreichen konnte; alsdann gab er ihm viermahl die ganze Lage. Der ſchwarze Adler konnte dergleichen aber ſo wenig vertragen, daß er die Flucht abermahls nahm. Als ihn nun Weſſel mit einer anhaltenden Kanonade ſehr heftig verfolgte, entſchloß er ſich, auf den Strand bey Dornbuſch zu laufen. In dieſer Abſicht gieng er auch gerade auf's Land zu, und er würde ſeinen Vorſatz unfehlbar in's Werk geſetzt haben, wenn ihn nicht das Orlogſchiff aus der Gefahr errettet hätte. Als dieſes Orlogſchiff, welches trefflich ſegelte, die Gefahr der Fregatte ſah, entſchloß es ſich, den Anker zu kappen, darauf kam es mit vollen Segeln gegen Weſſel'n angeſegelt, der dadurch zwiſchen zwey Feuer geſetzt ward. Gleichwohl ſchlug er ſich ſo lange, als er konnte, mit dem Orlogſchiffe, bis er endlich ſah, daß es ihm überlegen war, und daher genöthigt ward, zu wenden, und zugleich den übel zugerichteten ſchwarzen Adler zu verlaſſen, der ihm auf dieſe Art vom Orlogſchiffe gleichſam wieder abgenommen ward. In dieſem Gefechte verlor er kein Volk, aber auf der Schwediſchen

Fregatte ſchoß er viele von den Raaen herunter, daß ſie auf's Verdeck herabfielen. In ſeinem Fockmaſt hingegen bekam er eine ſo ſchwere Kugel, daß er ihn hernach kappen mußte. An den beyden folgenden Tagen, als am 9. und 10. December, war ſehr hartes Wetter, inſonderheit am letzten Tage; denn je mehr der Tag abnahm, je heftiger fieng es an zu kühlen, daß auch Weſſel nicht länger ſegeln konnte, ſondern ſuchen mußte, unter Wittmund vor Anker zu kommen. Als es aber gegen Mittag ſich etwas aufklärte, lichtete er den Anker wieder; und als er ein anderes Schiff zu Geſichte bekam, welches ſeine Maſten und Stengen im Sturme verloren hatte, gieng er darauf zu. Als er ſelbigem ſich bis auf einen Kanonenſchuß genähert hatte, ließ es die Königlich Däniſche Flagge wehen. Daher riefen ſie ſich einander durch's Sprachrohr zu, und Weſſel erfuhr dabey, daß es ſeine ehemahlige Fregatte Löwendahl's Galley war, und ſie begehrte von ihm, ſie hin unter Pert zu ſchleppen. Weſſel kreuzte ihr inzwiſchen ſo lange zur Seite herum, bis ſie ihren Anker gelichtet hatte, worauf er ſie an ſeinem Kabeltaue bis unter Pert ſchleppte. Des folgenden Tages ankerte Weſſel wieder bey Dornbuſch, wo an dem Eingange in den Hafen drey Gallioten vor Anker lagen. Mitten unter dieſen Schiffen, von denen zwey Lübecker waren, das dritte aber ein Däniſches von den Schweden aufgebrachtes Schiff, legte er ſich vor Anker. Sobald er fertig war, ſetzte er ſeine Schaluppe aus, um dieſe Schiffe zu unterſuchen. Da die Schweden, die auf dem von ihnen genommenen Däniſchen Schiffe waren, dieſes ſahen, trauten ſie nicht länger, ſondern flüchteten an's Land; Weſſel hingegen nahm dieſes Schiff, als eine gute Priſe, in Beſitz. Es war mit Brennholz beladen, und nach Kopenhagen beſtimmt geweſen. Allein ſo leicht er zu dieſer Priſe kam, eben ſo leicht kam er wieder davon. Denn es trug ſich zu, daß ſie durch ſeinen Lieutenant und das Volk, daß er darauf geſchickt, verwahrloſt ward, indem Jener nicht ſelbſt darauf geblieben war, ſondern es dem Volke allein überlaſſen hatte. Dadurch aber ſtrandete dieſes Schiff, welches denn, als es darauf vom Volke verlaſſen war, des Nachts zwiſchen dem 12. und 13. December von den auf Rügen befindlichen Schweden in Brand geſteckt ward. Den Lieutenant ließ Weſſel wegen ſeines begangenen groſſen Fehlers in Arreſt ſetzen. Am 13. December des Morgens ganz früh ſchickte Weſſel einen Lieutenant, Namens Peter Holm, mit einigen Leuten in der Schaluppe Dornbuſch an's Land, um zu ſehen, ob er daſelbſt nicht einen Lootſen oder Fiſcher bekommen könnte, dem die Einfahrt bey Dornbuſch bekannt wäre, weil er im Sinne hatte, in dieſem Falle einen Verſuch zu machen, ob er die bey dem Poſthauſe dieſer Stadt liegenden Fahrzeuge überrumpeln könnte. Da aber dieſer Lieutenant, der ſeinem Capitain darin nachahmte, daß er nicht für ſeine Perſon in Sorgen war, ſondern ungeachtet der Warnung des Volks, welches bezeugte, es habe Soldaten hinter den

Häuſern ſtehen ſehen, an's Land gieng: ſo ward er nebſt drey bey ihm befindlichen Matroſen von Schwediſchen Reitern und Soldaten, die ſich in den Häuſern verſteckt hatten, gefangen genommen. Sobald die Schaluppe ohne Lieutenant und Lootſen wieder an Bord kam, hielt er ſogleich über die ſämmtlichen Schaluppenruderer gerichtliches Verhör, deren Ausſage ſchriftlich abgefaßt ward, die wir aber hier übergehen wollen, weil ſie nichts Beſonderes enthält. Als dieſes vorbey war, ließ er ſeine Segel aufſetzen, in der Abſicht, den Viceadmiral Gabel aufzuſuchen, um ihm zu erkennen zu geben, wie ſich noch keines der ihm verſprochenen Fahrzeuge bey ihm eingefunden hätte. Allein, als er eine gute Meile von Dornbuſch war, erblickte er eine Schwediſche Poſtjacht in der See. Er machte ſogleich Jagd auf ſie, und da die Jacht ſich nicht retten konnte, ergab ſie ſich, ohne daß er lange Zeit damit zubringen durfte. In dieſer Poſtjacht war ein Schwediſcher Seecapitain, Namens von Höen, nebſt ſeinem Diener, zwey Soldaten und drey Matroſen. Sie kam von Yſtädt und wollte nach Dornbuſch, und hatte wichtige Briefſchaften bey ſich. Des folgenden Tages, am 14. December, kam unſer Weſſel mit ſeiner Priſe unter Möen, wo er die Fregatte, den Poſtillion, antraf, da er denn den Schwediſchen Seecapitain nebſt ſeinem Diener und den beyden Soldaten auf ſelbige hinüberſchickte, aber die drey Matroſen, die auf der Poſtjacht mit waren, behielt er bey ſich. Hier gab er dem Poſtillion einen umſtändlichen Rapport an den Viceadmiral Gabel mit, in welchem er alles Vorhererzählte ausführlich berichtet, ſich aber auch inſonderheit darüber beklagt, daß die ihm verſprochenen Fahrzeuge weggeblieben wären, und er alſo ſeinen Poſten zu behaupten kaum würde im Stande ſeyn, zumahl wenn ſolche groſſe Schiffe herbeykämen, als dasjenige wäre, mit dem er, wie oben bemerkt worden, gefochten hätte. Er bedauert ferner den armen Ployart, den er mit ſeiner alten Fregatte Löwendahl's Galley aus der Noth geholfen, weil er ihn ſo übel zugerichtet gefunden habe, daß, wenn das Schwediſche Orlogſchiff ihn angetroffen, es ihn unfehlbar mitgenommen hätte. Dabey führt er an, daß die 14,000 Rthlr. die Ployart in ſeinem Schiffe gehabt, ſelbiger des Tages vorher mit dem Schiffsboote an's Land in der Bucht von Jasmund geſchickt hätte, um keine Gefahr zu laufen, u. ſ. w. Uebrigens begegnete ihm des Nachmittags das Unglück, daß die gemeldete Poſtjacht mit dem Bug auf den Grund zu ſtehen kam, und darüber, nebſt einem Manne, der darin war, zu Grunde gieng.

Nachdem Weſſel ſich vom Poſtillion getrennt hatte, nahm er ſeinen Lauf auf's Neue nach Jellen, und als er am 16. dahin gegen den Wall kam, ward er ein Schwediſches Schiff gewahr, welches das Ungewitter von ſeiner Convoy abgetrieben hatte. Auf dieſes machte er Segel, und nach einem kleinen Widerſtande eroberte er es. Dieſe Schwediſche Galliote, Nobiskrug genannt, war eine ſchöne Priſe; denn ſie war mit Pulver,

Kugeln, Flinten, Säbeln, Bajonetten, Mörſern, Hemden und Strümpfen, und andern für die Beſatzung in Stralſund und hernach für die in Wißmar beſtimmt geweſen. Nachdem Weſſel Pulver und einige Flinten, deren 6000 vorhanden waren, heraus genommen hatte, befeſtigte er ſie an ſein Kabeltau, um ſie zu ſchleppen. Da er aber darauf eben eine Schmacke erblickte, die der Sturm ebenfalls von der Begleitung, die aus 10 Orlogſchiffen und 3 Fregatten beſtand, vertrieben hatte, machte er auf dieſe Jagd, und brachte ſie glücklich auf; dieſe war ebenfalls mit Munition und Montirungsſachen gleich der vorigen Priſe beladen. Die Schmacke hieß St. Peter. Beyde Priſen mußten ihm darauf nach Kopenhagen folgen, wo er am 21. December mit ihnen glücklich ankam. Da nun Weſſel noch an dem Tage ſeiner Ankunft daſelbſt den Schaden, den er im letzten Gefechte an ſeinem Fockmaſt erlitten, wie auch den Schuß, den er unter Waſſer bekommen hatte, und überhaupt die Baufälligkeit ſeiner Fregatte angab: ſo bekam er des folgenden Tages Ordre, mit dieſem Schiffe in den Baum zu legen, damit es ganz und gar könne ausgebeſſert werden. Er ſelbſt aber ſollte mit einigen Briefen und Expeditionen zum Könige nach Stralſund ſegeln, und ſtatt ſeiner eigenen Fregatte ſollte er auf die Fregatte Raae übertreten, die ihn in Pommern an's Land ſetzen ſollte, wohin zu kommen er vom Könige ſelbſt Erlaubniß hatte. Als er darauf am 24. December von Kopenhagen weggegangen und glücklich nach Pommern übergekommen war, trug es ſich zu, daß, da Weſſel mit der Schaluppe von der Fregatte bey Jellen an's Land gehen wollte, und der Generaladjutant Löwenöen nebſt verſchiedenen andern Perſonen, die mit ihm von Kopenhagen gekommen, auch in die Schaluppe mit an's Land zu gehen geſonnen waren, er ihnen eine Priſe Tabak aus einer goldenen mit Juwelen beſetzten Doſe, die ihm der König ſelbſt verehrt hatte, präſentiren wollte; weil aber theils die Schaluppe allzuſehr auf die Seite ſchwankte, theils Weſſel ſelbſt nicht Achtung auf die Doſe gab, ſo fiel ihm dieſe aus der Hand in's Waſſer. Darüber ward er ſo beſtürzt, daß er ſelbſt ſogleich in die See ſprang, um ſie wieder aufzuhaſchen; allein er war nicht ſo glücklich, ſie wieder zu bekommen. Sobald darauf die Schaluppe an's Land gekommen war, verfügte er ſich nebſt den Uebrigen in's Hauptquartier des Königs.

Der König belohnte nun unſern Weſſel nach Anleitung ſeiner Thaten: er erhob ihn in den Adelſtand, und gab ihm ſtatt des Namens Weſſel den Namen Tordenſkiold oder Tordenſchild, nebſt einem dazu gehörigen anſehnlichen Wappen. Durch den Namen zielte der Däniſche Monarch auf den Schrecken und Donner, welche er den Schweden öfters geweſen war, gleichwie er hingegen für ein Schild der Däniſchen Flotte und Seemacht galt, mit welchem er manchen Schwediſchen Anſtoß abgewendet hatte. Dieſer neue Name war alſo glänzend, zumahl da man zugleich findet, daß ſein Wappen in allen Stücken

mit ſeinen Umſtänden und Eigenſchaften übereinſtimmte: denn Tordenſkiold war von Natur feurig und ſchnell, wie der Blitz. Daher ſieht man auch im erſten Quartier ſeines adelichen Wappens einen Blitz im blauen Felde leuchten, welches das Schwediſche Land bedeutet. Der Adelsbrief wurde am 24. Februar 1716 ausgefertigt; in welchem es in den erſten Zeilen zur Ehre Tordenſkiold's ausdrücklich heißt: „wegen ſeiner treuen Dienſte und Tapferkeit, die er bewieſen, und künftig beweiſen ſoll.“

Es iſt nothwendig zu wiſſen, daß binnen der Zeit, daß Tordenſkiold in den Adelſtand erhoben ward, König Carl XII. von Schweden im Anfange des J. 1716 einen Beſuch von ſeiner Schweſter Sohn, dem jungen Herzoge von Holſtein, erhielt, und zwar im Winterquartier zu Yſtädt. Es hatte auch die Däniſche Armee die Feſtung Wißmar nach einer harten Belagerung eingenommen, und Schweden war dadurch nicht nur vom ganzen Teutſchen Boden vertrieben, ſondern es war auch auf allen Seiten im Gedränge. Hieraus urtheilte König Carl, daß keine Rettung für ihn übrig wäre, wenn er nicht den Dänen eine Diverſion in ihrem eigenen Lande machen könnte. Deßwegen ließ er einige Regimenter zwiſchen Lunden und Carlscrona zuſammenziehen, und weil das Eis im Januar ſo ſtark war, daß man darauf ganz ſicher über den Sund gehen konnte: ſo hatte König Carl im Sinne, eine Landung auf Seeland zu thun; allein ein unvermuthet entſtandener ſtarker Oſtwind verdarb ihm dieſen Anſchlag gänzlich. Statt dieſer Landung beſchloß er darauf, einen Einfall in Norwegen zu unternehmen. Die Anleitung dazu, wie man glaubt, war dieſe: Man hatte dem Könige Carl beygebracht, er würde, wenigſtens Anfangs, keinen ſonderlichen Widerſtand in dieſem Reiche antreffen, theils weil die Einwohner lange Zeit in Ruhe geweſen wären, und ſie alſo, ſo lange der Krieg gedauert hatte, mit den Schweden auf den Gränzen beſtändig Handlung getrieben, ungeachtet ſolches auf beyden Seiten ſehr ſtark war verboten geweſen; theils auch, weil dieſes Königreich von Truppen ganz entblößt war, auſſer den Beſatzungen, die in den Feſtungen lagen. Hierzu kam noch dieſes, daß die Einwohner auf den Gränzen überall mit ihren Nachbaren befreundet waren; wollte daher das Glück die Schwediſchen Waffen nur einigermaßen unterſtützen: ſo glaubte man, es würde mit Norwegen bald gethan ſeyn. Allein der Ausgang bewies die Unrichtigkeit dieſer Rechnung *). Man hatte zwar

*) Nach Anleitung dieſes im Werke befindlichen Einfalls in Norwegen kamen zwey Schwediſche Münzen zum Vorſchein, von denen die größte einer Däniſchen halben Krone ähnlich war. Auf deren einen Seite ſah man das Bruſtbild König Carls XII. mit der dazu gehörigen Umſchrift; aber auf der Gegenſeite ſtanden folgende Worte, die auf die im Sinne habenden Unternehmungen König Carls zielten: MOSCAU WILL ICH KRAENKEN, POHLEN WIRD ICH LENKEN, PREUSSEN WERD ICH SCHENKEN, DAENN'MARK WOHL GEDENKEN.

von Däniſcher Seite alle mögliche Anſtalt gemacht, um dieſem feindlichen Einfalle zuvorzukommen, oder doch wenigſtens zu begegnen; allein, weil wegen des ſtarken Froſtes und Schnees über alle Seen und Waſſer ein gebahnter Weg war, ſo war der Feind nicht zurückzuhalten.

Nachdem Tordenſkiold in dem Königlichen Gefolge wieder nach Kopenhagen gekommen war, erſchien er täglich bey Hofe. Weil das Eis dieſes Mahl ſehr ſtark war, und man deßwegen ſich einen Zuſpruch aus Schweden vermuthete, wie bereits gemeldet worden: ſo war man beſorgt, ſelbigem vorzubeugen, oder ihn zum Wenigſten gehörig bewaffnet zu empfangen. Tordenſkiold wurde vom Könige zu Seinem Königlichen Generaladjutanten bey der Flotte ernannt, damit er alle Poſten, die täglich dreyfach beſetzt wurden, mit beſichtigen ſollte. Während des Aufeiſens machte ein Schoutbynacht täglich ſeine Runde, ein Schoutbynacht aber nebſt einem Capitain waren auf der Hauptwache, die denn zwey Lieutenante und einen Cadet, als Adjutanten, bey ſich hatten. Als aber kurz darauf das Eis aufbrach, ſo wurden auch alle dieſe Anſtalten aufgehoben. Hingegen aber war der König deſto ernſtlicher darauf bedacht, die Flotte in ſegelfertigen Stand zu ſetzen: daher erhielt auch Tordenſkiold eine Admiralitätsordre, die Ausbeſſerung ſeines weiſſen Adlers auf's Schleunigſte zu beſorgen, und ſie in Stand zu ſetzen, damit er im Kurzen damit in die See gehen könnte. Allein es ereignete ſich ihm bey der Erfüllung dieſer Ordre eine Begebenheit, die vielleicht nur ſelten auf dem Holme ſich zuträgt, die wir aber hier übergehen müſſen.

Tordenſkiold war am 20. März gänzlich ſegelfertig; doch mußte er noch bis auf den 25. liegen bleiben, bevor er, einer Cabinetsordre gemäß, unter Segel gehen konnte; weil er einige Officiere erwarten mußte, die er nebſt dem Generaladjutanten Samnitz, der die Königlichen Befehle bey ſich hatte, mit ſich in die See nehmen ſollte. Am 25. gieng er an Bord, und am 26. durch den Sund. Des folgenden Tages machte er Jagd auf einen Schwediſchen Huker, der ihm aber entkam, und ſich unter dem Walle bey Winge verbarg. Hierauf ſetzte unſer Capitain ſeine Reiſe nach Norwegen unter beſtändigem Kreuzen fort, bis er am 31. in die Bucht bey Drammen einlief, wo er ſich vor Anker legte und von Holmeſtrand aus mit neuen Stengen und Raaen verſehen ward, indem er durch die heftigen Gegenwinde die Seinigen unterweges eingebüßt hatte. Indem er nun hier vor Anker lag, erhielt er vom Capitainlieutenant Hofmann, der die Fregatte Pakan commandirte und in Stavern lag, einen Brief, mit der Nachricht: er habe einige Schiffe von Bergen

1716. Auf der kleinern Münze ſah man auf einer Seite ebenfalls das Bruſtbild König Carls mit der Umſchrift: CAROLUS XII. D. G. REX SVEC. aber auf der Gegenſeite ſtand: SEIDT WOHLGEMUTH, UND TRAUERT NICHT, WER WEIS WAS NOCH GAR BALD GESCHICHT. Tempus revelat omnia. 1716.

nach Stavern begleitet, und da er nunmehr daſelbſt müſſig wäre: ſo wollte er bey ihm anfragen, wo er ihn in des Königs Dienſten am Beſten zu gebrauchen gedächte? u. ſ. w. **Tordenſkiold** beantwortete dieſes Schreiben gehörig, und gab ihm Anweiſung, in dieſen Gegenden ein wachſames Auge auf die Schweden zu haben, im Uebrigen aber in der Nähe zu bleiben u. ſ. w. Des folgenden Tages, als am 8. April, kam der Oberſte Löwenöen auf **Tordenſkiold**'s Fregatte, mit der Ordre, mit ihm nach Kopenhagen zu ſegeln, worauf auch am 9. der Anker gelichtet und die Reiſe angetreten ward. Am 10. kam er vor Laurwig an; daſelbſt ließ **Tordenſkiold** ſeine Schaluppe zwiſchen drey andern Schiffen, nämlich dem Seeritter, dem Windhund und einer Poſtſchnaue, die ſämmtlich von da abgeſegelt kamen, an's Land gehen, und alsdann legte er ſich auſſen vor Anker. Des folgenden Tages zu Mittage kam die Schaluppe vom Lande wieder zurück, und brachte 16 Schwediſche Gefangene mit ſich an Bord; hierauf gieng er ſogleich wieder unter Segel, und am 13. gegen Abend bekam er die Däniſche Flotte zu Geſichte, welche unter Fladſtrand lag. Am 14. mit anbrechendem Tage lichtete die ganze Flotte die Anker. Sie beſtand aus 6 Orlogſchiffen nebſt 36 bis 37 Transport- und Kauffarthenſchiffen. Capitain **Tordenſkiold** verfügte ſich darauf zur Flotte, und er ſowohl, als der Oberſte, ließen ſich durch die Schaluppe an Bord des Admiralſchiffes bringen, von welchem hernach der Oberſte ſich nach Fladſtrand überſetzen ließ, weil er ſeine Reiſe nach Kopenhagen zu Lande fortſetzen wollte. **Tordenſkiold** aber gieng mit ſeiner Fregatte wieder unter Segel und am 17. April kam er auf der Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Weil er nun auf's Neue ſich eine ziemliche Zeit daſelbſt aufhalten mußte, und keinen Zeitvertreib hatte: ſo bat er Verſchiedene ſeiner Freunde und Gönner zu ſich an Bord. Er genoß auch die Ehre, daß der Generaladmiral Güldenlöw eines Tages bey ihm am Bord ſpeiſte: damahls eine ſolche Ehre, deren ſich nicht leicht ein Officier rühmen konnte. Am 23. April bekam er wieder Befehl, nach Norwegen zu ſegeln, um den Viceadmiral Gabel, an den er Briefe überliefern, und deſſen Ordre er nachleben ſollte, aufzuſuchen; wie er ſich denn auch beym Generallieutenant Schönfeld anmelden ſollte. Deßwegen lichtete er am 24. den Anker, und am 26. kam er in Stavern an; doch ſegelte er noch ſelbigen Tages wieder nach Laurwig, wo er den General Husmann an Bord bekam. Mit dieſem ſegelte er am 29. wieder nach Larkuln, wo er den Viceadmiral Gabel mit der Nordiſchen Flotte antraf; Gabel ſelbſt aber war in Chriſtiania, daher ſich **Tordenſkiold** mit ſeiner Schaluppe ebenfalls dahin überſetzen ließ, um ihm die bey ſich habenden Briefe und Inſtructionen zu überliefern. Der Viceadmiral kam des folgenden Tages von Chriſtiania wieder zurück, und **Tordenſkiold** erhielt von ihm die Ordrt: er ſollte mit den andern beyden Fregatten Raae und Sophia wieder unter Segel gehen, und im Uebrigen den Ordren

des Commandeurs Wibe nachleben. Dieſer Commandeur hatte Befehl erhalten, die Schweden in den Nordiſchen Scheeren aufzuſuchen, und, wo möglich, ihre darin liegenden Galeeren zu ruiniren oder zu verjagen. Daher giengen auch dieſe vier Schiffe, nämlich gemeldete drey Fregatten und das Orlogſchiff Prinz Wilhelm, auf welchem der Commandeur Wibe ſich befand, noch Vormittags von Larkuln ab, und ſegelten durch die Scheeren hernieder nach Akerſund. Daſelbſt erblickten ſie ein Segel, welches aber der Seeritter war, der eine Galeere und einige andere kleinere Fahrzeuge bey ſich hatte. Dieſe erhielten ſämmtlich Befehl, mit zu gehen, und die Schweden aufzuſuchen. Hierauf giengen dieſe letztern Schiffe nebſt Tordenſkiold zwiſchen die Klippen; die andern Schiffe aber nahmen einen Umweg, und des Mittags waren ſie eine Viertelmeile von Akerſund. Da ſie nun des Nachmittags ihren Lauf fortſetzten, entdeckten ſie 8 bis 9 Schwediſche Galeeren, die in einer Bucht bey Styrsöde lagen; weil aber die Paſſage allzuenge war: ſo konnten ſie ſich ihnen nicht gehörig nähern. Nichts deſto weniger, als die groſſen Schiffe ſich gegen Nordweſt wandten, zwey Schwediſche Galeeren aber einige Schüſſe thaten, fieng Tordenſkiold an, mit ſeinen Kanonen auf die Feinde zu ſpielen; allein, als er 100 und etliche 30 Schüſſe gethan hatte, ohne daß er ſonderliche Wirkung bemerkte, theils wegen der Unbequemlichkeit der Gegend, theils auch wegen der Länge der Scheeren: ſo that er nach einem dreymahl wiederhohlten Angriff ſein Beſtes, nebſt den andern Galeeren aus den Scheeren herauszukommen. Und da er endlich an's Orlogſchiff Prinz Wilhelm gekommen war, welches auſſer den Fregatten Raae und Sophia noch das Orlogſchiff Fühnen nebſt der Fregatte Hoyenhald zu ſich bekommen hatte, giengen ſie ſämmtlich gegen Abend hinauf nach Hellesöe, wo ſie ſich des Nachts über vor Anker legten. Am 2. May giengen ſie nebſt den andern Schiffen wieder unter Segel, um den Feind auf's Neue aufzuſuchen. Der weiſſe Adler gieng voran; Tordenſkiold ſelbſt aber gieng mit ſeiner Schaluppe zwiſchen die Klippen hinein, um zu recognoſciren. Hierauf drehten die andern Schiffe des Vormittags etwa 7 oder 8 Kabeltaue lang ab hinter den weiſſen Adler hinum; daher durfte dieſer auch nicht weiter fortgehen, obſchon Tordenſkiold eben damahls wieder an Bord kam, und eine Schwediſche Jölle, die er genommen hatte, mitbrachte. Hierauf kam der Viceadmiral ſelbſt zu Tordenſkiold an Bord, und ertheilte ihm unter andern auch die Ordre, daß er den Feind weiter beobachten ſollte. Dieſer Ordre lebte er auch dergeſtalt nach, daß er ſogleich auf eine Schwediſche Fregatte und auf 3 oder 4 Galeeren, die in Styrſund lagen, zu kanoniren anfieng; allein, weil er ihnen keinen ſonderlichen Schaden thun konnte, ſo lavirte er aus den Scheeren wieder heraus, und legte ſich zu den andern Schiffen vor Anker. In der Nachmittagswacht gieng Tordenſkiold auf's Neue unter Segel, um zu verſuchen, ob er nicht hinauf zum Feinde laviren könnte,

weil der Strom damahls ſehr ſtrenge gegen Süden gieng. Die andern Schiffe lagen inzwiſchen fertig, ihm nachzufolgen, wenn der Anſchlag glücken ſollte; allein er konnte nicht hoch genug hinauf kommen; denn die Schweden lagen ihnen gegen Nord-Nordoſt, und der Wind war hingegen ganz Norden mit einer ſteifen Bramſegels-Kühlung; daher mußten auch die andern Schiffe liegen bleiben. Inzwiſchen arbeitete Tordenſkiold ſo lange, daß er endlich den Schweden, die längs in den Scheeren lagen, ſo nahe kam, daß er ſie mit ſeinen 12pfündigen Kanonen erreichen konnte. Da er aber keine Ordre zum Angreifen hatte; ſo durfte er nicht eher Etwas wagen, bis ſie anfiengen, auf ihn zu ſchieſſen; aber da ſie dieſes thaten, wehrte er ſich, und vergalt ihnen Gleiches mit Gleichem. In dieſem Gefechte, welches erſt gegen Abend geſchah, bekam der weiſſe Adler drey Schüſſe unter Waſſer, und einen Schuß in die Seite und zwar queer durch's Schiff. Eine dieſer Kugeln war von 48 Pfund, die andere von 36 Pfund, und die dritte von 18 Pfund. Hieraus war die Schwere des feindlichen Geſchützes zu beurtheilen. Endlich da ſich Tordenſkiold nicht ſtark genug befand, dem Feinde gehörig zu begegnen, gieng er endlich niederwärts um eine Klippe hinum. Hierauf verſuchte er, wo möglich, aus den Scheeren herauszukommen; weil ihm aber der Strom ganz entgegen, der Grund aber gefährlich war: ſo mußte er zurückgehen, und auf ſeinem vorigen Poſten liegen bleiben. Des folgenden Tages, und zwar Sonntags, ward das Signal gegeben, daß alle Capitaine zum Commandeur Wibe an Bord kommen ſollten. Tordenſkiold aber konnte nicht erſcheinen, weil er nicht bey den andern Schiffen, ſondern in den Scheeren lag; hingegen gieng er Nachmittags mit der Schaluppe zwiſchen den Scheeren fort, um den Feind beſſer zu beobachten. Dieſes lief auch noch ſo glücklich ab, daß er unbeſchädigt wieder zurückkam, im Uebrigen aber gieng des Sonntags Nichts weiter vor. Montags, als am 4. May, gieng unſer Tordenſkiold wieder unter Segel, und ſchon in der Morgenſtunde ſteuerte er mit dem Winde dicht unter den Wall. Hierauf kamen die Schweden im 6. Glaſe der Tagwacht und giengen ihm entgegen; allein, ſobald die andern Däniſchen Fregatten dieſes bemerkten, und angeſegelt kamen, verfügten ſich jene wieder hinter eine hohe Inſel, wo die Dänen ihnen nicht beykommen, und auch ſogar von ihnen Nichts mehr, als die Spitzen ihrer Maſten, ſehen konnten. Eine halbe Stunde danach entſchloß ſich Tordenſkiold, mit der Schaluppe um dieſe Inſel zu fahren, und die Schweden recht zu betrachten; allein, weil von der Inſel, auf welche die Schweden einiges Volk ausgeſetzt hatten, ſehr ſcharf auf ihn gefeuert ward: ſo konnte er ihnen nicht ſo nahe kommen, als er wohl gern wollte; gleichwohl hatte er ſie richtig genug beobachtet, welches denn verurſachte, daß ſie hernach von der Nordiſchen Seite gänzlich vertrieben wurden, und zwar folgendermaßen: Nachdem Tordenſkiold des Nachmittags wieder zu den Kriegsſchiffen gekom-

men war, die inzwiſchen auf der andern Seite des Eilandes gelegen hatten: ſo giengen die Dänen Anfangs dicht vor die Bucht von Styrſund, wo eine Schwediſche Galeere lag, die genöthigt ward, ſich zurück hinter obiges Eiland zu ziehen, nachdem ſie einige Schüſſe gethan hatte. Hierauf hielten die Commandeure Wibe und Pahl auf Tordenſkiold's Fregatte Rath, und beſchloſſen, die Klippen zu gewinnen, und alsdann um ſie hinum ſich zu den Schwediſchen Galeeren zu arbeiten. Allein, ſobald dieſe ſolchen Anſchlag merkten, zogen ſie ſich beſſer gegen Süden hinum zwiſchen zwey andere kleine Inſeln, wohin ihnen aber Tordenſkiold mit ſeinem weiſſen Adler ebenfalls folgte, und gegen Abend kam auch der Windhund ihm nach. Inzwiſchen gieng der Tag vorbey, und als es finſter war, bedienten ſich die Schweden der Nacht ſo wohl, daß des Morgens darauf Nichts mehr von ihnen zu ſehen war; denn ſie hatten ſich in der Nacht gänzlich aus den Scheeren herausgemacht, daß man, da der Tag anbrach, ſie bereits längs dem Walle auſſer den Scheeren fortſegeln ſah. Sie hatten 7 oder 8 Transport- oder Kauffartheyſchiffe bey ſich; mit dieſen liefen ſie in einen Schwediſchen Hafen. Und alſo ward dieſe Expedition glücklich vollendet. Man ſieht aber aus dieſer ganzen Erzählung, daß Tordenſkiold dem Feinde ſtets am Nächſten geweſen, und auch unter Allen am Meiſten gebraucht worden iſt. Allein, weil nicht Alles nach Wunſch ausgeführt ward: ſo ſchlieſſen wir daher, daß er aus dieſer Begebenheit Gelegenheit genommen, diejenige Anſuchung um Prahmen und Galeeren zu thun, von der wir bald hören werden. Nachher trug ſich einige Zeitlang nichts Beſonderes zu, auſſer daß die Däniſchen Schiffe überall um die Nordiſchen Küſten herumliefen, um ſie von den Schwediſchen Galeeren und Scheerenböten gänzlich zu reinigen. Selbigen Tages, da die Schwediſchen Galeeren aus den Scheeren bey Akerſund waren vertrieben worden, gieng der Commandeur Wibe nebſt Tordenſkiold mit den Fregatten und den andern Fahrzeugen wieder unter Segel, und des Abends legten ſie ſich ſämmtlich bey Aſſenſen vor Anker: dieſes Aſſenſen liegt niederwärts gegen den Schwediſchen Wall. Man fuhr darauf mit Kreuzen an dieſen Gränzen bis auf den 10. May fort, da denn alle Schiffe ſich bey Ramelle vor Anker legten. Der Viceadmiral Gabel hatte inzwiſchen, da dieſes alles vorgieng, von Kopenhagen Nachricht erhalten, daß die Schwediſche Flotte, 18 Schiffe ſtark, unter Commando des Viceadmirals Wilſter in die Oſtſee gegangen wäre. Sie hatte ein kleines Däniſches Geſchwader von 7 Schiffen unter Commando des Schoutbynachts Kaas von Bornholm nach Kopenhagen vertrieben. Und da die Schweden unter einem der Däniſchen Küſten ſo kundigen Anführer ſich hierauf in die Kiögerbucht legten: ſo glaubte man, er wäre geſonnen, hinauf nach Norwegen zu gehen, indem König Carl eben damahls auf den Gränzen war, um des Königs Unternehmung mit der Seemacht zu unterſtützen. Aus Furcht nun, die Däni-

ſche Seemacht möchte getrennt werden, und hernach den Schweden nicht zur Genüge gewachſen ſeyn, beſchloß man, der Schoutbynacht Raas ſollte ſich mit Gabel'n vereinigen; und in dieſer Abſicht war Jener auch ſchon wirklich unterweges, und bis Kuln gekommen, ob er ſchon darauf wegen widriger Winde wieder zurückgehen mußte. Weil nun der Viceadmiral Gabel von der Ankunft dieſes Geſchwaders unterrichtet war: ſo bat er den Commandeur Wibe ſchriftlich, die Fregatten, den weiſſen Adler und Raae, gemeldetem Schoutbynacht entgegenzuſchicken, um ihm zu berichten, daß Gabel mit ſeinen Schiffen in Larkuln läge, Tordenſkiold'en aber möchte er zugleich nach Kopenhagen ſenden, um Nachricht von dem Zuſtande daſelbſt einzuhohlen. Zu Folge dieſes Begehrens gieng Tordenſkiold noch ſelbige Nacht unter Segel, und weil er einen guten durchſtehenden Wind hatte: ſo war er ſchon am 11. bey der Zollbude vor Kopenhagen. Sobald ſich nun das Schiff vor Anker gelegt hatte, machte er Anſtalt, daß die Zimmerleute vom Holme des folgenden Tages an Bord kamen, um in möglichſter Eile Alles nachzuſehen und auszubeſſern, was in den letzten Angriffen zu Schaden geſchoſſen worden war. Der Admiral Judicher kam auch gegen Abend ſelbſt zu ihm an Bord, um die Schüſſe zu beſehen, die der weiſſe Adler in den Scheeren unter Waſſer bekommen hatte. Mit dieſer Ausbeſſerung verſtrichen acht Tage, worauf er eine Admiralitätsordre erhielt, ſich nach Norwegen zu verfügen, und dem Viceadmiral Gabel, unter deſſen Commando er noch ferner verbleiben ſollte, einige Briefe zu überbringen. Zu Folge dieſer Ordre gieng er noch ſelbigen Abend unter Segel, und am 22. traf er Gabel'n an, der nebſt noch zwey andern Orlogſchiffen unter Norwegen vor Anker lag, und dem er ſeine mitgebrachten Schriften einhändigte. Gabel ertheilte ihm darauf Befehl, nach Stavern zu ſegeln, und alle daſelbſt liegende Kauffartheyſchiffe nach Fladſtrand zu überbringen. Tordenſkiold kam auch daſelbſt am 23. an, und am 30. gieng er mit der Flotte, die aus 85 Schiffen beſtand, unter Segel. Es befanden ſich darunter ein Paar Transportſchiffe, die 600 neuangeworbene Matroſen und einige Schwediſche Gefangene eingeſchifft hatten, die nach Kopenhagen ſollten gebracht werden. Man kann alles dieſes aus dem Rapport, welchen er an dem Tage, da er unter Segel gegangen war, an Gabel'n abſtattete, umſtändlich erſehen, und daraus zugleich bemerken, daß Tordenſkiold ſich jetzt über Alles mehr Bedenken machte, als da er nur Capitain eines Kreuzers war. Als er gegen Abend, nachdem er von Stavern abgegangen war, mit der ganzen Flotte nach Skagen kam, gab er den Schiffen, die nach Jütland wollten, das Signal, daß ſie ſich auf der Höhe von ihm trennen ſollten. Er ſelbſt aber ſetzte mit den übrigen Schiffen ſeinen Lauf nach dem Sunde fort. Worauf er am 5. Juny bey Kronenburg vorbeygieng, und am 6. auf der Rhede vor Kopenhagen ankerte.

Sobald Tordenſkiold, der ſein Vaterland Norwegen beſon-

ders lieb und werth hielt, nach Kopenhagen gekommen war, übergab er dem Könige ein Memorial, in welchem er vorſtellte, was für Vortheil Norwegen vom Syndenfields-Diſtrict haben, und welchen Abbruch man dem Feinde dadurch zufügen könnte. Hierdurch bewirkte er auch, daß ihm kurz danach auf ausdrücklichen Königlichen Befehl ein kleines Geſchwader von Geſchützſchiffen und Galeeren anvertraut ward, mit welchem er hernach den berühmten Zug auf Dynekiln verrichtete. Wie wohl zufrieden der König mit der Vorſtellung geweſen ſeyn muß, kann daraus geſchloſſen werden, daß Tordenſkiold noch ſelbigen Tages, an dem er ſeinen Vorſchlag eingab, Ordre erhielt, das Geſchützſchiff, den Helfer, ſtatt des Capitains von Unzen zu übernehmen, um es auf's Eiligſte in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Ja 10 Tage danach bekam er eine andere Ordre, das Commando über das Geſchwader zu übernehmen, des weitern Inhalts, daß er, als der Vormann und älteſte commandirende Capitain der in die Nordſee beſtimmten Königlichen Fahrzeuge und Proviantſchiffe, nach Norwegen ſegeln und unterweges ſich nach Koſter oder Dynekiln begeben ſollte, vor welches er ſich mit dem Helfer, der Arche Noa und den Galeeren poſtiren ſolle, aber inzwiſchen beyde Fregatten nebſt den Proviantſchiffen von ſich hinauf nach Larkuln zu ſenden habe, wo vermuthlich der Viceadmiral Gabel ſeyn werde, u. ſ. f. Nachdem Tordenſkiold die Ordre bekommen hatte, gab er des folgenden Tages an den König ein Memorial, worin er bat, daß, nachdem ihm vom Generaladmiral aufgetragen worden, nach Norwegen zu ſegeln, um eine ſehr wichtige Expedition bey Friedrichshall mit den in der Ordre benannten Schiffen auszuführen, er dabey lauter freywillige Mannſchaft erhalten, die ſelbſt angehalten hätte, dieſe Unternehmung mit ihm zu machen. Allein die ſämmtliche Mannſchaft wäre mit in Pommern geweſen, und folglich ihre Kleidung gänzlich abgeriſſen. Wenn nun einem Jedem ein Monathsgehalt vorausbezahlt würde, ſo würde dieſes Alle aufmuntern, mit einem deſto gröſſern Eifer Alles zu verrichten, was ihnen in den Dienſten des Königs befohlen würde. Und dieſes Geſuch erhielt er auch. Allein, weil die Schiffe, die den Proviant nach Friedrichshall führen ſollten, nicht ſobald, als man hoffte, fertig werden konnten, ſo mußte Tordenſkiold auf der Kopenhagner Rhede bis auf den 2. July liegen bleiben, als an welchem Tage er erſt unter Segel gieng, obſchon die Proviantſchiffe ihm noch nicht folgen konnten. Dasjenige, was ſeine Abreiſe beförderte, war dieſes, daß, indem er vor Anker lag, Briefe vom Viceadmiral Gabel einliefen, worin er zu erkennen gab, er habe gewiſſe Nachricht erhalten, daß die Schwediſche Flottille mit einer Anzahl Schiffe, die mit Kanonen, Pulver und Munition beladen wären, von Gothenburg ausgelaufen wäre, und ſich zwiſchen den Scheeren hinauf gegen die Nordiſchen Küſten zu aufhielte, wo ſie die ſchweren Orlogſchiffe nicht angreifen könnten. Er verlangte daher,

es möchte ihm von Kopenhagen eine Geſchützprahme auf's Eiligſte zugeſandt werden, um damit nebſt dem Nordiſchen Galeerengeſchwader der Schwediſchen Flottille aufzupaſſen. Deßwegen ward der erſte Entwurf geändert, und Tordenſkiold durfte nicht länger auf die Proviantſchiffe warten. Vielmehr mußte er nebſt den andern bewaffneten Schiffen, die bey Dreykronen lagen, in Eile unter Segel gehen, und dabey ward ihm erlaubt, daß er auf ſeiner alten Fregatte, dem weiſſen Adler, verbleiben könnte, und er alſo nicht genöthigt ſeyn ſollte, auf die Geſchützprahme, den Helfer, überzutreten, auſſer wenn es die etwa vorfallenden Umſtände beſonders erfordern würden. Tordenſkiold ließ daher ſein Volk auf allen Schiffen muſtern, that hierauf am 2. July in der Tagwacht den Segelſchuß, und gieng alsdann mit ſeinen 7 unter ſich habenden Schiffen unter Segel. Bevor er dieſes that, befahl er, daß, wenn ſie die Engliſche Flotte, die im Sunde lag, paſſirten, die Mannſchaft auf allen Schiffen oben auf dem Verdeck ſeyn ſollte. Und ſolches geſchah auch hernach. Hierauf paſſirten ſie früh um 7 Uhr ſowohl dieſe Flotte, als Kronenburg. Beyde wurden mit drey Kanonenſchüſſen begrüßt, und von beyden ward ihnen auf eben dieſe Art gedankt. Als er hierauf um 8 Uhr mit einer mäßigen Kühlung den halben Weg zwiſchen Kuln und dem Sunde erreicht hatte, ward er eine doppelte Schaluppe nebſt einem Schwediſchen Huker gewahr, die beyde einen Kreyer fortbugſirten. Daher ließ Tordenſkiold der Galeere Prinz Chriſtian, die der Capitainlieutenant Tönder führte, das Signal geben, daß er auf dieſe beyden Fahrzeuge Jagd machen ſollte. Dieſes geſchah auch, und die Ruder wurden angeſtrengt, um ſie deſto geſchwinder zu erreichen. Da aber Tordenſkiold'en dieſes noch zu lange zu währen ſchien, ließ er die Schaluppen der Arche Noa und Louiſe vor Prinz Chriſtian befeſtigen, um dieſe Galeere fortzubugſiren, er ſelbſt aber ſtieg in ſeine Schaluppe, ließ aus allen Kräften fortrudern, um ſich den feindlichen Schiffen zu nähern. Das eine war, wie ſchon gemeldet worden, ein Schwediſcher Huker von 8 Stücken, mit 38 Mann beſetzt, und hatte einen genommenen Däniſchen Kreyer bey ſich. Die doppelte Schaluppe hingegen oder das Scheerboot hatte 17 Ruder und 18 Mann nebſt 4 Schwingbaſſen. Da ſich Tordenſkiold gegen 10 Uhr dem feindlichen Huker ziemlich genähert hatte, ſo, daß dieſer merkte, daß er kaum entgehen könnte, zumahl da die andern Däniſchen Schaluppen Tordenſkiold'en auf dem Fuße folgten; ſo ſteckte er erſt den Kreyer in Brand, und darauf ſchiffte er ſelbſt gegen das Land nach Kuln zu. Allein ſobald der Lieutenant Tönder, der mit ſeiner Galeere am Nächſten war, dieſes merkte, ſchickte er eine Schaluppe, die ihn bugſirte, fort, um das Feuer auszulöſchen. Dieſes glückte auch, und der Kreyer ward gerettet, ob man ſchon das Verdeck aufhauen mußte, bevor das Feuer konnte gedämpft werden, weil die Schweden ihn an drey ver-

ſchiedenen Stellen in Brand geſteckt hatten. Tordenſkiold ſelbſt ließ inzwiſchen ſeine Ruderer tapfer arbeiten, um den Schwediſchen Huker zu erreichen, der noch einen ziemlichen Vorſprung hatte. Sobald er bey ihm war, ließ er entern, und er war auch ſelbſt Einer der Erſten, der mit dem Degen in der Fauſt den Huker beſtieg. Aber eben ſo muthig Tordenſkiold's Leute auf der einen Seite enterten, eben ſo ſchnell verließen auch die Schweden auf der andern Seite das Schiff, und flüchteten an's Land, daß alſo unſer Capitain nur einen einzigen Mann von ihnen bekam, der nicht geſchwind genug geweſen war, und daher gefangen ward. Die doppelte Schaluppe erhielt er auch, aber die Mannſchaft derſelben machte es wie ihre Gefährten im Huker, daß er alſo auch nur einen, nämlich den Steuermann, gefangen bekam. Hierauf gieng Tordenſkiold mit dieſen ſeinen drey Priſen wieder nach dem Sunde zu, weil es anfieng, ſo ſtark zu kühlen, daß er es nicht wagen durfte, mit ſeinem Geſchwader in die See zu gehen. Als er des Nachmittags Kronenburg paſſirte, begrüßte die Priſe das Schloß mit drey Schüſſen, und mit eben ſoviel Schüſſen ward ihnen wieder gedankt. Darauf ſchickte er den eroberten Huker nebſt dem Kreyer des Abends nach Kopenhagen, aber das Scheerboot oder die doppelte Schaluppe, die ein ganz neues und wohlſegelndes Fahrzeug war, behielt er bey ſich, wie auch den Steuermann, den er genommen hatte, weil er im Kattegat und in den innern Scheeren auf der feindlichen Küſte wohl bekannt war, und daher in verſchiedenen Vorfällen gute Dienſte thun konnte. Seinem Quartiermeiſter, der den Huker und den Kreyer nach Kopenhagen bringen mußte, gab er einen Rapport an den Generaladmiral Güldenlöw mit, in welchem er ſeine Reiſe erzählte, und zugleich bat, ihm ſein auf den Fahrzeugen befindliches Volk ſogleich wieder zurückzuſenden. Sobald ſeine Leute des folgenden Tages wieder zurückgekommen waren, das Wetter auch ein Wenig bequemer geworden war, gieng er mit ſeinem Geſchwader auf's Neue unter Segel, wegen des Gegenwindes aber kreuzte er ein Paar Tage im Kattegat herum, bis er endlich am 7. July gegen Abend unter das Land bey Koſter kam, wo ſich der Wind auf Einmahl gänzlich legte, daß es ganz ſtill ward. Daher mußte er ſich entſchlieſſen, mit allen bey ſich habenden Schiffen Anker zu werfen. Da er aber von fern eine Jölle mit einiger Mannſchaft erblickte, ließ er ſeine Schaluppe ausſetzen, um ſie an Bord zu bringen, in der Meynung, einige Nachricht von den Anſtalten und Unternehmungen der Feinde zu erhalten. Als jedoch die Schaluppe mit der Jölle wieder an Bord kam, fand man, daß dieſe zum Orlogſchiffe Fühnen gehörte; doch berichteten ihm die darauf befindlichen Däniſchen Matroſen, wie nicht nur 3 Däniſche Orlogſchiffe, nämlich Fühnen, Prinz Wilhelm und Delmenhorſt, nebſt der Fregatte Hovenhald in Magöe-Hafen vor Anker lägen, ſondern auch, daß das Schwediſche Galeerengeſchwader in einem Hafen,

Dynekiln genannt, befindlich wäre; dieſer Hafen war nur zwey Meilen von dem Orte, wo die Orlogſchiffe lagen. Nach dieſem Berichte ließ er die Leute wieder vom Bord wegfahren; da aber die Brandwachtſchaluppe ein Paar Stunden danach eine andere Jölle zu ihm an Bord brachte, worin zwey Schwediſche Fiſcher waren: ſo verurſachte ihre Ausſage, daß er des Morgens darauf einen muthigen und ſchnellen Streich wagte, deſſen glücklicher Ausfall nicht nur ganz Norwegen von der Schwediſchen Armee befreyte, ſondern auch ſeinen Namen ſelbſt unſterblich machte. Inzwiſchen, daß **Tordenſkiold** die beyden Schwediſchen Galeeren verfolgt, und ſeine Gelegenheit abgeſehen hatte: ſo hatten die übrigen Däniſchen Schiffe ſich überall zum Schlagen fertig gemacht. Kurz, **Tordenſkiold** ward Meiſter des ganzen Hafens; daher fieng er an, die an's Land geſetzten Schwediſchen Galeeren und Fahrzeuge loszuarbeiten, um ſie aus dem Hafen bugſiren zu laſſen. Einige dieſer Schiffe ſtanden bereits in voller Flamme; dennoch ward der größte Theil derſelben gerettet, auſſer einige Proviantſchiffe, von denen inſonderheit zwey mit Speck geladen waren; in dieſen hatte das Feuer bereits ſo ſehr überhand genommen, daß ſie nicht mehr zu retten waren, ſondern ganz verbrannten. Es ſanken auch noch einige andere zu Grunde, wegen der bekommenen Grundſchüſſe. Dieſes alles nahm nun viel Zeit weg; wie denn alle Schaluppen, Galeeren und beyde Fregatten von 2 Uhr an bis des Abends gegen 10 Uhr ihre völlige Arbeit damit hatten. Ueberdieß mußte **Tordenſkiold** mit beyden Prahmen auch eben ſo lange in einem unaufhörlichen Feuer liegen bleiben, weil vom Lande von drey verſchiedenen Stellen auf die Däniſchen Fahrzeuge mit Musketen beſtändig gefeuert ward; denn die Schwediſche Infanterie hatte ſich hinter die Berge und Bäume poſtirt. Um nun alſo die Arbeit im Hafen deſto beſſer zu decken, ließ **Tordenſkiold** ſeine Kanonen ſtets mit Schrot laden, und richtete ſie auf die hinter den Bergen befindlichen Schwediſchen Soldaten. Zu gleicher Zeit mußten die übrigen Schiffe mit der Arbeit nach Möglichkeit ſich fördern, damit ſie die eroberten Priſen mit ſich fortſchleppen konnten. Dieſe Arbeit, nebſt dem ſtarken Feuer auf beyden Seiten, dauerte bis um 10 Uhr des Abends. Nachher war es im Hafen ganz ſtill, und **Tordenſkiold** eroberte alſo an einem Tage die ganze Schwediſche Flottille, die eher auf den Untergang Norwegens, als auf ihren eigenen, gedacht hatte. Der Feind behielt auch nicht eine Jölle übrig, ſondern Alles gieng verloren. Wie denn dieſe Flottille ſehr beträchtlich war; denn ſie beſtand, auſſer der groſſen Geſchützprahme, dem Steinbock, von 24 Kanonen, welche ehemahls ein Orlogſchiff geweſen, aus 11 ganzen und halben Galeeren, 21 Transport- und Kauffarthey-ſchiffen, von denen die meiſten mit Geſchütz verſehen waren, einigen doppelten Schaluppen, und ſechs mit Schwingbaſſen verſehenen Strombooten. Und gewiß, es iſt dieſe Unternehmung

eine von Tordenſkiold's gröſten und preiswürdigſten Thaten, die ihm einen Nachruhm erworben hat, indem er mit einem ſo kleinen Geſchwader von ſieben Schiffen, von denen die gröſten nur zwey Fregatten von 30 und 16 Kanonen und zwey Geſchützprahmen von 34 und 36 Kanonen waren, eine ſo anſehnliche Flottille von etlichen 40 groſſen und kleinen Fahrzeugen in des Feindes eigenem Lande in Grund geſchoſſen oder erobert hat, wo ſie in einem Hafen, dem faſt nicht beyzukommen war, vor allem Angriffe beynahe gänzlich ſicher lag, und überdieß mit einer Batterie bedeckt war, zugleich aber etliche 1000 Mann zu ihrer Vertheidigung bey ſich hatte. Man kann hieraus erſehen, daß es im Kriege gar oft auf eine ſchleunige und wohlüberlegte Reſolution ankommt, wenn der, welcher ſich der Gelegenheit zu bedienen weiß, dasjenige, was er vernünftig beſchloſſen hat, mit feurigem Muthe auszuführen pflegt. Man erkennt auch daraus, wie viel an einem beherzten, tapfern und klugen Anführer gelegen iſt, weil dieſer gar oft durch eine vernünftige Anführung allein bewirken kann, daß eine Unternehmung einen glücklichen Ausgang erhält.

Was den Nutzen und die Wirkung der tapfern That unſeres Tordenſkiold's betrifft: ſo war Beydes ſehr groß. Denn, nicht einmahl zu gedenken der Menge von Kanonen, Munition, Pulver und Kugeln, die Tordenſkiold bey dieſer Gelegenheit bekam, wie auch der vielen Schiffe, und des groſſen Vorraths von Proviant, der in ganzen Ladungen Speck, Roggen, Malz, Erbſen, Grütze und Hafer beſtand, welches alles zur Unterhaltung der Schwediſchen Armee beſtimmt war: ſo kam er dadurch vornehmlich dem Norwegen gedrohten Untergange zuvor, und hintertrieb dabey auf Einmahl alle Anſchläge des Feindes, die ſich auf die Ankunft der Gothenburgiſchen Flottille gründeten, die der Schwediſchen Armee die nöthige Artillerie, Pulver und Lebensmittel zuführen ſollte. Die Schwediſche Armee ſtand, indem dieſes vor ſich gieng, bey und um Friedrichshall, und König Carl XII. war Willens, ſobald er die Artillerie und die Flottille zu Hülfe bekäme, dieſe Gränzfeſtung zu Lande und zu Waſſer zu belagern. Allein, da er des folgenden Tages die betrübte Nachricht erhielt, daß der Däniſche Tordenſkiold die ganze Schwediſche Flottille im Hafen Dynekiln erobert hätte, ward er genöthigt, ſeinen Vorſatz zu ändern, und ſich über Hals und Kopf aus Norwegen zu retiriren, um ſowohl ſeine Armee in einige Sicherheit zu bringen, als auch ſeine eigenen Länder zu decken, denen damahls von Däniſcher Seite mit einem Einfalle gedroht ward, welcher jedoch nicht zur Ausführung kam. Denn, obſchon dieſer Uebergang nach Schonen zwiſchen dem Könige Friedrich IV. und dem Zaar Peter verabredet war; ſo trat doch dieſer Letztere, aus bekannten Privatabſichten, von ſeiner genommenen Abrede wieder zurück. Tordenſkiold fuhr inzwiſchen die ganze Nacht nach dem Gefechte mit der Arbeit fort, um ſeine Priſen den Strom hinunter nach der See zu zu

bugſiren; und weil die Schwediſche Infanterie auf dem Lande ihn beſtändig am Ufer des Waſſers verfolgte und Feuer auf ihn gab: ſo ließ er im Dunkeln ſowohl aus Kanonen, die mit Schrot geladen waren, als aus Flinten ebenfalls tapfer auf ſie feuern, bis er endlich gegen Morgen aus dieſem ſchlimmen Meerbuſen glücklich heraus, und Vormittags bey Magöe vor Anker kam. Der Commandeur Wibe lag ſchon zuvor daſelbſt mit drey Däniſchen Orlogſchiffen, nämlich mit Prinz Wilhelm, Delmenhorſt und Fühnen. Sobald nun Tordenſkiold daſelbſt vor Anker zu liegen kam, war man überall bemüht, Alles nachzuſehen, und zu verbeſſern, was vornehmlich an der Takelage und am Tauwerk zerſchoſſen war, ingleichen die Schüſſe, welche die Schiffe und Galeeren unter Waſſer bekommen hatten. Hierauf ließ Tordenſkiold dieſes eine ſeiner erſten Verrichtungen ſeyn, daß er unterſuchte, wie viel Volk im Gefechte verloren gegangen war. Deßwegen ertheilte er den ſämmtlichen unter ſich habenden Chefs der Schiffe Befehl, daß ſie ihm ihre richtigen Liſten zuſenden ſollten. Aus dieſen beſondern Liſten ward hernach eine Generalliſte gemacht, die ſowohl an den König, als an die Oberadmiralität eingeſandt wurde.

Am 10. July ließ Tordenſkiold die bleſſirte Mannſchaft von den Fahrzeugen nach Friedrichsſtadt an's Land bringen, nebſt den Schwediſchen Gefangenen. Darauf war er geſonnen, ſelbſt mit allen Priſen hinauf nach Friedrichsſtadt nachzufolgen. Weil er aber des Nachmittags einen Brief vom Generallieutenant Lützau erhielt, worin ihm berichtet ward, daß ſich der Feind über die Brücken zurückzöge, die er über Svineſund geſchlagen hatte, und der Generallieutenant daher gern ſähe, wenn man dem Feinde auf dem Marſche einigen Abbruch thun könnte: ſo nahm Tordenſkiold ſogleich die drey vorhin gemeldeten Galeeren zu ſich, und gieng mit ihnen ſchon in der Platvoet-Wacht nieder gegen die Brücken, wo er den Feind von einer Schwediſchen Batterie mit Gewalt vertreiben wollte. Dieſe Batterie war queer über vor Spanwig auf einer Inſel aufgerichtet, von welcher aber ſo ſtark aus Kanonen und Musketen auf ihn geſchoſſen ward, daß er nicht an's Land kommen konnte, ſondern er mußte gegen den Nordiſchen Wall zu rudern, wo er die Nachricht erhielt, daß der Feind bereits des Nachmittags um 3 Uhr vorbeymarſchirt ſey, weil er noch in ſelbigem Augenblicke, da er die Nachricht von der Eroberung der Flottille erhalten hatte, aufgebrochen war. Tordenſkiold ruderte daher mit ſeinen Galeeren wieder zurück, nachdem er bey dieſer Gelegenheit 4 Todte und eben ſo viel Bleſſirte erhalten hatte. In ſelbiger Nacht kamen die Schwediſche Prahme, der Steinbock, und die andern Priſen in Friedrichsſtadt an, wo die meiſten Galeeren ausgebeſſert wurden, die denn hernach gegen den Feind ſelbſt gebraucht wurden. Aber die Transport- und Kauffartheyſchiffe wurden größtentheils verkauft. Alle Fahrzeuge beliefen ſich zuſammen auf 44, theils groſſe, theils kleine, und die armirten Fahrzeuge wa-

ren überhaupt mit 60 Kanonen und 931 Matroſen beſetzt. Und gleichwohl wurden ſie nur von 7 Däniſchen Fahrzeugen erobert und ruinirt. So anſehnlich und ſo wichtig nun auch dieſer Verluſt für die Schweden war: ſo finden wir doch, daß ſich ein gewiſſer Schwediſcher Schriftſteller *) bemüht hat, ihn ſehr zu verringern, indem er unter andern ſchreibt: „Es wären nur zwey oder drey Galeeren geborgen in die Hände des Feindes gekommen.“ Allein, daß dieſes ganz mit der Wahrheit ſtreite, kann ein Jeder aus der von unſerm Biographen angeführten Originalliſte erſehen.

Am 11. July gieng Tordenſkiold mit dem Helfer und dem weiſſen Adler nach Magöe, wo der Viceadmiral Gabel zu ihm an Bord kam, um ſowohl zu hören, wie es mit dem Volke ſtünde, als auch die Schiffe zu beſehen. Und weil er befand, daß dieſe an Maſten, Stengen und Tauwerk ziemlich gelitten hatten: beorderte er ſowohl den weiſſen Adler, als den Helfer nach Kopenhagen zu gehen, um daſelbſt wieder ausgebeſſert zu werden. Der Capitainlieutenant Lemwig erhielt dabey Befehl, Tordenſkiold'en nach Kopenhagen zu bringen, damit er perſönlich von dem von ihm erfochtenen Siege Bericht abſtatten könnte. Daß gemeldeter Viceadmiral mit ihm wohlzufrieden war, in ſo weit Alles wohl und glücklich abgelaufen, dieſes iſt gewiß, und als ein guter Patriot konnte er auch nicht anders, als zufrieden damit ſeyn. Daß aber dieſer groſſe Mann in Geheim und für ſich ziemlich wohlgegründete Urſachen haben konnte, Tordenſkiold'en die Ehre eines ſo anſehnlichen Sieges zu mißgönnen, dieſes kann aus folgenden Gründen geſchloſſen werden: 1) weil Tordenſkiold ein wirklicher Subaltern von ihm war; 2) weil Tordenſkiold ihm, als ſeinem Chef, dieſen Sieg gleichſam aus den Händen geriſſen hatte, als deſſen Ehre dem Viceadmiral würde heimgefallen ſeyn, wenn er nur ſelbſt dabey hätte zugegen ſeyn, und Alles anordnen können; 3) hatte Gabel ſelbſt die Schiffe verlangt, um dieſen Anſchlag auszuführen; allein, als er meynte, er würde ſie erhalten, kam dieſer ihm mit den Siegespalmen bereits entgegen, der doch gleichſam nur dazu abgeſchickt war, ihm die dazu nöthige Geräthſchaft zu überbringen, deren er ſich aber ſelbſt bediente, und folglich auch allen Ruhm allein erwarb. Tordenſkiold gieng inzwiſchen am 13. July unter Segel, und am 15. kam er im Sunde an, von da er eine umſtändliche Relation von der ganzen Unternehmung an den König überſchickte, obſchon ſein Schiff nicht eher, als am 19. nach Kopenhagen kam. Wir merken daraus nur an, daß die Schwediſche Infanterie, die auf beyden Seiten des Stroms poſtirt war, als Tordenſkiold des Nachts nach dem Siege die eroberten Fahrzeuge herunter nach der See bugſiren ließ, ſich auf 5000 Mann belaufen habe. Sobald Tordenſkiold nach Kopenhagen gekommen war, erhielt er die Beſtallung als wirklicher

*) Nordberg in König Carl's XII. Lebensbeſchreibung, Th. II.

Commandeur, und zwar wegen ſeiner groſſen Dienſte, die er dem Vaterlande bewieſen hatte. **Tordenſkiold** war damit auch deſto vergnügter, weil es ihm zu deſto gröſſerer Ehre gereichte, daß er dieſe Erhöhung bloß durch ſeine Verdienſte erhalten hatte, nachdem er nur erſt ſeit 19 Monathen Capitain geweſen war. Hierzu kam noch dieſes, daß der König ſich auſſerordentlich gnädig gegen ihn erzeigte, indem er ihm eine goldene Medaille, im blauen Bande zu tragen, verehrte: dieſe war von derſelben Zeichnung und von demſelben Gepräge, wie diejenige, die im J. 1715 wegen Gabel's Bataille geſchlagen worden. Sie wurde auch auſſerdem in dieſem ganzen Kriege nur dreymahl ausgetheilt: nämlich, das erſte Mahl wegen Gabel's Bataille, hernach wegen Seheſtedt's Treffen, und hier das dritte Mahl wegen Dynekilns. Die Chefs bekamen ſie von Gold, die Subalternofficiere von Silber. Diejenige aber, die **Tordenſkiold** dieſes Mahl erhielt, wog doppelt ſo ſchwer, als die andern. An ſelbigem Tage, als am 18., an welchem der König **Tordenſkiold's** Beſtallung unterſchrieb, unterzeichneten auch Se. Majeſtät gleichermaßen eine Ordre, in welchem **Tordenſkiold'en** befohlen ward, unverzüglich wieder nach Norwegen zu gehen, um daſelbſt verſchiedene Transportſchiffe aufzuſuchen, und zuſammenzubringen. Dieſe ſollte er hernach nebſt zwey Galeeren, die am Beſten zu gebrauchen wären, nach Kopenhagen bringen, wo ſie ſämmtlich dazu gebraucht werden ſollten, die Armee nach Schonen überzuſetzen. Es wurden ihm zugleich Königliche Ordren, Briefe und Jnſtructionen an den Kammerherrn Gabel, an den General Lützau und an die Regierung in Chriſtiania mitgegeben, mit denen er auch bereits am 19. July auf der Fregatte, dem Fuchs, nach dem Sunde zu gieng. Des folgenden Morgens ſegelte er bey Kronenburg vorbey, und der Wind fügte ſich ihm ſo wohl, daß er ſchon des folgenden Tages beym Viceadmiral Gabel vor Anker kam, den er nicht weit von Gothenburg antraf. Sobald er ihm die bey ſich habenden Ordren und Briefe eingehändigt hatte, gieng er wieder unter Segel, und zwar hinauf nach Stavern, um alle Fahrzeuge, die er zum Transporte für geſchickt hielt, und daſelbſt antraf, anzunehmen; und dieſes that er auch des andern Tages in Drammen. Am 25. gieng er nach Friedrichsſtadt, und nachdem er daſelbſt drey Tage geweſen war, kam er am 29. nach Holmeſtrand, um daſelbſt ebenfalls nach Schiffen ſich umzuſehen. Jn Holmeſtrand kaufte er auf Königliche Rechnung eine Menge Breter, und nachdem dieſe eingeſchifft waren, ſegelte er am 3. Auguſt nach Chriſtiania. Hier blieb er bis auf den 20. Auguſt liegen, an welchem Tage er mit einer Flotte von etlichen und 20 Schiffen unter Segel gieng; unter dieſen befanden ſich zwey von den in Dynekiln eroberten Schwediſchen Galeeren, die nunmehr wieder in brauchbaren Stand geſetzt waren. Die Transportſchiffe ließ er von ſich nach Larkuln gehen, von da ſie unter Bedeckung des ehemahligen Schwediſchen Orlogſchiffes Gothenburg nach Kopenhagen ſegeln

ſollten. Die Galeeren aber behielt er bey ſich, und am 21. ſegelte er mit ihnen aus Algerden, wo er des Nachts über vor Anker gelegen hatte. Des folgenden Tages machte er Jagd auf ſieben Segel, die etwa zwey Meilen von ihm voraus waren. Als er ihnen näher kam, ſah er, daß es eine feindliche Fregatte war, die ſechs Däniſche Priſen bey ſich hatte. Deßwegen ließ er alle Segel aufſetzen, und Alles in Ordnung bringen, den Feind anzugreifen; da er aber bis auf einen guten Kanonenſchuß der Fregatte, die 18 Stücke hatte, ſich genähert, entgieng ſie ihm und lief hinein nach Marſtrand, ohne die geringſte Kanonade auszuhalten. Dadurch gab ſie Tordenſkiold'en Gelegenheit, die ſechs Schmacken, von denen die meiſten Holländiſche, und mit Speck, Roggen, Malz, Butter, Erbſen und Grütze beladen waren, wieder zu nehmen. Die Schwediſche Kaperfregatte hatte ſie binnen drey Tagen im Kattegat genommen, indem ſie von Aalborg, Sabey und Aarhuus in Jütland kamen und nach Norwegen und Amſterdam ſegeln wollten. Die darauf befindlichen Schweden flüchteten, ſobald ſie Tordenſkiold'en erblickt hatten, von allen dieſen Schmacken in ihren Booten an's Land, und retteten ſich nebſt der Fregatte ebenfalls nach Marſtrand. Der Commandeur ließ die Schranken daher mit Volk von ſeiner eigenen Galeere Ulyſſes, und von der andern Galeere Proſerpina, verſehen. Als dieſer Handel vorbey war, war er zwar geſonnen, gerade nach Kopenhagen zu gehen; weil ihm aber der Wind ganz entgegen war, ſo konnte er gar nicht fortkommen. Des folgenden Tages fieng es an, immer härter und härter zu kühlen; dieſer Gegenwind, der gegen die Nacht immer mehr und mehr zunahm, trennte des Nachts zwiſchen dem 23. und 24. Auguſt die eine Galeere nebſt den ſechs Schmacken von ihm, als welche, um ſich zu retten, Norwegen ſuchen mußten, Tordenſkiold ſelbſt aber hielt noch die See. Weil ſich aber der Wind hierauf noch nicht legen wollte, entſchloß er ſich, am 24. in der See zu ankern, damit er nicht auch zurück nach Norwegen ſegeln dürfte. Dieſes geſchah eine Meile ſüdlich vor Warberg. Allein ſo viele Anker er auch hinausbrachte, ſo half doch Alles Nichts; denn die Galeere trieb immer fort. Des folgenden Tages zu Mittage wollte ihn der Wind geradezu auf den Schwediſchen Wall treiben; daher mußte er ſich entſchlieſſen, alle ſeine Anker einzunehmen, und in einen Schwediſchen Vorhafen, der zwey Meilen nordwärts vor Warberg liegt und Nordſtrandshafen heißt, zu ſegeln. Nachdem er daſelbſt des Mittags vor Anker gekommen war, befahl er, man ſollte gute Wache und Aufſicht halten, weil man auf Schwediſchem Grunde und in einem feindlichen Hafen läge, er ſelbſt aber ſtieg in ſeine doppelte Schaluppe, welche er mit 18 Mann beſetzen ließ, um damit Alles ringsum, wo er lag, auszukundſchaften, und zu ſehen, ob ſich etwa in der Nachbarſchaft ein feindlicher Kreuzer aufhalten würde. Als er nun auſſen vor den Wall kam, traf er eine Schwediſche Fiſcherjölle an, in welcher ein alter Schwediſcher

Mann nebſt ſeinem Sohne war, die daſelbſt Dörſche fiſchten. Dieſem legte er ſich gegen über, und nachdem er ihm ſeine gefangenen Dörſche für Däniſches Silbergeld abgekauft hatte, machte er ihn ſo treuherzig, daß er ihm auf die Frage: ob ſich keine Schwediſchen Fahrzeuge in dieſer Gegend aufhielten? zur Antwort gab, daß drey Viertelmeile von hier in einem Hafen, der Weſensöe hieß, ein Schwediſcher Huker von 8 Stücken läge, der daſelbſt geſtern nebſt einem von ihm aufgebrachten Däniſchen Fahrzeuge vor Anker gekommen wäre. Sobald Tordenſkiold dieſe Nachricht erhalten hatte, entſchloß er ſich, einen Verſuch zu thun, ob er mit ſeinen bey ſich habenden 18 Matroſen, die er unter aller ſeiner Mannſchaft deßwegen ausgeſucht hatte, weil ſie lauter junge Leute waren, dieſen Huker erobern könnte. Da ſie ihm nun alle verſprochen hatten, ihr Beſtes zu thun, ließ er geradezu auf vorgemeldeten Schwediſchen Hafen Weſenſöe rudern, worauf er gegen Abend um 8 Uhr in dieſem Hafen ankam, und ſich alsdann dieſem Kaperhuker an Bord legte. Seine Leute hielten bereits ihre Enterbeile, Doppelhaken, Granaten und Aexte fertig, daher denn Einige die Schaluppe an den Feind befeſtigten, indem die Andern mit größter Wuth und groſſem Geſchrey enterten, und auf den Huker übergiengen, wo zwar die Schwediſchen Soldaten und Matroſen, deren einige 40 waren, in der Eile einigen Widerſtand thaten; da aber zwey von ihnen todt zu Boden fielen, 8 aber ſehr hart bleſſirt wurden, ſprangen die Uebrigen geſchwind in die See, um vom Schiffe an's Land zu kommen. Hierauf ließ Tordenſkiold auf dieſen eroberten Huker die Segel zurecht machen; da er aber zugleich den dabey liegenden Kreyer, der ein vom Huker aufgebrachtes Däniſches Schiff, das mit Kalk beladen war, mitnehmen wollte, die Segel jedoch davon an's Land gebracht waren, mithin denſelben mit fortzuſchleppen nicht möglich war; ſo ließ er ihn anzünden und verbrennen. Da nun dieſes Fahrzeug in voller Flamme ſtand, gieng Tordenſkiold mit einem guten Winde wieder aus dem Hafen, und kam darauf mit dieſer ſeiner Priſe des Nachts um 12 Uhr bey ſeiner Galeere im erſtgemeldeten Hafen glücklich an. Des folgenden Tages gieng er nebſt dem eroberten Huker von Nordſtrandshafen unter Segel, und nach einem harten Ungewitter kam er des andern Tages, als am 27. Auguſt, auf der Rhede vor Kopenhagen vor Anker. Sobald Tordenſkiold angekommen war, ſtattete er ſeinen Rapport von ſeiner ganzen Reiſe umſtändlich an den König ſelbſt ab. Der genommene Kaperhuker, der Fortuna hieß, wurde, nachdem er nach ſeinem Werthe taxirt worden, und man dem Volke das Priſengeld ausgetheilt hatte, hernach viele Jahre in den Dienſten des Königs gebraucht; wie er denn im ganzen Kriege der Nordiſchen Seemacht beygefügt, und dem Schweſterſohne unſeres Tordenſkiold, dem Lieutenant Raſch, zu führen anvertraut ward. Der Uebergang nach Schonen war nunmehr in voller Bewegung, indem man alle Anſtalt machte, ſelbigen in's Werk zu ſetzen, und

die nöthigen Transportſchiffe zuſammenzubringen, um die Ruſſiſchen Truppen nach Seeland überzuſetzen, die damahls in Mecklenburg ſtanden. Was nun aber Tordenſkiold ferner dabey verrichtet hat, und verrichten ſollte, ſagt die Königliche Ordre. Man ſieht daraus, daß Tordenſkiold nicht lange ausruhte; zumahl da es eben die Zeit war, in welcher er aufieng, den höchſten Grad der Gnade des Königs Friedrich IV. zu erreichen. Dieſer groſſe Monarch hatte doppelte Urſache, warum er Tordenſkiold'en günſtig war. Denn erſtlich war er vollkommen verſichert, daß dieſer Mann mit ſeinem Könige und mit dem Vaterlande es ehrlich und gut meynte; hiernächſt war ihm Tordenſkiold in damahligen Zeiten ſehr nützlich, weil er in Geſchwindigkeit Alles, was ihm befohlen ward, ausrichtete; und aus dieſer Urſache ward er auch zu dieſem Transporte gebraucht. Und nachdem er obige Ordre am 28. Auguſt erhalten, gieng er am 29. auf einer den Schweden ſelbſt abgenommenen doppelten Schaluppe unter Segel, auf welcher er eine Standarte führte; zugleich nahm er alle bey Dragöe und da herum befindliche Transportfahrzeuge mit ſich, und am 4. September kam er damit in Warnemünde an. Hierauf gieng auch der Transport glücklich genug vor ſich, indem die ſämmtlichen zur Ueberſchiffung beſtimmten Ruſſiſchen Truppen alle nach Seeland kamen. Allein dennoch ward aus dem Uebergange nach Schonen Nichts, ungeachtet er zwiſchen dem Könige und dem Zaar Peter feſt verabredet war, und auch überdieß eine der wichtigſten Unternehmungen in dieſem ganzen Nordiſchen Kriege war.

Tordenſkiold, der täglich bey Hofe war, erhielt nun auch das Commando über die ganze Nordiſche Seearmatur. Wer war vergnügter, als Tordenſkiold? Dasjenige, wonach er ſich ſo lange geſehnt hatte, ſah er nunmehr beym Ende des Jahres ſeinen Händen anvertraut. Er hatte nun Alles nach ſeinem Wunſche erhalten, und geſtand ſelbſt, er wäre für ſeine dem Könige geleiſteten Dienſte vollkommen belohnt. Doch, damit es nicht ſcheinen möchte, er vergäße Andere, indem er ſelbſt Belohnung erhielte; ſo nahm er von der erhaltenen Gnade Gelegenheit, und bat für ſeine Mitbrüder, und zwar, daß, da er nun hinauf nach Norwegen gehen wollte, um das Commando zu übernehmen, wo ſich verſchiedene Officiere befänden, die ſich im Gefechte bey Dynekiln ſo wohl gehalten hätten, und nunmehr wieder unter ſeinem Commando ſtehen ſollten, der König doch ſo gnädig ſeyn möchte, dieſen Officieren eines oder das andere Gnadenzeichen zu ertheilen: und es geſchah.

Inzwiſchen, daß dieſes ausgeführt ward, war Tordenſkiold am 18. November bereits an Bord des Orlogſchiffes Laaland übergegangen, um, der Königlichen Ordre gemäß, das Commando darauf, ſtatt des Commandeurs Hoyer, anzutreten, welcher das Orlogſchiff Delmenhorſt dagegen zu führen bekam. Nachdem er darauf am 29. die erbetenen Königlichen Gnadenzeichen für ſeine Officiere erhalten hatte, die in goldenen und

ſilbernen Medaillen beſtanden, gieng er noch ſelbigen Tages nebſt dem Orlogſchiffe Fühnen unter Segel, wobey er eine Transport= und Kauffarthenflotte von 15 bis 16 Schiffen mit ſich nahm, die er nach Norwegen überbringen ſollte. Allein er war dieſes Mahl beſonders unglücklich, denn, auſſerdem, daß durch einen ſtarken Sturm die Flotte von ihm getrennt ward, verunglückten auch zwey Transportſchiffe, die in Schwediſche Hände fielen, und auf welchen ſich vier Compagnien Soldaten befanden, die ſämmtlich nach Gothenburg gebracht wurden. Die eigentlichen Umſtände dieſes unglücklichen Zufalls können wir hier nicht erzählen. Es war eine wichtige Unternehmung Tordenſkiold's Angriff von Gothenburg und Strömſtadt. Aber Tordenſkiold gerieth in zweyerley Zwiſtigkeiten, die in Anſehung der Folgen, welche daraus entſtanden, von nicht geringer Bedeutung wurden; und es war ein vergeblicher Angriff. Es kann aber auch nicht geläugnet werden, daß Mißgunſt und Verdruß über Tordenſkiold's Glück vornehmlich der Zunder waren, aus welchem dieſes Feuer entſtand. Der erſte Streit war mit dem unter ſeinem Commando ſtehenden Seecapitain Vosbein, der den Seeritter führte; der andere Streit war mit der Nordiſchen Generalität, mit welcher Tordenſkiold nicht zurecht kommen konnte, weil ſie ihm nicht ſo geſchwind, als er es verlangte, mit Geld und Volk unterſtützen wollte, ſondern hingegen, ſeiner Meynung nach, durch ihre Langſamkeit Verhinderungen in den Weg legte, daß er ſeine Anſchläge nicht mit ſolchem Feuer und ſo geſchwind, als er wünſchte, und als er gewohnt war, ausführen konnte.

Daß der Anfang des J. 1718 Tordenſkiold'en nicht allzuangenehm ſeyn konnte, daran war das letzte Vierteljahr des vorigen Jahres auf doppelte Art Schuld. Es waren nur wenige Tage verfloſſen, ſeitdem er als ein Geſtrandeter an's Land kam; ſtatt daß er gehofft hatte, ſeinen Freunden in der ihm zuſtändigen reichen Ladung viele Koſtbarkeiten zu zeigen, verlor er vielmehr dadurch den anſehnlichſten Theil ſeiner zeitlichen Güter. Gleichermaßen waren nur wenige Monathe verfloſſen, ſeitdem ſein auf Strömſtadt gemachter Anſchlag unglücklich ablief; dadurch büßte er einige Zeit ſeines Königs Wohlwollen ein, und mithin das, was ihm einzig und allein lieb war. Doch klärte ſich Alles nach und nach deſto beſſer wieder auf. Tordenſkiold hatte bey der unglücklichen Strandung auf Svinebowerne ſeine ganze Equipage und Alles, was er hiernächſt an beweglichen Gütern beſaß, in dem Schiffe verloren. König Carl XII., der Tugend und Tapferkeit auch an ſeinen Feinden liebte, ließ ihm durch den gefangenen Hofmeiſter Harz ſagen: daß, weil er gehört hätte, er habe ſeine ganze Equipage auf der Schwediſchen Küſte verloren, ſo ſollte ſie ihm wieder geſchenkt ſeyn, und er könnte ſie auf's Eheſte abhohlen laſſen. Dieſem Verſprechen zu Folge ſandte Tordenſkiold ſeinen Secretär im Anfange des J. 1718 nach Schonen; er war mit Königlichem Geleite ver=

ſehen. Dieſer gab dann ein Memorial in die Hände des Königs ſelbſt, in welchem er an die verſprochene Auslieferung der Güter erinnert ward. Da aber eben damahls Alles mit der Zuſammenziehung der Schwediſchen Truppen und mit dem Aufbruche derſelben nach Norwegen beſchäfftigt war: ſo konnte er nichts Sonderliches ausrichten. Doch erhielt er vom Grafen Mörner eine Ordre an den Commandanten in Helſingburg, den Oberſten Menzer, daß er ihm das aufgebrachte Gut ausliefern ſollte. Allein, da ſich der Secretär bey ihm meldete, gab er vor, das Gut wäre noch nicht angekommen, und darauf ward die Sache von Schweden ſo lange verzögert und aufgehalten, bis endlich gar Nichts daraus ward. Denn beym Ausgange dieſes Jahres ward der König erſchoſſen, und nachher war gar nicht mehr daran zu denken. Jedoch blieb der Secretär deßwegen ein halbes Jahr daſelbſt, und **Tordenſkiold** ließ noch im J. 1719, als er Gothenburg blokirte, den Grafen Mörner wieder daran erinnern; er konnte aber eben ſo wenig, als zuvor erhalten. Endlich verehrte ihm König Friedrich IV. zur Erſetzung dieſes Schadens ein Schiff, worin ſich des Grafen Teſſin ganze Equipage befand, welche in vielen reichen Stoffen, prächtigen Kleidern und einer Bibliothek beſtand.

Nicht unbedeutend waren für **Tordenſkiold** die Folgen der mißlungenen Action vor Strömſtadt. **Tordenſkiold** meynte zwar, er habe dabey Alles in Acht genommen, was ihm zu beobachten zukam, und daß Niemand gegen ſein Benehmen Etwas zu ſagen hätte, was ſowohl dieſe Sache, als das im ganzen Jahre geführte Commando, beträfe. Nichts deſto weniger verurſachte die Strömſtädtiſche Action, daß er von dem Könige nicht ſo gnädig aufgenommen ward, als er erwartet, oder ſich eingebildet hatte, verdient zu haben. Und dieſes bewirkte auch die darauf erfolgte Unterſuchung der Oberadmiralität. Die Sache war dem Könige gewiſſermaßen ganz anders vorgeſtellt worden: daher äuſſerte er ſich ſelbſt gegen **Tordenſkiold**: „Seine Attake von Strömſtadt wäre nicht auf die Vernunft gegründet geweſen.“ Dieſes geſchah das erſte Mahl, als **Tordenſkiold** ſeine Aufwartung machte. Er entſchuldigte ſich zwar auf's Möglichſte, bat auch, die Sache möchte unterſucht werden, und zugleich erzählte er alle dabey vorgefallene Umſtände; dennoch aber mußte er ſehen, daß ſein ihm ſonſt ſo gnädiger König mißvergnügt von ihm gieng. Da er dieſes nun für eine Sache von groſſer Wichtigkeit anſah, ſo beſuchte er ſogleich diejenigen, welche beſtändig um den König waren, erzählte ihnen ebenfalls den ganzen Zuſammenhang, und wünſchte, die Sache möchte der Unterſuchung rechtſchaffener Männer übergeben werden. Doch dadurch richtete er noch Nichts aus. Inzwiſchen, weil er jederzeit ſehr dreiſt war, und ſich auf ſeine gerechte Sache ſtützte, ſo ward er dadurch nur deſto freymüthiger, obſchon er in ſich ſelbſt keine Ruhe hatte, bevor dem Könige die ihm ſo nachtheiligen Gedanken benommen wären; und daher bat er den König ſelbſt, es möchte

ein Kriegsrecht über ihn angeordnet, und die gegen Strömſtadt unternommene Attake darin auf's Schärfſte erwogen werden; wenn er alsdann für ſchuldig erkannt würde: ſo verlangte er weder Gnade, noch Beyfall. Dieſe Vorſtellung that er zwey- bis dreymahl; dennoch aber konnte der König ſich zu dieſem äuſſerſten Mittel noch nicht entſchlieſſen, und zwar, wie Einige glauben, aus Fürſorge für ihn, weil der König einen ſchlechten Ausgang befürchtete, und Tordenſkiold'en gleichwohl befreyt wiſſen wollte, theils wegen der Dienſte, die er dem Lande geleiſtet hatte, theils auch weil er vollkommen überzeugt war, er habe Alles in einer redlichen Abſicht gethan. Dieſes verzog ſich bis in die Mitte des Februars, da man anfieng, die Kriegsanſtalten zur See wieder einzurichten.

Es war ſchon lange vom Könige beſchloſſen geweſen, daß Tordenſkiold in dieſem Jahre unter dem Admiral Rabe in der Oſtſee Dienſte thun ſollte; daher ward ihm auch nunmehr eine dahin zielende gewöhnliche Ordre ertheilt, um das Orlogſchiff Ebenezer, welches er führen ſollte, zu übernehmen, und darauf alle Anſtalten zu deſſen gehöriger Ausrüſtung zu beſorgen. Allein, weil Tordenſkiold wünſchte, daß ſeine Sache ausgemacht wäre, bevor er in See gieng: ſo wiederhohlte er am Ende des Februars dasjenige, was er zuvor mündlich verlangt hatte, ſchriftlich, indem er dem Könige ein Memorial übergab. Deſſen ungeachtet aber verzögerte ſich ſeine Sache doch noch 14 Tage; bis er es endlich an einem Courtage abermahls wagte, inſtändigſt zu bitten, daß ſeine Sache doch unterſucht werden möchte, damit er ſeines bisherigen Kummers befreyt würde, und mit deſto freudigerm Gemüthe wieder in See gehen könnte. Der König entſchloß ſich alſo, daß er ſollte erhört werden, und der Oberkriegsſecretär erhielt ſogleich Befehl, eine Ordre an die Admiralität auszufertigen, daß ſie Tordenſkiold's unternommenen Angriff von Strömſtadt unterſuchen möchte. Dieſe Ordre betraf eigentlich 4 Puncte, welche auf's Genaueſte ſollten unterſucht werden, und darauf ſollte ſie die Sache, und ob Tordenſkiold verdiente, durch den Fiſcal angeſprochen zu werden? an den König wieder berichten. Hierauf beſtimmte der Miniſter Güldenlöw einen Tag dazu, Tordenſkiold's Action in der verſammelten Admiralität zu unterſuchen, doch ließ er ihm zuvor bekannt machen: daß, wenn er noch Etwas zu ſeiner Verantwortung zu erinnern hätte, er Solches, nebſt einer ausführlichen Deduction über ſeine Attake, hiermit zu übergeben hätte; welches auch geſchah. In dieſer Schrift findet man Tordenſkiold's ganze Apologie, die ſolchergeſtalt eingerichtet iſt, daß ſie die Sache mit allen Umſtänden vollkommen aufklärt. Er zeigt, daß er zu dieſer Attake berechtigt geweſen, und dann auch die Urſachen, die den erwünſchten Ausfall verhindert haben.

Nach der gerichtlich eingegebenen Deduction nebſt den beygefügten Beylagen, Ordren, Rapporten und des Generals Wedel Originalbriefen ward die Sache auf's Genaueſte geprüft. Das-

jenige, was Tordenſkiold'en dabey am Vortheilhafteſten war, war dieſes, daß er die überflüſſige Vorſichtigkeit gebraucht hatte, ſeinen Anſchlag lange zuvor gehörigen Ortes einzuberichten, nämlich 1) an den König ſelbſt durch den Rapport vom 8. July, und hiernächſt 2) eben damahls an die Admiralität. 3) Bewies er, ſowohl durch Abſchriften ſeiner eigenen Briefe, als durch die Originalbriefe des Generals Wedel, daß er deßwegen mit der Nordiſchen Generalität conferirt habe, und 4) hatte er auch noch zum Schluſſe Kriegsrath gehalten und die Meynung aller ſeiner Chefs eingehohlt. Die ſämmtlichen Herren der Admiralität ſahen daraus, daß Tordenſkiold durchaus alle nöthige Vorſichtigkeit, wie auch alle billige Ueberlegung gebraucht hatte, und daher fanden ſie, daß er ohne Schuld und Tadel war. Der Statthalter Güldenlöw ſelbſt übernahm es darauf, die Sache und den Schluß der Admiralität dem Könige zu berichten. Dabey er dann Demſelben vorſtellte: „Tordenſkiold habe gänzlich und nach den Umſtänden der Zeiten wohlgethan; und wenn er gegen Pflicht und Schuldigkeit den gegen Strömſtadt unternommenen Angriff unterlaſſen hätte: ſo hätte er weit eher, als nunmehr den Anſpruch des Seefiſcals verdient.“ Auf dieſe Erklärung der Admiralität berief ſich Tordenſkiold nachher in einem Memorial vom 30. October, welches einen Vorſchlag enthält, des Winters in Chriſtiansöe zu liegen.

Das war nun der Ausgang dieſes Inquiſitionsproceſſes. Da Manche meynten, Tordenſkiold würde allen erlangten Ruhm und ſeines Königs Gnade dabey einbüßen: ſo ward er dadurch vielmehr in der Gnade des Königs feſter geſetzt, und zugleich wurden ſeine Feinde und Neider zum Schweigen gebracht.

Das Jahr 1718 war, wenn wir die Vereinigung der Däniſchen und Engliſchen Flotten, welche am 9. Juny erfolgte, ausnehmen, an wichtigen Vorfällen ſehr arm. In Anſehung Tordenſkiold's war vornehmlich dieſes die Urſache, daß er im Frühjahre und im Sommer der Flotte in der Oſtſee folgen mußte, die aber faſt beſtändig in der Bucht bey Kiöge oder unter Bornholm liegen blieb. Wir können um ſo mehr, da nichts Sonderliches vorfällt, Vieles übergehen, und zum Ende eilen. Als am 11. December 1718 Carl XII. vor Friedrichshall getödtet ward, wie er bey den Alandiſchen Friedensnegoziationen ſo eben am längſtgewünſchten Ziel zu ſeyn hoffte, war Tordenſkiold durch Liſt und Geſchwindigkeit der Erſte, welcher dieſe gute Bothſchaft nach Kopenhagen überbrachte, wofür er zum Schoutbynacht erklärt wurde. Im folgenden Jahre ſtieg ſein Ruhm durch die Eroberung Marſtrands, welches er vorher ſelbſt, als ein Fiſcher verkleidet, ausgekundſchaftet hatte, und der Feſtung Carlſtein auf den höchſten Gipfel. Was den vollkommenen Sieg in Anſehung der erſtern Eroberung betrifft, ſo muß man wiſſen, daß mit dem Schwediſchen Geſchwader, das am 23. July 1719 theils geſunken, theils erobert worden iſt, 301 Kanonen und Schwingbaſſen geſunken, 133 Kanonen und

Schwingbaſſen erobert, und 25 Kanonen und Schwingbaſſen verbrannt worden ſind. Tordenſkiold eroberte und nahm alſo Alles, was genommen werden konnte, und überhaupt in 16 Schiffen und 5 Batterieen beſtand, und die zuſammen mit 479 Kanonen beſetzt waren.

Man muß ſich allerdings verwundern, daß Tordenſkiold eine ſo anſehnliche Macht bloß mit einer Hand voll Volk an Matroſen und Soldaten, die ſich nicht einmahl auf 700 Mann beliefen, weggenommen hat. Die Schweden verloren überdieß noch eine Galeere, Namens Pollux; dieſe ward von einem Huker und einer Schaluppe bey Fieldholm auf's Land gejagt, wo ſie der Feind ſelbſt in Brand ſteckte. Sie hatte einige Bürger aus Marſtrand auf den weiter in der See liegenden Inſeln an's Land geſetzt. Tordenſkiold ließ auch noch ſelbigen Abend Poſto in der Stadt faſſen, und aller Zugänge verſicherte er ſich auf's Beſte. Binnen der Zeit, daß er des Nachmittags die Schiffe herausbringen ließ, ward die Kanonade gegen die Stadt ausgeſetzt; allein Langemaren und St. Johannes fuhren fort, Bomben in die Feſtung zu werfen, von denen auch einige ſehr glücklich fielen, inſonderheit fiel eine auf die Baſtionen bey der Mühle, und traf einen Ort, wo eine Pulverkiſte ſtand, und 730 gefüllte Cartuſchen lagen, welches alles mit einem groſſen Schlage in die Luft flog, und zugleich ein dicht dabey befindliches Kornmagazin verbrannte. Tordenſkiold war nun alſo am 23. July Meiſter von der Stadt und dem Hafen Marſtrand, wie auch von allen daſelbſt liegenden Schiffen geworden. Und dieſes war gerade der Tag, an welchem vor 42 Jahren, nämlich im J. 1677, der tapfere Statthalter Güldenlöw die Stadt und die Feſtung Carlſtein erobert hatte; wiewohl es dieſes Mahl weit mehr Mühe und Arbeit, als ehemahls koſtete. Doch damit war noch nicht Alles abgethan. Denn, weil der Commandant der Feſtung Carlſtein, der Oberſte Dankwart, von ſeinen Wällen und Auſſenwerken die ganze Stadt und was ſich ſonſt an Fahrzeugen und Menſchen blicken ließ, ruiniren konnte: ſo war Tordenſkiold ſehr beſorgt, die Stadt möchte in Brand gerathen, und dieſe Sorge war ganz gegründet, da der Commandant in der darauf folgenden Nacht die Stadt beſtändig beſchieſſen ließ. Tordenſkiold ängſtigte ihn zwar mit ſeinen Bomben nicht wenig; allein er hatte nicht Volks genug, etwas Tüchtiges gegen die Feſtung auszurichten. Daher findet man auch in einem Rapporte, den Tordenſkiold durch den Lieutenant Paulſen, wegen der bisher vorgefallenen Begebenheit, alsbald an den König abſchickte, daß er wünſcht, 1000 Mann zu Hülfe zu bekommen, da er dann hoffte, die Feſtung in drey Wochen in die Hände des Königs zu liefern. Sobald er ſich der Stadt bemeiſtert hatte, erfuhr er ſogleich, daß zwiſchen dem Commandanten und der meiſtens aus Teutſchen oder Sachſen beſtehenden Beſatzung keine ſonderliche Einigkeit war. In dieſer Meynung ward er durch unterſchiedene eroberte Flinten oder Büchſen beſtätigt, an welchen man

ſtatt des Flintenſteines ein Münzzeichen oder Schwediſchen Kupferthaler fand. Und auſſer dieſem Umſtande brachte ihm ein bejahrter Mann, nämlich der oben gemeldete Capitain Kleve, ſichere Nachricht davon. Denn da dieſer, der in vorigen Zeiten ein ſtarker Parteygänger geweſen war, mit ſeinem Commando in der Nacht nach Eroberung der Stadt ſeinen Poſten zwiſchen der Stadt und der Feſtung bekommen hatte: ſo verkleidete er ſich, und ſchlich ſich in der Dunkelheit hinauf dicht an die Mauern der Feſtung. Daſelbſt hörte er nun die Teutſchen Soldaten auf ihrem Poſten auf der Mauer ganz ſtark ſprechen, daß ſie in ihren Dienſten mißvergnügt wären, und daß ſie drohten, den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen, bevor ſie ſich dem Hunger, den ſie hoffentlich ausſtehen ſollten, unterwerfen wollten. Da nun **Tordenſkiold** dieſes erfuhr, und aus dem ſtarken Feuer des Commandanten, welches ohne Aufhören die ganze Nacht währte, leicht deſſen Abſicht errathen konnte, nämlich **Tordenſkiold**'en aus der Stadt zu jagen: ſo bediente ſich Letzterer ſogleich der Gelegenheit, und ließ etliche Teutſche Briefe aufſetzen. Dieſe wurden in der Feſtung unter der Garniſon ausgeſtreut, und darin gelobte er denen eine anſehnliche Belohnung, die den Commandanten dahin bringen könnten oder wollten, daß er dem Bombardement der Stadt Marſtrand Einhalt thäte. Man weiß aber nicht, ob dieſe Briefe die gehoffte Wirkung gethan; denn eben ſo ſtark, als die Feſtung des Nachts gefeuert hatte, eben ſo ſtark feuerte ſie auch des folgenden Tages. **Tordenſkiold** ließ daher die ganze Nacht über arbeiten, um die groſſe Menge an Korn, Speck und Fleiſch, die ſich in der Stadt befand, einzuſchiffen, damit ſie dem Feuer nicht unterworfen wäre; und dieſe Arbeit ward auch des folgenden Tages fortgeſetzt. Doch, indem er die Magazine ausleeren ließ, vergaß er nicht, der Feſtung zu antworten; denn er ließ nicht nur von den Geſchützſchiffen, ſondern auch aus den Mörſern auf der Kuhinſel Bomben werfen. Mit den Kanonen konnte er aber nichts Sonderliches ausrichten; daher wurden dieſe auch geſpart, aber mit den Bomben that er dem Feinde groſſen Schaden. Eine Bombe fiel an dieſem Tage auf den Thurm; doch ſie that daſelbſt keine weitere Wirkung, als daß ſie das Bley auf der einen Seite herunterſchlug. Dieſe Bombe aber verurſachte inzwiſchen unter denen, die in der Feſtung waren, einen groſſen Schrecken, denn eben unter dieſem Thurme war das Pulvermagazin. Eine andere Bombe fiel inwendig in das Carrée, und indem ſie an die eine Seite traf, ſo nahm ſie ein groſſes Stück von der Mauer hinweg, welches in den Hof fiel. Dieſe Bombe ſetzte den Commandanten und ſeine ganze Familie in groſſes Schrecken, denn gerade unter der heruntergeworfenen Seite hatte der Commandant ſeine Wohnung, und es war daher ein groſſes Glück, daß das Gewölbe unter derſelben Seite ganz blieb. **Tordenſkiold** aber gewann durch dieſen Schuß ſo viel, daß der Commandant und ſein ganzes Haus glaubten, ihres Lebens nicht mehr ſicher

zu ſeyn; daher ihm auch ſeine Familie anlag, einen Accord zu ſchlieſſen. Dieſe Kanonade und Bombardirung ward nun ſolchergeſtalt den ganzen Tag über, ſo lange man ſehen konnte, fortgeſetzt; doch ließ Tordenſkiold gegen Abend mit dem Feuer inne halten, damit die Einwohner der Stadt Gelegenheit bekämen, Etwas von ihren Gütern zu retten; dazu gab er ihnen Schaluppen und Böte, um ſie auf die Klöverinſel überzuſetzen. Dasjenige, was der wachſame Seeofficier, Ole Budde, der Tordenſkiold's Flaggencapitain war, an dieſem Tage vornahm, darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden; denn durch ſeine Vorſichtigkeit wandte er ein dem Schoutbynacht bevorſtehendes groſſes Unglück ab. Durch ein Paar Schaluppen und ihm nachher zu Hülfe gekommenes Boot kundſchaftete er nämlich die Schweden aus, die durch ihre ausgeſandten Galeeren Solches verhindern wollten, und dadurch erfuhr er, daß ſie ſo viele leichte Fahrzeuge zuſammengebracht hatten, mit denen ſie ſich ganz bequem durch das Geſchwader hindurch drängen und den Schoutbynacht von der Kuhinſel verjagen könnten, in ſofern ſie nur allein mit der Mannſchaft der Schiffe verſehen, und keine anderen Truppen bey ihm wären. Capitain Budde ſtellte ihm daher in einem Briefe dieſe Gefahr vor. Hierauf traf Tordenſkiold gleich des folgenden Tages nach des Capitains Budde Vorſchlag die Anſtalt, daß ſowohl die Fregatte Stralſund ſich hinauf auf Vahus-Elven legte, um die dortige Poſtirung zu verſtärken, als auch die Prahme Syndſtagen ebenfalls dahin gehen mußte, ob dieſe dem Feind zwar mehr ein Schrecken einzujagen, als wirkliche Dienſte zu leiſten vermögend war. Unter den aus Marſtrand geflüchteten Bürgern befand ſich damahls auch eine gewiſſe Witwe, Madame S. Dieſe Frau war eine vertraute Freundin des Oberſten Dankwart und hatte in dem Hauſe dieſes Commandanten groſſen Zutritt. Sobald dieſes Tordenſkiold'en berichtet war, dachte er darauf, ob vielleicht durch ſie Etwas auszurichten wäre. Er ließ ſie daher vor ſich kommen, und ſagte ihr ſehr Viel von der groſſen Macht, die er bey ſich hätte, und womit es ihm ein Leichtes wäre, den Commandanten der Feſtung zu zwingen, wenn er alle Fürſorge für die Stadt Marſtrand auf die Seite ſetzen wollte. Und dieſes Alles wußte er dieſem Frauenzimmer ſo wahrſcheinlich vorzuſtellen, daß ſie nicht im Geringſten daran zweifelte. Darauf verſprach er ihr von ſeinem Könige eine anſehnliche Belohnung, wenn ſie, da ſie doch bey dem Commandanten ſo wohl angeſchrieben wäre, ihn dazu bewegen könnte, die Stadt mit Feuer zu verſchonen, und die Feſtung zu übergeben, da er doch keine Möglichkeit vor ſich ſähe, die Feſtung länger zu vertheidigen, vornehmlich wenn Tordenſkiold in 6 Tagen die 20,000 Mann zur Hülfe erhielte, die, wie er ihr eingebildet hatte, bereits im Anmarſche wären, und wovon er ſie bat, dem Commandanten zu benachrichtigen; denn wenn dieſe Truppen erſt angekommen wären, ſo würde er von keinem Accord mehr wiſſen wollen, anſtatt, daß er jetzt, um Zeit zu an-

dern ihm befohlenen Verrichtungen zu gewinnen, dem Commandanten viele Vortheille zugeſtehen würde. Mit dieſem Beſcheide gieng darauf dieſe Frau noch ſelbigen Abend hinauf in die Feſtung, wo ſie, da ſie ſelbſt voller Schrecken und Hoffnung war, der Familie des Commandanten, wie auch den in die Feſtung geflüchteten See- und Landofficieren und Einigen der reichſten Bürger wegen Tordenſkiold's ihr eingebildeten groſſen Macht die gröſte Angſt einjagte; daher denn dieſe Alle nebſt ihr gemeinſchaftlich ſich bemühten, den Commandanten auf friedſame Gedanken zu bringen. Allein dieſer war gleichwohl nicht zu bewegen, ob er ſchon glaubte, daß es wahr ſeyn möchte, daß Tordenſkiold eine groſſe Macht bey ſich hätte, und zugleich eine noch gröſſere zu gewarten haben könnte. Er fuhr inzwiſchen mit Kanoniren noch immer fort; obwohl Tordenſkiold aus vorgemeldeten Urſachen etwas damit aufhören ließ; doch der Muth fiel ihm faſt gänzlich, als er des folgenden Morgens, als am 25. einen eigenhändigen Brief von Tordenſkiold erhielt, worin mit ziemlich theuern Verſicherungen dasjenige ſchriftlich wiederhohlt war, was vorgemeldete Madame ihm des Abends vorher umſtändlich erzählt hatte. Dasjenige, was die gröſte Wirkung that, war der eingebildete Succurs von 20,000 Mann und zugleich dieſes, daß Tordenſkiold ſo aufrichtig ſich dazu erbot, daß der Commandant Freyheit haben ſollte, durch Einen ſeiner Officiere die Anſtalt, die zum Angriffe gemacht war, betrachten zu laſſen, und wie unmöglich es wäre, fernern Widerſtand zu leiſten. Man ſagt, daß, als er dieſen Brief ſchrieb, welches in dem Hauſe der oftgedachten Witwe geſchah, die des Morgens ganz früh ihm nur einen mäßigen Beſcheid brachte, in derſelben Kammer, wo er damahls war, Schrot und Kartätſchen um ihn herumflogen, welches vermuthlich daher kam, daß ſie in der Feſtung vermutheten, daß er darin wäre. Da nun inzwiſchen Tordenſkiold in dieſem Briefe dem Commandanten freye Erlaubniß giebt, die Anſtalten, die zum Angriffe gemacht wurden, beſichtigen zu laſſen: ſo wollte der Commandant auch, um deſto ſicherer zu gehen, und ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, Solches nicht ausſchlagen. Er ernannte alſo den Seecapitain Utfall, der im J. 1717 von Tordenſkiold war gefangen geweſen, dazu, die Macht dieſes ſeines Feindes genau zu beſichtigen. Weil nun aber der Schoutbynacht auf's Höchſte nur 2 bis 300 Mann bey ſich in der Stadt hatte: ſo mußte eine neue Liſt erſonnen werden, den Schwediſchen Capitain zu täuſchen. Tordenſkiold ließ alſo dieſe wenigen Leute in einer Gaſſe der Stadt, durch welche erwähnter Capitain geführt ward, in eine lange Reihe ſtellen; allein, indem er mit dem Capitain ganz langſam durch dieſe Gaſſe gieng, ließ er die hinterſten Leute wieder vor ſich in einer andern Gaſſe ſich in Ordnung ſtellen, und dieſes ward in ſolcher Behutſamkeit und Geſchwindigkeit vollzogen, daß der Schwediſche Capitain ihn wenigſtens 1000 Mann ſtark zu ſeyn vermuthete. Nachdem nun der Capitain wieder zurück in die Feſtung

gekommen war, und dieſen Bericht abgeſtattet hatte, ließ der Commandant den Kriegsrath verſammeln, in welchem alle in die Feſtung geflüchtete Seeofficiere zugegen waren, um zu überlegen, ob man ſich bey Zeiten ergeben ſollte, um eine günſtige Capitulation zu erhalten, bevor die 20,000 Mann Däniſche Truppen ankämen, oder ob man das Aeuſſerſte erwarten ſollte? Allein an dieſem Tage konnte man zu keinem Schluſſe kommen. Inzwiſchen hatte Tordenſkiold eine ziemliche Anzahl Bomben in Bereitſchaft: dieſe ließ er des Nachts vor dem 26. in die Feſtung werfen. Dadurch flog wieder ein Pulvermagazin in die Luft, und dieſes bewirkte, daß die Teutſchen Soldaten in Bewegung geriethen, und den Commandanten zum Capituliren zwingen wollten. Er ließ daher den Kriegsrath auf's Neue zuſammenkommen, worin man endlich beſchloß, auf gewiſſe vortheilhafte Bedingungen die Feſtung zu übergeben, welche denn auch des folgenden Morgens Tordenſkiold'en zur Unterzeichnung durch den Capitain Utfall zugeſandt wurden. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Schweden dieſe Capitulation mehr aus Furcht, als aus Noth eingiengen. Der Commandant ſoll auch ſelbſt damit nicht ſehr zufrieden geweſen ſeyn, weil er ſich zu ſeinem darauf erfolgten groſſen Unglücke durch die in die Feſtung geflüchteten Officiere und Bürger dazu mußte bewegen laſſen. Doch kann er deßhalb keinesweges der Verrätherey beſchuldigt werden, wofür doch die Sache hernach in Schweden aufgenommen ward, wie wir in der Folge zeigen werden. Was nun die Capitulation betrifft: ſo ward hiernächſt Alles von Tordenſkiold accordirt, und ſollte die Feſtung noch ſelbigen Tages, Mittwochs am 26. Nachmittags um 3 Uhr ihm überliefert werden. Der Commandant hatte folglich nur 4 bis 5 Stunden Zeit, ſich reiſefertig zu machen. Da nun dieſe Zeit ſehr kurz angeſetzt war, und zwar weil Tordenſkiold gern die Feſtung in ſeinen Händen haben wollte: ſo verurſachte dieſes eine That, die ihm Manche hernach für eine groſſe Unbeſonnenheit ausgelegt haben. Tordenſkiold merkte, daß es ſich etwas über den feſtgeſetzten Glockenſchlag verzog, ehe der Commandant aus der Feſtung ziehen wollte: ſo marſchirte er ſelbſt des Nachmittags mit 100 Mann gerade vor ein kleines Pförtchen der Feſtung, durch welches nur 2 Mann zugleich marſchiren konnten. Da er nun darauf ſelbſt vor dieſes Pförtchen kam, in Begleitung des Capitainlieutenants Vloyart und des Lieutenants Grotſchilling, nebſt einigen ſeiner Schaluppenruderer: ſo klopfte er an dieſes Pförtchen, alsdann gieng er mit dem Degen in der Fauſt hinein in die Feſtung vor das Haus des Commandanten, wo er ihn rief und fragte: „warum er auszuziehen zögerte, da es doch nach der Capitulation ſchon über die beſtimmte Zeit wäre?" Dieſes alles ſetzte den Commandanten in groſſe Verwirrung, daß er auch ſogleich noch in ſelbigem Augenblicke 100 Mann Teutſche Soldaten ausmarſchiren ließ, die Tordenſkiold faſt ſo gut als ſelbſt heraustrieb, und hingegen ließ er ſein eigenes Volk wieder ein-

rücken, und ſogleich alle Poſten beſetzen. Sobald dieſe 100 Mann Teutſche Soldaten heraus vor der Feſtung waren, ſtreckten ſie ihr Gewehr, um weitere Ordre zu erwarten: hingegen der Reſt der Schwediſchen Beſatzung ſtand bereits im innerſten Carrée in völligem Gewehr, als Tordenſkiold in die Feſtung kam, welche alsdann ebenfalls etwas danach mit allen militäriſchen Ehrenzeichen ausziehen mußte. Man hat dafür gehalten, und es ſcheint auch nicht ohne Grund zu ſeyn, daß dieſe That des Schoutbynachts ſehr verwegen geweſen, indem er ſo gut als allein ſich erkühnt, in die Feſtung zu gehen, bevor die Garniſon ausgezogen war; denn wenn der Commandant mehr Herz gehabt hätte: ſo hätte er das Pförtchen der Feſtung hinter Tordenſkiold gar leicht zuſchlagen können, und dadurch, daß er ihn nebſt ſeinem geringen Gefolge gefangen genommen, der Sache ein ganz anderes Anſehen geben können. Allein dieſe Critik hebt ſich faſt von ſich ſelbſt auf, wenn man auf der andern Seite erwägt, daß ſowohl der Commandant, als die bey ihm befindlichen Schwediſchen Officiere in der feſten Einbildung ſtanden, daß Tordenſkiold's Brief vom 25. gänzlich gegründet wäre. Denn eben der vermeynte Succurs hatte verurſacht, daß der Oberſte Dankwart bey Zeiten auf einen günſtigen Accord bedacht war. Man kann ſonſt auch nicht ſagen, Tordenſkiold's Drohungen wären in dieſem Falle ganz ungegründet geweſen; denn hätte der beſtändige Gegenwind die Ankunft des Transports nicht verhindert: ſo wäre er ſchon längſt zugegen geweſen. Hiernächſt hatte Tordenſkiold groſſe Urſache, zu befürchten, der Commandant, den er meiſtens mit Schrecken und Drohungen überwunden hatte, möchte etwa anderes Sinnes werden, wenn er nicht fortführe, einen ſo groſſen Muth und ſolche Dreiſtigkeit zu bezeigen, und wenn er nicht den Commandanten nebſt den übrigen Officieren beſtändig in der Meynung erhielte, daß es nämlich am Rathſamſten wäre, ſich zu ergeben. Ueberdieß konnte es auch nicht fehl ſchlagen; denn der Schoutbynacht war ja von dem Verlangen der Teutſchen Soldaten, die Capitulation erfüllt zu ſehen, zur Genüge unterrichtet. Und wie es endlich auch hätte ausfallen mögen, ſo konnte daraus doch nichts Aergeres entſtehen, als daß man in dieſem Vorfalle Tordenſkiold's Perſon auf einige Zeit hätte entbehren müſſen, wenn nämlich der Commandant die Reſolution ergriffen hätte, Tordenſkiold'en anzuhalten, und auf dieſe Art die Capitulation zu brechen, dabey er aber befürchten müſſen, daß dieſes ſowohl von den andern Däniſchen Seeofficieren, als von dem Könige ſelbſt werde gerächt werden, welche er jedes Tages vor ſeinen Thoren zu ſehen vermuthen konnte. Da nun alſo dabey Tordenſkiold für ſeine eigene Perſon die größte Gefahr zu befürchten hatte, ſo wiſſen wir nicht, ob man Unrecht habe, wenn man der Meynung derjenigen beypflichtet, welche ſagen, Tordenſkiold's Aufführung in dieſem Falle könne nicht ſo ſehr eine Unbeſonnenheit, als vielmehr ein Heldenmuth genannt

werden, indem er durch die äuſſerſte Keckheit dahin trachtete, ſeinen verzagten und kleinmüthigen Feind in Eile zur Erfüllung desjenigen zu bringen, was er gröſtentheils aus Furcht und Schrecken verſprochen hatte, und was ihm vielleicht nach langer Ueberlegung möchte wieder gereut haben. So gieng dieſe feſte und ſchwer einzunehmende Feſtung Carlſtein am 26. July über, und ward vornehmlich durch **Tordenſkiold's** unvergleichlichen Fleiß, Muth und beſondere Klugheit wieder unter Däniſche Herrſchaft gebracht.

Obſchon die Feſtung ſolchergeſtalt von **Tordenſkiold** eingenommen und mit Däniſchen Truppen beſetzt war: ſo fand **Tordenſkiold** doch für dienlich, den Schwediſchen Commandanten bey ſich zu behalten; daher nahm er ihn des Abends mit ſich an Bord auf Friedrichshall, und dabey ließ er ihm die gröſte Ehre und Höflichkeit erzeigen, wovon wir zum Beweiſe dieſes anführen, daß er ihn nicht nur ſelbſt an Bord brachte, ſondern auch vor ihm dreymahl 9 Schüſſe und einmahl 5 Schüſſe thun ließ. Der Commandant, mußte nun alſo dieſe Nacht auf Friedrichshall zubringen, aber des folgenden Morgens, am 27., nahm **Tordenſkiold** ihn nebſt den gefangenen vornehmſten Schwediſchen Officieren zu ſich in ſeine Schaluppe, und fuhr mit ihnen an Bord auf ſein eigenes Orlogſchiff Laaland, wo er des Tages zuvor eine groſſe Mahlzeit hatte beſtellen laſſen. Unter dieſen Gefangenen befand ſich auſſer dem Commandanten noch in's Beſondere der Commandeur Baron Siödbladt, als Chef über die Schwediſche Flottille, der Capitain Utfall und der Capitain Wesling. **Tordenſkiold** bewirthete ſie ſämmtlich auf's Beſte, und die Kanonen wurden dabey nicht geſpart. Nach der Mahlzeit erbot ſich **Tordenſkiold** gegen den Oberſten Dankwart: wenn er mit ihm nach Dänemark gehen wollte, ſo wollte er ihm bey dem Könige, ſeinem Herrn, eine hinlängliche und gute Penſion auf ſeine ganze Lebenszeit verſchaffen, und auch ſeine Kinder verſorgen. Allein der Oberſte wollte dieſes Anerbieten nicht annehmen, indem er glaubte, in Schweden Nichts zu befürchten zu haben, weil er, nach dem Kriegsrathe und nach Nothwendigkeit, Alles gethan zu haben hoffte, was er zu thun ſchuldig geweſen. Hätte er gewußt, was ihm nachher begegnen würde, ſo würde er ſich wohl nicht bedacht haben; denn man machte ihm in Stockholm den Proceß, und das über ihn angeordnete Kriegsrecht ſprach ihm das Leben ab, da er denn im folgenden J. 1720 geköpft ward. Es wurden damahls auch zugleich einige andere Officiere deßwegen caſſirt. Des Nachmittags ließ **Tordenſkiold** alle dieſe Schwediſchen Officiere durch den Capitain Tönder nach Bahus-Elven bringen, wo ſie nach dem Accord der Galeere Wreden überliefert wurden; er ſelbſt aber fuhr ſogleich wieder zurück nach Marſtrand, um verſchiedene Sachen, die daſelbſt vorfielen, zu beſorgen. Die Kranken und Gequetſchten ließ er von den Schiffen in die Stadt in ein Lazareth bringen, und inſonderheit trug

er ſehr rühmenswerthe Fürſorge für einen Schwediſchen Lootſen, Namens Ole Peterſen, dem in der Attake vor Marſtrand beyde Beine waren abgeſchoſſen worden, indem er ihn nicht nur auf's Beſte wieder heilen, ſondern auch ihn von den Schiffen mit Allem, was er, ſeine Frau und Kinder nöthig hatten, verſorgen ließ: überdieß ließ er ihm noch 400 Rthlr. an baarem Gelde auszahlen. Des folgenden Tages ließ Tordenſkiold die Schwediſche Beſatzung, die in Carlſtein geweſen war, nebſt ihrer Bagage durch die Galeeren Prinz Carl und Proſerpina und die Schiffsſchaluppen theils nach Bahus-Elven zu den daſelbſt liegenden Schwediſchen Galeeren, theils nach Tyve-Kilden bringen; dahin wurden auch des folgenden Tages des Commandanten Gut und deſſen Schweſter und beyde Töchter in einer Prahme gebracht. Tordenſkiold beorderte ſonſt auch des Nachmittags von einem jeden Schiffe eine gewiſſe Anzahl Soldaten hinauf nach Marſtrand, und zugleich ertheilte er allen Schwediſchen Gefangenen, die ſich hin und wieder auf den Schiffen befanden, ihre Freyheit. Ein alter Däniſcher Lieutenant, Namens Chriſtian Bruun, gewann durch Tordenſkiold's Sieg auch ſeine Freyheit. Er war ſeit 1710 in dem Caſtell geweſen, nachdem er damahls mit einem Kauffartheyſchiffe, die drey Kronen genannt, genommen worden war. Man hatte ihn bisher als einen Sclaven gehalten, vermuthlich weil die Schweden glaubten, er wäre auf ihrem Grund und Boden geboren. Am 29. July war nun alſo Tordenſkiold aller der Verbindlichkeiten entlediget, die ihm zu Folge der Capitulation oblagen; wiewohl dieſer Tag erſt derjenige war, auf welchen die Abſendung der Beſatzung und der Bagage eigentlich feſtgeſetzt war; allein je eher er ſelbige los ward, je lieber war es ihm. Doch alles dieſes bisher Erzählte betrifft nur die Perſonen und Güter des Commandanten, der Officiere und Gemeinen; denn auf Anſuchung blieben noch verſchiedene Kronbediente zurück, nämlich ſolche, die bey der Zollbude, oder ſonſt andere Hebungsbediente geweſen waren, die denn der Schoutbynacht hernach ebenfalls durch ſeine eigenen Fahrzeuge auf Bahus-Elven zu den Schwediſchen Galeeren bringen ließ. Nachdem er nun endlich die nöthige Mannſchaft zur Beſatzung der Stadt und des Hafens beſtellt hatte, ſo ließ er an dieſem Tage des Nachmittags auf den Flaggenſtock der Feſtung die Königlich Däniſche Flagge unter dem Donner aller Kanonen aufſtecken. Dieſes war das letzte Kennzeichen, daß dieſer wichtige Ort durch unſern Seehelden dem Däniſchen Scepter unterwürfig gemacht worden war.

Tordenſkiold's Muth, nebſt der Begierde, ſtets ſolche Dinge zu thun, die theils ſeine Pflicht erforderten, theils auch von der Beſchaffenheit waren, daß er ſich dadurch vor Andern hervorthun konnte, war nun durch dieſen Sieg in viel zu groſſes Feuer geſetzt worden, als daß er es bey dieſer That allein hätte ſollen bewenden laſſen, ohne auf etwas Weiteres zu denken. Er hatte, theils durch Liſt und Schrecken, theils auch

durch die bey ſich habende Seemacht, bereits eine Feſtung weggenommen, und durch dieſe Hülfsmittel glaubte er auch noch eine andere wegzunehmen, die ihm in der Nähe lag, und dieſe war Neu-Elsburg. Theils lockte ihn der Schrecken, in welchen er den Feind geſetzt hatte, ſich der Gelegenheit und des erhaltenen Vortheils zu bedienen, theils ſchmeichelte ihm auch ſein Ehrgefühl mit der Hoffnung, das Glück werde auch dieſem, nicht ohne Grund entworfenen Anſchlage beyſtehen. Es ward daher von ihm beſchloſſen, ſein Glück auf's Neue zu verſuchen, und die Feſtung Elsburg anzugreifen, um ſie, wo möglich, in gleicher Geſchwindigkeit wegzunehmen. Allein dieſes Unternehmen lief nicht ſo glücklich ab, wie das vorige: er mußte darin mit vielen andern groſſen Männern ein gleiches Schickſal haben, die nicht allezeit ihren Endzweck erreichten, wie weislich und vorſichtig ſie auch ihre Anſchläge entwarfen. Man konnte leicht vorausſehen, daß dieſe Feſtung etwas mehr als Marſtrand koſten würde; denn ſie lag dem Feinde dazu ſehr bequem, von Gothenburg unterſtützt zu werden, und umringt zu werden, war nicht wohl möglich, bevor eine anſehnliche Landmacht auf die Inſel Hiſingen geworfen war, die ſich ſelbiger bemeiſtern konnte. Allein dieſe vermuthete **Tordenſkiold** alle Augenblicke, nachdem er einen Brief bekommen, mit der Nachricht, daß 6000 Mann zu Strömſtadt unter Segel gegangen wären, die unter des Prinzen von Sonderburg Anführung auf Hiſingen an's Land geſetzt werden ſollten. Das war auch die vornehmſte Urſache, warum er ſo eilte, die Fahrzeuge hinauf unter Elsburg zu bringen, damit unter deren Kanonade der Prinz deſto leichter an's Land gehen könnte. **Tordenſkiold** verließ ſich alſo ſowohl auf ſeine anſehnliche Seemacht, und auf die Landmacht, die er alle Augenblicke erwartete, als auch darauf, daß die Niedergeſchlagenheit, in welcher der Feind ſich befand, ihm nützlich ſeyn würde. Wir übergehen aber die mißlungene Unternehmung. **Tordenſkiold** wurde für ſeine Thaten durch die Erhebung zum Viceadmiral erfreut.

Nach der Ankunft des Königs zu Friedrichsburg, der Alles in dem eroberten Lande in Augenſchein genommen hatte, ward nicht nur eine Beförderung der Officiere, die unter **Tordenſkiold's** Commando geſtanden hatten, vorgenommen, ſondern es wurden auch über die glückliche Eroberung von Marſtrand zwey Medaillen geſchlagen. Beyde ſind von einem Gepräge, und betreffen das Andenken, daß dieſer Ort auf's Neue eingenommen worden. Sie haben die Gröſſe einer Däniſchen Krone. Auf der einen Seite ſieht man die Stadt Marſtrand an dem Fuße einer Klippe liegend, über welcher die Feſtung Chriſtiansſtein die Däniſche Flagge wehen läßt. Im Grunde vorn ſieht man die Kuhinſel, hinter welcher die Däniſchen Schiffe liegen, welche die Schwediſchen Schiffe im Hafen in Grund geſchoſſen hatten. Unten auf dem Fuße ſteht die Jahrzahl 1719, am 25. July, als der Tag der Eroberung,

obſchon eigentlich der 26. ſtehen ſollte. Um den Rand herum finden ſich folgende Worte:

Guds Naaderige Haand, ſom giver Seyr og Aere,
Har Marſtrand bragt dertil det Danſke Flag at bäre.
„Die gnädige Hand Gottes, die Sieg und Ehre
giebt, hat verurſacht, daß Marſtrand die Däniſche
Flagge führt.“

Auf der Gegenſeite ſteht man das Bruſtbild König Friedrichs IV., um welches deſſen Wahlſpruch befindlich iſt, nämlich: Dominus mihi adjutor. Aber auf dem Fuße ſteht: Fridericus IIII. D. G. Rex Dan. Nor. Van. Got.

Die andere Medaille iſt durchaus mit dieſer einerley; auſſer daß um den Rand ein anderer Vers, und zwar folgender, ſteht:

At Marſtrand overgik til Guds og Kongens Aere,
Skal hver ſom dette bär, et kraftig Vidne väre.
„Daß Marſtrand zur Ehre Gottes und des Königs
übergieng, davon ſoll Jeder, der dieſes trägt, ein
kräftiger Zeuge ſeyn.“

Dieſe letzte Medaille ward ſowohl in Silber, als in Gold geſchlagen, um von den Officieren, die bey der Expedition geweſen waren, an einem blauen Bande auf der Bruſt getragen zu werden. Der König verehrte einem jedem Chef eine goldene von 32 Ducaten, aber die Subalternofficiere bekamen ſilberne. Die goldene Medaille, die Tordenſkiold erhielt, war 64 Ducaten ſchwer.

Das nunmehr folgende J. 1720 iſt dasjenige, in welchem ſich nicht allein der bisher ſo lange Zeit geführte Krieg und die zeitherige Feindſchaft zwiſchen den beyden benachbarten Reichen Dänemark und Schweden endigte, und die Verrichtungen ſo mancher braven Männer, in's Beſondere aber unſeres Viceadmirals, beſchloß, ſondern auch zugleich der kurzen Lebenszeit dieſes tapfern Däniſchen Seehelden Tordenſkiold auf eine klägliche Art ein Ende machte. Es ward alſo zwar ein höchſterwünſchter Friede erlangt; allein unſer Held kam auch bald darauf um's Leben, und zwar durch ein Schickſal, welches ſowohl hart, als auch ſonderbar war, ſo wie ſein ganzes Leben bewundernswürdige Umſtände enthält; indem er aus Liebe zu ſeinen Landsleuten ſtets in das ihm angeborne Feuer und die darauf erfolgte Uebereilung geſetzt ward, die ihn bewog, jederzeit Theil daran zu nehmen, wenn etwa Einem derſelben zu Viel oder ein Unrecht wiederfuhr; und eben dieſe Liebe koſtete ihm auch das Leben. Folgende umſtändliche Erzählung wird dieſes deutlicher erklären. Doch zuvor müſſen wir erſt dasjenige anführen, was im Anfange dieſes Jahres vorgieng.

Der Viceadmiral Tordenſkiold, der nun, wie wir bisher geſehen haben, durch ſeine preiswürdigen Thaten ſich dieſe anſehnliche Würde erworben hatte, hielt ſich im Anfange dieſes Jahres in Kopenhagen auf, wo er überhaupt von Allen und

Jeden hochgeſchätzt und geehrt ward, wie ihn denn auch der gemeine Mann ſehr liebte. Der König war ihm auch ſo beſonders gewogen, daß er einer der vier Perſonen war, welche die beſondere Königliche Gnade genoſſen, ſein Bruſtbild zu tragen. Denn es iſt zu merken, daß Niemand weiter, als folgende vier Perſonen dieſe beſondere Gnade erhielten, nämlich: 1) Der Kammerherr Gabel, wegen des Gefechts im J. 1714; 2) der Generalmajor Hvitfeldt, als Oberſter des Bergenhuſiſchen Regiments, durch deſſen Zucht und Ordnung dieſes Regiment in einen vortrefflichen Stand geſetzt worden war; 3) der Generalmajor Löwenörn, wegen des Friedensſchluſſes; und endlich 4) der Viceadmiral Tordenſkiold, wegen der Eroberung von Marſtrand. Die hohen Standesperſonen beehrten ihn auch mit ihrer Freundſchaft und Vertraulichkeit, und Viele, die er zuvor nicht unter ſeine Gönner zählen konnte, erzeigten ihm auf alle Art und Weiſe ihre Hochachtung. Von dem Könige und dem ganzen Königlichen Hauſe erhielt er täglich mehrere Gnadenbezeigungen. Seine Verrichtungen im Winter und im Frühjahre beſtanden darin, in der Admiralität zu ſitzen, und wenn daſelbſt Nichts vorfiel, ſo fand man ihn bey Hofe, oder auch bey den Vornehmſten des Landes. Er ſparte daher auch in ſeiner Aufführung Nichts, und zeigte alle ſeinem Stande gemäße Pracht. Daher auch Niemand ſagen konnte, daß er allzuſparſam oder eingezogen wäre. Reiten und Schieſſen war ſein Vergnügen, daher er ſich auch mit dem Oberſtallmeiſter Vieregg auf der Königlichen Reitbahn öfters im Ringelrennen übte. Uebrigens war er in allen hohen und geſitteten Zuſammenkünften zugegen, weil ein Jeder ſeinen muntern und lebhaften Umgang liebte. In dieſen Umſtänden verfloß die Zeit bis zum Ausgange des Märzmonaths, da es dem Könige gefiel, die neuaufgerichteten 6 Diviſionen Seemannſchaft zu beſehen und zu muſtern. Bey dieſer Gelegenheit genoß Tordenſkiold die Ehre, daß, als das neue Geſchützſchiff, welches ſo groß, wie Friedrichshall war, vom Stapel lief, ſolches wegen des von Tordenſkiold erfochtenen Siegs mit dem Namen Marſtrand belegt ward.

Der mit Schweden geſchloſſene Stillſtand war inzwiſchen im April zu Ende gegangen, daher er denn um drey Monathe verlängert ward: und der Generalmajor Löwenörn, der ſonſt in Schweden als auſſerordentlicher Bothſchafter geweſen war, und nun als bevollmächtigter Geſandter in Stockholm blieb, bekam nebſt dem Juſtizrath Neve, dem Legationsſecretär, Befehl, den endlichen Friedensſchluß zu beſorgen. Aus dieſer Urſache wurden nur 4 Fregatten, nämlich Stralſund, Raae, Hovenhald und der weiſſe Adler, in dieſem Frühjahre ausgerüſtet. Drey derſelben erhielten Ordre, mit dem Commandeur Kragh nach Marſtrand zu gehen, um zu ſehen, ob nicht noch einige verſunkene Schwediſche Orlogſchiffe könnten aufgenommen werden; weil aber dazu vielerley Maſchinen nöthig waren, die man nicht ſogleich bey der Hand hatte: ſo wurden dieſe Schwediſchen Schiffe

nur unter dem Waſſer geſprengt. Der Viceadmiral Roſenpalm bekam zugleich Befehl, dahin zu gehen, um das Obercommando zu führen, wie auch der Arbeit von Norwegen zu Hülfe zu kommen. Die Fregatte Raae mußte in der Oſtſee kreuzen. Die Flotte aber ward zwar aufgetakelt, doch lief ſie nicht wieder aus. Da nun alſo am Friedensſchluſſe gearbeitet ward, ſo kam der Engliſche Geſandte und Bevollmächtigte, Graf von Carteret, damahls aus Stockholm nach Kopenhagen, wo er ſowohl vom Könige, als auch von allen hohen Standesperſonen mit allen nur erſinnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen ward. Tordenſkiold, der dieſen Mann ſchon einmahl vor dem Schwediſchen Hafen auf's Prächtigſte bewirthet hatte, war nun auch nicht der Letzte, der ſich bey ihm einfand: und unter allen Gaſtgeboten, die dieſem Geſandten gegeben wurden, kann man ſich noch insonderheit desjenigen, als des anſehnlichſten und koſtbarſten, erinnern, welches Tordenſkiold in dem Hofe auf Chriſtianshafen, den er damahls bewohnte, ihm gab. Dieſer Hof lag hinter dem groſſen Zuckerhauſe, und gehörte damahls Abraham Lehn. Denn auſſerdem, daß Tordenſkiold dabey keine Koſten und Anſtalten ſparte, um dieſes Gaſtgebot deſto anſehnlicher zu machen, ſo hatte er auch zu deſto mehrerer Pracht die beſondere Königliche Erlaubniß erhalten, daß er Kanonen vor ſeinen Hof pflanzen durfte, die ſich denn bey allen Geſundheiten tapfer hören ließen. Man meynte ſonſt, daß die Gewogenheit, die dieſer Mann zu Tordenſkiold trug, eine Haupturſache mit geweſen, die ihn bewogen, eine Reiſe auſſerhalb Landes zu unternehmen. Hierzu kam noch der Umſtand, daß dieſer Lord ihm vor Gothenburg ein beſonderes Verſprechen gethan, welches aus Tordenſkiold's Briefe an den Cabinetsſecretär Lüders zu erſehen iſt, und vielleicht hat er ihm dieſes Verſprechen jetzt wiederhohlt. Denn ſogleich nach dem ihm gegebenen Feſte fieng er an, ſein Vorhaben merken zu laſſen, und ſuchte um Erlaubniß zu reiſen an. Allein damahls ward ihm dieſes Geſuch von dem Könige gänzlich abgeſchlagen, unter dem Vorwande, der Friede wäre noch nicht wirklich geſchloſſen; er könnte alſo keine Erlaubniß zu reiſen erhalten, weil man noch nicht wiſſen könne, wie es noch kommen möchte, und ob daher ſeine Gegenwart nicht nöthig wäre. Tordenſkiold mußte ſich nun alſo zufrieden geben, und er hielt ſich daher entweder in der Stadt, oder auf dem Lande auf, doch immer in der Nähe des Hofes. Das Schiff, das ihm der König in Marſtrand verehrt hatte, kam auch in der Zeit aus Spanien wieder nach Hauſe, wo es ſeine Ladung verkauft hatte; da aber das Schiff ſelbſt nicht verkauft worden, ſo überließ er es der Däniſch-Oſtindiſchen Compagnie; da es denn den Namen: die Gräfin Laurwig, bekam. Im Julius ward endlich der ſo lange gewünſchte Friede und zwar zu Friedrichsburg geſchloſſen. Ein Friede, den Dänemark und Norwegen in langen Zeiten nicht beſſer erhalten konnten, vornehmlich nach einem zehnjährigen beſchwerlichen und harten Kriege. Denn

durch dieſen Frieden kam 1) nicht allein Süder-Jütland, oder das Herzogthum Schleßwig, wieder an Dänemark zurück, und zwar nach dem 6. Artikel; ſondern die Krone Schweden entſagte auch 2) aller bisher im Sunde gehabten Zollfreyheit; mußte 3) an Dänemark 600,000 Rthlr. gegen die Wiederabtretung der eroberten Oerter, als Marſtrand, Rügen u. ſ. w., nach dem 7., 9. und 10. Artikel, bezahlen; und ſich 4) verpflichten, die Feſtungswerke der Stadt Wißmar nicht wiederherzuſtellen u. ſ. f. Sobald der Friede geſchloſſen war, ſuchte **Tordenſkiold** auf's Neue Urlaub zu reiſen, und zwar hielt er darum viel eifriger, als zuvor an. Seine beſten Freunde wiederriethen ihm dieſen Gedanken zwar ſo viel, als es möglich war, und der König ſelbſt war auch nicht ſonderlich damit zufrieden, wie es denn bekannt iſt, daß der König einſtmahls auf eine beſondere gnädige Art geſagt hat: „Wir könnten befehlen, **Tordenſkiold** ſollte hier bleiben, aber Wir ſähen gern, daß er nicht reiſte:“ doch allein dieſes konnte nichts helfen; ſeine Reiſeſucht wuchs täglich mehr und mehr; daher er denn auch endlich, als die letzte Königliche Gnade, dieſe Erlaubniß zu reiſen erhielt.

Seine groſſe Luſt zu reiſen entſtand zwar, ſeinem Vorgeben nach, aus einem Verlangen, fremde Länder zu ſehen, aber doch vornehmlich aus der Begierde, den vorigen Statthalter, den Baron Löwendahl, der damahls Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Oberhofmarſchall war, als ſeinen Gönner, zu beſuchen; denn Dieſer war die erſte und größte Urſache ſeines Glücks und ſeiner Würde in der Welt geweſen. **Tordenſkiold** erinnerte ſich ſeiner alſo ſtets mit größter Dankbarkeit, und man hat bemerkt, daß er bey allen Gelegenheiten mit vieler Erkenntlichkeit von ihm ſprach. Viele erinnerten ſich noch eines gläſernen Pokals, den **Tordenſkiold**, als ein Geſchenk des Barons Löwendahl, mit groſſer Sorgfalt aufbewahren ließ, und woraus ſeine Gäſte ſtets, wenn er ein Gaſtmahl gab, des Königs, der Königlichen Herrſchaften und des Barons Löwendahl Geſundheiten trinken mußten. Dieſer Pokal hielt zwey Pot; er war von feinem Cryſtall und koſtbar geſchnitten. Auf einer Seite ſtand das Wappen des Barons Löwendahl, und auf der andern Seite die Fregatte Löwendahl's Galley in vollen Segeln, daher er denn auch Löwendahl's Pokal genannt ward. Als nun der Viceadmiral Erlaubniß zu reiſen erhalten, ſchickte er ſich im Auguſt dazu an. Er wollte erſtlich ſeine Reiſe über Hamburg nach Hannover, Berlin, Dresden, und hernach weiter anſtellen. Er verließ darauf am 7. September Kopenhagen, und beſuchte erſt ſeinen Bruder, den Schoutbynacht von **Weſſel**, auf Rafnholt in Seeland. Des folgenden Tages gieng er nach Corſöe, wo er den Capitain Ployart antraf, der ihn begleiten wollte, um ſeine Aeltern in Hamburg zu beſuchen. Nachdem ſie über den groſſen Belt gegangen waren, ſetzten ſie die Reiſe von Nyborg bis an die äuſſerſte Spitze von Fühnen, Boyten genannt, fort, wo ſie ſich mit einer Jacht nach Auguſtenburg auf die Inſel Alſen

überſetzen ließen. Hier blieb Tordenſkiold einige Tage beym Herzoge, als ſeinem beſondern Gönner, und ergötzte ſich daſelbſt mit der Jagd. Auf Auguſtenburg war es auch, wo Tordenſkiold'en ein Umſtand begegnete, der diejenigen, welche an Träume glaubten, in ihrer Meynung ſehr beſtärkte. Er lag nämlich des Nachts im Schloſſe in tiefem Schlafe, und die Thüre zu ſeinem Schlafgemache, die in die Schlafkammer ſeines Kammerdieners gieng, ſtand offen. Mitten im Schlafe nun fieng er an, erſchrecklich zu ſchreyen, und ſich im Bette herumzuwerfen; da nun dieſes eine gute Zeit anhielt, ſo ſprang endlich der Kammerdiener aus dem Bette, gieng zu ihm, und weckte ihn auf. Tordenſkiold ſagte darauf zum Kammerdiener: „Ach! ich hatte einen ſchlimmen Traum!" Den folgenden Morgen darauf erzählte er dem Herzoge beym Thee: er habe eine böſe Nacht gehabt, indem es ihm im Traume vorgekommen wäre, er habe ſich mit einer groſſen giftigen Schlange ſchlagen müſſen, die ihn endlich in die Bruſt unter den rechten Arm geſtochen hätte, und dieſes hätte ihm ſo viele Schmerzen verurſacht, daß er deßwegen die ganze Nacht hindurch im Traume in beſtändigem Angſtſchweiße gelegen.*) Der Herzog ſowohl, als alle Andere, die dieſes hörten, ſollen ihm darauf weiter zu reiſen abgerathen haben, weil ihm vielleicht dieſer Traum etwas Böſes anzeigen möchte; wie er denn auch wirklich auf die Gedanken kam, nicht weiter zu gehen. Allein, da er des folgenden Tages mit dem Herzoge auf der Jagd war, und er auf einer Brücke mit dem Pferde ſtürzte, wobey das Pferd auf der Stelle blieb, er ſelbſt aber unbeſchädigt davon kam: ſo beharrte er bey dem Entſchluſſe zu reiſen, indem er glaubte, der Traum hätte ihm dieſen letztern Zufall verkündigt, und alſo wäre die ihm angezeigte Gefahr bereits überſtanden. Nachdem er nun einige Tage auf Auguſtenburg ſich aufgehalten hatte, ſo reiſte er nebſt dem Capitain Ployart nach Hamburg, wo er ſich vier bis fünf Wochen aufhielt. Binnen dieſer Zeit war er hin und wieder bey den vornehmſten Leuten öfters zu Gaſte, und es war immer ein groſſer Zulauf vom Volke, weil ihn ein Jedes gern ſehen wollte. Sonſt brachte er ſeine Zeit hier ſehr vergnügt zu. Am 9. November 1720 reiſte er von Hamburg nach Hannover, wo er auch am 13. glücklich ankam, ſich etwas länger in Hamburg aufzuhalten, da er aber erfuhr, daß der König von England eben damahls ſich zur Rückreiſe nach London anſchickte: ſo eilte er, damit er noch zu rechter Zeit in Hannover eintreffen könnte, um dem Könige

*) Es iſt merkwürdig, daß dieſe Art Schlangen, die Tordenſkiold'en im Traume geſtochen, weil ſie ſtahlgrau ſind, im Däniſchen Stahlwürmer genannt werden. Man hält ſie für die gefährlichſten dieſer Art Thiere. Uebrigens iſt dieſer Traum keine Erdichtung, indem der Ueberſetzer, welchen wir ſchon genannt haben, glaubwürdige Perſonen geſprochen, welchen der Viceadmiral vor ſeiner weitern Reiſe ihn ſelbſt erzählt, und von denen er auch den Umſtand vom Stahlwurme, den der Verfaſſer nicht bemerkt, erfahren hat.

ſeine Aufwartung zu machen. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt ließ er ſich des andern Tages beym Marſchall melden, der ihn dem Könige vorſtellte. Der König war ſo gnädig, daß er ſich lange Zeit mit ihm von dem letzten Kriege und von den darin vorgefallenen, Tordenſkiold'en betreffenden Gefechten unterredete, und auch darauf durch den Marſchall zur Tafel einladen ließ. Ja dieſe Gnade genoß er auch beyde darauf folgende Tage, bis an die Abreiſe des Königs.

Bis hierher ſind die verſchiedenen Nachrichten, die man von des Viceadmirals Tordenſkiold Leben findet, ziemlich übereinſtimmend; allein in Anſehung ſeines Todes, und deſſen, was kurz zuvor vorgefallen, ſind die Berichte einander ſehr ungleich, und daher iſt es ſchwer zu beſtimmen, welche Nachrichten richtig und gewiß ſind. Tordenſkiold's Biograph hat daher, um ſicher zu gehen, an den ehemahligen Kammerdiener unſeres Seehelden, Namens Chriſtian Kold, den nachherigen Königl. Harzvoigt über Norder Lyng-Herred in Jütland, geſchrieben, weil er eben die Perſon war, in deren Arme Tordenſkiold verſchieden iſt, und er ſelbſt bey der ganzen Begebenheit in Perſon gegenwärtig geweſen, folglich auch Alles am Beſten wiſſen konnte. Des Tages nach der Abreiſe des Königs aus Hannover, als am 18. November, ward Tordenſkiold vom General Belau zur Tafel gebeten. *) Nach der Mahlzeit fanden ſich verſchiedene vornehme Standesperſonen, inſonderheit aber auch der Prinz von Heſſen-Caſſel, nebſt vielen vornehmen Damen, daſelbſt ein. Auſſer verſchiedenen Cavalieren war auch Hadone, Engliſcher Bothſchafter zu Caſſel, und der Oberſte Stahl, der ſonſt in Schwediſchen Dienſten geſtanden hatte, gegenwärtig. Der Bothſchafter fragte darauf den Oberſten Stahl, ob er den Admiral Tordenſkiold kennte? Stahl gab zur Antwort: Ja! er hätte ihn in Hamburg auf einer Aſſemblee geſehen. Der Admiral aber ſagte: er könnte ſich nicht erinnern, den Oberſten Stahl geſehen zu haben. Hierauf ward das Geſpräch ſo lange unterbrochen, bis ſich die Geſellſchaft zum Spiel geſetzt hatte. Da nun ein Jeder ſeinen Platz genommen, ſo fiengen diejenigen, die nicht ſpielten, wieder an mit einander zu ſprechen, und unter andern kam das Geſpräch auch

*) In andern geſchriebenen und gedruckten Nachrichten findet man, es wäre der Kammerpräſident Görz geweſen, bey dem er doch erſt des folgenden Tages geſpeiſt hat. Auſſer dieſer Unrichtigkeit wird auch der Umſtand noch hinzugefügt: Der Streit hätte ſich noch vor der Abreiſe des Königs angefangen, und der König hätte nicht nur den zwiſchen dem Viceadmiral Tordenſkiold und dem Oberſten Stahl entſtandenen Streit ungern vernommen, ſondern auch den Oberſtlieutenant Quernheim zu Beyden geſchickt, und ihnen melden laſſen: „Es wäre Sr. Majeſtät unangenehm, daß ſie in Streit gerathen wären; allein Sie hofften doch, ihr Zwiſt würde nicht weiter gehen, oder zum Wenigſten würden ſie in Dero Ländern Nichts weiter anfangen:" und dieſes hätten auch Beyde verſprochen Allein man kann aus unſerer Erzählung gar bald erſehen, wie wenig dieſe Umſtände mit der Wahrheit übereinkommen.

auf einige Spitzbuben, die der König damahls, weil ſie falſche Spieler waren, hatte gefangen ſetzen laſſen. Der Viceadmiral fieng darauf an, dieſe Verordnung des Königs ſehr zu rühmen, und unter andern ſagte er auch: es wäre zu wünſchen, daß alle Prinzen und obrigkeitliche Perſonen ſolchergeſtalt alle falſche Spieler möchten beſtrafen laſſen. Endlich fragte er den Oberſten Stahl: Ob er in Hamburg niemahls von einer Schlange habe reden hören, die daſelbſt gewiſſe Leute neugierigen Liebhabern hätten zeigen wollen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, ſie um ihr Geld zu bringen? Zugleich ſetzte er hinzu, es wäre Einer ſeiner guten Freunde dadurch von dieſen Spitzbuben grauſam betrogen worden, und er hätte ſeine Neugierde ſehr theuer bezahlen müſſen; es wäre zu verwundern, daß der Magiſtrat in Hamburg dergleichen Schurken in der Stadt leiden könnte, die man doch mit tauſend Stockſchlägen aus dem Lande prügeln ſollte. Stahl gab zur Antwort: Dieſe Hiſtorie von einer Schlange mit ſieben Köpfen wäre ihm bekannt, und dieſe Schlange gehörte ihm nun ſelbſt, aber von Schurkerey wüßte er Nichts: daher ſähe er gern, der Herr Tordenſkiold möchte ſich deutlicher erklären, ob er ihn damit meynte, oder auf wen eigentlich ſeine Worte zielten. Der Viceadmiral gab zur Antwort: Er könnte ſeine Worte nehmen, wie er wollte. Hierauf verſetzte Stahl: Das wäre ein Schurke, der dergleichen Worte ſpräche; aber hier wäre der Ort nicht, mehr von dieſer Sache zu reden. Tordenſkiold hob darauf ſeinen Stock, den er in der Hand hatte, in die Höhe; allein Stahl retirirte ſich rücklings zur Thüre und zum Gange hinaus, und Jener verfolgte ihn. Der Oberſtlieutenant von Münchhauſen und ein junger Herr von Oeynhauſen, die den Streit, vom erſten Urſprunge an, mit angehört hatten, giengen ihnen nach, und wollten durch vernünftige Vorſtellungen ſie wieder zurecht bringen, oder doch zum Wenigſten ſie dazu bewegen, ihren Zwiſt bis auf eine andere Zeit auszuſetzen. Allein die Gemüther waren bereits ſo erbittert, daß die Vernunft keinen Platz mehr finden konnte; vielmehr ſagte Stahl, dem die Galle ganz übergelaufen war: Tordenſkiold hätte wie ein gemeiner Matroſe geſprochen! und dieſes brachte den Viceadmiral auf's Aeuſſerſte auf, ſo, daß er, als ſie in den Hof kamen, mit dem Stocke in der Hand auf Stahl'en losgieng, der ſeinen Degen, doch, ohne es zu merken, mit der Scheide, gezogen hatte, ihm nicht nur dieſen mit dem Stocke aus der Hand ſchlug, ſondern auch Stahl'en ſelbſt zu Boden warf, und ihm eine gute Anzahl Stockſchläge gab, von denen einige Stahl'en auf den Kopf und in's Geſicht trafen, daß das Blut häufig von ihm floß. Als nun endlich der Oberſte aus dem Kothe in die Höhe kam, rief er: ob ihn Niemand helfen wollte? Hierauf verſetzte Tordenſkiold: Ja! und zugleich ergriff er Stahl's Degen, der noch im Kothe lag, und ſchlug ihn damit etliche Mahle um die Ohren herum, brach ihn darauf entzwey, und die Stücken ſchmiß er über's Haus auf die Straſſe. Nach

dieſer Exution gieng der Viceadmiral wieder zurück zur Geſellſchaft. Kein Stahl mußte eine ziemliche Zeit im Hofe ſtehen blben, weil er, da er ſo voller Blut und Unflath war, nicht zu den Andern zurück in's Zimmer gehen konnte. Er mußte ſich alſo ſo lange gedulden, bis ſein Diener mit einer Sänfte kam, die ihn nach Hauſe bringen ſollte. Allein, als die Sänftenträger ſahen, daß er ſo beſudelt war, ſo wollten ſie ihn nicht in ihre Sänfte nehmen; er mußte ſich alſo dazu entſchlieſſen, in Begleitung ſeines Dieners nach ſeinem Quartier zu gehen. Tordenſkiold nahm bald danach ſeinen Abſchied, und fuhr nach Hauſe, wo er befahl, daß ihm auf den folgenden Morgen ſollten Poſtpferde beſtellt werden, weil er gedachte, ſeine Reiſe nach Berlin fortzuſetzen. Des Morgens nach obiger Begebenheit, als am 19 November, früh um 7 Uhr, kamen zwey Perſonen, und klopften an die Thüre des Kammerdieners, und da ihnen aufgemacht ward, fragten ſie: ob der Admiral aufgeſtanden wäre? Der Kammerdiener, dem noch unbekannt war, was des Abends zuvor geſchehen, gab Nein! zur Antwort, und fragte, was ſie Gutes verlangten? Da ſie ihm aber die Gegenantwort gaben: Sie müßten mit Tordenſkiold ſelbſt ſprechen: ſo bat er ſie, ſie möchten um 8 Uhr wieder kommen. Zur beſtimmten Stunde kamen auch beyde Perſonen wieder, da ſie denn den Viceadmiral wirklich zu ſprechen bekamen. Sie grüßten ihn darauf vom Oberſten Stahl, der ihn bitten ließe, er möchte ihm heute oder morgen an einem gewiſſen Orte, den der Admiral ſelbſt beſtimmen könnte, wegen der Mißhandlung, die er ihm geſtrigen Abend bewieſen hätte, Satisfaction geben. Hierauf gab Tordenſkiold zur Antwort: Er kennte den Oberſten Stahl nicht, viel weniger wüßte er, ob er Oberſter oder Major wäre. Er gedächte heute nach Berlin abzureiſen, wohin es demjenigen, der ſie abgeſchickt hätte, frey ſtünde, ihm nachzureiſen; er aber gedächte keinen Schritt ſeinetwegen zu thun. Sonſt könnte er auch ſeine Ehre daſelbſt aufſuchen, wo er gefallen wäre. Sobald Tordenſkiold dieſe beyden Perſonen abgefertigt hatte, etwa um 9 Uhr, ſchickte der Kammerpräſident Görz zu ihm, und ließ ihn bitten, er möchte doch ſeine Reiſe heute noch ausſetzen, und ihm die Ehre erzeigen, des Mittags in ſeinem Hauſe mit ihm zu ſpeiſen. Dieſes ſchlug aber der Viceadmiral auf höfliche Art ab, weil er feſt beſchloſſen hätte, noch heute zu reiſen. Der Bediente aber kam bald danach wieder, und wiederhohlte die vorige Einladung, weil ſein Herr bisher noch nicht die Ehre gehabt hätte, ihn in ſeinem Hauſe zu ſehen. Tordenſkiold ließ ſich überreden, verſprach ſich einzufinden, und fuhr auch gegen Mittag wirklich zum Kammerpräſidenten. Daſelbſt fand nun Tordenſkiold eine zahlreiche Geſellſchaft, worunter ſich auch der Oberſte von Münchhauſen befand. Ueber der Tafel kam man auf den Zwiſt zwiſchen Tordenſkiold und Stahl zu ſprechen; da denn Tordenſkiold erzählte: Stahl habe ihn heute früh herausfordern laſſen; allein, da er es für unnöthig hielt,

ihm einige Genugthuung zu geben: ſo habe er die Herausforderung abgelehnt. Einige aus der Geſellſchaft hingegen riethen Tordenſkiold'en ſehr ernſtlich, er ſollte darin ſeine Meynung ändern, und Stahl'en einige Satisfaction geben, weil er doch übrigens ein guter Cavalier wäre. Tordenſkiold weigerte ſich zwar lange, dieſes zu thun, allein auf oft wiederhohltes Zureden gieng er es endlich in ſoweit ein, daß es durch ein Paar Piſtolen geſchehen ſollte: da man ihm aber wieder den Einwurf machte, daß man mit Piſtolen einander bis auf's Leben gienge, dieſes hingegen ſollte nur ein kleines Scheingefecht ſeyn. Um nun Stahl'en einige Genüge zu leiſten, ſo ließ er ſich endlich zu ſeinem groſſen Unglücke überreden, das Cartel auf den Degen anzunehmen, worin er doch wenig erfahren, ſein Gegner aber deſto ſtärker war. Es war auch verabredet, daß ein Jeder ſeinen Secundanten haben ſollte. Der Oberſte von Münchhauſen nahm darauf auf ſich Tordenſkiold's, der Königlich Schwediſche Generaladjutant Sicter, der mit dem Grafen Taube damahls in Hannover war, aber Stahl's Secundant zu ſeyn. Die Zuſammenkunft ſollte auch nicht im Hannöveriſchen, ſondern dicht an der Gränze auf dem Hildesheimiſchen geſchehen. Als nun Tordenſkiold des Abends wieder nach Hauſe kam, befahl er, es ſollten ihm ein Paar Poſtpferde auf den Morgen ganz früh beſtellt werden, weil er ein Paar Meilen auf's Land zu fahren gedächte. Der Kammerdiener, dem dieß auffiel, fragte ihn: ob ſie mit einmahl von hier abreiſen ſollten? Dieſe Frage beantwortete Tordenſkiold mit Nein! er wollte nur nach Herrenhauſen fahren; und da Jener ſeinen Zweifel deutlicher merken ließ, weil Tordenſkiold nur vor Kurzem erſt mit dem Könige daſelbſt geweſen war: ſo bekam er zur Antwort, er ſollte die Pferde nur beſtellen. Des Harzvoigts Kold, Tordenſkiold's ehemahligen Kammerdieners, eigenhändiger Bericht lautet im Uebrigen von Wort zu Wort folgendermaßen:

„Am 20. November um 5 Uhr des Morgens kam der Oberſte Münchhauſen vor die Thüre, und fragte: ob Tordenſkiold aufgeſtanden wäre? Ich antwortete Nein! Da aber Tordenſkiold dieſes hörte, rief er mich, und fragte: Wer da wäre? Ich ſagte darauf: Es wäre der Oberſte Münchhauſen. Ja, ſagte er, laß ihn nur herein kommen! und zugleich ſtand er aus dem Bette auf. Als er nun darauf, nach ſeiner Gewohnheit, ſein Morgengebet verrichtet hatte, kam er im Schlafrock in's Vorzimmer, grüßte den Oberſten, und ſagte zu ihm: Meynt der Herr Oberſte noch, daß wir heute abreiſen wollen, ſo wie wir geſtrigen Abend ſprachen? Ja! ſagte der Oberſte, es kann wohl nicht anders ſeyn, weil es geſtrigen Abend bey Görz'en iſt verabredet worden. Und darauf ſetzte er noch hinzu: Er meynte ganz gewiß, Stahl würde nicht kommen, weil er hätte ſagen hören, Stahl wäre bereits in der Nacht aus der Stadt nach Hamburg abgereiſt; allein der Admiral müſſe doch die Reiſe thun, um ſein Wort zu halten. Hierauf gieng Tordenſkiold in ſein

Zimmer, um ſich anzukleiden. Ich blieb alsdann noch etwas bey dem Oberſten, und bat ihn inſtändigſt, er möchte doch Tordenſkiold'en von ſeinem Vorſatze abbringen, weil ich voraus wüßte, daß er nicht die Geduld beſäße, ſich mit dem Degen zu vertheidigen. Allein der Oberſte antwortete, und verſicherte: Stahl würde nimmer auf die Wahlſtatt kommen, denn er wäre bereits auf dem halben Wege nach Hamburg. Und daran mußte ich mich begnügen. Bald danach fragte **Tordenſkiold**: Ob die Poſtpferde gekommen wären? Ich ſagte: Ja! und fragte ihn zugleich: Ob der Admiral ſeine Reiſepiſtolen nicht mitnehmen wollte? Darauf ſagte er: Nein! Und Münchhauſen ſetzte hinzu: Dieſes iſt keinesweges nöthig, denn es kommt nicht dazu. — **Tordenſkiold** befahl mir darauf, ihm zu folgen, welches ich auch that; inzwiſchen brachte ein Kerl Münchhauſen's Reitpferd, auf welches er ſich ſetzte; **Tordenſkiold** und ich aber ſetzten uns in die Chaiſe, und Münchhauſen ritt eine gute Strecke voraus. Nachdem wir zwey Meilen gereiſt waren, kamen wir an einen Schlagbaum, vor welchem ein Schloß lag; der Ort hieß Renten, und iſt die Gränzſcheidung zwiſchen dem Hannöveriſchen und Hildesheimiſchen. Nachdem wir im Hildesheimiſchen noch eine Viertelmeile weiter gekommen waren, ritt der Oberſte ſtärker zu, und als er etwas weiter vorausgekommen war, kehrte er zu uns zurück, und ſagte: Stahl wäre auf dem Platze. Iſt er da? fragte **Tordenſkiold**, ſo wäre es doch nicht übel gethan geweſen, wenn ich meine Piſtolen mitgenommen hätte, damit ich es mit ihm hätte zum Ende bringen können. Ja! antwortete Münchhauſen. Sie können ja Stahl'en gar leicht einen kleinen Stoß mit dem Degen geben, ſo hat die Sache ein Ende, und ſo iſt auch Stahl ein dicker und unbequemer Mann. — Hierauf ſprang **Tordenſkiold** aus dem Wagen, und Münchhauſen ſtieg vom Pferde. Sie giengen alsdann etwas abſeits vom Wagen, und da ſie etwas mit einander geſprochen hatten, rief mich **Tordenſkiold**, und ſagte: ich ſollte Münchhauſen meinen Degen geben, denn er wäre ſein Secundant. Nun war mein Degen ein guter Defenſionsdegen, daher ſagte ich: Es iſt das Beſte, daß der Admiral meinen Degen ſelbſt nimmt; denn ſein eigener Degen iſt allzuklein, und er iſt nicht dazu geſchickt, ſich damit zu ſchlagen. Nein! ſagte Münchhauſen, jener iſt ihm zu ſchwer; und darauf nahm Münchhauſen meinen Degen, und ſeinen eigenen behielt er an der Seite. Bisher waren **Tordenſkiold** und Stahl einander noch nicht ſo nahe, daß ſie mit einander ſprechen konnten. Hierauf gieng Münchhauſen Stahl'en entgegen, und ſprach mit ihm; wir konnten aber nicht hören, was ſie mit einander ſprachen. Inzwiſchen näherte ſich Stahl **Tordenſkiold**'en, und ſie kamen einander ſo nahe, daß ſie ſich einander grüßen konnten. Hierauf ſagte Münchhauſen **Tordenſkiold**'en: Stahl ließe bitten, **Tordenſkiold** möchte ganz allein ein Wenig weiter hinaus auf den grünen und ebenen Platz gehen, ſo wollte ihm Stahl ent-

gegenkommen, und ſo wollten ſie die Sache ganz allein abmachen. Alle Zuſchauer, die ſich bey uns verſammelt hatten, mußten darauf eine gute Strecke zurückweichen; weil ich aber noch bey Tordenſkiold ſtehen blieb, ſo rief Stahl Münchhauſen zu: Tordenſkiold's Diener müßte zurückgehen. Tordenſkiold ſah ſich darauf nach mir um, und ſagte auf Däniſch: Du ſollſt zurückgehen, ſogleich gehe zu den Andern; denn ich will mich nicht ſchimpfen laſſen. Hierauf fragte Münchhauſen, weil er nicht verſtanden, was Tordenſkiold zu mir geſagt hatte, was es wäre? Ich ſchwieg aber ſtill. Münchhauſen kam darauf zu mir, nahm mich beym Arme, und zog mich zurück, und eine andere Perſon, die ich nicht kannte, ergriff mich beym andern Arm, und ſolchergeſtalt hielten ſie mich feſt. Indem dieſes vorgieng, zog Stahl ſeinen Degen, der ein langer Schwediſcher Raufer war, und Tordenſkiold zog zugleich auch ſeinen Degen, der aber nur ein kleiner Galanteriedegen war. Im erſten Ausfalle, den Stahl that, legte er ſeinen Degen in eine Terz, Tordenſkiold aber parirte gut aus; allein, da er hingegen Stahl'en ſeinen Stoß anbringen wollte, war er allzuhaſtig, und Stahl machte einen ſteifen Arm, that zugleich einen Ausfall gegen Tordenſkiold, und ſolchergeſtalt kam er mit ſeiner Klinge ihm allzunahe, daß er Tordenſkiold'en in einer Quarte unter den rechten Arm hineinſtieß, ſo, daß die Klinge hinten zur Schulter wieder herausgieng; den Degen zog er darauf in einer Terz wieder zurück. Nachdem er Tordenſkiold'en dieſen Stoß beygebracht hatte, blieb dieſer noch auf den Füßen ſtehen, und rief mich. Man ließ mich aber nicht eher los, bis Stahl auf ſein Pferd geſtiegen war; darauf ſprang ich zu Tordenſkiold. Inzwiſchen fiel er zurück, und zwar mußte ich ihn queer über mir weg liegen laſſen. Ich langte zwar mein Schnupftuch, *) und hielt es ihm vor die Wunde unter dem Arme; allein Blut und Geiſt verließen ihn zu gleicher Zeit, ſo, daß es in 3 bis 4 Minuten mit ihm aus war. Er redete zwar noch einige Worte, die ich aber nicht verſtehen konnte, auſſer dieſem, daß er bat: Gott wolle um Jeſu blutiger Wunden willen ſeiner armen Seele gnädig ſeyn! — Da er nun gänzlich todt war, ſtand ich auf, ſo blutig ich auch war, und glaubte, die zugegen geweſenen Leute würden mir zu Hülfe kommen; allein, da ich mich nach ihnen umſah, waren ſie alle fort, theils zu Pferde, theils in Wagen; daß ich alſo bey dem todten Körper ganz allein war. Da ich nun hierauf nach unſerm Wagen gehen wollte, der auf der andern Seite hinter einem Zaune ſtand, kam mir unſer kleiner Burſche, der unſer Laufer war, entgegen, und ſagte: Der Oberſte Münchhauſen wäre bereits nebſt allen Andern fort, er hätte meinen Degen bey den Wagen hingeworfen, und er

*) In andern Berichten findet man, Stahl hätte ihm ſelbſt das Schnupftuch vor die Wunde gehalten; dieſem wird aber hierdurch widerſprochen.

wäre mit den meiſten Andern in größter Eile fortgerannt; allein Stahl'en hätte er nicht geſehen. Hierauf ließ ich den Wagen an die Hecke fahren, und die Leiche ſetzten wir in die Chaiſe, in der Abſicht, daß ich damit wieder nach Hannover zurückfahren wollte. Allein, da ich an vorgemeldeten Schlagbaum, der Reyten genannt wird, kam, ſtanden zwey Kerle beym Baume, und fragten, was ich im Wagen hätte? Da ich nun ſagte: es wäre ein todter Menſch, mit dem ich nach Hannover wollte; verſetzten ſie: Ich dürfte damit nicht hindurch auf das Hannöveriſche, weil das Duell nicht darauf geſchehen wäre. Ich war alſo genöthigt, den Wirth um Erlaubniß zu bitten, daß ich die Leiche in ſein Haus ſetzen durfte; und dazu überließ er mir eine kleine Kammer. Darauf ließ ich ſogleich durch einige Weibsperſonen dem Körper und mir das Blut abwaſchen, welches ein ſehr betrübtes Schauſpiel war. — Hierauf unterließ ich nicht, ſogleich an den Däniſchen Legationsſecretär in Hannover zu ſchreiben, und ihn zu bitten, zu mir herauszukommen, um mir beyzuſtehen. Er kam auch ſogleich des andern Tages heraus nach Reyten, da denn Anſtalt zu einem Sarge und Leinenzeuge gemacht ward. Da nun hierauf der ſel. Viceadmiral durch einige dazu geforderte Aerzte war balſamirt worden, ward die Leiche in den Sarg gelegt, und ſie kam alſo keinesweges nach Hannover zurück. *) Nach einer ziemlichen Zeit erhielt ich Briefe von Kopenhagen, mit der Ordre, mich mit der Leiche nach Lübeck und dann ferner nach Taubmön zu verfügen, wo ich ein Fahrzeug antreffen würde, welches uns nach Kopenhagen transportiren ſollte. Dieſes geſchah auch richtig, und nach unſerer Ankunft daſelbſt ward der erblaßte Körper dieſes Herrn in die Kapelle oder das Begräbniß der Holmskirche, als in ſeine letzte Ruheſtätte, beygeſetzt, wo er auch noch ruht."

Das iſt nun alſo das traurige Ende dieſes berühmten Seehelden, welches 1720 am 23. Tage ſeines 30. Jahres erfolgte. Sein Schickſal war ſehr hart, indem er, da er ſich ſo oft für ſein Vaterland in äuſſerſte Lebensgefahr gewagt hatte, ſein junges und kurzes Leben, ohne irgend einem Menſchen damit zu dienen, durch die Hand eines Spielers verlieren mußte. Derjenige, um deſſen willen Tordenſkiold in dieſe Ungelegenheit gerieth, war der oben gedachte Abraham Lehn, ein reicher Kaufmannsſohn aus Kopenhagen, der an den Viceadmiral addreſſirt war, um ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Weil dieſer junge Menſch von einer Schlange mit ſieben Köpfen hatte reden hören, ſo war er neugierig, dieſe Mißgeburt zu ſehen: und da er in das Haus kam, wo dieſe Schlange gezeigt ward, fand er darin den Oberſten Stahl, der nebſt Andern in ein ſehr hohes Spiel verwickelt war. Nachdem ſie nun gedachten Lehn überredet hat-

*) Es geht ſonſt die allgemeine Sage, die Leiche wäre in einem ſchwarz bezogenen Wagen nach Hannover gebracht worden, dem noch zwey Trauerwagen gefolgt wären, in deren einem der Baron Bernsdorf, in dem andern aber einige andere Cavaliere geſäſſen hätten.

ten, mit zu ſpielen, und ihm eine ſehr anſehnliche Summe Geld und Gold, das er baar bey ſich hatte, abgewonnen, nöthigten ſie ihn noch zum Ueberfluſſe, ihnen ſeine Hand auf 25,000 Rthlr. zu geben, die er auch an ſie verloren hatte. Der Oberſte Stahl war der Vornehmſte in dieſer ſchönen Geſellſchaft, und auch derjenige, dem die Schlange gehörte. *)

Tordenſkiold ſtarb zu groſſem Leidweſen ſeines Vaterterlandes, und Aller, die ihn gekannt hatten. Er war ſonſt in ſeinem ganzen Leben ein merkwürdiger und ſonderbarer Mann, und ſein Tod war ebenfalls merkwürdig und ſonderbar. Und es iſt etwas Beſonderes, da er aufhörte zu leben, gerade am 7. Tage nach dem Dankfeſte, welches in den beyden Königreichen wegen des erwünſchten Friedens war gehalten worden. So lange die Kriegsflamme dauerte, war er ein Schrecken und die Geiſſel der Feinde. Als aber aus Feinden Freunde wurden, ward er auch Freund. Die Furcht, welche man zur Kriegszeit in Schweden vornehmlich an der Schoniſchen Küſte bis Norwegen vor ihm hatte, war auch ſo groß, daß man daſelbſt, noch lange nach ſeinem Tode, mit ihm, als mit einem erſchrecklichen und furchtbaren Manne, die kleinen Kinder ſchweigend machte, indem man ſagte: Schweig ſtill, ſonſt kommt **Tordenſkiold.** Er war auch ein Hannibal ante portas.

Das Gerücht von ſeinem Tode verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit durch beyde Königreiche, und überall ward es mit Klagen und Mitleid vernommen; bey Hohen und Niedern offenbarte ſich die Liebe und Hochachtung, die Alle und Jede gegen ihn hegten, und die preiswürdigen Eigenſchaften, die er in ſeinem Leben beſeſſen hatte, verurſachten, daß der Neid auch nach ſeinem Tode ſeinen Ruhm nicht ſchmälern konnte, vornehmlich da er bis in ſeine letzte Stunde gegen ſeinen Feind ſo edelmüthig war, ihm eine unverdiente Satisfaction zu geben; dabey er keine andere Abſicht hatte, als ihn von aller Schande zu befreyen. In dieſer Abſicht erwählte er auch das ſchlechteſte Gewehr, das er hatte, und worin er am Wenigſten geübt war, und nicht dasjenige, deſſen er ſich, wie er öfters bewieſen hatte, meiſterlich zu bedienen wußte. Sein Lebenslauf ſchloß ſich alſo mehr mit Wohlwollen, als mit Bitterkeit, und ſein Mörder hat folglich die größte Urſache gehabt, ſich dieſer That mit Schmerzen und Gram zu erinnern. Dänemark erinnert ſich lange nicht ohne Wehmuth dieſes in ſeinem Staube ruhenden Helden, und der ihm zuletzt wiederfahrenen Begebenheit; und betrachtet zugleich auf's Aufmerkſamſte die Sieges- und Ehrenkränze, die er in ſeinen Bedienungen und auf der See ſo rühmlich verdient hat.

Zum Schluſſe wollen wir noch eine Schilderung unſeres Helden mittheilen; ſie iſt von Perſonen, die ihn perſönlich ge-

*) Man führt auch des Aſſeſſors Hofmann Memoires du Vice-Admiral Tordenſkiold, p. 85. an.

kannt haben, und die zugleich mit dem erlangten Ruhme und mit dieſer Lebensbeſchreibung genau übereinſtimmt.

Tordenſkiold war von mittelmäßiger Statur. Er war unterſetzt, breit von Schultern, ſtark von Knochen, haarig, ſchwarzbraun; er hatte ſtarke ſchwarze Haare und Augenbraunen, blaue und ein Wenig tief liegende Augen, mit denen er ſtark blinzeln mußte, wenn er Etwas genau anſehen wollte, dabey er auch jederzeit ſein Geſicht übermäßig verzog. Er hatte auſſerdem ſtarke und ordentliche Lineamente, eine groſſe krumme Naſe, ſtarke Lippen und ein geſpaltenes Kinn. Bey dem Munde hatte er eine Schmarre von einem Hiebe, den er in ſeinen Lieutenantsjahren bekommen, indem er ſich mit einem andern Lieutenant, Namens Hoyer, geſchlagen, der deßwegen eiferſüchtig auf ihn war, weil er bey dem Statthalter Löwendahl in Gunſt und Gnade gekommen. Sein Anſehen war mannhaft, munter und lebhaft, und er konnte es auf keinerley Weiſe verſtellen. War er aufgeräumt, ſo war er ſehr freundlich und einnehmend, gieng es ihm aber verdrießlich, ſo war er übermäßig barſch und ſauerſehend. Er hatte etwas mehr als eines Mannes Stärke, daher er auch in ſeiner Jugend ſtets Luſt hatte, ſich zu balgen, und ſeine Stärke zu prüfen. Von Natur hatte er eine übermäßig grobe und ſtarke Stimme, und zwar dergeſtalt, daß er ſchon als Cadet die ganze Gemeine in der Holmskirche mit ſeiner ſtarken Baßſtimme zu überſchreyen vermochte. In Leibesübungen war er ſehr ſchnell; er beſaß dabey eine wunderbare Gewißheit und Fertigkeit, mit der Piſtole oder Riffel zu zielen und zu ſchieſſen; ſo, daß er damit den Pfropfen von einer Bouteille, ohne dieſe zu beſchädigen, ſchieſſen, ein As auf einem Kartenblatte treffen, ja mit der Piſtolenkugel ein brennendes Licht putzen konnte. Sein Temperament war choleriſch und ſanguiniſch, wiewohl das Erſtere bey ihm das Vorzüglichſte war, und das Andere verwandelte ſich mit zunehmenden Jahren etwas in's Melancholiſche. Er war daher in ſeiner Jugend übermäßig flüchtig, nach und nach aber ward er geſetzter; er war auch übermäßig haſtig. In ſeinen Verrichtungen, wenn es ihm widerwärtig oder nicht nach Wunſche ergieng, war er ziemlich übereilend; doch fand er ſich bald wieder, und ſuchte dasjenige, was er dabey etwa verſehen hatte, wieder gut zu machen. Er hatte ſonſt ſchnelle und gute Begriffe, daß er nicht allein eine Sache geſchwind begreifen, ſondern auch davon gegründet und vernünftig urtheilen konnte. Von Character war er dreiſt, redlich, treuherzig, und aufrichtig, dabey war er erkenntlich, und inſonderheit für die ihm erzeigten Wohlthaten ſehr dankbar. Mit ſeinem Vaterlande meynte er es gut, und dem Dienſte ſeines Herrn war er gänzlich ergeben, und darin beſonders fleißig, wachſam, arbeitſam, unermüdet, muthig, keck und ſtreitbar, wie auch ſtets unverdroſſen, ſo, daß ihm, ob er ſchon allerhand Ergötzlichkeiten liebte, doch die Pflicht ſeines Amts und ſeine Schuldigkeit ſo auf dem Herzen lag, daß er ſelbigen jederzeit zuerſt nachkommen und ihnen Genüge leiſten woll-

te; weil er nach ſeiner Einſicht gar wohl begriffen hatte, daß es in Kriegsverrichtungen eine der wichtigſten Sachen iſt, ſeine Schanze genau in Acht zu nehmen. Er war hiernächſt wohlthätig, und gegen Arme mitleidig. Er war auch nicht rachgierig; denn gleich nach dem erſten Zorne konnte er Alles leicht vergeben und vergeſſen, was ihm auf eine oder die andere Art mochte Unrecht oder zuwider geſchehen ſeyn. So wie er Wahrheit, Muth und Tapferkeit hochſchätzte, ſo war er auch ein Feind von verzagten und niederträchtigen Gemüthern. Er ſelbſt bewies in ſeinen Handlungen Beſtändigkeit, Muth und ein männliches Herz; wobey er aber Nichts ohne geſunde und gute Ueberlegung unternahm; allein, weil er bey allen Gelegenheiten ſich beſonders auszeichnen wollte: ſo hielt er Nichts für unmöglich, ob es ſchon Andern ungereimt zu ſeyn ſchien. Hierzu kam der glückliche Fortgang, der faſt alle ſeine Anſchläge begleitete, und dieſes beſtärkte ihn in ſeinen herzhaften Unternehmungen gar ſehr. Seine Gefechte werden auf etliche 20 bis 30 gerechnet. Das Wohlwollen und die Gunſt, die er durch ſein dreiſtes und treuherziges Weſen bey groſſen Männern ſich erwarb, vermehrten ſein natürliches Ehrgefühl; daher er denn nichts Anderes thun wollte, als was mehr und beſſer war, als dasjenige, was Andere thun konnten. Seine groſſe Flüchtigkeit und ſeine ſchnellen Begriffe kamen ihm darin ſehr zu Statten, um ſowohl in ſeinem Amte, als auch bey allen Gelegenheiten allerhand Mittel und Wege zu erſinnen, um ſich darauf in die Höhe zu ſchwingen. Er beſaß dabey eine beſonders gute Art und ein einnehmendes Weſen, (ob er ſchon in ſeiner Jugend ſehr wild geweſen,) ſich viele und groſſe Freunde zu machen, wobey er nicht das Geringſte verſäumte, wodurch er denn, wie auch vornehmlich durch das gute Verhalten in ſeinem Dienſte, ſich die groſſe Gnade ſeines Königs, und das beſonders auf ihn geſetzte Vertrauen und eine groſſe Vertraulichkeit erwarb. Denn daß der Alles tief einſehende und erhabene König Friedrich IV. ſich gleichwohl auf Tordenſkiold's wohlüberlegtes und vernünftiges Betragen gar ſehr verließ, obſchon es zweymahl mit ihm ſo weit kam, daß er vom Seefiſcal wegen vermeynter unüberlegter Actionen vernommen ward, davon iſt das ihm gleich danach zu zwey Mahlen anvertraute Commando in der Nord- und Oſtſee ein hinlänglicher Beweisgrund, in welchem Commando ihm jederzeit ganz freye und ungebundene Hände gelaſſen wurden, mit den ihm anvertrauten Fahrzeugen nach eigenem Gutdünken zu ſchalten und zu walten. In ſeinem Umgange war er frey und ziemlich ruhmredig, und wiewohl er darin wegen ſeiner Flüchtigkeit nicht eben auf's Beſte bedacht war, ſo meynte er es doch ſtets gut, ehrlich und rechtſchaffen. Er war übermäßig beiſſend gegen diejenigen, von denen er merken konnte, daß ſie ſein Glück und die Ehrliebe, welcher er ſtark ergeben war, hemmen wollten, wie auch gegen diejenigen, die ſich, nach ſeiner Meynung, nicht ſo aufführten, wie es von ihren Bedienungen erfordert ward. Dadurch machte er ſich auch oft Feinde,

woran er ſich aber wenig kehrte. Seine Familie und Freunde liebte er ſehr, und vergaß keine Gelegenheit, die Wohlfahrt der Letztern zu befördern. Gegen ſeine Mitcollegen und Untergebenen, die ſich auf irgend eine Art wohl und brav gehalten hatten, war er nicht unerkenntlich, ſondern ſtets bereit, Gutes von ihnen zu reden, und ihre Wohlfahrt nach Würden zu befördern, ſo weit es nämlich in ſeinem Vermögen ſtand; wie er denn wirklich alle diejenigen ſehr liebte, die in ihren Dienſten Nichts verſäumten. Er beſaß hiernächſt eine beſondere Art und Ueberredungskunſt, ſeine Untergebenen ſowohl, als diejenigen, welche mit ihm eines Standes waren, zu herzhaften Thaten aufzumuntern, indem er den Letztern vorhielt, daß, wenn ſie ihm auch nicht folgen wollten, ſie ihm doch wenigſtens ſein darin zu erwartendes Glück nicht mißgönnen möchten. Wenn ihm dabey von ſeinen Untergebenen widerſprochen ward, ſo war er ſehr übereilend; doch konnte er von braven Männern Widerſpruch vertragen, aber keinesweges von Andern. Sein haſtiges Naturell iſt daher als ſein größter Fehler anzuſehen. Inzwiſchen erſtreckte es ſich doch niemahls ſo weit, daß er ſich dadurch in wichtigen Sachen vergieng, ſondern er fieng ſeine Verrichtungen ſtets mit guter Ueberlegung an, wiewohl es ihm darum nicht allemahl glückte. Und wenn auch dieſes Letztere geſchah, ſo hielt er doch an ſich, und war auch in der größten Gefahr niemahls kleinmüthig. In Geſellſchaft war er ſcherzhaft und aufgeräumt, und daher auch in allen Zuſammenkünften wohl gelitten. Es wird geſagt, das Frauenzimmer wäre ſein größtes Vergnügen geweſen, und er wird wohl nicht ohne Grund beſchuldigt, daß er nicht immer in den Schranken der Sittlichkeit blieb, zumahl bey ſeinem ſo lebhaften und unruhigen Naturell. Im Uebrigen, wenn man dieſe Schwachheit auf die Seite ſetzt: ſo war er rechtſchaffen, und man kann ſagen, gottesfürchtig und dem Willen des Allerhöchſten ſtets ergeben. Seine Thaten geben ihm das Zeugniß, daß er ein groſſer See- und Kriegsheld geweſen iſt. Gegen ſeine Dispoſitionen und Einrichtungen der Attaken und Gefechte fand Niemand Etwas zu ſagen, ſo, daß, wenn man das Wohlwollen und die Gunſt, in der er bey ſeinem Könige ſtand, dazu nimmt, es gar wohl zu glauben iſt, er würde, wenn ſeine Tage nicht vor der Zeit wären verkürzt worden, nicht allein die ganze Däniſche Seemacht commandirt haben, ſondern es würde auch das Vaterland, allem Anſehen nach, in ihm Einen ſeiner bravſten und größten Admirale haben kennen lernen. Das Glück ſtand ihm dergeſtalt bey, daß er in zehn Jahren mit einer unglaublichen Schnelligkeit von der unterſten Stufe bis zur höchſten Staffel der Ehre, in der er ſich befand, geſtiegen iſt; denn, als er in ſein 24. Jahr trat, ward er wirklicher Capitain, und zwar wegen des herzhaften Seegefechts im J. 1714. Er war nur 26 Jahre alt, als er das wichtige Unternehmen in Dynekiln ausführte, und weßwegen er noch in ſelbigem Jahre Commandeur ward. Im folgenden Jahre bekam er ein uneingeſchränktes Commando in der Nordſee. Er

war darauf noch nicht völlig 28 Jahre alt, als er Schoutbynacht ward, und als er in das 29. Jahr gieng, eroberte er Marſtrand, und dadurch ward er Viceadmiral. Daß er übrigens Einſicht, Verſtand, Muth und Tapferkeit nebſt einer beſtändigen Ergebenheit und Neigung, ſeinem Herrn getreu zu dienen, gehabt, und daß er ſeinen König und das ganze Königliche Haus aus dem Innerſten ſeines Herzens geliebt hat, davon iſt dieſe ſeine Geſchichte überall ein glaubwürdiger Zeuge.

Was wir vorausgeſchickt haben, rechtfertigt die ausführlicheren Lebensnachrichten von dieſem berühmten Seehelden. Wie der oben genannte Teutſche Ueberſetzer das Däniſche Original hier und da abgekürzt hat, ſo haben wir es auch hier gethan. - In der Originalausgabe befinden ſich zehn eingedruckte Kupferſtiche, darunter Tordenſkiold's Wappen und zwey Gedächtnißmünzen ſind, ingleichen das Bildniß Tordenſkiold's und zwey Seecharten, nebſt einem Regiſter, welches Alles in der Ueberſetzung fehlt.

S. die mehrmahls erwähnte Ueberſetzung, und Büſching's Nachr. von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Dänemark, Bd. I. S. 129.

Torelli, Felix, ein berühmter Mahler zu Verona, und, nachdem er ſich mit der berühmten Mahlerin Lucia Caſalini verheyrathet hat, zu Bologna, wo er ein Mitglied der Akademia Clementina wurde, und im J. 1748 im 81. ſeines Alters ſtarb.

Nebſt vielen, meiſtens kleinen hiſtoriſchen Gemählden, die er für Privatperſonen verfertigt, mahlte er auch viele vortreffliche Altarblätter.

S. Allg. Künſtlerlexic. S. 654.

Torelli, Stephan, der Sohn des Vorhergehenden, geboren 1712 zu Bologna. Er lernte bey ſeinem Vater, und zu Neapel bey Franz Solimena. König Auguſt III. nahm ihn als Churprinz von Sachſen auf ſeiner Reiſe 1740 zu Rom in ſeine Dienſte. Seine öffentlichen Gemählde, einige Deckenſtücke und Altarblätter, die er mit einer groſſen Manier zu Dresden verfertigte, ſind Zeugen ſeiner Geſchicklichkeit. Er ward 1759 nach Lübeck berufen, um das Rathhaus und andere öffentliche Gebäude mit ſeiner Arbeit zu zieren. Im J. 1762 begab er ſich nach St. Petersburg, wo er als Kaiſerlicher Hofmahler angenommen wurde.

S. Ebend. u. (Daßdorf's) Beſchreibung von Dresden, S. 657.

Tornaco, Arnold Franz, Freyherr, Kaiſerlich Königlicher Generalfeldzeugmeiſter, ein geborner Niederländer.

Er hat zwar viele Jahre in den Kriegsdienſten geſtanden, aber ſich mehr durch ſeine Staatsgeſchäffte, als durch den Degen berühmt gemacht. Dem Hauſe Wirtemberg brachte er die Mömpelgardiſche Erbſchaftsſache zu Paris glücklich zu Ende, wofür er die Commandantenſtelle von Mömpelgard (Monbeliard) erhielt.

Dem Kaiſerlichen Hofe diente er 1739 bey dem Schwäbiſchen und Fränkiſchen Kreiſe, daß ihm einige Hülfstruppen wider die Türken zugeſagt wurden, wofür er Gouverneur von Dendermonde (Ville de Termonde) wurde, welches er bis an ſeinen Tod blieb. Am Pfälziſchen Hofe hatte er 1745 wichtige Aufträge zu verrichten. Von 1749 war er in Dendermonde, und ſtarb daſelbſt am 29. Juny 1766.

S. Ladvocat, Th. 6. S. 2042.

Torre, Johann Maria della, Abbate, Königlicher Bibliothekar, Oberaufſeher des Muſeums und der phyſikaliſchen Werkzeuge zu Neapel, geſtorben daſelbſt 1784.

Er iſt durch die von Dr. Lentin 1783 Teutſch überſetzte Geſchichte und Erſcheinungen des Veſuvs, und durch die Scienza della natura etc. Neapel 1749. 2 Voll. 4. verm. Auflage ebendaſ. 1774—78. 3 Voll. 4. ſehr vortheilhaft bekannt.

S. und vergl. Jagemann's Magazin, Bd. 1. S. 250. und Götting. gel. Anz. J. 1775. S. 1082.

Torreggiani, Ludwig Maria, ein berühmter Cardinal, welcher aus einem adelichen Geſchlechte herſtammte, und am 18. October 1697 zu Florenz geboren wurde. Er gieng bey den Jeſuiten in die Schule, und ſog von Jugend auf derſelben Grundſätze ein, die er nachgehends zu Rom, wohin er ſich wendete, geſchickt anzuwenden wußte, zumahl da er daſelbſt an dem P. Laurentius Ricci einen Vetter antraf, der das Glück hatte, nach der Zeit zum General dieſes Ordens erwählt zu werden. Nachdem er den Prälatenhabit angelegt, ward er Ponente bey der heil. Conſulta, und 1737 Secretär bey der Congregation der Kirchen-Immunitäten, welches ihm ſonderlich gute Gelegenheit gab, ſeine Einſichten in die Kirchenrechte zu erweitern und ſich darin feſtzuſetzen. Im September 1743 erhielt er vom Benedict XIV. das Secretariat bey der heil. Conſulta, welche mit dem Polizeywesen in dem Kirchenſtaate zu thun hatte.

Im J. 1753, am 26. November, bekam er die Cardinalswürde. Weil er zu Rom gegenwärtig war, empfieng er ſogleich das Biret und am 29. November den Hut, am 10. December aber den Diaconattitel St. Cosmi und St. Damiani, den er im April 1765 mit dem von St. Agata alla Suburra vertauſcht hat. Er ward auch zu einem Mitgliede von verſchiedenen wichtigen Congregationen ernannt, die er fleißig abwartete. Am 3. May 1758 ſtarb der Papſt, worauf er mit den andern anweſenden Cardinälen am 15. in's Conclave gieng, worin er die 45. Zelle zwiſchen den Cardinälen Bardi und Ferroni einnahm. Er war ein Mann von 61 Jahren, wurde aber zur Päpſtlichen Würde gar nicht in Vorſchlag gebracht. Er hatte ein groſſes Vergnügen, daß die Wahl am 6. July auf den Cardinal Rezzonico fiel, weil er ihn ſchon längſt unter ſeine guten Freunde zählte. Dieſer nannte ſich Clemens XIII. und hatte ſo viel Zu-

neigung und Vertrauen zu dem Cardinal Torreggiani, daß er ihn am 8. October zum Staatsſecretär und vornehmſten Miniſter an ſeinem Hofe ernannte, nachdem der Cardinal Archinto, der dieſe wichtige Bedienung nur etliche Monathe bekleidet hatte, am 30. September geſtorben war. Von dieſer Zeit an hat er bis an das Ende dieſes Papſtes faſt den ganzen Römiſchen Hof regiert und mit Zuziehung der Päpſtlichen Nepoten Alles in Allem gegolten.

Er bekam nicht lange hernach die Präfecturen von der heil. Conſulta und dem Staate von Avignon, auch dem Hauſe zu Loretto, ward auch nach und nach Protector von verſchiedenen Mönchsorden und Collegien, welches alles zu Vermehrung ſeines Anſehens am Päpſtlichen Hofe Vieles beytrug. Er mißbrauchte aber dieſes Anſehen zum Nachtheil des Apoſtoliſchen Stuhls gar ſehr und ſetzte den Papſt mit allen Katholiſchen Mächten, welche die Päpſtliche Gewalt einzuſchränken und die Jeſuiten zu verdrängen anfiengen, in die größten Mißhelligkeiten; brachte auch denſelben um den Beſitz ſowohl vieler Gerechtſamen und Einkünfte, als auch der Staaten von Avignon, Venaiſſin und Benevent.

Clemens XIII. hatte zwar ein gutes Herz, aber keinen erleuchteten Verſtand. Die in der Jugend eingeſogenen Jeſuitiſchen Grundſätze hatten ihn für die Rechte und Immunitäten der Kirche ſo eingenommen, daß er es auf's Höchſte kommen ließ, ehe er nachgab; und das that er aus vermeynter Pflicht ſeiner Päpſtlichen Würde und in guter Meynung. Da ihn nun ſowohl die Jeſuiten, die er als heilige und gelehrte Leute hochſchätzte, als auch der Cardinal Torreggiani, auf den er als ſeinen Staatsſecretär alles Vertrauen ſetzte, in dieſen Grundſätzen beſtärkten, er auch dieſem Letztern alle Geſchäffte überließ, und ſeine Zeit dagegen mit Andachtsübungen zubrachte, ſo war es nicht zu verwundern, daß ſeine Regierung ſehr unruhig und unglücklich war.

Der Cardinal Torreggiani war den Jeſuiten völlig ergeben, und für die Rechte des Apoſtoliſchen Stuhls ſo voller Eifer, das er glaubte, es müßte nach der bekannten Bulle in coena Domini das Päpſtl. Regiment in Allem auf's Genaueſte geführt werden. Als er das Staatsſecretariat erhalten, bildete er ſich ein, es hätten ſeine Vorgänger die Rechte des heil. Stuhls allzuſehr unterdrücken laſſen, daher er vermeynte, der Held zu ſeyn, der Beruf und Fähigkeit hätte, demſelben ſein Anſehen wieder zu geben. An Fähigkeit fehlte es ihm gewiß nicht, und den Beruf hatte er in der Schule der Jeſuiten bekommen. Er wußte hierbey auch ſeinen Nutzen zu beobachten. Ganz Rom ſeufzte über ſeine Monopolien und Plackereyen. Man beſchuldigte ihn ſonderlich, daß er durch Verpachtungen und Zölle groſſe Summen erworben hätte. Er genoß auch einen Theil von dem Schatze Sixtus V. der auf ſein Anrathen zu Verminderung der Theuerung 1764 angegriffen wurde.

Clemens XIII. hatte kaum den Päpſtl. Stuhl beſtiegen und

den Torreggiani zu ſeinem Staatsminiſter erwählt, als die Verſchwörung wider den König von Portugal ausbrach, an welcher die Jeſuiten vielen Antheil hatten. Da nun Einige von ihnen, die man gefangen geſetzt, verurtheilt werden ſollten, fanden ſie nicht nur zu Rom Schutz und Vorſpruch, ſondern man ſchlug auch dem Könige ſein Begehren ab, dem Gewiſſensrathe zu Liſſabon Vollmacht zu geben, in des Papſtes Namen die angeklagten Jeſuiten zu richten. Hierdurch wurde der Grund zu den groſſen Irrungen gelegt, darein der Apoſtoliſche Stuhl unter der Regierung dieſes Papſtes verfiel. Man unterſuchte in dem Portugieſiſchen Reiche das Verhalten der Jeſuiten und beſonders ihr gewaltthätiges und gewinnſüchtiges Weſen in Braſilien, da man denn ſo viel Schlimmes entdeckte, daß ſie 1759 aus dem ganzen Königreiche vertrieben und ihre Güter confiscirt wurden. Portugal war alſo die erſte Klippe, an welcher die Grundſätze des Cardinals Torreggiani ſcheiterten. Er ließ ſich aber darum nicht feige finden, dieſelben noch ferner auszuführen. Er beſtärkte den Papſt in ſeinem Unwillen gegen den Portugieſiſchen Hof. Er ließ den Buchhändler Pagliarini, der doch in dem beſondern Schutze der Höfe von Liſſabon und Neapel ſtand, wegen einer bey ihm gefundenen ſatyriſchen Schrift wider die Jeſuiten arretiren und zum Tode verurtheilen. Er ſprach den Höfen (nur die zu Wien, Madrid und Verſailles ausgenommen) das Recht ab, unter drey vorgeſchlagenen Prälaten ſich einen zum Nuncius zu erwählen. Er hob das Concordat auf, das Benedict XIV. mit dem Könige von Sardinien getroffen, durch welches dieſem das Präſentationsrecht zu den Beneficien in ſeinen Staaten zugeſtanden worden war. Er ließ die Stiftung des Jeſuiterordens durch eine Päpſtliche Bulle, die ſich Apoſtolicum paſcendi anfängt, 1765 beſtätigen und ſolche liſtiger Weiſe in allen Katholiſchen Ländern und ſelbſt in Portugal ausſtreuen. Hierzu kam noch unterm 10. September 1766 eine andere Bulle, die ſich Animarum ſaluti anfieng, in welcher die Jeſuiten abermahls auf eine ausſchweifende Weiſe gelobt und ihnen viele neue Vorrechte zugeſtanden wurden, ob ſie gleich bereits als Friedensſtörer nicht nur aus Portugal und Frankreich vertrieben worden, ſondern auch 1767 Spanien und die beyden Sicilien, 1768 aber die Staaten des Herzogs von Parma verlaſſen mußten. Dieſe Höfe würden vielleicht einen ſolchen Schritt nicht gethan haben, wenn nicht der Päpſtliche Hof das Breve wider Parma herausgegeben hätte. Der Herzog hatte am 8. Februar 1765 ein Tribunal zu Parma niedergeſetzt, die Irrungen wegen der geiſtlichen Güter erkennen ſollte. Torreggiani glaubte, daß dieſes der Päpſtlichen Gewalt Nachtheil bringe. Er beredete alſo den Papſt zu dem Breve wider den Herzog von Parma, am 30. Januar 1768 unterſchrieben, worin nicht nur alle Acten, Decrete und Edicte, die dieſer Hof in Kirchenſachen herausgegeben, für nichtig, ungültig und verwegen erklärt wurden, ſondern auch alle diejenigen, die ſich zu Ab-

ſich zu Abfaſſung, Kundmachung und Vollſtreckung hatten ge- brauchen laſſen, in alle Kirchencenſuren verfallen ſeyn ſollten.

Dieſes Päpſtliche Verfahren gründete ſich auf die berufene Bulle in coena Domini, weil ſie ehedem am grünen Donnerſtage, da bekanntlich das heil. Abendmahl eingeſetzt worden, zu Rom öffentlich verleſen wurde. Sie iſt gleichſam das allgemeine Kirchengeſetz des Päpſtl. Stuhls, welches nach der Abſicht des Papſtes, als Geſetzgebers, alle Chriſten, ſowohl Regenten, als Unterthanen, zu gewiſſen Handlungen bey Strafe des Bannes verbindet, die doch der Ehre und den Rechten der weltlichen Staaten ſehr nachtheilig ſind. Dieſe Bulle, die ſchon längſt allen Regenten äuſſerſt verhaßt geweſen, wurde nunmehr durch das obgedachte Breve in den Katholiſchen Staaten gleichſam von Neuem beſtätigt; und das Breve, welches die Grundſätze der Bulle in coena Domini enthält, vernichtete nun alle Gewalt der Regenten, daß eine allgemeine Gährung in den Katholiſchen Staaten entſtand. Nicht nur die obgenannten Könige und Fürſten, ſondern auch Oeſtreich, viele Fürſten in Teutſchland und in Italien verboten nun dieſe Bulle ſammt dem Parmeſaniſchen Breve mit Nachdruck. Beſonders erzeigten ſich die Höfe zu Verſailles, Madrid und Neapel mit vielen Drohungen ſehr eifrig, den Papſt zu bewegen, daß er das Breve wider Parma widerrufen, und dem Herzoge eine zulängliche Genugthuung leiſten möchte; ja ſie verlangten gar, er möchte den Cardinal Torreggiani von ſeinem Hofe entfernen und den ganzen Jeſuiterorden aufheben. Allein der Papſt hielt ſich viel zu ſehr von der Gerechtigkeit ſeiner Sache überzeugt, als daß er nachgeben ſollte. Er entſchuldigte den gedachten Cardinal, daß er Nichts ohne ſeinen Vorbewußt und Willen thäte; es wäre das, was geſchehen, ſeine Sache; er hätte recht und nach ſeinem Gewiſſen gehandelt; und wenn alle Fürſten ſich wider die Religion und den heil. Stuhl verſchworen hätten und ihm Benevent, Avignon und Rom ſelbſt nähmen, ſo wollte er eher mit einem Crucifix in der Hand ſich in eine Wüſte verbergen, als Etwas widerrufen, oder ſich zu irgend einer Satisfaction auf eine niederträchtige Art herablaſſen.

Der Cardinal Torreggiani vertheidigte den Papſt ſelbſt gar ſehr, wenn er in deſſelben Namen ein langes Schreiben an die drey Bourboniſchen Höfe ergehen ließ, worin er den heil. Vater unter andern alſo reden läßt: „Ich habe alles das Uebel vorausgeſehen, was das Breve in dieſen irreligiöſen Zeiten, da die Söhne ſich wider den Vater empören, dem heil. Stuhle zuziehen würde; aber ich habe nach meinem Gewiſſen gehandelt, indem ich mehr um das Heil meiner Seele, als um ein politiſches Intereſſe mich bekümmere; ich bin weit entfernt, mich im Geringſten reuen zu laſſen, daß ich dieſen Schritt gethan, da ich mir vielmehr Vorwürfe mache, daß ich damit ſo lange gewartet habe.

Im Juny 1768 gaben die Miniſter dieſer drey Höfe dem

Papſte zu erkennen, daß ſie von denſelben Befehl hätten, mit dem Cardinal Torreggiani in keiner Angelegenheit weiter Etwas zu thun zu haben. Ob nun wohl der Papſt darauf antwortete, daß Alles, was derſelbe bisher gethan, mit ſeinen Abſichten übereinſtimme, ſo ließ er doch dieſen Miniſtern eröffnen, daß er den Cardinal Negroni an deſſen Stelle ernannt habe, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, welches ſie ſich auch gefallen ließen. Allein die Miniſter erkannten gar bald, daß Negroni nicht nur dem Torreggiani nicht die Wage halte, ſondern auch gleichſam nur deſſelben Sprachrohr ſey. Der Cardinal Torreggiani ſoll ſelbſt um dieſe Zeit zu verſchiedenen Mahlen bey dem Papſte um ſeine Entlaſſung angehalten, und unter andern den Schmerz, den ihm der Verluſt ſeines einzigen Bruders, der am 31. Auguſt 1768 zu Florenz geſtorben, verurſacht, zum Bewegungsgrunde gebraucht haben. Allein, da der Papſt die völlige Entlaſſung dieſes Cardinals ſeiner Ehre für nachtheilig hielt, ſo wollte er ſie ihm durchaus nicht zugeſtehen. Er iſt daher nicht aus Rom gekommen, ſondern ſtets in ſeiner Bedienung geblieben, und hat folglich das Ruder der Geſchäffte am Römiſchen Hofe beſtändig geführt. Man ſagte zu gleicher Zeit von ihm, daß er ſich von einer Nichte des Jeſuiten-Generals Ricci habe regieren laſſen.

Was die Bourboniſchen Höfe gedroht hatten, das erfolgte auch. Denn es wurden am 11. Juny 1768 nicht nur die Stadt Avignon und Grafſchaft Venaiſſin von Franzöſiſchen Völkern, ſondern auch die Städte Benevent und Pontecorvo von Neapolitaniſchen Völkern in Beſitz genommen. Hierzu kamen viele andere Eingriffe in die Päpſtlichen Gerechtſame, indem man die Inquiſition einſchränkte, viele Klöſter und geiſtliche Güter einzog, die geiſtlichen Orden in der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, (welches ſonderlich im Venetianiſchen geſchah) unterwarf, und beſondere Tribunale für die Kirchenangelegenheiten errichtete, anderer Beeinträchtigungen der Päpſtlichen Hoheit und vermeynten Rechte der Kirche nicht zu gedenken, die alle durch die übereilte Ausführung der Jeſuitiſchen Grundſätze veranlaßt worden, wozu noch zu des heil. Vaters äuſſerſten Kränkung die Ankunft der vielen vertriebenen Jeſuiten kam, die man ihm aus allen Landen über den Hals ſchickte. Der Cardinal Torreggiani nahm ſich ſonderlich dieſer Ordensleute an, und unterredete ſich deßhalb fleißig mit dem General ihres Ordens, P. Ricci, über die Mittel, wie ſie am Füglichſten verſorgt werden könnten. Er brachte endlich den Papſt dahin, daß er ihnen den Flecken Imperiale nicht weit von Peſaro überließ, wo ſie ein groſſes und ſehr prächtiges Kloſter baueten.

Bey ſolchen Umſtänden war es hohe Zeit, daß Clemens XIII. am 2. Februar 1769 (bey Nacht) das Zeitliche ſegnete. Torreggiani verließ ſogleich den Morgen darauf als bisheriger Staatsſecretär die Päpſtliche Reſidenz, weil ſeine bisherige Staatsverwaltung ein Ende hatte. Er bezog ſeinen eigenen Palaſt, den er auf alle Fälle ſtets bereit gehalten, weil er immer vermuthet, er würde von dem Staatsruder abtreten, und von dem

Papſte ſeiner Dienſte entlaſſen werden, wie er ſelbſt ihn zu wiederhohlten Mahlen darum erſucht hatte. Er betrat mit den andern anweſenden Cardinälen am 15. des Conclave, worin ihm die 28. Zelle zwiſchen den Cardinälen Calini und Caraccioli zu Theil wurde. Er war ein Mann von 72 Jahren, durfte ſich aber auf die Päpſtliche Würde keine Rechnung machen, weil ſein geführtes Staatsſecretariat ihn bey den Kronen äuſſerſt verhaßt gemacht hatte; doch war er ſehr bemüht, einem Cardinal, der mit ihm einerley Grundſätze hegte, zur Päpſtlichen Würde zu verhelfen. Er hatte daher unter den Creaturen des verſtorbenen Papſtes einen ziemlichen Anhang, und ob er gleich zu ſeinem Zwecke nicht gelangen konnte, ſo gab er doch der Partey, welcher er beytrat, ein ziemliches Gewicht. Um ſeine Geſinnungen nicht ausforſchen zu laſſen, hielt er ſich in ſeiner Zelle ſehr eingezogen, und kam niemahls zu den Erfriſchungen, die der Cardinal Orſini in ſeiner Zelle zu geben pflegte.

Nachdem man lange genug bald Dieſen, bald Jenen vergebens zu erheben geſucht, gewann endlich der Franzöſiſche Cardinal von Bernis den Cardinal Johann Franz Albani, daß er über die Erhebung des Ganganelli ſich mit ihm vereinigte, auch verſprach, die Cardinäle Rezzonico und Torreggiani auf ſeine Seite zu bringen. Er lud ſie daher zu ſeiner Partey ein. Der Erſte ſchlug es ab, der Andere aber bat ſich einen Tag Bedenkzeit aus. Albani begab ſich darauf zum Torreggiani, welchem er die gefährlichen Folgen eines längern Aufſchubs vorſtellte. Er ließ ſich gewinnen und nahm es auf ſich, den Cardinal Rezzonico gleichfalls zu überreden, daß er in Ganganelli's Wahl willigte, weil er ihm beſtändig verſprochen, auf jede von ſeinen Creaturen mit einzuſtimmen. Dieſes bewerkſtelligte er auch. Als nun am 18. May, als den Tag hernach, die Häupter der Parteyen ſich nach einander in der Zelle des Ganganelli einfanden, war Rezzonico der Letzte, der mit ſeinem Anhange erſchien. Am folgenden Morgen ward die Wahl durch 45 Stimmen einmüthig vollzogen. Der neue Papſt nahm den Namen Clemens XIV. an.

Die verſchiedenen Geſinnungen des neuen Papſtes, und des geweſenen Staatsſecretärs machten, daß Letzterer weder dieſe Würde von Neuem erhielt, noch zu einem Rathgeber gebraucht wurde. Aber Torreggiani hatte doch noch ein Amt, daß bey vorfallenden Umſtänden wichtig war. Er war das Oberhaupt bey der Congregation des heil. Officiums, oder er hatte das ganze Inquiſitionsweſen, Ketzerey, Büchercenſur, und dergleichen in ſeiner Gewalt. Dieſe brauchte er, ſo viel er konnte; da der Papſt den groſſen Schritt gethan hatte, den Jeſuiterorden aufzuheben. Er hatte in vorigen Zeiten die Päpſtliche Gewalt wider Jedermann vertheidigt; nun ließ er ohne Anſtand Schriften verbreiten, welche dem Papſte die Gewalt abſprachen, einen ganzen Orden aufzuheben. Er ſelbſt war es, durch deſſen Zureden der und jener Cardinal ſeine Wahlſtimme zu Ganganelli's Erhebung gegeben hatte. Und nun kamen unter ſeinen Augen Schriften

an Tag, welche die geſchehene Wahl des Papſtes für ungültig erklärten. Man ſagt ſogar, daß er dem Buchdrucker Marozzi einen ausdrücklichen Befehl zugeſchickt habe, eine Schrift zu drucken, in welcher behauptet wurde, der Papſt ſey durch Simonie, Hofintriguen und Schleichwege erwählt worden; alſo ſey Alles, was er vorgenommen habe, ohne Kraft. Die Sachen giengen nun freylich ihren Gang fort, den ihnen Papſt Clemens XIV. gegeben hatte. Aber er ſtarb darüber. Nun kam Pius VI. auf den Päpſtlichen Stuhl. Er galt Vieles bey ihm. Aber er konnte doch für ſeinen Freund Ricci und für den Jeſuiterorden nicht bewirken, was er wünſchte. Er wurde einſtens darüber ſo erzürnt, daß er dem Papſte ſagen ließ, er handle gegen ſeine Freunde, die ihm doch zur höchſten Würde geholfen hätten, äuſſerſt undankbar. Er erhielt aber auch dagegen zur Antwort: „Ein Cardinal weiß nicht, was der Papſt weiß. Ich wußte es vor meiner Erhebung auch nicht." Das machte ihm ſo vielen Kummer, daß er endlich am 4. Januar 1777 ſtarb. Er hinterließ ein ſehr groſſes Vermögen, denn er machte keinen ſonderlichen Aufwand, als was er den Armen Gutes that; und war 37 Jahre Cardinal, 11 Jahre Staatsſecretär, daß er leicht ein groſſes Vermögen ſammeln konnte.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 4. S. 118. und Ladvocat, Th. 6. S. 2043.

Torremuzza, Gabriel Lancilotto Caſtello di, Fürſt in Sicilien, dieſer gelehrte Sicilianiſche Fürſt gehört zu den Beyſpielen aus der Geſchichte unſerer Zeit, die zum Beweis oder zur Beſtätigung der Wahrheit dienen, daß der wahre Verehrer und Freund der Wiſſenſchaften, von ihrer Nothwendigkeit zur wahren menſchlichen Ausbildung ſo lebendig überzeugt, auch in einem Leben, das viele Jahre hindurch in öffentlichen Geſchäfften verlebt wird, noch immer Zeit genug findet, den Muſen zu opfern, und gerade dadurch den Dienſt, welchen er dem Staate leiſtet, zu veredlen und zu verſchönern. Man kann auch mit Wahrheit ſagen, daß es ein Hauptvorzug unſerer Zeiten zu werden anfängt, die Wiſſenſchaften aus den Schulen und Muſeen allmählich wieder in das geſchäfftige Leben zurückzuführen. Bey dem genannten Fürſten von **Torremuzza** iſt dieſe Verbindung zwiſchen einer brennenden Liebe zu den Wiſſenſchaften, und einer unermüdeten Thätigkeit zum gemeinen Beſten vorzüglich ſichtbar. Nicht ſeine erhabene Geburt, ſondern vornehmlich ſeine ausgezeichneten Talente, und ſeine vortreffliche Denkungsart, durch welche er ſich den Beyfall der Edlen unter ſeinen Zeitgenoſſen zu erwerben wußte, machen ſeinen Namen unſterblich. Er bediente ſich des hohen Ranges und des groſſen Einfluſſes, den ihm das Schickſal verliehen hatte, als ein Weiſer, um Wiſſenſchaften und Tugend unter denjenigen Menſchen zu befördern, welche ſeiner Führung zunächſt vertraut waren, um Arme zu unterſtützen, und

und Thränen zu trocknen. Die Wiſſenſchaften erreichten an ihm ihren höchſten Zweck, ſie verſchönerten ſein eigenes Leben, und lehrten ihn zugleich, mit Einſicht und auf die edelſte Art Gutes zu thun. Dieſer erhabene und beſte Fürſt von Torremuzza ward am 21. Januar 1727 zu Palermo von Carlo Girolamo Marcheſe di Motta und Suſanna Giglio, aus dem Hauſe der Fürſten von Torretta, geboren, und zeigte von Kindheit an, nebſt ſeinen Geiſtesfähigkeiten, eine ungemeine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Als die Zeit gekommen war, eine Wahl zu treffen, und ſich einem gewiſſen Zweige der Gelehrſamkeit vorzüglich zu ergeben, entſchied ſeine Neigung vorzüglich für Naturkunde, Botanik und Chemie; durch einen Zufall aber wurde er in die Laufbahn geführt, in welcher er ſich einen Ruhm erworben hat, den er vielleicht in der erſtgewählten nicht erlangt haben würde. In der Gegend der Herrſchaft Motta, wo er wohnte, waren Ruinen der vor etwa 1000 Jahren durch Erdbeben zerſtörten, ehemahls in der Griechiſchen und Römiſchen Geſchichte bezeichneten Stadt Aleſa. Sie war dem Erdboden gleich; zuweilen aber brachte der Pflug einige Bruchſtücke hervor, und da im J. 1746 ein Bauer ungefähr 200 Münzen von Erz fand, und ſie dem jungen Fürſten brachte, wurde in dieſem die Luſt erweckt, ſie erklären zu können. Mit den Römiſchen Claſſikern war er ſchon gut, obwohl nicht ſehr gründlich bekannt; in andern Kenntniſſen, die zu ſeiner Befriedigung erfordert wurden, fühlte er ſich noch ſchwächer. Er gieng daher nach Palermo, um ſich im Umgange mit gelehrten Männern und Schriften zu berathen, ſtudierte mit dem anhaltendſten Fleiße die Lateiniſchen und Griechiſchen Claſſiker nebſt anderen Quellen der Alterthumskunde unter Anführung des Canonicus Schiavo und des berühmten Benedictiners Blaſn, und hatte, ehe noch drey Jahre verfloſſen waren, in dieſen Studien es ſo weit gebracht, daß er eine Abhandlung über eine in den Feldern von Aleſa gefundene alte Bildſäule, und ein Sendſchreiben über die Ueberbleibſel von Soluntus herausgab. Der Stadt Aleſa aber widmete er hernach eine eigene Geſchichte, in welcher er Alles, was er dieſelbe betreffend aufgefunden hatte, umſtändlich beſchrieben hat; ein Werk, das ihm als einem jungen Manne von 26 Jahren viel Ehre machte, ob er gleich ſelbſt in der Folge daſſelbe nebſt einigen anderen Schriften, die wir übergehen, unter ſeine unvollkommenen jugendlichen Verſuche zählte.

Torremuzza, von gleicher Liebe für ſein Vaterland und für die Alterthümer beſeelt, fuhr nun fort, dieſer doppelten Neigung ohne Unterlaß nachzuhängen: und da Sicilien ein Land iſt, wo man keinen Schritt thun kann, ohne auf claſſiſchen Boden zu treten, ſo bemühte er ſich, die groſſen Lücken, welche ein Panvinius, Gualtieri, Paruta, Havercamp u. A. in Beſchreibung der Sicilianiſchen Denkmahle der Bildhauer- und Baukunſt, Münzen und Inſchriften, alten Werkzeuge und dergleichen übrig gelaſſen hatten, auszufüllen. Weil aber ein ſo vielumfaſſendes

Unternehmen nicht von Einem Manne allein ausgeführt werden konnte, ſo lud er andere Gelehrte ein, ſich zu dieſem Zwecke zu vereinigen. Dieß war die Abſicht ſeiner im J. 1764 herausgegebenen: Idea di un Teſoro, che contenga una Generale Raccolta delle Antichita di Sicilia; doch erreichte er dieſe Abſicht nicht, ob er ſchon ihnen mit ſeinem Beyſpiele vorgieng, und das Schwerſte der Arbeit, nämlich die Erläuterung der Inſchriften und Münzen, auf ſich nahm. Ueber die erſtern erſchien ſein berühmtes Werk: Siciliae et adjacentium Inſularum veterum Inſcriptionum nova Collectio, Panormi 1769. 4. Es wurde allgemein von den Kennern bewundert, indem es noch weit mehr gelehrte und glückliche Unterſuchungen enthält, als der Titel verſpricht, und machte ſich bald ſo ſelten, daß, wenn der Verfaſſer nicht durch eine lange ſehr gefährliche Krankheit wäre abgehalten worden, er die 2. vermehrte Ausgabe ſchon früher, als 1784, würde an's Licht geſtellt haben. In der Erläuterung der Sicilianiſchen Münzkunde zeigte ſich der Fürſt von Torremuzza nicht weniger groß. Von dem erſten Miniſter Marcheſe Tanucci ermuntert, und von der Freygebigkeit ſeines Königs unterſtützt, gab er 1781 das koſtbare Werk: Siciliae Populorum et Urbium, Regum quoque et Tyrannorum veteres Nummi, Saracenorum epocham antecedentes, in der Königlichen Druckerey zu Palermo heraus, in welchem er die auserleſenſte Critik und groſſe Gelehrſamkeit zeigte. Zuſätze zu dieſem Werke, welche vortreffliche unbekannt geweſene Sicilianiſche Münzen enthalten, hat er 1789 und 1791 in den Druck gegeben.

Als würdiger Geſchäfftsmann und guter Staatsbürger zeichnete ſich der Fürſt von Torremuzza nicht weniger zum Ruhme und Nutzen ſeines Vaterlandes aus. Mit dem ſeiner Freundſchaft ſo würdigen und unter uns gleichfalls berühmten Fürſten von Biscari hatte er die Aufſicht über die Alterthümer des Valdi Mazara, und über die Königlichen Schulen (ſie waren Cuſtodi delle Antichita etc. und Deputati de Regi Studi): vor der Zerſtörung der Zeit bewahrten ſie die Ueberbleibſel von Selinut, der Tempel zu Segeſtus, die alten Bäder und Katakomben zu Palermo; und in dieſer volkreichen Stadt ſetzten ſie in allen Gattungen von Wiſſenſchaften Lehrer an, die keinen Anlaß gaben, die Jeſuiten, mit welchen bis zu ihrer Aufhebung alle Lehrſtühle beſetzt geweſen waren, zurück zu wünſchen. Eine Zeichenſchule, eine ausgeſuchte Bibliothek, eine herrlich verſehene Sternwarte, ein an ſeltenen und nützlichen Pflanzen reicher botaniſcher Garten, zeugen ebenfalls von Torremuzza's unermüdetem Eifer: und um ſich noch mehr um ſein Vaterland verdient zu machen, hat er nicht nur den botaniſchen Lehrſal mit zwey ſehr ſchönen Statüen beſchenkt, ſondern auch ſeine vortreffliche ihm ſo lieb geweſene Bibliothek in ſeinem Teſtamente der Univerſitätsbibliothek vermacht; nur mit Ausnahme der Dubletten, welche er dem Senate hinterlaſſen hat. Am Eingange der Bibliothek iſt ihm durch ſein in erhabener Arbeit verfertigtes und mit einer In-

ſchrift begleitetes marmornes Bildniß ein Denkmahl der Dankbarkeit geſtiftet worden. Er hatte noch andere Aemter, als die vorgedachten, bey der Leihbank, dem groſſen Krankenſpital, der Armenherberge, der Commerzkammer und der Münze, die er alle mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit verſah, und dabey noch als Schriftſteller ſich auszuzeichnen Gelegenheit nahm, indem er in verſchiedenen Jahren die Notizia dell' origine, fondazione ed inſtituto della Compagnia de Bianchi della Citta di Palermo — die Notizia ſtorica dell' Albergo Generale de proveri, und die Memoria delle Zeche di Sicilia e delle Monte in eſſa in vaſi tempi coniate herausgab. Dieſe letztere Schrift, welche auch Ausländern mehr als die zwey erſten brauchbar ſeyn kann, iſt mit ſolcher Genauigkeit abgefaßt, daß ſie öfters in der Auslegung der Geſetze der Provinz, und in den Urtheilen der Magiſtratsperſonen den Ausſchlag giebt.

Im Auslande waren Torremuzza's Verdienſte um die gelehrte Welt durch ſeine Aufnahme im J. 1766 in die Geſellſchaft der Alterthumskenner zu London, und 1784 in die Königliche Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris vorzüglich belohnt; der vielen Gelehrten, die ſeinen Briefwechſel ſuchten, oder ihn in ihren Schriften lobten, nicht zu gedenken. Im gemeinen und häuslichen Leben war er ein frommer und umgänglicher Mann, treuer Gatte und ſorgfältiger Vater. Als chriſtlicher Philoſoph verabſchiedete er ſich von den Seinigen in einem ſanften und rührenden Ausdrucke, mit den Worten: a rivederci in Paradiſo.

Er entſchlief am 27. Februar 1794. Der gelehrte Carelli ließ eine ſchöne Lobſchrift auf ihn drucken, und ein Verzeichniß ſeiner meiſtens die Griechiſche Litteratur betreffenden Schriften von ihm ſelbſt findet man in des Herrn von Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte, St. 5. S. 327—29.

S. daſelbſt und vergl. Ladvocat, Th. 9. S. 1012. und Baur's Characterzeichnungen intereſſanter Menſchen aus der neuern Geſchichte, Th. 2. S. 232.

Torrezzi *), Johann Targioni, der Arzneywiſſenſchaft und der Weltweisheit Doctor, der Botanik ordentlicher Profeſſor, und öffentlicher Bücheraufſeher des mediciniſchen Stadtcollegiums, der botaniſchen Societät, der Academiae columbariae, der Kaiſerlichen Naturforſcher, der della Crusca, und der Cortoneſiſchen Akademie Mitglied zu Florenz.

Nicht leicht wird unter den Italieniſchen Arzneygelehrten und Naturkennern Jemand in unſerm Vaterlande einen bekannteren Ruhm haben, als Torrezzi. Sein väterlicher Geſchlechts-

*) Nicht aber Torzetti, wie beym Biörnſtähl, und nicht Tozzetti, wie in den Novis Actis, lieſt man in Saxii Onomaſt. litt. und bey Andern; und gleichwohl haben wir Schriften vor uns, wo Tozzetti ausdrücklich ſteht, z. B. auf dem Titel der Schrift: Relazioni d' alcuni viaggi fatti in diverſe parti della Toſcana etc.

name iſt Targioni. Den Namen Torrezzi aber hat er dabey angenommen, da er im J. 1745 von ſeinem mütterlichen Oheim, Johann Aloys Torrezzi, beyder Rechte Doctor, mit ſolcher Bedingung zum Univerſalerben eingeſetzt worden. Sein Großvater war Leonhard Targioni, ſein Vater aber Benedict Targioni, Florentiniſcher Bürger und der Arzneygelahrtheit Doctor; ein Mann, welcher auf die Geſchichte der Natur einen ungemeinen Fleiß wandte. Die Mutter hieß Cäcilia Torrezzi, und war eine Tochter des Hieronymus Torrezzi, eines berühmten Rechtsgelehrten.

Den Anfang ſeines Lebens erhielt er am 11. September 1712 zu Florenz, legte in dieſer Stadt den Grund der Wiſſenſchaften, und ward 1730 nach Piſa geſandt, auf welcher Univerſität er den mediciniſchen Studien mit einem ſolchen Fleiße oblag, daß er 1734 das auſſerordentliche Lehramt derſelben erhielt, auch am 7. Juny, nach öffentlich vertheidigten Theſibus medicis de praeſtantia et uſu plantarum in medicina, ſich die höchſte Würde in der Weltweisheit und Arzneywiſſenſchaft erwarb. Zur Wahl der Materie dieſer Probeſchrift bewog ihn ſein angeborner Trieb zur Geſchichte der Natur, worin er ſich, nach dem Exempel ſeines Vaters, fleißig übte, und welcher ſeit 1731 ungemein war geſtärkt worden, da ihn ſein Vater dem berühmten Kräuterkenner, Peter Anton Micheli, zu unterweiſen übergab. Er hatte das Glück der Freundſchaft und des vertraulichen Umganges dieſes groſſen Mannes ſechs Jahre hinter einander unzertrennt zu genieſſen, und von ihm in der ganzen Naturgeſchichte unterrichtet zu werden. Als derſelbe Todes verblichen war, ward ihm nicht nur am 5. Januar 1737 vom Großherzoge, Johann Gaſto, das öffentliche Lehramt der Botanik, ſondern auch am 7. deſſelben Monaths von der botaniſchen Geſellſchaft die Aufſicht über den Königlichen Garten in ſeiner Vaterſtadt aufgetragen; wie er denn auch am 10. July 1738 zum Mitgliede des Collegii medici erwählt worden, welches aus zwölf Perſonen beſtand. In dieſen Aemtern war ſeine vornehmſte Nebenbeſchäfftigung die Beſorgung der 1748 zu Stande gekommenen ſchönen Ausgabe des Micheliſchen Catalogi plantarum horti Caeſarei Florentini. Das letztere ſah er ſich aber ſchon 1746 durch ſeine ſtarke cliniſche Praxis genöthigt niederzulegen, indem ihm dieſe alle Zeit benahm, um ſelbigem nach Würden vorzuſtehen.

Zugleich aber bey der öffentlichen Profeſſion lag ihm auch die Aufſicht ob über die öffentliche Magliabecchiſche Bibliothek, welche ihm am 1. März 1739 von dem nachherigen Kaiſer war aufgetragen worden. Dieſes Amt brachte ihm zwar Ehre, aber auch nicht wenige ungemächliche Mühwaltung, indem er beynahe zehn Jahre lang nöthig hatte, die Bücher in eine gute Ordnung zu ſtellen *), und die verſchiedenen Catalogen darüber zu

*) Dieß iſt um deſto weniger zu verwundern, wenn es in dieſer Bibliothek ſo ausgeſehen hat, wie es Keyßler beſchreibt im I. Theil der neueſten Reiſen, S. 371.

verfertigen. Gleichwohl ſuchte er ſich dieſe Arbeiten dadurch angenehmer zu machen, daß er Verſchiedenes, um in der Folge davon Gebrauch zu machen, ausſchrieb und anzeichnete; auch darauf bedacht war, die Briefe berühmter Gelehrten an den Magliabecchi aus den in der Bibliothek befindlichen eigenhändigen Handſchriften an's Licht zu ſtellen; welches auch, wie wir hernach ſehen werden, zum Theil in Erfüllung gebracht worden iſt.

Kurz zuvor hatte er ſich auch nicht weniger einer andern wichtigen Arbeit unterzogen, nämlich in Geſellſchaft der berühmten Männer, Johann Lami, Anton Franz Gori und Pamphil. Gentili, die Italieniſchen gelehrten Zeitungen zu ſchreiben, welche unter der Aufſchrift: Novelle letterarie publicate in Firenze herausgekommen ſind. Er arbeitete vier Jahre mit daran, nämlich von 1740 bis 1743. Nachher ließen es ſeine überhäuften anderweitigen Geſchäffte, und vornehmlich ſeine Praxis, nicht länger zu.

Seine groſſe Luſt zur Erkenntniß der Natur vermochte ihn dahin, daß er am 17. Auguſt 1738 den ganzen gelehrten Vorrath ſeines Lehrers Micheli, nämlich deſſen Cabinet, Bücherſammlung und Handſchriften, obſchon für einen ſehr hohen Preis, und unter der harten Bedingung, die nachgelaſſenen Werke des Beſitzers genau durchzuſehen, und zur Ausgabe derſelben beförderlich zu ſeyn, käuflich an ſich brachte. Um nun ſein Verſprechen zu erfüllen, und ſich der ihm ein Wenig allzuunvorſichtig aufgebürdeten Laſt gehörig zu unterziehen, wandte Torrezzi ſehr viele Mühe an. Indeſſen hielt er ſich verſichert, daß die Gelehrten ihm den langen Aufſchub gern verzeihen würden, wenn ſie die Gröſſe der Micheliſchen Werke einſehen, und ſeine Arbeit bey Herausgabe derſelben in Betrachtung ziehen würden. Wir können nicht umhin hierbey anzumerken, daß in den Gött. gel. Zeitungen von gelehrten Sachen J. 1748. S. 696. unſtreitig eine kleine Unrichtigkeit befindlich ſey in folgender Nachricht: „Den 28. April iſt in Florenz der Herr Cyprian Anton Targioni, der Arzney Doctor, und ein groſſer Liebhaber von Pflanzen und Foſſilien, mit Tode abgegangen. Wir befürchten billig, hiermit verſchwinde alle Hoffnung die nachgelaſſenen Micheliſchen Handſchriften jemahls gedruckt zu ſehen, deren Ausgabe Herr T. verſprochen gehabt, und worin die Seepflanzen und die botaniſchen Reiſen des Herrn Micheli hätten beſchrieben werden ſollen.“ Amant alterna Camoenae. Torrezzi ſuchte nicht nur in einigen Nebenbemühungen von verſchiedener Art eine Erquickung und Erleichterung ſolcher ſchweren Arbeit, und ſtellte 1741 eine Italieniſche Abhandlung von den Ephemeren an das Licht, ſondern that auch zu Zeiten, nämlich 1725. 1727. 1731. 1739. 1742 und 1743. verſchiedene Reiſen durch das Großherzogthum Toſcana, zur Erläuterung ſowohl der natürlichen Geſchichte, als der alten Denkmähler deſſelben, welche er hernach von 1751 bis 1754 in ſechs ſtarken Octavbänden beſchrieben, und ſich darauf mit zwey andern groſſen Werken, nämlich einer Corografia und Topografia fiſica della Toscana zu beſchäfftigen angefangen hat,

Von dieſem Werke iſt, der von ihm erhaltenen Nachricht zu Folge, ſchon im Anfange des J. 1754 bereits ein Prodromus unter der Preſſe geweſen. Dabey begab er ſich gleichwohl auch der Arzneywiſſenſchaft nicht. Im Gegentheil nahm ihm ſeine cliniſche Praxis mehr Zeit weg, als er ſelbſt wohl gern ſah. Sie gab ihm aber auch Gelegenheit 1752 einen Theil ſeiner mediciniſchen Anmerkungen im Druck mitzutheilen.

Torrezzi iſt auch 1735 einer von den Stiftern der Academiae columbariae *) zu Florenz geweſen, in deren Denkſchriften, welche zu Livorno unter dem Titel: Memorie di varia erudizione della Societa columbaria Fiorentina, gedruckt ſind, auch Etwas von ſeiner Arbeit befindlich iſt. Ingleichen ward er durch Zuthun des berühmten Doppelmair's am 14. Auguſt 1739 zum Mitgliede der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher zu Nürnberg erwählt, in welcher er die Namen Theophraſtus Ereſius angenommen hat. Nicht weniger ward er am 25. September 1745 in die Academia della Cruſca ſeiner Vaterſtadt, in welcher er auch verſchiedene Abhandlungen vorgeleſen, und am 14. October 1749 in die Etruriſch-Cortoneſiſche Akademie, welcher er eine Diſſ. de antiquo Feſulanae urbis theatro zuſendete, aufgenommen.

Noch hat er im J. 1752 ein Verzeichniß der groſſen Menge Handſchriften in der Gaddiſchen Bibliothek zu Florenz verfertigt, welches er zugleich mit einem andern Verzeichniß von ungefähr 5000 Handſchriften der Bagliabecchiſchen Bibliothek einmahl an's Licht zu ſtellen geſonnen war.

Torrezzi war ſchlanken Leibes, von mittelmäßiger Geſundheit, der ſich aber durch keine Arbeiten ermüden ließ. Er hatte ſich 1747 mit Maria Brigitta Dandini verheyrathet. Er ſtarb nach 1768.

Jetzt nur noch ſeine Schriften:

Theſes de praeſtantia et uſu plantarum in medicina. Piſa 1734. Fol. — Lettera de Dott. Gio. Targioni al Sign. Baron de Baſſand etc. ſopra una numeroſiſſima ſpecie di Farfalle Vedutaſi in Firenze ſulla meta di Luglio 1741. Florenz 1741. — Clarorum Belgarum ad Antonium Magliabecchium nonnulloſque alios epiſtolae, ex autographis in bibliotheca Magliabecchiana, quae nunc publica Florentinorum eſt, adſervatis deſcriptae. Tomus I. Florenz 1743. 8. Tomus II. Ebendaſ. 1743. — Clarorum Venetorum etc. epiſtolae. Tomus I. Florenz 1745. Tomus II. 1746. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1747. S. 28. — Clarorum Germanorum etc. epiſtolae. 1746. Die berühmten Teutſchen, deren Briefe, welche meiſt an den Magliabecchi ſelbſt geſchrieben ſind, hier vorkommen, ſind der groſſe Leibnitz, von dem die erſten 41 ſind; Fr. Bened. Carpzov, Otto Menken, Rudolph von Bünau, Wilhelm Ernſt Tenzel, Heinr. Meibom, Chriſtian Daumius, Joh. Friedr. Henkel, Georg Caſ-

*) Von dieſer gelehrten Geſellſchaft ſ. den 4. Theil der Beyträge zur Hiſt. der Gelahrtheit, S. 186.

par Kirchmaier, Chriſtoph Wagenſeil, und einige Andere. Der Herausgeber hat alle dieſe Briefſammlungen mit Nachrichten von den Verfaſſern der Briefe, mit Vorreden und mit gelehrten Anmerkungen begleitet, und ſolche in ihre Claſſen eingetheilt. Er war bereit, aus der groſſen Menge ſolcher Briefe, welche in der Magliabecchiſchen Bibliothek befindlich waren, noch mehr Theile folgen zu laſſen. Allein es hat an einem Verleger gefehlt. Da ſolche zur Erläuterung der neueren gelehrten Geſchichte Vieles beytragen, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daß ſich ein Verlag dazu gefunden hätte. — Petri Antonii Michelii Catalogus plantarum horti Caeſarei Florentini. Opus poſthumum, juſſu Societatis botanicae editum, continuatum, et ipſius horti hiſtoria locupletatum. Florenz 1748. Fol. — Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverſe parti della Toſcana per oſſervare le produzioni naturali e gl'antichi monumenti di eſſa. Tom. I. Tom. II. Tom. III. Florenz 1751. 8. Dieß ſind die 3 erſten Theile der oben gemeldeten ſehr nützlichen Reiſebeſchreibungen. Es folgte Tom. IV. und Tom. V. 1752. Tom. VI. 1754. S. Gött. Zeitungen von gel. Sachen J. 1752. S. 1192 fg. und die Anzeigen daſ. J. 1753. S. 1231 fg. J. 1754. S. 917. Von der 2. vermehrten Ausgabe J. 1769. S. 1223. J. 1771. S. 416. J. 1773. S. 6. J. 1775. S. 140 fg. J. 1777—82. S. 380 fg. — Prima Raccolta di Oſſervazioni mediche. Tomo I. Florenz 1752. 8. S. Götting. gel. Anzeigen J. 1754. S. 526. — Diſcorſo del Fioreno di Sigilla della republica Fiorentina, welche in den oben genannten Arbeiten der Academiae columbariae im 2. Th. S. 127 befindlich iſt. — Prodromo della Corografia e della topografia fiſica della Toſcana. Florenz 1754. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1755. S. 1160 fg. Der gedachte Vorläufer eines groſſen Werkes. — Mehrere Schriften folgten, als: Raccolta di teori, oſſervazioni e regole, per ben diſtinguere e promtamente diſſipare le affiſſie e morte apparenti. S. Gött. gel. Anz. J. 1776. S. 270. — Notizie degli aggrandimenti delle ſcienze fiſiche in Toſcana, in anni 60 del ſecolo XVII. S. Gött. gel. Anz. J. 1783. S. 640 fg.

S. Strodtmann's neues gel. Europa, Th. 6. S. 310. Biörnſtähl's Reiſe, Th. 2. S. 168.

Torrubia, Joſeph, Archivar und Geſchichtſchreiber des ganzen Franciſcanerordens, Glaubensprediger der Provinz von Mexico, und Generalprocurator des Römiſchen Hofes, war aus Granada gebürtig. Seine Aeltern, Don Antonio Torrubia und Donna Maria la Torre, waren Standesperſonen. Er trat in ſeiner Vaterſtadt in den Orden von St. Peter von Alcantara, und erhielt in dem Kloſter von San Diego daſelbſt verſchiedene Stellen. Er gieng als Miſſionär nach den Philippineninſeln, als Geheimſchreiber des P. Fogueras, Generalcommiſſärs von Mexico, gegen den die Mönche eine Zuſammenverſchwörung anſtifteten. Man ſetzte ihn im Caſtell del Morro

in Havana gefangen: nach vier Monathen befreyete ihn Don Martin de Aroſtegui, Ritter von San Jago, und Generalſyndicus des Franciſcanerordens, ließ ihn weltliche Kleidung anziehen, und ſendete ihn auf einem Holländiſchen Schiffe nach Cadix. Er zog ſein Ordenskleid wieder an, gieng nach Rom, und wurde frey geſprochen, worauf er die Brüderſchaft von San Pedro de Alcantara verließ, und in den Franciſcanerorden trat, wo er die wichtigſten Stellen bekleidete. Er widmete auf ſeinen Reiſen in Aſien und Amerika ſeine Nebenſtunden der Naturwiſſenſchaft, und ſammelte inſonderheit viele ſeltene Foſſilien. Im J. 1732 war er Guardian des Kloſters von Polo nicht weit von Manila auf der Inſel Luzon, welche die gröſte der Philippiniſchen Inſeln iſt. Nachdem er 36,000 Spaniſche Meilen, und inſonderheit alle Spaniſche Provinzen in Amerika durchgereiſt war, und ſich auch lange zu Canton in Sina aufgehalten hatte, kehrte er 1750 wieder nach Spanien zurück, von da er dreymahl nach Rom gieng, wo er im J. 1768 im Kloſter Araceli an einem heftigen Anfalle von der Gicht und Engbrüſtigkeit ſtarb.

Er war ein groſſer Kenner der Amerikaniſchen, Aſiatiſchen, und Europäiſchen Sprachen, von groſſer Beleſenheit, ſammelte eine ſchöne Bibliothek, und war ſowohl in Spanien, als in Rom wegen ſeiner Gelehrſamkeit, und angenehmen Umganges ungemein beliebt. Seine Zelle wurde von den vornehmſten Perſonen beſucht. Benedict XIV. ließ ihn öfters wegen ſeines hohen Alters in ſeiner Gegenwart niederſitzen. Er hatte ein edles, ernſthaftes Anſehen, und war von dicker Natur. Er gab folgende Schriften heraus:

Ceremonial Romano de los Religioſos deſcalzos de San Francisco de la Provincia de San Gregorio de Felipinas. En Manila 1728. 8. — Politica ſobre la extencion del Mahometismo en las Felipinas. En Madrid 1736. 4. — Satisfacion entre tanto, y reſpueſta mientras que, tratado critico. En Madrid 1738. 8. Dieſe Schrift iſt gegen einen ſeiner Ordensbrüder abgefaßt, und handelt von verſchiedenen den Franciſcanerorden betreffenden Materien. — Oracion panegirica en las exequias del venerable Fray Luis, religioſo deſcalzo de San Franciſco de la Provincia de Caſtilla la Vieja. En Madrid 1737. 4. — Sieſtas de San Gil, Analiſis hiſtorico-critica de un Arbol pueſto en la Porteria de San Gil. En Madrid 1738. 4. — Diſſertacion hiſtorico-critico-apologetica por la patria y naturaleza de San Martin de la Aſcenſion y Loynaz. En Madrid 1742. 4. — Una Poeſia en que ſe deſcrive la planta nombrada Gia, que ſe cria en los campos de la Havana 1749. 4. — Mannanitas de Moral, Dialogo critico-jocoſo ſerio. En Leon de Francia 1751. 4. — Cintinela contra Francs-Maſones. En Madrid 1752. 8. — Aparato para la Hiſtoria natural Eſpannola. Tomo primero. En Madrid 1754. Fol. Teutſch unter dem Titel: Des Dr. Joſeph Torrubia Vorbereitung zur Naturgeſchichte von Spanien. Mit 14 Kupfertafeln. Aus dem Spaniſchen, mit vielen Zuſätzen und

Nachrichten, die neueſte Portugieſiſche Litteratur betreffend. Halle 1773. 4. Als den 2. Theil zu dieſem Werk hinterließ Torrubia ein Mſpt. unter dem Titel: Tratado de los Inſectos. — Cronica de la Orden ſerafica, que intitula la novena parte de la Cronica de la Orden. En Roma 1756. Fol. — Reſpueſta ſobre la legitimidad del libro de la oracion de San Pedro de Alcantara. En Madrid 1759. — Verſchiedene Gedichte von Torrubia ſah Taxdevila 1775 in der Büchersammlung des Juan Joſeph Lopez Sedano in Madrid. — Noch ſchrieb er Bemerkungen über die Naturgeſchichte. Auch ſteht die im Aparato befindliche Gigantologia Eſpannola franzöſiſch im Journal etranger Nov. 1760. Italieniſch gab ſie Torrubia zu Rom mit einer Vertheidigung heraus.

S. Murr's Journal zur Kunſtgeſchichte und allgem. Litteratur, Th. 5. S. 302.

Torti, Franz, erſter Königlicher Leibarzt zu Modena, wie auch Hofrath und Obervorſteher des Collegii Medicorum, und Mitglied der Königlichen Geſellſchaft der Gelehrten zu London, geboren im Modeneſiſchen, und geſtorben am 15. Februar 1741 im 84. Jahre ſeines Alters, daß man demnach auch ſein Geburtsjahr beſtimmen kann.

Man hat von ihm verſchiedene zur Critik, Naturlehre und Arzneykunde gehörige Schriften, unter welchen die folgende öfters neu aufgelegt wurde: Therapeutice ſpecialis ad febres quasdam pernicioſas opinato ac repente lethales una vero China peculiari methodo miniſtrata ſanabiles.

Torti war auch ein ſehr guter Dichter, und bis an ſein Lebensende von einer ungetrübten Heiterkeit.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834 und Götting. gel. Anz. J. 1757. S. 208.

Tottleben, Gottlob Curt Heinrich, Graf von, Generallieutenant der Armeen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Selbſthalterin aller Reuſſen, ein Mann von Geſinnung und Schickſalen nicht gemeiner Art. Man hat das Leben des Grafen von Tottleben, der ehemahls Oberſter in den Dienſten der Generalſtaaten der vereinigten Provinzen war, enthaltend deſſen Begebenheiten und Feldzüge, nebſt einem Tractat unter dem Titel: Aufweckung und Rettung des Grafen von Tottleben (wider die verläumderiſchen Beſchuldigungen), aus dem Holländiſchen überſetzt (Cöln 1762. 8.): der Character des Grafen, der doch immer eine auſſerordentliche Rolle ſpielte, iſt hier entſtellt: wir theilen aber doch das Mehreſte aus dieſen Lebensnachrichten mit, ſofern ſie Wahres enthalten, und andere Zeugniſſe nicht widerſprechen.

Sein Geburtsort iſt nicht bekannt: Einige ſagen, er ſey in dem Wittenbergiſchen, oder Churkreiſe, Andere, in einer demſelben benachbarten Gegend geboren worden. So viel iſt gewiß:

er ſtammt aus einem bekannten adelichem Geſchlechte ab in Thüringen, wo er auch Güter beſaß. Von ſeinen Aeltern lieſt man freylich keine erbaulichen Nachrichten, am Wenigſten von ſeiner Mutter, die ihren Gatten auf die gebietriſcheſte Art beherrſchte, und ihm untreu war. Es erfolgte auch die Trennung ihrer Ehe, bey welcher, zum Unglück, der Mutter noch die Bitte von dem alten Tottleben gewährt wurde, daß ſie ihre beyden Söhne, von welchen unſer Graf der Aelteſte war, unter ihrer Aufſicht blieben. Sie verſtand ſich beſſer auf die Wahl der Liebhaber, als auf die Wahl der Hofmeiſter, und vertraute die Erziehung ihrer Kinder dem Fleiße eines nicht moraliſchen Menſchen an, was freylich nicht ohne Folgen war.

Wenn ſein Holländiſcher Biograph ſagt, daß das vornehmſte Studieren des jungen Tottleben darin beſtanden habe, daß er das Leben des Cartouche und die Kunſtgriffe der Beutelſchneider geleſen, und durch ſein Betragen zu erkennen gegeben habe, daß er bald ſelbſt ein anderer Cartouche werden würde, ſo fehlt der Beweis und iſt offenbare Verläumdung. Wer kann und wird denn auch behaupten, daß das Leben des Cartouche ein ſchlimmes Buch iſt? Mein unvergeßlicher Lehrer, ein groſſer Philoſoph und ſtrenger Moraliſt in der Lehre und im Leben, der geheime Hofrath und Profeſſor Succow zu Erlangen, hat das Leben des Cartouche in ſeinen vortrefflichen Lehrvorträgen der philoſophiſchen Moral jedesmahl empfohlen. Wenn es auf Characterdarſtellung ankommt, da kann man ſicher rechnen, daß der Holländiſche Biograph gewöhnlich gegen die Wahrheit ſchreibt: er ſchreibt auch dem Grafen Eigenſchaften zu, die ſich ſo wenig zuſammenreimen, die einander ſo ſehr widerſprechen, daß ſie ganz unmöglich zu gleicher Zeit bey einer und eben derſelben Perſon anzutreffen ſeyn können. Wir läugnen nicht, daß er in der Jugend mancherley Streiche begangen, und daß ihm die beyden genannten Bücher gleichſam zum Muſter gedient haben. Wenn er an der Geldnoth krank lag, ſo nahm er, heißt es, ſeine Zuflucht zu dem letztern von dieſen beyden Büchern. Zur Nachahmung eines Kunſtſtückchens, das er darin fand, gerieth er auf den Einfall, verſchiedene Bogen Papier wie Briefe zu brechen, und ſie zu verſiegeln, aber ohne Etwas hinein zu ſchreiben; hierauf addreſſirte er dieſelben an Dieſen und Jenen unter den vornehmſten Einwohnern der Stadt. Der Briefträger war ein junger Menſch, oder, wie Andere ſagen, ein alter armer Mann, dem er für ſeine Mühe eine kleine Belohnung gab. Das Porto für dieſe Briefe wurde ihm getreulich überbracht, und diente zu ſeinem Taſchengelde. Die Frau von Tottleben hatte immer eine Menge von mächtigen Freunden, die ſich ihr und ihrer Kinder Beſtes ſehr angelegen ſeyn ließen. Auf Anhalten derſelben kam ihr Sohn an den Hof des Königs von Pohlen, Churfürſten von Sachſen, anfänglich als Page, und einige Zeit darauf als Kammerjunker.

Da der junge Tottleben zum Kammerjunker des Churfür-

ſten ernannt wurde, welches zwey Jahre darauf geſchah, nachdem er an den Hof gekommen, ſo war er eben zu dem gefährlichen Alter gelangt, in welchem die Leidenſchaften ihre Herrſchaft mit der größten Heftigkeit ausüben. Tottleben gerieth in Liebeshändel mit einer Markgräfin, wobey man am Hofe nicht gleichgültig ſeyn konnte. Der König von Pohlen ſelbſt wurde aufmerkſam. Der Graf von Brühl, deſſen Premierminiſter, befürchtete üble Folgen, und gab Sr. Majeſtät den Rath, Tottleben zu nöthigen, daß er ſich vermählte. Die Gräfin von Seifertitz wurde erwählt und beſtimmt, Tottleben's Gemahlin zu werden. Und um dieſe Heyrath deſto ſchicklicher zu machen, dachte man auf ein Mittel, eine Art von Gleichheit des Standes zwiſchen beyden Eheleuten aufzurichten. Die Gelegenheit dazu bot ſich von ſelbſt dar. Der Kaiſerliche Thron war damahls erledigt, und es iſt bekannt, daß der Churfürſt von Sachſen während der Vacanz allemahl das Vicariat hatte, und alle Prärogativen genoß, die dem Kaiſer zukamen. Man beſchloß alſo, Tottleben in den Grafenſtand zu erheben. Dieſe Erhebung geſchah gerade um die Zeit ſeiner Vermählung. Der Erfolg dieſer Vermählung ſtimmte aber auf keine Weiſe mit der Hoffnung überein, die man ſich davon gemacht hatte. Wir wollen hier keinesweges den Urſprung der Uneinigkeit unterſuchen, welche zwiſchen den beyden Eheleuten herrſchte, und die ſo traurige Folgen nach ſich gezogen hat. Man weiß noch nicht recht eigentlich, welchem von Beyden die meiſte Schuld davon beyzumeſſen iſt. Jedoch iſt ſo viel gewiß, daß der Graf nicht Wenig dazu beygetragen hat. Er war ſeit 1742 Hof- und Juſtizrath bey der Landesregierung zu Dresden, und es wird ihm ein Hang zur Verſchwendung zugeſchrieben, durch welchen er beträchtliche Schulden verwirkt habe.

Auſſer dem Nachtheile, den die erfolgte Eheſcheidung ſeiner Ehre brachte, ſollten auch ſeine widerrechtlichen Schritte, welche er ſich in ſeinen Amtsangelegenheiten erlaubt hatte, vermöge eines Churfürſtlichen Befehls, von einer Commiſſion unterſucht werden, die zu dieſer Abſicht niedergeſetzt wurde. Tottleben befand nicht für gut, einen Proceß abzuwarten, der nicht zu ſeinem Vortheile ausſchlagen konnte. Er glaubte alſo, es erfordere die Klugheit, dem Sturme auszuweichen, und er verfügte ſich in das Land des Herzogs von Sachſen-Weiſſenfels, wo er ſich unter dem Schutze dieſes Prinzen eine geraume Zeit aufhielt. Er erfuhr daſelbſt, einige Wochen nachher, ſein Urtheil, wodurch er ſeines Amtes, als Juſtizrath, entſetzt, und überdieß für unfähig erklärt, jemahls die geringſte Bedienung zu verwalten, ja ſogar aus den Staaten des Churfürſten von Sachſen auf ewig verbannt wurde. Dieſe Nachricht erbitterte ihn dermaßen, daß er dem Premierminiſter, Grafen von Brühl, einen Brief voller Schmähungen und Vorwürfe ſchrieb, worin er ihm alles ſein Unglück Schuld giebt, und ihn den Anſtifter und Urheber ſeiner Ungnade nennt. „Mein lahmer Herr gehei-

mer Rath, ſagt er zu Ende ſeines Briefes, wenn Ihr gar zu leichtgläubiger Herr nicht ſo viel Vertrauen auf Ihre verderblichen Anſchläge ſetzte, ſo würde es um Sachſen beſſer ſtehen.“ Weil ſich aber dieſer Miniſter aus dem Mißvergnügen und den Schmähungen Tottleben's Wenig machte, dem, wie er meynte, bloß die Verzweiflung ſeine Worte eingab, ſo nahm er ſich nicht die Mühe, auf einen ſo unverſchämten Brief zu antworten.

Während der Zeit, daß ſich Tottleben zu Weiſſenfels aufhielt, hatte der Herzog dieſes Nahmens endlich Mitleiden mit ihm; und weil er verſichert war, daß ſein Glück, in Abſicht auf den Dresdner Hof, unwiederbringlich verloren wäre, ſo bot er ihm ſeine Empfehlung an den Churfürſten von Bayern an, welcher um ſelbige Zeit gleich unter dem Namen Carls VII. zum Kaiſer erwählt worden war, in der Hoffnung, daß ihm dieſer Monarch eine Bedienung unter ſeinen Truppen geben würde. Einige wollen vorgeben, der Herzog habe ihm auch eine Majorsſtelle angetragen. Dem ſey, wie ihm wolle; genug, Tottleben, der, ſeines Unglücks unerachtet, gröſſere Abſichten bezweckte, dankte ſeinem Beſchützer für ſeine gütigen Anerbietungen, und gieng kurze Zeit darauf nach Regensburg, wo ſich damahls der Kaiſer befand. Sobald er daſelbſt angelangt war, machte er dieſem Fürſten ſeine Aufwartung, und hielt bey ihm um die Erlaubniß an, ein Regiment zu ſeinen Dienſten anzuwerben. Seine Majeſtät aber lehnten dieſen Vorſchlag ab, es ſey nun aus Achtung für den Churfürſten von Sachſen, oder es ſey auch, weil er ſich keinen gar zu vortheilhaften Begriff von Tottleben machte; jedoch ſchlug er es ihm nicht gerade ab, ſondern mit einem: „Wir wollen ſehen.“ Die Sache verzog ſich alſo in die Länge; und weil der Graf inne wurde, daß man ihn aufzuhalten dächte, ſo faßte er den Entſchluß, ſich nach Holland zu verfügen, wo er kurze Zeit darauf anlangte. Damahls war das Kriegsfeuer in vollen Flammen ausgebrochen. Unſer Tottleben, der ſich mit ſeinem Grafentitel viel dünkte, erſchien bey Hofe mit einem Glanze, der fähig war, ihm ein Anſehen zu geben. Er beſuchte die öffentlichen Verſammlungen, und erſchien an den geſetzten Tagen ſehr ordentlich bey Hofe. Ueberall wurde er als ein Mann von vornehmer Herkunft, der bey dem Militärweſen Bedienung ſuchte, aufgenommen und geehrt. Er wurde von Einem unter den Hofleuten unter dieſem Titel angekündigt, und von Ebendemſelben dem Fürſten Statthalter vorgeſtellt, bey welchem er auch nachher eine Privataudienz hatte. Dieſe Unterredung dauerte über eine Stunde. Der Fürſt Statthalter befragte ihn wegen verſchiedener beſondern Umſtände in Abſicht auf das Intereſſe von Sachſen. Der Graf antwortete ihm auf ſeine Fragen mit allem Witze, und mit dem Tone und der Dreiſtigkeit eines erfahrnen Hofmanns. Er ertheilte dem Fürſten gewiſſe Nachrichten, darüber er ſehr vergnügt war. Hierauf that der Fürſt einige Fragen an ihn wegen der Urſachen, die ihn bewogen hätten, nach Holland zu kommen. „Ich habe

weiter keine, verſetzte er, als die Begierde, und die Ehre, der Republik unter Ihrer Durchl. Regierung zu dienen." Der Fürſt fragte ihn ferner, auf was für einen Fuß er denn gern zu dienen wünſchte. Alsdann fieng Tottleben an, zu erkennen zu geben, er wünſchte die Erlaubniß zu erhalten, daß er ein Regiment Infanterie zum Dienſte des Staats anwerben, und zum Oberſten deſſelben ernannt werden könnte; wozu er ſodann die Verſicherung ſetzte, er werde ſich Mühe geben, die zum Regimente erforderlichen Leute binnen kurzer Zeit herbeyzuſchaffen. „Herr Graf, ſagte der Fürſt, ich werde heute noch mit den Generalſtaaten ſprechen; es ſollen einige neue Regimenter aufgerichtet werden; und ich verſpreche Ihnen, daß ich Ihnen ein Infanterieregiment geben will, ſobald Ihre Hochmögenden Ihre Entſchlieſſungen gefaßt haben. Unterdeſſen ſeyn Sie beſorgt, ſich mit guten Rekruten zu verſehen."

Die Generalſtaaten ſahen ſich damahls in die Nothwendigkeit geſetzt, den Franzoſen, welche einen Einfall in ihr Gebiet gethan hatten, die Spitze zu bieten; und weil ſie ihnen eine genugſam ſtarke Macht entgegenſetzen mußten, ſo konnte ihnen Nichts angenehmer ſeyn, als Vorſchläge zur Anwerbung neuer Regimenter. Der Fürſt von Oranien, welcher vor Kurzem zum Statthalter und Generalfeldherrn der geſammten vereinigten Provinzen erwählt worden, war auf's Sorgfältigſte bedacht, den Militärſtaat, welcher binnen einem Frieden von 30 Jahren ſehr in Abnahme gerathen war, wieder in die Höhe zu bringen. Der Fürſt Statthalter faßte den Entſchluß, alles Mögliche zu thun, um denſelben nicht nur zu verſtärken, ſondern auch deſſen ehemahligen Glanz wieder herzuſtellen. Und in der gewiſſen Verſicherung, worin dieſer Fürſt ſtand, daß der Graf von Tottleben Eines von den Werkzeugen ſeyn ſollte, deſſen er ſich auf eine nützliche Art bedienen könnte, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, machte er ihn zum Oberſten eines Infanterieregiments, das man aufzurichten beſchloſſen hatte; aber unter der Bedingung, daß dieſes Corps auf den nächſten Sommer vollzählich, und im Stande wäre, den Feldzug mit zu thun. Der Graf hatte ſich anheiſchig gemacht, das Regiment auf ſeine Koſten, und aus ſeinem Beutel anzuwerben, und mit Gewehren zu verſehen. In Betracht dieſes Verſprechens bewilligte man ihm in der Capitulation, die darüber aufgeſetzt wurde, die Freyheit, daß er ſelbſt alle Officiere darunter ernennen ſollte. Dieſe Gnade machte ſich unſer Tottleben zu Nutze, ſich dadurch zu bereichern. Er ſah dieſes ſogar als eine unerſchöpfliche Geldquelle an. Der Sammelplatz des Regiments von Tottleben war ihm zu Thiel in Geldern angewieſen. Verſchiedene Officiere, welche Stellen darunter bekommen hatten, auf die Bedingung, daß ein Jeder eine gewiſſe Anzahl Rekruten verſchaffen ſollte, waren nach Teutſchland gegangen, ein Land, das man mit Recht das Soldatenmagazin nennen könnte. Der Oberſte, welcher ſich zu eben dem Ende nach Cöln und von da nach Frankfurt begeben

hatte, kam ſodann nach Thiel, um die Compagnieen zu formiren, und ſie im Gebrauche der Waffen zu exerciren, weil die Zeit zum Feldzuge herannahte. Während der Zeit, daß das Regiment in Thiel zur Beſatzung ſtand, ſuchte der Graf mit einigen Frauenzimmern von Stande, die daſelbſt wohnten, Bekanntſchaft zu machen. Da er von vornehmem Adel war, ſo bewies man ihm in den Aſſembleen Achtung. Man ließ ſich in Geldern eben ſowohl, als an andern Orten, von dem Scheine bethören. Das Aeuſſerliche, der groſſe Name, die Titel, die Ehrenſtellen blenden. Man denkt, wer adelich geboren iſt, der müſſe auch in ſeinen Handlungen und in ſeiner Denkungsart edel ſeyn. Der Feldzug wurde eröffnet. Das Regiment von Tottleben brach mit dem größten Theile der Macht der Republik auf, ſein Lager an der Haide bey Gils, in der Gegend von Breda zu beziehen. Damahls fieng man an, Maſtricht zu belagern; aber kurz darauf wurden die Präliminarien zu einem allgemeinen Frieden in Aachen von den kriegführenden Mächten unterſchrieben, und man machte auf beyden Seiten einen Waffenſtillſtand bekannt. Dieſe Veränderung erlaubte nicht einmahl, daß Regiment zu probiren. Indeſſen iſt allemahl ſo viel gewiß, daß man ſich, nach dem Geſtändniß der erfahrenſten Hauptleute bey der Armee, nicht viel von demſelben verſprechen konnte. Nach dem geſchloſſenen Frieden wurde ſein Regiment abgedankt; er aber blieb als Oberſter in Dienſten.

Beſtändig mit groſſen Anſchlägen ſchwanger in ſeinem Kopfe, kränkte es ihn, zu ſehen, daß die Bande ſeiner Vermählung mit der Gräfin von Seifertitz noch nicht gänzlich zerriſſen waren. Er war zwar, wie wir oben bereits geſagt haben, von ihr geſchieden worden; aber die Eheſcheidung betraf nur eine Trennung der Güter und des Bettes zwiſchen beyden Eheleuten, und keine förmliche Scheidung. Der Graf, welcher dieſes Band für ein Hinderniß ſeines Glücks anſah, hätte daher gar zu gern geſehen, wenn die Scheidung völlig geweſen wäre, damit er die Freyheit bekäme, ſich auf's Neue zu vermählen. Tottleben reiſte alſo nach Teutſchland, um ſeine Ehe gänzlich trennen zu laſſen. Der Gräfin, ſeiner Gemahlin, war eben ſo viel an der völligen Eheſcheidung gelegen; und ſie bezeigte ſich bereitwillig, dieſelbe zu unterſchreiben und die Mittel dazu zu erleichtern. Zu dem Ende bediente ſie ſich des mächtigen Schutzes einiger von ihren Verwandten mit ſo gutem Erfolge, daß das Kaiſerl. Kammergericht zu Wetzlar, welches man um die Entſcheidung dieſer Sache erſucht hatte, im Voraus die Erklärung von ſich gab, man würde dem Verlangen der beyden Eheleute nicht entgegen ſeyn. Mit einem Worte, es war bereits Alles zu einer ſolchen Reife gediehen, daß man alle Augenblicke erwartete, die Nachricht von einer völligen Trennung dieſer Ehe zu hören, als die Gräfin von Seifertitz plötzlich an einem Schlagfluſſe ſtarb; und durch dieſen Todesfall wurde der Graf aus aller Unruhe erlößt.

Nach ſeiner Rückkunft in Holland war er nun darauf bedacht, wie er ſich die Zeit auf eine angenehme Weiſe vertreiben wollte, ohne jedoch dabey ſein Glück aus den Augen zu ſetzen. Er that in verſchiedene Städte Hollands kleine Reiſen, indem er ſich immer ſchmeichelte, das Herz irgend einer Schönen zu rühren; denn ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin trachtete er beſtändig nach einer reichen Vermählung. Endlich kam er in die berühmte Stadt Amſterdam, wo es ihm über alle ſeine Erwartung glückte. Er machte daſelbſt Bekanntſchaft mit einem Negotianten, der ihm mit ſeinem guten Rathe, und wie man vorgiebt, auch mit einer wichtigen Summe Geldes beyſtand. Er warf ſeine Augen auf ein junges und ſehr reiches Frauenzimmer, und brauchte alle erſinnliche Kunſtgriffe, ſie zu verführen. Sein Kammerdiener bekam Befehl, bey einer von den Mädchen des Hauſes, wo dieſe Demoiſelle in Penſion war, ſeine Rolle auf's Beſte zu ſpielen. Tottleben war ſo glücklich, als er nur wünſchte; ſein Eifer und ſeine Dreiſtigkeit machten, daß er alle Hinderniſſe überwand, die ihm bey der Ausführung ſeiner Abſichten im Wege waren. Nachdem er ſeine Geliebte von Allem, was ſie dabey zu thun hatte, unterrichtet und unterrichten laſſen, ſo traf er, was das Uebrige anlangte, ſo gute und genaue Anſtalten, und eine ſo angemeſſene Einrichtung, daß er ſie vor den Augen einer groſſen Menge Leute entführte. Da dieſe Entführung in ganz Europa ſo viel Lärmen gemacht hat, und wenig Leute recht davon berichtet ſind, ſo wollen wir ſie nach allen ihren Umſtänden erzählen; und weil wir unſere Nachrichten von guter Hand haben, ſo können wir für dieſe Umſtände, wenigſtens für die weſentlichſten derſelben, gut ſagen.

Das erwähnte Frauenzimmer war in Batavia geboren. Ihr Name war B**. Weil ſie ihre Aeltern ſehr zeitig verloren hatte, ſo wurde ſie in einem Alter von 12 Jahren nach Amſterdam geſchickt. Eine Schwarze, auf deren Treue man ſich verlaſſen konnte, trug bey der Ueberfahrt Sorge für ſie. Der größte Theil von ihrem Vermögen, das der Summe nach auf 6 bis 700,000 Gulden geſchätzt wurde, befand ſich am Bord des Schiffes, das ihre Perſon überbrachte. Die Directoren des Waiſenhauſes zu Amſterdam übernahmen die Verwaltung dieſes Vermögens, und gaben das junge Frauenzimmer bey B** ihrem Onkel und Oberſten von der Bürgerſchaft, in Penſion. Zu gleicher Zeit verordneten ſie, daß ſie alle Mittwochen bey B** ihrem Onkel und Schwager, Rathe und Reſidenten des Königs von Pohlen, ſpeiſen, und den übrigen Tag daſelbſt zubringen ſollte. Eines Tages kam der Graf von Tottleben zu B**, um mit ihm wegen einiger Sächſiſchen Steuerſcheine zu ſprechen. Einige Zeit darauf machte er demſelben einen Beſuch aus Wohlſtand, und erblickte die junge Demoiſelle B** bey ihm. Man weiß nicht, ob dieß das erſte Mahl geweſen iſt, oder ob er ſie ſchon anderswo geſprochen hatte, oder ob ſie etwa durch dieſe oder jene Mittelsperſon zum Vortheile des Grafen bereits eingenommen

geweſen. Dem ſey aber, wie ihm wolle; genug, acht Tage dar-auf beſchloß B**, dem jungen Frauenzimmer einen Zeitvertreib zu machen, und ſie aus dieſer Abſicht nebſt zwey ſeiner Töchter in die Oper zu führen, welche damahls auſſen vor der Stadt eine halbe Viertelmeile Weges vor dem Leydner Thore geſpielt wurde. Es war zu dieſer Ergötzlichkeit ſchon Alles veranſtaltet, als Jemand dem B** ſagen ließ, er ſähe gern, wenn er mit ihm dieſen Nachmittag eine gewiſſe Handlungsſache zur Richtig-keit bringen könnte. Dieſer Zufall ſetzte den Reſidenten in eini-ge Verlegenheit; und in eben dem Augenblicke meldete man den Grafen von Tottleben an. Er kam ſehr zur erwünſchten Zeit. B** ſagte ihm ſogleich, es ſey ihm ein Geſchäfft drein gekom-men, das ihn verhinderte, ſeine Nichte nebſt ſeinen beyden Töch-tern in die Oper zu führen; und er hoffte, der Herr Graf würde ihm die Gewogenheit nicht abſchlagen, ſeine Stelle zu vertreten, und ihren Begleiter abzugeben. War ihm jemahls ein Antrag angenehm geweſen, ſo war es gewiß dieſer; er antwor-tete auch den Augenblick, er werde dieſes mit Vergnügen thun, und es wäre ſogar ſeine Schuldigkeit, es nicht auszuſchlagen. Es machte ihm mehr Freude, als Verwunderung; denn er mußte ſich deſſen natürlicher Weiſe verſehen, und manche Leute wollen ſogar verſichert ſeyn, daß er ſelbſt durch ſeine Kunſtgriffe den Zufall, deſſen wir gedacht haben, veranſtaltet habe. Gegen 5 Uhr fuhr der galante Graf mit den drey Demoiſellen von Hauſe, und ſo langte man in der Oper an. Während der Vorſtellung hielt er ſich beſtändig an der Seite der Demoiſelle B**, welcher er von Zeit zu Zeit Etwas in's Ohr ſagte. Aller Wahrſcheinlichkeit nach meldete er ihr, und bereitete ſie auf die Entwickelung der Scene vor, die er bisher noch bloß in Geheim geſpielt hatte. Als die Oper aus war, giebt Tottleben der Demoiſelle B** die Hand, führt ſie zu der Kutſche, die er hatte kommen laſſen, hebt ſie hinein, ſpringt geſchwind nach, und ſetzt ſich neben ſie, macht ſodann den Schlag zu, und befiehlt dem Kutſcher, fort-zufahren. Die beyden Demoiſellen B** die dabey ſtanden, und über das Geſchehene ganz gedankenlos waren, ſahen einander an, und konnten die Urſache eines ſo unhöflichen und ſeltſamen Verfahrens nicht begreifen. Unterdeſſen argwohnten ſie jedoch davon nichts Böſes, weil ſie ſahen, daß die Kutſche des Grafen den Weg nach der Stadt nahm. Da ſie aber gern wieder nach Hauſe wollten, ſo baten ſie einen Mann von ihrer Bekanntſchaft, der eben in ſeine Kutſche ſteigen wollte, daß er ihnen einen Platz in derſelben vergönnen möchte. Als ſie in dem Hauſe ihres Vaters ankamen, ſo fragten ſie den Augenblick nach ihrer Muh-me; man ſagte ihnen aber, ſie wäre noch nicht wieder zurück. Der Vater kommt dazu; und was er hört, macht ihn beſtürzt. Man ſchickt zu dem Oberſten B**; und es weiß daſelbſt Nie-mand das Geringſte. Eines geht, das Andere kommt, man fragt hier und dort, der Lärmen breitet ſich aus, und ſo läßt man eine koſtbare Zeit vergeblich verflieſſen. Man vermuthet

das Unglück ſogleich; und in Kurzem zweifelt man gar nicht mehr daran. Aber wieder zum Grafen. Dieſer war kaum, wie wir gedacht haben, zu dem Leydner Thore in die Stadt hereingefahren, ſo macht der Kutſcher, der bereits geſtimmt war, Linksum, fährt über die Brücke, die daſelbſt über die Amſtel iſt, und die man die hohe Brücke nennt, und zu dem Thore nach Muyden zu wieder hinaus. Eine halbe Meile davon trifft er eine Kutſche mit vier Pferden an, die auf ihn wartet, und zwey Bediente, die er vor Kurzem erſt angenommen; ſo gewiß iſt es, daß er für alle Kleinigkeiten geſorgt hatte, um ja ſeinen Endzweck nicht zu verfehlen. Aber alle ſeine Vorſicht wäre dennoch vergeblich geweſen, wenn man ihm, anſtatt ſich mit unzeitigen Muthmaßungen und Nachfragen aufzuhalten, ſogleich hätte nachſetzen laſſen. Der Reſident B**, welcher über einen ſo traurigen Zufall ganz in Verzweiflung war, faßt den Entſchluß, dieſes zu thun; weil aber die Stadtthore bereits geſchloſſen waren, ſo konnte er nicht hinaus. Alſo ſetzte er ſich erſt folgenden Morgen bey Eröffnung des Thores auf eine Poſtchaiſe, fährt dem Entführer auf dem Fuße nach, und weil er ihm beſtändig nahe iſt, ſo erreicht er ihn den andern Tag Abends in einem Dorfe des Herzogthums Cleve. Daſelbſt bittet er ſich gerichtliche Hülfe aus, läßt den Grafen und die Demoiſelle, Jedes beſonders, in Sicherheit bringen, und braucht alle Vorſicht, die er erdenken kann, um ſie ſich nicht wieder entgehen zu laſſen. Hierauf legt ſich B**, ganz hingerichtet von der Strapaze, zu Bette. Tottleben, nachdem er verſchiedene Mittel, davon zu kommen, vergebens verſucht hatte, bediente ſich endlich desjenigen Hauptſchlüſſels, der alle Thüren eröffnet; er verſchwendet das Geld an ſeine Wächter, betrinkt ſie, läßt ſich ein Pferd bringen, befreyt ſeine Schöne, ſetzt ſie hinter ſich auf den Sattel, giebt ſeinem Pferde die Spornen, und reitet mit verhängtem Zügel davon. Welch eine betrübte Nachricht für den Reſidenten! Er konnte dieſelbe nicht aushalten: und weil er bereits von der gethanen Reiſe ſehr Viel ausgeſtanden hatte; ſo verfiel er in eine ſchwere Krankheit. Die Nachricht von dieſer Entführung erregte in Amſterdam einen allgemeinen Unwillen. Der Magiſtrat fieng an, die Sache zu unterſuchen, begegnete dem Tottleben als einem Räuber, verſprach durch ein Avertiſſement, das er in die Zeitungen ſetzen ließ, demjenigen eine groſſe Belohnung, der ihn der Gerechtigkeit in die Hände liefern würde, und ſchrieb an verſchiedene Teutſche Fürſten, mit der Bitte, ihn in Arreſt nehmen zu laſſen. Andere Unternehmungen von dieſer Art gaben zu erkennen, daß ſich dieſer Magiſtrat bey ſolcher Gelegenheit einbildete, ſein rechtmäßiger Richter zu ſeyn. Es waren aber einige Leute der Meynung, weil Tottleben noch in den Dienſten der Generalſtaaten ſtand, ſo könne er vor ſonſt Niemanden, als vor das Kriegsgericht, gefordert werden. Unterdeſſen gewann der Graf immer mehr Weg, irrte mit ſeiner Beute von einer Stadt zur andern, und kam nach Weimar, wo man

ihn in Verhaft nahm. Sobald die Richter in Amſterdam Nachricht hiervon hatten, ſchickten ſie einen Beamten mit einigen Gerichtsdienern dahin ab, um ihn abzuhohlen, und nach Amſterdam zu bringen; aber der Herzog von Sachſen-Weimar weigerte ſich wegen einiger Formalitäten, die ſie in Anſehung der Gerichtsbarkeit aus den Augen geſetzt hatten, ihn auszuliefern. Ja er ſetzte ihn ſogar einige Zeit darauf völlig wieder in Freyheit. Aber man erlaube uns, ein Wort von der Demoiſelle V** zu gedenken. Als Tottleben ſie entführte, gieng ſie erſt in ihr 15. Jahr. Sie war blaß und hager, aber für ihr Alter ziemlich groß; übrigens war ſie noch unausgebildet.

Da der Graf ſeine Freyheit hatte, ſo begab er ſich unter den Schutz Sr. Preuſſiſchen Majeſtät, und hielt bey dieſem Könige um die Erlaubniß an, ſich an einem oder dem andern Orte ſeiner Staaten vermählen zu dürfen. Ehe ihm dieſer Monarch ſolches zugeſtand, wollte er wiſſen, ob die Entführung mit Gewalt geſchehen wäre; und man verhörte alſo die Demoiſelle darüber. Sie erklärte ſich, ihre Flucht aus Amſterdam ſey nicht mit dem geringſten Zwange begleitet geweſen; ſie ſey aus bloßem eigenen Antriebe, und mit gutem Willen mit dem Grafen fortgegangen. Nach dieſem Geſtändniß wurde die Vermählung ohne Umſtände genehm gehalten. Ja der König nahm ſich ſogar des Beſten der beyden Eheleute an, daß ihnen das Vermögen, welches der Demoiſelle V** zukam, und das ſich unter der Adminiſtration der Vormundſchaftskammer zu Amſterdam befand, übergeben wurde. Dieſe Ablieferung machte Schwierigkeiten; denn ſie konnte, nach den Geſetzen der Holländer, unter keiner andern Bedingung Statt finden, als wenn die Vermählung im Lande gefeyert würde. Einige Zeit darauf geſchah die Trauungsceremonie in der Franzöſiſchen Kirche im Haag, nachdem ſich der Magiſtrat zu Amſterdam erklärt hatte, daß er von aller fernern Verfolgung des Grafen abſtehen wolle. Auf eine ſo glückliche Weiſe endigte ſich die Sache zum groſſen Vergnügen dieſes Mannes, der nunmehr ein angenehmes Leben hätte führen können, wenn er ſich dieſe neuerliche Gunſtbezeigung des Glücks hätte wiſſen zu Nutze zu machen. Aber ſein unruhiger und veränderlicher Geiſt, ſein Hang zur Verſchwendung, ſein übelregierter Ehrgeiz, und ſein unregelmäßiger Lebenswandel ſtürzten ihn wieder in neue Verlegenheit, wie wir im Folgenden erzählen werden.

Nachdem er eine beträchtliche Summe Geldes erhalten, und den größten Theil ſeiner Schulden bezahlt hatte, begab er ſich nach Berlin, in der Abſicht, ſeinen Wohnſitz daſelbſt aufzuſchlagen. Bey ſeiner Ankunft fand er für gut, ſich um die Gewogenheit des Markgrafen C** zu bemühen, eines Fürſten, der bey dem Könige in groſſem Anſehen ſtand, in der Hoffnung, daß er durch deſſen Vorſchub einen rühmlichen Poſten in den Kriegsdienſten bekommen könnte. Allein ſo gut auch die Aufnahme war, die er bey dieſem Fürſten und andern Generalen

fand, ſo erlangte er doch wegen der Hinderniſſe, die ſich hervor- thaten, und die er ſonſt Niemanden, als ſich ſelbſt, zuſchreiben konnte, keine Bedienung. Anſtatt, daß er einer Gemahlin, die ihn aus dem Elende gezogen und in Ueberfluß geſetzt hatte, mit Achtung und Höflichkeit hätte entgegenkommen ſollen, ſo begegnete er ihr ſo übel, daß der ganze Hof daran ein Aerger- niß nahm. Das Mißverſtändniß dauerte zwiſchen dem Grafen und ſeiner Gemahlin fort. Auch die Geburt eines Sohnes, den ihm die Gräfin zur Welt brachte, trug Nichts zu einem beſſern Vernehmen bey. Die Erbitterung wurde immer heftiger; und weil der Geiſt der Zwietracht in ihren Herzen Beſitz genommen hatte, ſo fiengen ſie ſchon an, einander todtfeind zu werden. Die Gräfin erſchrak über die unaufhörliche Verſchwendung ihres Gemahls; und weil ſie derſelben mit Nachdruck abzuhelfen wünſchte, ſo dachte ſie, ſie müſſe ſich die vortheilhafte Geſin- nung, worin ſich der Markgraf C**, ein Fürſt, der bey dem Könige in Anſehen ſtand, gegen ſie befand, zu Nutze machen. Sie erſuchte dieſen Fürſten auf's Inſtändigſte, ſeine guten Dienſte bey dem Könige anzuwenden, und bey Sr. Majeſtät eine Verfügung auszuwirken, daß Tottleben unterſagt würde, den Ueberreſt eines beträchtlichen Vermögens, das ſie zu ihm gebracht hatte, nicht vollends zu verſchwenden. Die Bemühun- gen des Markgrafen waren von ſo gutem Erfolge, daß die Güter, welche die Gräfin noch beſaß, ihrem Kinde, oder ihren Kindern ausgeſetzt wurden, ſo, daß der verſchwenderiſche Graf bloß den Nießbrauch davon behielt, ohne den Fonds ſelbſt je- mahls verpfänden oder veräuſſern zu können. Dieſe Verfügung verdroß ihn auf's Aeuſſerſte. Er betrachtete ſie als eine ſchimpf- liche Beleidigung, die ihm wiederführe; er machte der Gräfin die grauſamſten Vorwürfe darüber, und that ihr erſchreckliche Drohungen an. Ja, er würde noch weiter fortgefahren ſeyn, ihr übel zu begegnen, und ſeine Drohungen vermuthlich in's Werk gerichtet haben, wenn ſie ſich nicht durch ein kräftigeres Mittel in Sicherheit geſetzt hätte. Sie hielt um die Eheſchei- dung an, und erlangte dieſelbe ohne viel Mühe.

Da der Graf alſo durch dieſen plötzlichen Sturz um Ver- mögen, Gemahlin, ja ſogar um die Bedürfniſſe des Lebens kam, ſo verfiel er wieder in ſeinen vorigen Zuſtand, und wurde ſo dürftig, als er jemahls geweſen war; jedoch mit dem Unter- ſchiede, daß er ſowohl von ſeinen alten, als neuen Schulden befreyt war, indem ſie ſeine Gemahlin alle zuſammen getilgt hatte. Er begab ſich nun 1755 von Berlin nach Hildburghauſen in Sachſen.

Er war aber, für ſeine Perſon gewohnt, wechſelsweiſe die Gunſtbezeigungen und Widerwärtigkeiten des Glücks zu erfahren, auf die gewöhnlichen Mittel bedacht, ſich wegen des Verluſtes, welchen er erlitten hatte, ſchadlos zu ſtellen. Er behielt noch immer ſeine Stelle als Oberſter in den Dienſten der General- ſtaaten, und genoß die damit verknüpfte Penſion, weil ſeine

Gläubiger alle befriedigt waren. Er war fleißig bedacht, ſeinen Urlaub von Zeit zu Zeit erneuern zu laſſen; und da ſeine letzte Beurlaubung einſtmahls nächſten Tages zu Ende gehen ſollte, ſo entſchloß er ſich, nach Holland zurückzukehren, und fieng an, die Anſtalten zu dieſer Reiſe zu treffen. Er hatte ſich zwar um damahlige Zeit, da die Unruhen des Kriegs bereits angefangen hatten, Europa zu erſchüttern, in den Kopf geſetzt, daß er einen andern Herrn ſuchen, und bey dieſer oder jener kriegführenden Macht in Dienſte gehen wollte; es machten ihm aber ſehr wichtige Urſachen, davon die vornehmſten ſein übler Ruf und der Mangel an Gelde waren, dieſes Vorhaben um ſelbige Zeit, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer auszuführen.

Als der Graf von Tottleben in Holland wieder ankam, waren eine Menge Leute ſehr begierig, ihn zu ſehen. Das Gerücht war vor ihm hergegangen, indem es ſein wunderliches und ſonderbares Schickſal ausposaunt hatte, und Jedermann wünſchte, einen ſo ſeltſamen Glücksritter in der Nähe zu ſehen.

Es gieng damahls gleich das Gerücht, daß die Kaiſerin von Rußland an dem Kriege, der zwiſchen dem Hauſe Oeſtreich und dem Könige von Preuſſen entſtanden war, und der durch den Einfall dieſes Monarchen in Sachſen ausbrach, Antheil nehmen würde. Dieſe Begebenheit wurde für den Grafen von Tottleben ein neuer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, und brachte ihn auf die Gedanken, in Ruſſiſche Dienſte zu gehen. Er wußte, daß der Hof zu St. Petersburg in dergleichen Fällen die Gewohnheit hatte, die Anerbietungen, welche ihm ausländiſche Officiere thun, anzunehmen. Er ſah wohl ein, daß er in den Dienſten der Republik, welche gleich bey dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen die Neutralität ergriffen hatte, binnen langer Zeit keine höhere Bedienung erwarten dürfte. Ueberdieß machte ihm ſein erfindungsreicher Geiſt leicht begreiflich, daß er ſein Glück nicht anders machen könnte, als wenn er hingienge, ſich in einem Lande zu zeigen, wo man ſeine ſeltenen Gaben und Eigenſchaften noch nicht kannte. Der Ruſſiſche Ambaſſadeur, Graf von Goloſkin, dem er ſeinen Antrag that, ſagte ihm mit wenigen Worten, ob es gleich zu vermuthen ſtünde, daß die Truppen der Kaiſerin bey den gegenwärtigen Umſtänden würden verſtärkt werden, ſo habe er doch noch keinen ausdrücklichen Befehl, fremde Officiere zum Dienſte Ihrer Majeſtät anzuwerben; Alles, was er ihm deßwegen ſagen könnte, wäre dieſes, daß diejenigen, welche Luſt hätten, Dienſte zu nehmen, wohl thun würden, wenn ſie ſich deßwegen nach St. Petersburg begäben. Unſer ungeduldiger Krieger ließ es indeſſen nicht bey der bloßen Anerbietung ſeiner Dienſte bewenden; er überreichte dem Grafen von Goloſkin auch den Grundriß zu einem Project in Abſicht auf den kleinen Krieg. Wenn man die Augen nur ein Wenig auf dieſen Plan wirft, ſo ſieht man, daß Tottleben einen Vorſchlag that, deſſen Bewerkſtelligung damahls ſeine Kräfte zu überſteigen ſchien. Er erbot ſich, zum Dienſte Ihrer

Kaiſerl. Majeſtät 10,000 Mann auf ſeine eigenen Koſten anzuwerben, die theils aus regulären, theils aus irregulären Truppen beſtehen ſollten, worunter 4000 Mann Reiterey; und dieſes Corps mit den benöthigten Waffen zu verſehen, Alles unter folgenden Bedingungen: 1) daß er, der Graf, zum Generalmajor ernannt würde, und das Commando als Chef über das ſämmtliche Corps bekäme; 2) daß er allemahl ſeine Operationen beſonders, und für ſich vornehmen könnte, ohne direct von dem Generalfeldmarſchall über die ganze Armee zu dependiren; 3) daß er, wenn er dieſes Corps anwürbe, und ſo lange daſſelbe beſtünde, das Recht haben und behalten ſollte, alle Officiere mit Beyfall und Bewilligung Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät zu ernennen. Vermöge dieſes Plans, und in's Beſondere vermöge des letzten Artikels, ſah er, auſſer ſeiner eigenen Erhöhung, hauptſächlich auf eine Quelle von reichen Einkünften. Dieſem Plane zu Folge ſollte die Repartition dieſes Corps folgendermaßen geſchehen: 1) Infanterie. 3 Bataillone zu Fuße von 3600 Mann; 2 Bataillone Grenadiere von 1500 Mann; 1 Artilleriecompagnie von 300 Mann; 4 Jägercompagnieen von 600 Mann. 2) Cavallerie. 6 Schwadronen gemeine Reiterey von 1200 Mann; 1 Regiment Dragoner, in 10 Compagnieen getheilt, von 1000 Mann; 1 Regiment Huſaren von 6 Schwadronen, von 1200 Mann; 6 Jägercompagnieen von 600 Mann. So, daß Alles zuſammen ein Corps von 10,000 Mann, nämlich Infanterie 6000 und Cavallerie 4000 Mann, ausmachte. Es war kein bloßes Project, ſondern ein ordentlich abgehandelter Plan, der zu weitläuftig iſt, als daß man ihn hier füglich einrücken könnte. Tottleben übergab ihn dem beſagten Miniſter, der ihn an ſeinen Hof ſchickte, ohne ſich ſelbſt weiter damit abzugeben, oder ihn mit ſeiner Empfehlung zu unterſtützen. Da der Hof damahls wider den König von Preuſſen ſehr aufgebracht war, ſo ſagte Tottleben, der dieſes wußte, in ſeinem Plane, um denſelben deſto annehmlicher zu machen: das gedachte Corps ſollte ſo eingerichtet werden, daß es im Stande wäre, ſeine Operationen eben ſowohl im Winter fortzuſetzen, als im Sommer. Eben dieſer Plan enthielt auch viel andere Dinge, die nach der Meynung der erfahrenſten Officiere für unmöglich erkannt wurden, und die übrigens größtentheils von der Beſchaffenheit waren, daß ſie ſich von den in Europa eingeführten Regeln der Kriegskunſt gar ſehr entfernten. Unter der Zeit, daß der Graf von Tottleben mit Ungeduld erwartete, was für Folgen ſein Plan haben würde, vergiengen etliche Wochen, ehe er um ſeine Diſmiſſion aus den Dienſten der Republik anſuchte, und dieſelbe erhielt.

Es liefen indeſſen zuverläſſige Nachrichten ein, daß die Kaiſerin aller Reuſſen den Entſchluß gefaßt hätte, dem Könige von Pohlen, als Churfürſten von Sachſen, mit ihren Truppen beyzuſtehen; daß ſie zu dem Ende eine zahlreiche Armee auf den Gränzen von Liefland zuſammenzöge; und daß ſie, aller Wahr-

ſcheinlichkeit nach, dem Könige von Preuſſen den Krieg ankündigen würde. Alsdann ließ der Graf von Goloſkin unſern Helden aufſuchen, um ihm zu ſagen, daß der Hof wegen des vorgeſchlagenen Plans zu der Anwerbung eines Corps von 10,000 Mann noch keine beſtimmte Erklärung geben könnte, wiewohl er denſelben auch nicht für unthunlich anſähe; unterdeſſen könne er ſich allemahl auf die Achtung Ihrer Kaiſerl. Majeſtät gegen die ausländiſchen Officiere von Verdienſten Rechnung, ja ſogar Hoffnung machen, daß er einen rühmlichen Poſten unter Ihren Truppen bekommen ſollte, wenn er ſich entſchlieſſen könnte, aus den Dienſten der Republik zu gehen, und ſich nach St. Petersburg zu verfügen. Zu gleicher Zeit empfahl er ihm im Namen ſeiner Beherrſcherin, ſich in Anſehung dieſes Punctes mit einer gewiſſenhaften Genauigkeit ſo zu betragen, daß diejenigen Mächte, mit denen ſie in gutem Vernehmen zu leben wünſchte, auch keinen Schatten vom Vorwande zu irgend einer Beſchwerde bekämen. Dieſe Antwort war noch nicht völlig nach Tottleben's Geſchmacke; ſie ſtürzte ihn vielmehr in eine Art von Zweifelhaftigkeit. Er wußte nicht, zu was er ſich entſchlieſſen ſollte; er gieng einige Tage lang hinter einander mit ſich ſelbſt zu Rathe. Jede Partey, die er ergreifen konnte, hatte ihre Unbequemlichkeiten. Sich aus den Dienſten der Republik zu begeben, ohne gewiß verſichert zu ſeyn, ob er anderwärts eine Bedienung bekommen würde, hieß nichts Anderes, als ſich von einer gründlichen Verſorgung losſagen, um einem ungewiſſen Glücke nachzulaufen. Dableiben, hieß nichts Anderes, als ohne alle Hoffnung leben, ob er ſobald eine Beförderung erhalten würde, wie er ſie ſich wünſchte. Wiewohl nun der letztere Entſchluß den Regeln der Klugheit gemäßer war, ſo folgte doch Tottleben dem Antriebe ſeines unruhigen und zur Veränderung geneigten Geiſtes, und ließ das Erſtere vorwalten; demnach ſuchte er um ſeine Dimiſſion an, welche er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Tottleben erhielt ſeinen Abſchied als Generalmajor, und ſäumte nun nicht lange, Holland zu verlaſſen, um ſich dahin zu begeben, wo nach ſeiner Meynung das Glück auf ihn wartete. Als er in St. Petersburg anlangte, ward er die groſſen kriegeriſchen Zurüſtungen gewahr, womit man ſich daſelbſt beſchäfftigte. Er gieng, und miethete ſich ein Zimmer bey einem Franzöſiſchen Gaſtwirthe, wo die Fremden ſich einzulogiren gewohnt waren. Da er anfieng, ſich öffentlich zu zeigen, bewarb er ſich um Freunde. Er gab auch ein Gaſtmahl, zu welchem er einige Miniſter, und eine Menge von dem vornehmſten Adel einlud. Die glänzende Pracht, in der er ſich zeigte, machte, daß man einen ſehr vortheilhaften Begriff von ſeiner Perſon faßte; und weil ihn die Ruſſen für einen Mann von vornehmer Herkunft hielten, ſo meynten ſie, er ſey in der Kriegskunſt ungemein wohl bewandert. Die Empfehlungen des Grafen Fermor, eines Teutſchen von Geburt, welcher vor Kurzem zum Generallieutenant in Ruſſiſchen Dienſten ernannt worden war, und die Freundſchaft

eines gewiſſen berühmten Arztes, der in groſſem Anſehen ſtand, verſchafften ihm Zutritt bey der Kaiſerin. Bey der erſten Audienz, die ihm dieſe Fürſtin gab, ſagte ſie zu ihm: „Ich habe von meinem Ambaſſadeur in Holland den Plan erhalten, den Sie ihm übergeben haben. Ich höre es mit Vergnügen, daß Sie ſo begierig ſind, in meine Dienſte zu treten; da ich mich genöthigt geſehen habe, die Waffen zu ergreifen, ſo werden meine tapfern Officiere häufige Gelegenheiten finden, ſich hervorzuthun. Unterdeſſen werde ich mit meinen Miniſtern von dem Kriegsdepartement zu Rathe gehen, was für Anſtalten wegen der Anwerbung eines Corps von Freywilligen zu treffen ſind, darüber ich geſonnen bin, Ihnen das Commando zu ertheilen.“ Der Graf ſtattete der Kaiſerin für das Zutrauen, welches ſie ihm bezeigte, die ehrerbietigſte Dankſagung ab, und ſetzte hinzu, er wünſchte Ihr auf eine ſolche Art zu dienen, die etwas zu der Ehre Ihrer Regierung, und zu dem glücklichen Erfolge ihrer Waffen beytrüge. Die Kaiſerin fragte ihn hierauf, ob ſich die Republik auch in den Krieg einlaſſen würde; welches der Graf mit Nein beantwortete, indem er ſagte, die Generalſtaaten hätten ſich zur Neutralität erklärt. „Das iſt wahr, verſetzte die Kaiſerin, ſie thun wohl, wenn ſie bey den jetzigen Unruhen bloße Zuſchauer abgeben; und ich glaube, es würde keinesweges zu ihrem Vortheile gereichen, wenn ſie ſelbſt Antheil daran nähmen.“ Indem alſo die Ruſſiſchen Miniſter und Generale, nach den Befehlen der Kaiſerin, wegen der Anwerbung eines Corps von Freybataillonen mit einander zu Rathe giengen, ſo überließ ſich der Graf von Tottleben ſeinen Einbildungen in Anſehung des doppelten Glücks, das er zu machen hoffte. Er ſah nunmehr den Augenblick herannahen, der ihn auf den Gipfel der Gröſſe und des Anſehens auf eine Art ſetzen ſollte, die fähig wäre, Europa in Erſtaunen zu ſetzen, und ihm einen Triumph über eine Menge Feinde zu gewähren.

Das Reſultat von den militäriſchen Conferenzen, welche auf Befehl der Kaiſerin gehalten wurden, war, daß der Graf von Tottleben, mit dem Character eines Generalmajors, das Commando über ein Corps Freywillige von 12000 Mann führen ſollte, die auf folgenden Fuß geſetzt werden ſollten: 1) 4500 Mann Cavallerie, als: Huſaren 1500, Reiter 1000, Dragoner 1000, Koſaken 1000. 2) 7500 Mann Infanterie, als: Fußgänger, in 4 Bataillone eingetheilt, 4000, Grenadiere, in 2 Bataillone eingetheilt, 2000, Jäger 1000, Artilleriecorps 500. Dieſes Corps, welches in der Folge, da der Graf von Tottleben zum Generallieutenant erhoben wurde, noch 3000 Mann und 1500 Pferde Verſtärkung bekam, wurde mit 36 Kanonen und 6 Feuermörſern verſehen.

Die Zurüſtungen zum Kriege waren ſehr beträchtlich; denn auſſer dem Corps von Freywilligen unter Tottleben's Commando, machte man auch noch andere Vermehrungen unter den Ruſſiſchen Truppen. Man übergab dem Feldmarſchall von Apraxin das Obercommando über diejenige Armee, welche das Königreich

Preuſſen erobern ſollte. Der General Fermor ſollte unter ihm ein beſonderes Corps commandiren, wovon die Tottlebenſchen Freybataillone einen Theil ausmachen ſollten. Schon damahls wollte man einige Spuren von der Eiferſucht und dem Mißverſtändniſſe bemerken, welche in der Folge zwiſchen dieſen beyden Generalen ſo öffentlich ausbrachen; und da Tottleben in Anſehung Beider eine vollkommene Neutralität beobachtete, ſo erwarb er ſich das Vertrauen und die Freundſchaft bey allen Beyden. Sie beſtrebten ſich um die Wette, ihm Beweiſe davon zu geben. Der Feldmarſchall ließ ihm durch einen Banquier in St. Petersburg eine Summe von 4000 Ducaten auf Jahresfriſt vorſchieſſen, um ihm die Anwerbung ſeines Corps von Freywilligen zu erleichtern; und der Generallieutenant, Graf von Fermor, verſchaffte ihm Gelegenheit, verſchiedene Compagnieen ſowohl von der Infanterie, als Cavallerie, davon ihm die Ernennung der Hauptleute zuſtand, auf ſehr vortheilhafte Bedingungen an Mann zu bringen; dergeſtalt, daß Tottleben nicht allein groſſe Summen Geldes ſammelte, ſondern ſich auch mächtige Freunde machte, auf die er ſich in verdrießlichen Fällen Rechnung machen konnte. Der Graf bediente ſich zur Anwerbung ſeines Corps 4 Hauptleute und 7 Subalternofficiere. Dieſen gab er noch 36 Unterofficiere, deren Geſchicklichkeit in dergleichen Unternehmungen er kannte, und die meiſtentheils Teutſche waren, zu Gehülfen, und befahl ihnen, in den eroberten Provinzen Rekruten anzuwerben. Die Vortheile, welche ſie prächtig zu vergröſſern wußten, und die verführeriſchen Verſprechungen des Feldherrn thaten vortreffliche Wirkungen; es kamen die jungen Leute haufenweiſe, ſich einſchreiben zu laſſen, ſo, daß dieſes Corps gegen den Frühling nicht allein vollzählig und bewaffnet war, ſondern auch für tüchtig befunden ward, den Feldzug zu thun. Zu dieſem glücklichen Erfolge halfen beſonders zwey Stücke; eines, daß verſchiedene Officiere, welche Tottleben's vertrauteſte Freunde waren, deßwegen nach Teutſchland und andern Ländern gegangen waren; und zweytens, daß Tottleben ſelbſt in der Hauptſtadt Leute anwarb.

Weil die Ruſſiſche Armee im Frühlinge des J. 1757 zu Stande war, ſo führte ſie der Feldmarſchall, Graf von Apraxin, der das Obercommando über dieſelbe hatte, in kleinen Tagemärſchen in das Königreich Preuſſen, wie ſich die Kaiſerin gegen den Wiener Hof anheiſchig gemacht hatte. Der Graf von Tottleben that in dieſem erſten Feldzuge wohl keine ſonderlichen Thaten, er war aber mit bey dem Treffen, das am 30. Auguſt zwiſchen der Ruſſiſchen und Preuſſiſchen Armee bey Wehlau, in der Nachbarſchaft von Königsberg, vorfiel. Der Feldmarſchall von Lehwald, welcher die Preuſſen commandirte, griff die Feinde mit einer Macht an, der die feindliche weit überlegen war. Der Sieg blieb damahls unentſchieden, indem ſich alle beyde Armeen in ihrem Lager behaupteten. Die Preuſſiſche Armee zog ſich näher nach der Hauptſtadt zu, um dieſelbe zu decken; und

kurze Zeit darauf räumten die Ruſſen faſt das ganze Königreich, die einzige Stadt Memel ausgenommen, nachdem ſie eine groſſe Verwüſtung darin angerichtet hatten. Der plötzliche Rückzug des Grafen von Apraxin wurde ihm übel ausgelegt. Die Kaiſerin war mißvergnügt darüber, ſetzte ihn von dem Commando ab, gab Befehl, ihn in Arreſt zu nehmen, und ihm ſeinen Proceß zu machen; aber der Tod entriß ihn aus der Welt, ehe ſein Urtheil noch geſprochen wurde. Die Generale von Fermor und von Sybilski waren diejenigen, welche ſich am Meiſten über das Betragen des Feldmarſchalls beſchwerten. Der Erſtere hatte den Grafen von Tottleben nach St. Petersburg geſchickt, und ihm aufgetragen, der Kaiſerin einen umſtändlichen Bericht von allem dem, was während des Feldzugs vorgegangen war, abzuſtatten; und unter dieſem Vorwande blieb Tottleben den größten Theil des Winters über in St. Petersburg.

Tottleben wurde zu der Würde eines Generallieutenants von den Armeen der Kaiſerin aller Reuſſen erhoben. Der Hof, welcher mit ſeinen militäriſchen Operationen wohl, und noch beſſer mit dem umſtändlichen Berichte zufrieden war, welchen er von dem Betragen des Generalfeldmarſchalls, Grafen von Apraxin, abgeſtattet hatte, fieng an, ein noch gröſſeres Vertrauen in ihn zu ſetzen, dergeſtalt, daß er ihn bereits als ein Werkzeug anſah, das dem Intereſſe von Rußland ganz unentbehrlich wäre. Dieſe Meynung war die Urſache, daß das Corps von Freywilligen, welches der Graf von Tottleben commandirte, auf das erſte Anſuchen deſſelben, um 3000 Mann verſtärkt wurde. Da es alſo auf 15,000 angewachſen war, ſo verſprach man ſich groſſe Dienſte von demſelben; man konnte ein fliegendes Lager daraus machen, und es beſonders agiren laſſen. Bey der Eröffnung des zweyten Feldzugs begab ſich Tottleben, überhäuft mit Wohlthaten, und umgeben von dem Ruhme, welcher dem Ehrgeize eines Kriegers zu ſchmeicheln fähig iſt, zu der groſſen Armee, welche auf den Gränzen des Königreichs Preuſſen zuſammen ſtieß. Sie war ungefähr 70,000 Mann ſtark, und wurde von dem Generallieutenant, Grafen von Fermor, commandirt. Ein anderes Corps unter der Anführung des Generallieutenants, Grafen von Romanzow, war nach Hinterpommern aufgebrochen, und bereits auf dem Marſche begriffen. Die erſte Operation in dieſem Feldzuge war die Einnahme der Hauptſtadt von Preuſſen; hierauf erfolgte die Eroberung des ganzen Königreichs, welches ſich, weil es von Truppen entblößt, und ohne Feſtungen war, gezwungen ſah, ſich dem Feinde zu unterwerfen. Einige Monathe darauf ereignete ſich die berüchtigte Schlacht bey Zorndorf, in der Nachbarſchaft von Küſtrin. Dieſer letzterwähnte Platz wurde von den Ruſſen heftig beſchoſſen. Der König von Preuſſen rückte aus dem Innerſten der Lauſitz vor, um ihn zu entſetzen. Er griff den Feind an, welcher ſich bereits in Schlachtordnung geſtellt hatte. Das Treffen war blutig, und die Preuſſen behielten die Oberhand in demſelben; jedoch muß man geſtehen, daß die-

ſer Sieg auf keine Weiſe entſcheidend war. Denn die Ruſſen behaupteten ſich faſt gänzlich in der bisherigen Stellung; und den folgenden Tag kanonirte man einander von beyden Seiten noch mit verdoppelter Hitze. In dieſer Schlacht bekam der Graf von Tottleben eine leichte Wunde am Kopfe, indem er ſich mit dem Prinzen Carl von Sachſen unterhielt, welcher nachher Herzog von Curland geworden iſt. Man ſtreute damahls das Gerücht aus, das Tottlebenſche Corps, beſonders die Grenadier- und Jägerbataillone, hätten Wunder der Tapferkeit gethan. Einige Zeit nach dem Treffen bekam Tottleben Befehl, mit ſeinem damahls ziemlich geſchwächten Corps in das Preuſſiſche Pommern einzurücken. Er erhob daſelbſt beträchtliche Summen Geldes, welche er nachher an Einige ſeiner Freunde nach Hamburg und andere Orte zur Verwahrung ſchickte. An allen Orten, wo er ſich aufhielt, mußte man ihm 50 bis 60 Thaler des Tages geben, und überdieß ſeine Tafel, ſeine Equipage und die Leute von ſeinem Gefolge verſorgen. Seine Suite war allemahl ſehr zahlreich, gemeiniglich hatte er 18 Bediente um ſich, und hielt 30 Pferde.

Der Anſchlag, welchen Tottleben nachher auf Berlin machte, und der am 3. October 1760 ausgeführt wurde, mußte in Erſtaunen ſetzen. Der Hof zu St. Petersburg wurde vorher davon benachrichtigt, und nachdem er ſo glücklich abgelaufen war, betrachtete ihn derſelbe als ein Meiſterſtück des kleinen Kriegs. Wenigſtens iſt ſo Viel gewiß, daß die Ausführung dieſer Unternehmung den vortheilhaften Begriff ungemein erhöhte, welchen dieſer Hof von der Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit des Grafen von Tottleben gefaßt hatte. Man muß auch nicht unerinnert laſſen, daß dieſe Diverſion den König von Preuſſen nöthigte, aus dem Innerſten Schleſiens herauszugehen; aber zu gleicher Zeit müſſen wir geſtehen, daß Tottleben ohne die Beyhülfe der Oeſtreicher dabey unglücklich geweſen ſeyn würde. Der Einfall, welchen dieſer Mann in das Herz der Mark Brandenburg that, war von verſchiedenen beſondern Umſtänden begleitet: wir wollen einige derſelben hier mit beybringen. Zu Folge eines verabredeten Projects wurden die Generale Czernichef und Tottleben mit 20,000 Mann von der Ruſſiſchen Armee, und 15,000 von der Oeſtreichiſchen detaſchirt, mit dem Befehle, gerades Weges auf Berlin loszugehen. Weil aber Eines von dieſen Detaſchements dem andern zuvor zu kommen trachtete, ſo raffte Tottleben in aller Eile 2000 Mann leichte Truppen und 4000 Mann Infanterie von ſeinem Freycorps zuſammen, zeigte ſich vor der Stadt, und begehrte, man ſolle ſie ihm übergeben. Auf die abſchlägliche Antwort, welche er bekam, ließ er etliche 100 Bomben und glühende Kugeln hineinwerfen, welches den Erfolg hatte, den er wünſchte. Denn der Commandant machte eines Theils, und andern Theils auch der Magiſtrat, jedes eine beſondere Capitulation mit ihm. Unterdeſſen würde Keiner von beyden Theilen an eine Capitulation gedacht haben, wenn ſie nicht be-

reits Nachricht gehabt hätten, daß ſich die beiden ſtarken Corps, deren wir gedacht haben, ſchon in der Nähe befänden. Die Beſatzung, welche nicht mehr als 1300 Mann ſtark war, ergab ſich zu Kriegsgefangenen, und die Stadt verſprach, um ſich loszukaufen, anderthalb Million Thaler, nebſt einem freywilligen Geſchenke von 200,000 Thalern, zu bezahlen. Es iſt bekannt, ſagt man, daß die Tottlebenſchen Freybataillone bey der Einnahme von Berlin groſſe Exceſſe begangen, und daß ſich viele der vornehmſten Häuſer, wider den Inhalt der Capitulation, gezwungen geſehen haben, Soldaten einzunehmen. Es haben auch glaubwürdige Leute verſichern wollen, daß 282 Bürgerhäuſer erbrochen und geplündert, und die Bewohner derſelben genöthigt worden wären, Alles herzugeben, was ſie an Gelde und Juwelen hatten. Mit Einem Worte, es giebt keine Ausſchweifung, keine Unordnung, welche die Ruſſen, und beſonders Tottleben's Leute, bey dieſer Gelegenheit nicht begangen hätten. Was das Seltſamſte dabey war, iſt, daß Viele von den jungen adelichen Söhnen, aus denen das Cadettencorps daſelbſt beſteht, weggenommen, wie Gefangene tractirt, und als Sclaven unter die vornehmſten Ruſſiſchen Officiere ausgetheilt wurden. Wenn aber die Wuth der Soldaten, und beſonders der Koſaken, die Gränzen, welche die Kriegsgeſetze vorſchreiben, gar ſehr überſchritten hat, ſo iſt doch auch die Frage, ob dieß auf Befehl ihres Anführers, oder aus ihrem eigenen Antriebe geſchehen iſt? Es iſt wohl zuweilen unmöglich, eine Armee, welche Lorbeeren einärntet, in ihrer Schuldigkeit zu erhalten.

Unter dieſen Umſtänden befand ſich Berlin, als die Nachricht einlief, daß der König von Preuſſen auf dem Marſche begriffen ſey, ſeiner Reſidenz zu Hülfe zu kommen: er eilte mit Adlersſchnelle aus Schleſien herbey, und die Feinde eilten vor dem bloßen Schrecken ſeines Namens davon. Sowohl die Ruſſen, als die Oeſtreicher mußten beſorgen, daß ſie abgeſchnitten oder eingeſchloſſen werden möchten: ſie zogen ſich über Hals und Kopf zurück. In's Beſondere war der Graf von Tottleben überaus eilfertig, mit dem Magiſtrat alles dasjenige zur Richtigkeit zu bringen, was die Bezahlung der auferlegten Brandſchatzung betraf, welche theils in baarem Gelde, theils in Wechſelbriefen geſchah, die auf einige Banquiers in Hamburg geſtellt wurden. Er vergaß auch nicht, nach der unter den kriegführenden Mächten in Europa eingeführten Gewohnheit Geiſſeln mitzunehmen. Laſcy nahm den Weg nach Sachſen zu der Dauniſchen Armee, die Ruſſen unter der Verübung fürchterlicher Grauſamkeiten nach Pohlen. Inzwiſchen gieng der König nicht bis nach Berlin; die Nachricht von ſeinem Marſche, welcher dahin gerichtet zu ſeyn ſchien, war hinreichend, dieſe Stadt wieder leer zu machen. Er wendete ſich auf Einmahl linker Hand, um den Feldmarſchall, Grafen von Daun, welcher in Sachſen eingerückt war, zu verhindern, daß er ſich dieſes Churfürſtenthums nicht ganz und gar bemeiſterte. Um ſelbige Zeit, nämlich am 3. No-

vember 1760, ereignete ſich die Schlacht bey Torgau, in welcher ſo viel Blut vergoſſen wurde, die aber den König in den ſichern Beſitz eines Theils von dem Churfürſtenthume ſetzte.

Tottleben zog ſich mit ſtarken Märſchen zurück, um wieder zu der Ruſſiſchen Armee zu ſtoßen, welche der Graf von Soltikow commandirte. Auf dem Wege begegnete ihm einer der ſeltſamſten und merkwürdigſten Zufälle, der nur jemahls einem Menſchen von ſeiner Art wiederfahren ſeyn kann. Man bilde ſich nicht ein, daß dieſe Begebenheit mit den Umſtänden, die damit verbunden ſind, eine romanhafte Erdichtung ſey. Die Nachricht, welche hier mitgetheilt wird, iſt der Wahrheit vollkommen gemäß. Strauber, des Grafen Tottleben ehemahliger Kammerdiener, der nun Hauptmann war, hatte auf Befehl des Grafen an der Spitze von 100 Jägern zu Fuße den Weg vorausgenommen, um dieſes gebirgige Land zu recognoſciren, und den Weg, der die wenigſte Unbequemlichkeit hätte, ausfündig zu machen, damit das ganze Corps denſelben nehmen könnte. Dieſer Mann war, unerachtet ſeiner Beförderung, noch immer Tottleben's Vertrauter geblieben, welcher ſich ſeiner auch in den zweifelhafteſten Umſtänden mit gutem Nutzen bediente. Strauber kam eines Tages mit verhängtem Zügel und ganz ermüdet, in's Lager, und ſagte zum Grafen, er habe eine der wichtigſten Entdeckungen gemacht. Tottleben erſchrak anfänglich, und fragte ihn, ob er etwa eine feindliche Colonne geſehen hätte? „Was ich geſehen habe, antwortete ihm dieſer, iſt weder Ihr, noch mein Feind; wenigſtens iſt es ein Feind, der uns Beyden nicht viel Schaden thun wird. Kurz, ich habe auf dem nächſten Gebirge eine junge Amazone herumlaufen ſehen, die ſchöner als Venus, und von gröſſerm Werthe iſt, als alle Schätze von Berlin. Ich habe ihr beyzukommen geſucht; da ich aber kaum einige Schritte von ihr war, ſo iſt ſie auf Einmahl ſo plötzlich verſchwunden, daß man hätte ſagen ſollen, ſie wäre von allen vier Winden weggeführt worden.“ Dieſe Nachricht erregte Tottleben's Neubegierde; und er wollte wiſſen, wo die Amazone hingekommen wäre. „Das iſt vielleicht, ſagte er zu Strauber'n, ein verkleideter Spion, der uns mehr Schaden thun kann, als man wohl denkt.“ Hierauf erbot ſich der Hauptmann, welcher die Wahrheit redete, gegen den Grafen, daß er ihn an den Ort führen wolle, wo er dieſe wunderbare Entdeckung gemacht hätte. Dieſes Anerbieten ward angenommen; Tottleben ſtieg zu Pferde, und ließ ſich von einem Detaſchement Huſaren und einigen Officieren begleiten, die ſich's ausgebeten hatten, daß ſie mit von der Partey ſeyn dürften. Strauber führte ſie über einige Gebirge. Nachdem man über eine Meile Weges zurückgelegt hatte, wurden ſie zuſammen von der Nacht übereilt. Die Dunkelheit machte, daß ſie ſich verirrten. Sie entſchloſſen ſich, zurück in's Lager zu kehren; aber anſtatt, daß ſie ſich demſelben hätten nähern ſollen, ſo kamen ſie immer weiter davon ab. Der Graf und ſeine Officiere befanden ſich in einer ſolchen Verlegenheit,

daß ſie nicht wußten, was ſie denken ſollten; und ihre Beſtürzung nahm noch mehr zu, da ſie einen Flintenſchuß hörten, der in einiger Entfernung geſchah. Nunmehr fiengen ſie an, zuverſichtlich zu glauben, es müſſe eine feindliche Parten in der Nähe ſeyn, und die Sache war eben nicht unmöglich. Tottleben machte Strauber'n die heftigſten Vorwürfe wegen ſeiner Unbeſonnenheit, daß er ihn einer ſo handgreiflichen Gefahr bloß geſtellt hätte. Weil er beſorgt war, daß man ihn mit ſeinen Schätzen aufheben möchte, und in Erwägung zog, daß es auf ſolchen Fall ſowohl um ſeinen Ruhm, als um ſeine Perſon gethan ſeyn möchte, ſo ſtieß er gegen Strauber'n die ſchrecklichſten Drohungen aus. Nachdem man eine lange Weile mit einander zu Rathe gegangen war, was für ein Entſchluß hierbey zu faſſen wäre, damit man ſich aus dieſer Verlegenheit riſſe; ſo bekamen die Huſaren Befehl, abzuſitzen, und mit den Piſtolen in der Fauſt zur Rechten, zur Linken, von Hinten und Vorn zu patrulliren, damit man ſähe, ob etwa eine verborgene Mannſchaft im Hinterhalte lauerte, und zu gleicher Zeit einen Weg zum Rückzuge zu ſuchen. Man theilte ſie in vier Pelotons, jedes drey Mann ſtark. Eben indem man dieſe Anſtalten traf, kam ein Rittmeiſter, der ſich ein Wenig verirrt gehabt hatte, und meldete, er habe ein ſchwaches Licht in einer Höhle des Gebirges geſehen. Hierauf faßte man den Entſchluß, kühn darauf zuzugehen, ſobald man die Huſaren, welche noch Nichts ausfündig gemacht hatten, zurückgerufen hätte. Als ſie an Ort und Stelle kamen, ſo gieng der Rittmeiſter, welcher das Licht zuerſt geſehen hatte, auch zuerſt in die Höhle, welches eine Art von Grotte war, welche die Natur gebildet hatte, und die ſich vortrefflich zu einem einſamen Leben ſchickte. Weil ihn der Anblick eines jungen Frauenzimmers rührte, ſo trat er etliche Schritte zurück, und rief aus: „O! Himmel, was ſehe ich? Dieſes iſt Hermione; ſie iſt es ſelbſt; dieß iſt meine geliebte Schweſter, die der Prinz von S** vor drey Jahren entführte." Strauber kam nebſt den Andern herzu, und nachdem er ſie in der Nähe betrachtet hatte, ſo ſagte er: „Fürwahr das iſt dieſelbe Schönheit, die ich auf dieſen Bergen habe herumſpringen ſehen, wie eine kleine Gemſe." Hermione, die ſchöne Hermione war auſſer ſich, erſtaunt, und beſtürzt, da ſie ſah, daß ſie von ſo vielen Mannsperſonen angefallen wurde, und erkannte ihren Bruder anfänglich nicht. Die Verwunderung des ganzen Haufens, beſonders des Grafen von Tottleben, war ungemein. Er hatte niemahls eine ſo vollkommene Schönheit geſehen. Sie war ein Meiſterſtück der Natur; ſie beſaß alle Vollkommenheiten. Hermione war im Amazonenhabit gekleidet; ihre Kleidung, die mit auserleſenem Geſchmacke mit Silber galonnirt war, erhöhte ihre Reize. Es iſt leicht zu begreifen, was für Eindruck ſie in dem Herzen eines Mannes gemacht haben müſſe, der ein Liebhaber von ſchönen Frauenzimmern war. Der Graf, welcher von dem Glanze dieſer ſeltenen Schönheit geblendet wurde, ſtand ganz gedankenlos da.

Die unerwartete Zuſammenkunft zwiſchen Hermionen und ihrem Bruder veranlaßte einen ſehr rührenden Auftritt. Sobald die Schöne von ihrem erſten Schrecken wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, warf ſie ſich zu ſeinen Füßen: „Ach! liebſter Bruder, ſagte ſie zu ihm, warum kommſt Du hierher, mich in meiner Ruhe zu ſtören? Willſt Du mein unglückliches Schickſal beklagen, oder es durch deine Vorwürfe noch beweinenswürdiger machen?“ Der Bruder, welcher über ihren Kummer äuſſerſt gerührt wurde, hob ſie auf, und bemühte ſich, ſie auf's Beſte zu tröſten. Hierauf bat er ſie, daß ſie ihm erzählen möchte, wie es ihr ſeit der unanſtändigen That des Prinzen von S** gegangen, und wie ſie hierher gekommen wäre? Sie willigte ohne Schwierigkeit hierein, und ſchickte ſich an, ſeine Neugier zu befriedigen. Der Graf von Tottleben und die Officiere ſtellten ſich in der Grotte neben einander; und unterdeſſen blieben die Huſaren auſſen vor dem Eingange, um die Wache zu halten. Hermione fieng alſo folgendermaßen an:

„Ich habe mich in dieſe Wüſteney begeben, und eine ſolche finſtere Wohnung erwählt, bloß um mich vor den Augen der Welt zu verbergen, und, wenn es möglich iſt, das Andenken eines Verbrechens zu vertilgen, von dem ich ein betrübtes Opfer geworden bin. Die unglückliche Neigung des jungen Prinzen von S** iſt die Quelle meines Unglücks und meiner Schande geweſen. Der Anfang des gegenwärtigen Kriegs, der für mein Vaterland ſo traurig iſt, war der Anfang zu meinem unglücklichen Schickſale, welches ſo viel Mitleiden verdient. Vor dieſer Zeit lebte ich ruhig in Dresden, wo ich geboren bin, und wo meine Aeltern unter die vornehmſten Einwohner der Stadt gezählt werden. Weil ſie groſſes Vermögen beſaßen, ſo waren ſie im Stande, meinem Bruder und mir, den einzigen Kindern, die ſie hatten, eine Erziehung zu geben, wie ſie ihrem Rang gemäß war; und ſie erfüllten dieſe Pflicht mit aller der zärtlichen Sorgfalt, die wir mit Recht von ihnen erwarteten. Es wurde Nichts geſpart. In einem Alter von 18 Jahren zog man mich bereits den jungen Frauenzimmern von meinem Alter vor; man ſah mich gern in den öffentlichen Verſammlungen, und verlangte mich auch in den kleinern Geſellſchaften. Meine geringen Reize, und das anſehnliche Vermögen meiner Aeltern, brachten verſchiedene junge Herren auf den Einfall, mir ihre Aufwartung zu machen, und mich zur Ehe zu begehren. Unter andern aber gönnte mein Vater dem Sohne eines der vornehmſten Kaufleute in Leipzig den Vorzug, und ob mir gleich mein Herz ſeinetwegen nichts Beſonderes vorſagte, ſo ließ ich mir doch ſeine Aufwartungen und Beſuche aus bloßem Gehorſam gegen meinen Vater gefallen. Jedoch machte ich mir Rechnung, daß ſich meine Gleichgültigkeit gegen ihn wenigſtens in Freundſchaft verwandeln, und daß dieſe die Stelle der Liebe erſetzen ſollte. Der Ehemann, den man für mich beſtimmte, hatte in der That vortreffliche Eigenſchaften; und er hätte ſich zum Wenigſten auf meine

Dankbarkeit verlaſſen können, wenn ich auch nicht im Stande geweſen wäre, ihm zärtlichere Geſinnungen zu gewähren.

„Eben um die Zeit, da ich mich mit dieſen Vorſtellungen beſchäfftigte, wurde das Churfürſtenthum Sachſen von den Preuſſiſchen Truppen eingenommen, und unſer Dresden in das größte Schrecken und Beſtürzung geſetzt. Der Prinz von S**, Oberſtlieutenant über ein Preuſſiſches Bataillon, welches unter der Beſatzung mit in der Stadt ſtand, ſah mich um ſelbige Zeit zum erſten Mahle. Kaum war er mich gewahr worden, als er ſich von den wenigen Reizen, die er bey mir anzutreffen glaubte, einnehmen ließ, und den Entſchluß faßte, ſich meiner Perſon entweder mit Liſt, oder mit Gewalt zu bemächtigen. Um ſeine Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen, verhehlte er ſeinen Stand, und gab ſich für einen bloßen Edelmann, und Hauptmann von der Infanterie aus. Die allgemeine Beſtürzung, worin wir uns über das unglückliche Schickſal Sachſens befanden, hatte mich die erſten Tage über abgehalten, auf ſeine Verfolgungen Achtung zu geben. Aber bey einem Beſuche, den er meinen Aeltern kurz darauf machte, wurde ich ſeine Geſinnungen in Abſicht auf mich den Augenblick inne; und die Liebeserklärung, die er mir that, ließ mir gar keinen Zweifel daran mehr übrig. Ich betrug mich ganz kaltſinnig gegen ihn, und meine Gleichgültigkeit hätte ihn gleich damahls abſchrecken ſollen; aber ſein Anſehen, ſein Betragen, ſein Verſtand, ja ſogar ſein Geſchwätz machten nachher, daß ich ihm in Etwas gewogener wurde. Ich ſetzte voraus, daß er rechtmäßige Abſichten auf mich hätte; ich geſtehe meine Schwachheit, ich würde ihn meinem Liebhaber aus Leipzig vorgezogen haben. Seine Beſuche, die er mir alle Tage machte, hatten ſchon einige Wochen gedauert, ohne daß es mir in die Gedanken gekommen wäre, mich nach ſeiner Perſon und Aufführung zu erkundigen. Und wahrſcheinlicher Weiſe würde ich fortgefahren haben, in eben derſelben Sicherheit zu leben, wenn ſich nicht ein beſonderer Zufall ereignet hätte. Unterdeſſen befahl mir mein Vater, der aus den häufigen Beſuchen des Prinzen das Verſtändniß, welches zwiſchen uns Beyden herrſchte, errathen hatte, allen fernern Umgang mit dem Hauptmanne abzubrechen, indem er ſagte, er werde es in Ewigkeit nicht zugeben, daß ich einen Officier heyrathete. Ich ermangelte nicht, dieſes Verbot meinem Liebhaber mit thränenden Augen zu berichten; und er that mir den Vorſchlag, daß er mich entführen wollte, wenn ich meinen Willen darein gäbe. Die Liebe hatte mich dermaßen verblendet, daß ich ſchwach genug war, dieſem Vorſchlage Gehör zu geben. Wir wurden mit einander über den Ort, die Stunde, die Art und Weiſe einig, wie dieſer Vorſatz ausgeführt werden ſollte; ingleichen über die Maßregeln, welche wir zu nehmen hätten, um uns nach der Ausführung ſelbſt vor allen Verfolgungen in Sicherheit zu ſetzen. Nach unſerm Entwurfe ſollte mich der Prinz in Geheim zu ſeinen Aeltern nach Schwaben bringen, welches er für ſein Vaterland ausgab. Er ver-

ſicherte mich, daß er nachher ſchriftlich die Erlaubniß zur Vollziehung unſerer Ehe von meinem Vater zu erhalten ſuchen wollte; und im Fall, daß wir ja abſchlägliche Antwort bekämen, waren wir entſchloſſen, noch weiter zu gehen. Ueberdieß drang ich bey ihm auf das Verſprechen, daß er ſich bis dahin auf's Genaueſte in den Schranken des äuſſerſten Wohlſtandes halten, und Nichts von mir fordern wollte, als was mir die gewiſſenhafteſte Ehrliebe erlaubte, ihm zu gewähren; und er ſchwor mir dieſes zu. Zwey Tage vor der verabredeten Ausführung unſeres Anſchlags befand ſich eine zahlreiche Geſellſchaft in meines Vaters Hauſe. Der Prinz, welcher ſich um das Verbot, welches mir mein Vater auferlegt hatte, wenig bekümmerte, kam kühn in unſern Sal getreten. Ein Officier von der Beſatzung, der ſich gegenwärtig befand und ihn kannte, ſtand ſogleich auf, gieng ihm entgegen, um ihm ſein Compliment zu machen, und ſagte: „So, Ihre Durchlaucht, wollen Sie auch von unſerer Geſellſchaft ſeyn?" Der Prinz, weil er ſich verrathen ſah, veränderte die Farbe, und ſah den Officier mit Augen an, die vor Zorne blitzten. Mein Vater machte ihm, ohne ſich die geringſte Beſtürzung merken zu laſſen, einige ziemlich kahle Entſchuldigungen, daß er ihm nicht die Ehrerbietung erwieſen hätte, die ſeinem Stande zukäme. Was aber mich betraf, ſo wollte ich ihn nicht einmahl anſehen. Da mich dieſe Entdeckung belehrte, daß man mich bereits betrogen hatte, ſo mußte ich natürlicher Weiſe zu gleicher Zeit befürchten, daß man vielleicht Willens wäre, mich auch ferner zu betrügen. Der Verdruß nahm alſo die Stelle der Liebe ein, oder er erſtickte dieſelbe vielmehr. Weil ich zu wenig bey mir ſelbſt war, ſo begab ich mich unter dem Vorwande einer kleinen Unpäßlichkeit aus der Geſellſchaft weg, gieng und ſchloß mich in meine Stube ein. Ich war über die Beleidigung, die man mir meiner Meynung nach angethan hatte, äuſſerſt aufgebracht; ich überließ mich meiner Bekümmerniß; ich vergoß einen ganzen Strom bittere Thränen, und dankte dem Himmel, daß er mich vor dem äuſſerſten Unglücke noch bewahrt hatte.

„Folgenden Tag ließ mich der Prinz um eine Zuſammenkunft erſuchen, in der Abſicht, ſein Verfahren gegen mich zu rechtfertigen; ich ſchlug es ihm ab, und ließ ihm ſagen, er ſolle ſich künftighin die Mühe erſparen, vor meine Thüre zu kommen. Dieſes kränkte ihn auf's Aeuſſerſte. Sein Verdruß darüber fiel auf den Officier, der ihn unſchuldiger Weiſe verrathen hatte; er ſchlug ſich zweymahl mit demſelben im Zweykampfe herum. Den Tag vorher, ehe er mit ſeinem Bataillon aus Dresden rückte, kam er und nahm Abſchied bey uns. Ich befand mich damahls gleich in dem Zimmer, darein man ihn führte; und der Wohlſtand erlaubte mir nicht, herauszugehen. Wir bezeigten einander Beyde ſo viel Gleichgültigkeit, als ob wir niemahls mit einander an einerley Orte geweſen wären. Er that ſich vielleicht wegen der Gegenwart meines Vaters einigen Zwang an; bey

mir aber war es Ernſt. Sein Beſuch kam mir lang, ſeine Abſchiedscomplimente langweilig, und der Abſchied ſelbſt zu langſam vor.

„Es verliefen einige Monathe, ohne daß ſeiner gedacht wurde. Ich hatte ihn aus der Acht gelaſſen. Man ſagte, er wäre in der Schlacht bey Prag geblieben, welche im May 1757 vorfiel. Dieſe Nachricht erregte ein kleines Zittern bey mir, welches ich noch für ein Ueberbleibſel einer ehemahligen Liebe hielt. Aber kurz darauf erfuhren wir, daß er noch lebte; und es ſchien, als ob mein Unwille gegen ihn von Neuem lebendig würde.

„Unterdeſſen war mein Vater, um dergleichen Verdrießlichkeiten in Zukunft vorzubeugen, darauf bedacht geweſen, die Vollziehung meiner Heyrath mit dem jungen Kaufmanne aus Leipzig, der noch immer um mich anhielt, zur Richtigkeit zu bringen. Das Verlöbniß geſchah in Dresden, gerade um die Zeit, da die Nachrichten von der Schlacht bey Roßbach einliefen.

„Mein Bruder diente damahls als Lieutenant unter den Franzöſiſchen Truppen, welche der Prinz von Soubiſe als Chef commandirte, der ſich damahls mit den Reichstruppen vereinigt hatte, und das Churfürſtenthum Sachſen, und die Reſidenz von den Preuſſen erlöſen wollte. Zu gleicher Zeit bekamen wir die Nachricht, daß mein Bruder in dieſem Treffen, welches ſo ſehr zu dem Unglücke meines Vaterlandes ausfiel, verwundet und zum Kriegsgefangenen gemacht worden war. Der Prinz von S**, welcher ihn auf den erſten Anblick gekannt hatte, leiſtete ihm wichtige Dienſte, und überhäufte ihn mit ſo viel Höflichkeiten, daß er bey ſeiner Kriegsgefangenſchaft nicht das geringſte Unangenehme zu erdulden hatte, als den Verluſt ſeiner Freyheit. Eben dieſer Prinz war kurz vorher zum wirklichen Oberſten über ein Regiment ernannt worden; und er brachte es durch das groſſe Anſehen, welches ihm ſeine Geburt bey den Generalen verſchaffte, dahin, daß mein Bruder auf ſein gegebenes Ehrenwort nach Dresden gehen durfte, um ſich daſelbſt an ſeinen Wunden heilen zu laſſen. Der Prinz begehrte ſchlechterdings, ihn dahin zu begleiten; damahls gieng dieſer Betrüger mit dem verabſcheuungswürdigen Verbrechen ſchwanger, welches er kurz darauf in's Werk richtete. Sie kamen nicht mit einander in die Stadt; ſondern er beredete meinen Bruder, daß er mir das Vergnügen machen ſollte, mich auf eine angenehme Art zu überraſchen. Zu dem Ende ſtiegen ſie in einem der vornehmſten Wirthshäuſer in der Vorſtadt ab. Folgenden Tag erhielt ich ein Billet von meinem Bruder, worin er mir ſagte, er beſorge, daß die Beſchaffenheit ſeiner Wunden meinem Vater Kummer verurſachen möchte; und er ſey Willens, ſich nicht eher vor ihm ſehen zu laſſen, als bis er ſeiner Geneſung näher wäre; und wenn ich Luſt hätte, ihn zu beſuchen, ſo ſollte ich mich nur in Geheim, und zwar gegen Abend, an einen gewiſſen Ort in der Stadt verfügen, den er mir nannte, wo mich eine Kutſche erwarten würde, die mich in ſeine Herberge bringen ſollte. Da

ich meines Bruders Hand kannte, ſo argwohnte ich gar nichts Böſes, und ſeine Vorſichtigkeit ſchien mir lobenswürdig zu ſeyn. Ich hielt mich alſo dazu, und ſtellte mich an dem genannten Orte ein. Damit ich keinen Anlaß zu Muthmaßungen gäbe, ſo wendete ich einen Beſuch vor, den ich bey einer guten Freundin ablegen wollte. Ich traf die Kutſche an, die auf mich wartete; aber ich erſchrak ganz über alle Maßen, da dieſelbe, anſtatt mich in das Wirthshaus zu bringen, wo mein Bruder war, mit der größten Geſchwindigkeit aus Dresden fuhr. Alsdann konnte ich an meinem Unglücke gar nicht mehr zweifeln. Ich kam endlich an ein Landhaus, das dem Prinzen von S** gehörte, und das ungefähr 30 Meilen von Dresden lag. Die vier erſten Tage über wurde ich in eine Stube eingeſchloſſen, und von einer alten Frau und zwey alten Lakaien bewacht, ohne nur im Geringſten zu erfahren, wer mein Entführer war. Dieſe ganze Zeit brachte ich bloß damit zu, daß ich über dieſe ſeltſame Begebenheit meine Betrachtungen hatte. Eine geheime innerliche Empfindung ließ mich errathen, wer der niederträchtige Anſtifter derſelben wäre; und ich war nichts weniger als erſtaunt, da ich den fünften Tag den Prinzen von S** in meine Stube treten ſah: „Sind es Ew. Durchlaucht, redete ich ihn voller Unwillen an, ſind Sie es, den ich für meinen Räuber anſehen ſoll?“ „Ach! Hermione, antwortete er mir, verdammen Sie nicht eine That, zu der mich die Liebe verleitet hat; eine Liebe, die Sie ehemahls ſelbſt nicht mißbilligten.“

„Der Prinz erwies mir eine geraume Zeit über allerhand Höflichkeiten und Gefälligkeiten; weil er aber ſah, daß er mit der Gelindigkeit Nichts ausrichten konnte, und daß mir meine Pflicht lieber war, als alle die groſſen Hoffnungen, womit er mir ſchmeichelte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur Gewaltthätigkeit, und mein Widerſtand war umſonſt. Seit dieſer grauſamen Begegnung ſetzte ich die wenige Achtung, die ich ihm bisher noch bezeigt hatte, völlig aus den Augen. Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen, und beſchloß in meinem Herzen, dieſen niederträchtigen Räuber meiner gerechten Rachgier aufzuopfern. Dieſen Vorſatz führte ich auch wirklich das nächſte Mahl aus, da ich ihn nach ſeiner ſchändlichen That wieder zu Geſichte bekam. Ich hatte ſogar die Dreiſtigkeit, daß ich that, als wollte ich mich ſeinen viehiſchen Begierden Preis geben, um meinen Streich deſto gewiſſer zu führen. Ich hatte mich in Geheim mit einer Piſtole verſehen. Die Wuth machte mir Herz. Der Prinz fiel todt zu meinen Füßen. Die allgemeine Beſtürzung und Unordnung, welche dieſe That in dem ganzen Hauſe veranlaßte, verſchaffte mir Gelegenheit, zu entwiſchen; und ich gieng alſo in die hieſigen Gebirge, um mich hier verborgen zu halten. Nachdem ich lange Zeit hier herumgeirrt hatte, entdeckte ich dieſe Grotte, wo ich auch meinen Aufenthalt zu nehmen von Stund an beſchloß. Seit der Zeit habe ich hier von der chriſtlichen Fürſorge einer alten Frau aus einem benachbarten Dorfe gelebt. Einige Mo-

nathe darauf habe ich, vor der Zeit, ein todtes Kind zur Welt gebracht. Eben dieſelbe alte Frau hat mich bey dieſer Gelegenheit gewartet; ſie kommt auch noch immer alle Tage, und bringt mir eine geringe Mahlzeit. Siehſt Du, ſo beſchloß Hermione ihre Erzählung, da ſiehſt Du meine Unglücksfälle und mein jetziges Schickſal. Da ich mich über den Verluſt meiner Unſchuld kränkte, ſo faßte ich den Entſchluß, der Welt abzuſagen, und mein Leben in dieſer Einſamkeit zu beſchlieſſen. Deine Gegenwart hat auch weiter keine Wirkung bey mir, als daß ſie mich in meiner Ruhe ſtört, und meine Bekümmerniß vergröſſert."

Der Rittmeiſter und Bruder der Hermione, und alle übrige Officiere waren über das Unglück dieſer ſchönen Perſon ungemein gerührt. Jedermann bedauerte ſie, und alle zuſammen wendeten ihre Beredtſamkeit an, ſie zu bewegen, daß ſie ſich wieder zu ihren bekümmerten Aeltern begeben, und ſie aus ihrer zärtlichen Unruhe wegen ihres Schickſals reißen möchte. Der General Tottleben, nachdem er ih. bezeugt hatte, wie viel Antheil er an ihrem Unglücke nähme, that ihr ſehr verführeriſche Anerbietungen, ſie zu bewegen, daß ſie ihm folgen ſollte; wobey er betheuerte, daß er alles Mögliche thun würde, ſie glücklich zu machen. Aber Alles, was er ihr nur vorſagen konnte, war vergeblich. Kurz, ſie nahm den klügern Rath ihres Bruders an; und dieſer Officier führte ſie ſogleich den folgenden Tag, nachdem er ſich von ſeinem Generale die Erlaubniß dazu ausgebeten hatte, zurück nach Dresden.

Kurz darauf bekam der Graf Befehl ſich nach St. Petersburg zu verfügen. Es bildeten ſich ſchon damahls manche Leute ein, daß er vielleicht nicht wiederkommen, und ſich auf's Neue an die Spitze ſeines Corps ſtellen würde, indem ſie dieſen Befehl für den Vorläufer einer baldigen Ungnade anſahen; ſie betrogen ſich aber für dießmahl, und ihre Muthmaßungen ſollten erſt eine Zeitlang ſpäter erfüllt werden: Tottleben kam zurück, und übernahm das Commando über eben daſſelbe Corps wieder. Um nun die Arme nicht in den Schooß zu legen, faßte er den Anſchlag, ſich Meiſter von Belgard in Pommern zu machen; indem er ſich Rechnung machte, dieſen Platz auf den erſten Anlauf zu bekommen, wenn er ſich nur mit einer furchtbaren Macht vor der Stadt zeigen könnte. Zu dem Ende brach er mit ſeiner ſämmtlichen Artillerie dahin auf; er wurde aber nach zwey Stürmen mit Verluſte abgeſchlagen. Von da wendete er ſich nach Cöslin, wo er glücklicher war. Der Commandant dieſes Platzes übergab denſelben mit Capitulation, nachdem man die Vorſtädte in die Aſche gelegt hatte. Bey dem Angriffe dieſes Ortes bekam der unerſchrockene Strauber, dieſer Vertraute und Helfershelfer unſeres Tottleben's, einen Musketenſchuß, wobey er blieb.

Der Graf von Tottleben trieb von Cöslin und der umliegenden Gegend die unerſchwinglichſten Brandſchatzungen ein. Die Leute von ſeinem Corps begiengen in Hinterpommern ſchreckliche Grauſamkeiten und Unordnungen. Dieſe Provinz wurde

ganz und gar rein ausgeplündert. Man führte Alles weg, was man habhaft werden konnte; und die Einwohner waren bereits in Gefahr, vor Hunger und Elende gänzlich umzukommen, wofern nicht der Adel, die Magiſtratsperſonen und Bürger des Kreiſes von Stolpen einen beweglichen Brief an den Feldmarſchall, Grafen von Buturlin, der die Ruſſiſche Armee als Chef commandirte, geſchrieben hätten, worin ſie ihm wegen des betrübten Zuſtandes, worein das ganze Land verſetzt war, Vorſtellungen thaten, und ihn erſuchten, daß er kraft ſeiner Autorität dieſem Unglücke abhelfen möchte. Der General ſchickte ihnen folgende Antwort zu:

„Meine Herren,

„Von dem Augenblicke an, da ich aus dem Schreiben, das Sie mir durch einen Expreſſen zugeſchickt, die betrübten Umſtände erſehen habe, worin Sie ſich befinden, und daß Sie nebſt allen übrigen Inwohnern Ihres Kreiſes in Gefahr ſind, vor Elende umzukommen, wenn die Truppen der meinem Commando anvertrauten Armee länger darin cantonniren ſollten, habe ich geeilt, dem Uebel abzuhelfen. Und da ich die mitleidigen Geſinnungen Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät, meiner Beherrſcherin, die ihr ſo natürlich ſind, kenne; habe ich dem Generale, Grafen von Tottleben, ſogleich Befehle zugeſchickt, ſich nebſt den Truppen, die unter ſeinem Commando dienen, aus dem Kreiſe zurückzuziehen, damit Sie hierdurch einige Erleichterung bekommen.“

Marienburg, den 15. December 1760.

Graf von Buturlin.

Die zunehmende Gröſſe des Grafen von Tottleben, die Wohlthaten, womit ihn die Kaiſerin überhäuft hatte, die unermeßlichen Schätze, und der Ruhm, welchen er genoß, erregten die Eiferſucht ſeiner Feinde mehr, als jemahls. Sie ſchätzten alle dieſe Vorzüge des Glücks für ſehr übel angebracht; und ſie hatten Recht. Sie fiengen unter der Hand an, an ſeinem Untergange zu arbeiten; und der Erfolg bewies, daß ſie auch daran Recht hatten. Er ſelbſt half, ſo zu ſagen, ihre Abſichten unterſtützen. Weil er von ſeinem Glücke gänzlich verblendet war, ſo wurde er durch ſeinen Stolz ganz unerträglich. Zu dem wurde ſein Betragen von Zeit zu Zeit immer unregelmäßiger, welches ihn der Treuloſigkeit, der gewaltthätigen Gelderpreſſung, ja ſogar der Verrätherey verdächtig machte. Die vornehmſten Generale ließen genau auf ihn Achtung geben. Die Ausſage zweyer Juden, Vaters und Sohnes, welche arretirt wurden, belaſtete ihn mit der Anklage eines Capitalverbrechens, nämlich eines unerlaubten Briefwechſels mit den Feinden Rußlands. Andere ſagen, dieſe Verrätherey ſey durch einen Brief von dem Grafen ſelbſt an einen Preuſſiſchen Officier an den Tag gekommen, indem dieſer Brief von dem General Laudon aufgefangen worden wäre. Andere gehen gar ſo weit, daß ſie behaupten, beſagter Brief ſey an den König ſelbſt geſchrieben geweſen; und Tottleben habe ihm ausdrücklich verſprochen, daß er den gan-

zen Feldzug über in Pommern unthätig bleiben wolle. Dieſer Brief, ſagt man, iſt ſogleich an den Wiener Hof, und ſodann nach Rußland geſchickt worden. Jedoch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt doch ſo Viel gewiß, daß der General von Tottleben, ein Oberſter und ein Oberſtlieutenant, Beyde von dem Corps unter ſeinem Commando, auf Befehl der Kaiſerin in Arreſt genommen, und unter einer guten Bedeckung nach Königsberg, und von da nach St. Petersburg gebracht worden ſind. Dieſe Commiſſion wurde dem Oberſten von Aſch aufgetragen. Er überraſchte ſie alle mit einander früh an einem Morgen, da ſie eingeſchlafen waren. Man giebt vor, da er dem Grafen die Befehle Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät vorgezeigt, habe dieſer ganz gelaſſen geantwortet: „Widerwärtigkeiten muß man immer gewärtig ſeyn.“ Jedoch gab er Zeichen einer heftigen Gemüthsbewegung von ſich, als er das Detaſchement von Dragonern und Huſaren erblickte, das ihm zur Bedeckung dienen ſollte. Es giebt Leute, welche behaupten wollen, man habe ihn an eine Hand und an einen Fuß gefeſſelt, und darüber habe er dem Oberſten von Aſch ſein Erſtaunen mit den Worten zu erkennen gegeben: „Dieſe unanſtändige Begegnung gehört für einen Banditen, und nicht für einen Kriegsmann; aber thun Sie Ihre Schuldigkeit; der Triumph meiner Feinde wird nicht lange währen.“ Unterdeſſen ſtreuten ſeine Anhänger, deren er eine gute Anzahl unter ſeinem Corps hatte, weil er ihre Plünderungen und übrigen Exceſſe allemahl ungeſtraft ließ, das Gerücht aus, die Sache ihres Generals würde binnen Kurzem ein anderes Anſehen bekommen. Sie verſicherten, er wäre im Stande, ſich wegen aller Beſchuldigungen vollkommen zu rechtfertigen. Einige Zeit darauf ſagten ſie, ſie wüßten von guter Hand, daß der Graf im Begriffe ſtünde, zurückzukommen, und ſein ehemahliges Commando wieder zu übernehmen. Dieſe Nachrichten wurden ausgeſtreut, ehe er noch in St. Petersburg anlangte. Aber ſie verſchwanden eben ſobald, als die Nachricht kam, daß er ſeinen traurigen Einzug daſelbſt gehalten hätte. Er war in Riga krank geworden, und man hatte ihm erlaubt, daſelbſt zu bleiben, bis er wieder hergeſtellt wäre. Dieſe Krankheit war eine Wirkung von der gegründeten Furcht, in der er wegen des Schickſals ſeiner Perſon und ſeiner Schätze ſtand. Man hat auch nach der Zeit in Erfahrung gebracht, daß etliche Schatullen, welche Tottleben, einen oder zwey Monathe vor ſeiner Gefangennehmung, an den Banquier Hiß nach Hamburg zur Verwahrung geſchickt hatte, und darin auſſer andern Koſtbarkeiten, die ſich auf 80,000 Gulden am Werthe beliefen, auch 200,000 Thaler baares Geld waren, durch Muſchin Puſchin, Ruſſiſchen Miniſter bey den Staaten des Niederſächſiſchen Kreiſes, zurückgefordert worden ſind.

Man hat nun einmahl den Grafen von Tottleben vieler Fehler, Grauſamkeit und Untreue in dem Kriege beſchuldigt, daß er im J. 1761 am 30. Auguſt von 50 Koſaken gefangen nach

St. Petersburg geführt wurde. Man hielt ein ſcharfes Kriegsgericht über ihn, durch welches er am 11. April 1763 zum Verluſt des Lebens, der Ehre und Güter verdammt wurde, weil er ſogar wider das Ruſſiſche Reich gefährliche Anſchläge gefaßt hätte. Das Urtheil wurde aber gemildert, und es wurden ihm nur Orden und Ehrenſtellen genommen, und Rußland verboten. Er begab ſich darauf auf ſein Gut Tottleben, in Thüringen; bis er 1769 von der Kaiſerin begnadigt, und wieder in Dienſt genommen wurde. Er bekam Befehl, dem Prinzen Heraklius in Georgien beyzuſtehen, wo er den Türken ſo Vieles zu ſchaffen machte, daß ſie keine Völker aus den dortigen Gegenden wegziehen durften. Er drang ſogar in die Türkiſchen Provinzen ein, eroberte manche Orte mit Sturm, und ließ Circaſſien ſeiner Kaiſerin huldigen. Als er daher 1771 nach St. Petersburg zurückkam, erhielt er neue Gnadenzeichen, und ſelbſt den Orden des heil. Alexander Newsky. Im folgenden Jahre bekam er das Commando über die Völker in Litthauen; und 1773 über die Völker in Pohlen. Er kam 1773 in Warſchau an, und hier fand er am 19. des genannten Monaths das Ende ſeines unruhigen Lebens.

S. das im Artikel ſelbſt angeführte Leben, und Ladvocat, Th. 6. S. 2046.

Touche, Claude Guymond de la, deſſen dichteriſche Talente und Character ihn gleich ſchätzbar machten, war geboren 1719 und ſtarb am 14. Februar 1761.

Er trat frühzeitig zu den Jeſuiten, verließ aber den Orden, als er Verdrießlichkeiten mit dem Orden wegen einer Komödie, welche er 1748 bekannt machte, bekam, und widmete ſich dem Theater, wozu er Talent und Geſchmack hatte. Im J. 1757 erſchien ſeine Iphigenia in Tauris, fand vielen Beyfall, und erhielt ſich beſtändig auf der Bühne. Gerade da er ſein Trauerſpiel Regulus bekannt machen wollte, entriß ihn der Tod dieſer Erde, in der Blüthe ſeiner Jahre.

Von ſeinen Soupirs du Cloître, ou le Triomphe du Fanatisme ſ. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 472.

Man hat ſeine Epitre à l'Amitié bekannt gemacht, die etwas lang iſt, aber ſich doch angenehm leſen läßt.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 834.

Touilleu, Peter von, ein berühmter Franzöſiſcher Rechtsgelehrter, geboren 1669 zu Paris.

Er ſtudierte zu Franecker und Utrecht, wurde auf der letzten Univerſität Doctor der Rechte, und ertheilte nun daſelbſt Privatunterricht. In der Folge wurde er Profeſſor der Rechte am akademiſchen Gymnaſium zu Lingen, und am 30. März 1734 ſtarb er als Profeſſor der Rechte zu Gröningen.

Die Schriften dieſes gründlichen Gelehrten und ſcharfſinnigen Juriſten, welche auserleſene und zum Theil ſehr ſchwere

Materien erklären, gab ſein ehemahliger Schüler, J. Wolbers zu Gröningen, 1737 in 4. auf 3 Alphab. und 7 Bogen heraus, unter dem Titel: Collectanea, in quibus multa juris civilis aliorumque auctorum loca illuſtrantur, et explicantur, quaedam etiam emendantur.

S. Jugler's Beyträge zur juriſtiſchen Biographie, Bd. 2. St. 1. S. 211.

Tour, Peter de la, Rath bey der Königlichen Mahlerakademie zu Paris und Königlich Franzöſiſcher Hofmahler, geboren im J. 1705 zu St. Quentin.

Schon in den erſten Jahren ſeines Lebens äuſſerten ſich ſeine vortrefflichen Talente und die eigene Laune und Munterkeit, die ihn nie verließ. Eine Reiſe nach den Niederlanden war für ſeine unwiderſtehliche Neigung zur Mahlerey, in welcher er bereits an ſeinem Geburtsorte Unterricht erhalten hatte, entſcheidend. Er mahlte nachher zu Cambray die Bildniſſe mehrerer Geſandten mit ſolchem Beyfalle, daß der Engliſche Geſandte den jungen Künſtler mit ſich nach London nahm, wo er die ſchmeichelhafteſte Aufnahme fand. Hierauf kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, und ſtudierte neben der Kunſt Mathematik, Phyſik und Philoſophie, Alles in Anwendung auf die Mahlerey. In einem Alter von 33 Jahren wurde er unter die Mitglieder der Königlichen Mahlerakademie zu Paris aufgenommen, lehnte einen Ruf an den Hof ab, gehorchte aber doch zuletzt dem Könige. Auch hier folgte er den Eingebungen ſeines freyen Characters, und Ludwig XV. fand an ſeinem originellen Einfällen vielen Gefallen. Er mahlte den König und bald darauf die ganze Königliche Familie, wurde mit Aufträgen beſtürmt, und ſeine zahlreichen Arbeiten ſind die Zierden der Paläſte und Gallerieen. Dabey wurde er wegen ſeines feinen Geſchmackes, ſeiner manchfaltigen Kenntniſſe und ſeines edlen Herzens von Allen, die ihn kannten, geſchätzt. In ſeinem Hauſe war der Sammelplatz von Gelehrten, ſchönen Geiſtern und den erſten Künſtlern der Hauptſtadt, und Allen ſuchte er gefällig zu ſeyn. Die Armen und Nothleidenden hatten an ihm einen Vater, und er verwendete groſſe Summen zu wohlthätigen Stiftungen. Da er in ſeiner Jugend der Mittel beraubt geweſen war, die ihm das Studium und die Fortſchritte in ſeiner Kunſt erleichtern können, ſo beſtimmte er 10,000 Livres zum Capital eines jährlichen Preiſes, den die Pariſer Mahlerakademie abwechſelnd dem beſten Verſuch in der Linien- und Luftperſpectiv auszahlen ſollte. Ferner beſtimmte er einen Preis von 5000 Livres, der jedes Jahr Demjenigen zukommen ſollte, welcher nach dem Ausſpruche der Akademie von Amiens die ſchönſte Handlung verrichtet, oder die wichtigſte Entdeckung in irgend einer ſchönen Kunſt gemacht hätte. Auch für arme hülfloſe Kinder ſetzte er Fonds aus, und zu St. Quentin ſtiftete er eine Königliche Zeichenſchule, in welcher unentgeltlich Unterricht ertheilt wird,

Die letzte Zeit ſeines Lebens brachte er in St. Quentin zu, wo er ſein Andenken durch Wohlthätigkeit und Menſchenliebe unvergeßlich machte. Er ſtarb daſelbſt im J. 1789, im 84. ſeines ruhmvollen Lebens.

Unter ſeinen zahlreichen Arbeiten unterſcheidet man leicht diejenigen, welche die Frucht der Gefälligkeit ſind, von jenen, zu welchen Freundſchaft oder Hochachtung ihn ſelbſt aufforderten. In den letzten beſonders übertraf er ſich ſelbſt; man glaubt den phyſiſchen und moraliſchen Character jeder Perſon auf dem Geſichte zu leſen. So ſieht man es z. B. ſeinem Gemählde des de la Condaminie an dem Spiel und der Bewegung der Organen an, daß dieſer Gelehrte ſein Gehör verloren hatte.

Ein Auszug aus der Eloge hiſtorique de Mr. de Latour, par Mr. l'Abbé du Plaquet 1789 ſteht in der neuen Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch. B. 42. St. 2. S. 258.

Tour, Peter Franz d'Arerez de la, Generalvorſteher der Congregation des Oratoriums, Einer der größten Männer ſeiner Zeit, ſtammte aus einer, durch die in derſelben erblichen Tugenden noch mehr, als durch den Glanz eines alten Adels berühmten Familien her, und ward zu Paris am 21. April 1653 von Heinrich d'Arerez, Herrn von la Tour und von Thuy, Rath und Hofmeiſter des Königs, Hauptmann und Befehlshaber des Schloſſes Touquila, und von Maria Sibylla Fautrier de Malleval geboren.

Von ſeinen erſten Jahren bemerkte man an ihm die glücklichſten Fähigkeiten zu den Wiſſenſchaften, die von einem gelehrigen Naturell und einem ſichtbaren Geſchmacke an der Arbeit begleitet wurden. Das Anſehen eines geſchickten Lehrers, Cailly, der es zuerſt wagte, die neue Philoſophie auf der Univerſität zu Caen öffentlich zu lehren, zog den jungen de la Tour in dieſe Stadt. Sein ſchönes Genie hatte ihn ſchon unterſchieden, als er die Humanioren trieb, und leuchtete bey ſeiner Erlernung der Philoſophie noch mehr hervor; die Theſes, die er bey Endigung derſelben öffentlich vertheidigte, erwarben ihm den rühmlichſten Beyfall. So groß aber damahls ſeine Emſigkeit war, ſo verdoppelte ſie ſich doch, als er zu der Erlernung der Theologie ſchritt. Der Reiz, den dieſe Wiſſenſchaft, deren Erhabenes ſo vollkommen mit ſeinem erhabenen Verſtande zuſammenzutreffen ſchien, für ihn gehabt hatte, nahm in ſeinem ganzen Leben täglich zu; deßwegen widmete er ſich ihr auch gänzlich. Man kann von dem Fortgange, welchen er in derſelben gemacht, daraus urtheilen, daß ihm die größten Prälaten des Königreichs die Ehre erwieſen, ſich bey ihm Raths zu erhohlen, als bey einem Manne, der die Wahrheiten des Glaubens am Völligſten inne habe, und in der Wiſſenſchaft der heil. Schrift, der Kirchenväter und Concilien am Erfahrenſten ſey.

Die Vortheile, welche ihm der Glanz einer hohen Geburt zu verſprechen ſchien, die von allen den Eigenſchaften unterſtützt

wurde, welche am Geſchickteſten ſind in der Welt Aufſehen zu machen, konnten ihn nicht abhalten, der Leitung der Gnade zu folgen, die ihn zur Einſamkeit berief. Die Vorſicht hatte ihn beſtimmt, die Zierde und Stütze einer groſſen geiſtlichen Geſellſchaft zu ſeyn; er trat alſo am 15. Auguſt 1672, in einem Alter von 19 Jahren, in die Congregation des Oratoriums. Wenn hier ſeine ausnehmenden Geſchicklichkeiten zu bewundern waren, ſo waren es ſeine vortrefflichen Tugenden nicht weniger. Nachdem er einige Jahre hindurch die Humanioren in verſchiedenen Schulen ſeines Ordens gelehrt, und ſich einen groſſen Vorzug vor Andern erworben hatte, ward er nach Soiſſons geſchickt, um hier die Philoſophie vorzutragen. Hier fieng er an, von ſeinen ſeltenen Gaben zur geiſtlichen Beredtſamkeit ſolche Proben abzulegen, die gleich aller Augen auf ihn zogen. Man wird hiervon aus einem Briefe urtheilen können, welchen der P. Duguet, Vorſteher des Hauſes zu Soiſſons, im J. 1680 an den E. P. von Sainte Marthe, Generalvorſteher der Congregation des Oratoriums, ſchrieb, und den wir ganz mittheilen wollen, weil er allein die Stelle der größten Lobrede vertreten kann. Er war in folgenden Worten abgefaßt: „Der P. de la Tour, welcher hier die Philoſophie lehrt, hat in zwey oder drey Predigten ein ſo erſtaunliches und vollkommenes Talent verrathen, daß ich keinen Prediger weiß, der es ihm in Kurzem gleich thun könne. Er iſt, wie Sie wiſſen, ein vollkommen ehrlicher Mann, von einer gründlichen Gottesfurcht, einer tiefen Demuth, und lebt unter uns wie ein Karthäuſer, ohne ſich doch durch etwas Sonderliches hervorzuthun. Er hat alle Wiſſenſchaft, die man in ſeinem Alter beſitzen kann, vornehmlich was die Kirchenväter und die Kirchenzucht anlangt, ein reifes Urtheil, nichts Falſches in ſeinem Witze, das ſicherſte und glücklichſte Gedächtniß von der Welt; ſetzen Sie noch eine richtige, lebhafte, zierliche Schreibart hinzu, die voller Geiſt und Kraft, und den Perſonen, mit denen er redet, ſo gemäß iſt. Am Meiſten aber muß man ſeine ſchöne, belebte, eindringende, ungezwungene Ausſprache bewundern, ſo daß, ob er gleich noch nicht mehr, als dreyoder viermahl geprediget hat, ich ſelbſt von denen, die ſich ſeit 15 oder 20 Jahren auf der Kanzel hervorgethan haben, nur Wenige weiß, die ich ihm vorziehen wollte. Sie denken vielleicht nur darauf, ihm eine Lehrſtelle in der Philoſophie oder Theologie zu geben. Das iſt eine Bedingung, zu der Sie Leute genug finden werden: aber ganz anders iſt es mit dem Predigtamte beſchaffen; dazu werden Sie nur wenig Leute antreffen, die ſo viele Gaben hätten, als er. Uebrigens iſt er nicht der Mann, der ſich ſelbſt zu einer Lebensart beſtimmt; dazu iſt er zu demüthig: aber ich kann Ihnen verſichern, weil ich ihn unterſucht habe, daß, wenn Sie ihn zu dieſem Amte beſtimmen, er nach dem Sommer ohne Schaden ſeiner Claſſe, über die er weit weg iſt, im Stande ſeyn wird, es mit Eheſtem anzutreten. Sie werden ſich dieſer Nachricht bedienen, wie es Ihnen belieben

wird, zu der mich, das verſichere ich Ihnen theuer, Nichts verleitet hat, als der Eifer für den Dienſt der Kirche und die Ehre unſrer Congregation." Dieſer Brief entſchied den Beruf des P. de la Tour. Seine Vorgeſetzten, welche wünſchten, er möchte ſeine Gaben dem Predigtamte widmen, beriefen ihn im J. 1680 nach Paris, wo ihm ſeine reizende Beredtſamkeit gar bald einen groſſen Namen erwarb. Eine Schreibart, die rein war, ohne gezwungen, edel, ohne ſchwülſtig, gleich, ohne einförmig zu ſeyn, eine regelmäßige und doch nicht gezwungene Verbindung, die mehr von Stellen der heil. Schrift und der Kirchenväter unterſtützt wird, als an Verzierungen und geſchmückten Beſchreibungen einen Ueberfluß hat, ein ſanfter Vortrag, ein angenehmer Ton der Stimme, natürliche Geberden, waren ſeinen Reden eigen, die deßwegen mit einem allgemeinen Beyfalle angehört wurden. Er aber war zu demüthig, als daß der ſchmeichelhafteſte Beyfall einen Eindruck bey ihm gemacht hätte; ihn rührte nur dieß, daß es Gott gefiel, ſein Amt ſo viele Früchte bringen zu laſſen.

Die groſſe Kenntniß, die er ſich von geiſtlichen Materien erworben hatte, bewog ſeine Obern, ihn zu St. Maglorie Vorleſungen halten zu laſſen. Ganz Paris lief ihn zu hören zuſammen. Groſſe Prälaten, gelehrte Theologen, vornehme obrigkeitliche Perſonen gaben ſich Mühe, die Zahl ſeiner Zuhörer zu vergröſſern.

Uebrigens war der Eifer dieſes groſſen Mannes nicht bloß auf das Predigen eingeſchränkt. Eine unendliche Anzahl Leute von allen und jeden Ständen, die von ſeinen geiſtreichen Reden gerührt waren, wollten ihn zum Führer auf dem Wege des Heils haben: und wer beſaß die Gabe, Andere zu führen, in einem höhern Grade der Vollkommenheit, als er? Vielleicht braucht man zum Beweiſe hiervon nur dieß anzuführen, daß zwey groſſe Prinzen *) ihn erwählten, ihnen im Sterben beyzuſtehen, und daß zwey durchlauchtige Prinzeſſinnen **) die Angelegenheiten ihres Gewiſſens ſeinen Händen anvertrauten.

Zu ſo viel vorzüglichen Gaben müſſen wir noch die Regierung ſeines Ordens rechnen. Man darf ſich nur erinnern, in was für Umſtänden der Zeit dem P. de la Tour die Aufſicht über ſeine ganze Congregation iſt aufgetragen worden. Er hatte ſeine ganze Weisheit nöthig, um zu verhindern, daß das Schiff, welches er leitete, nicht an den Klippen, die es auf allen Seiten zu umgeben ſchienen, ſcheitern möchte. Seine Geſprächigkeit, Freundlichkeit, Gutthätigkeit erwarben ihm alle Herzen ſeiner Untergebenen. Seine Verordnungen wurden mit ſo vieler Höflichkeit begleitet, daß man ſie eher für Bitten, als für Befehle halten konnte. Nichts war ſeiner Barmherzigkeit gegen die

*) Heinrich Julius von Condé und der Prinz von Conti, ſein Onkel.

**) Die Königin von England, Jacobs II. Gemahlin, und die Prinzeſſin von Condé, Gemahlin Heinrich Julius von Condé.

Kranken gleich; er beſuchte ſie oft, erkundigte ſich ſorgfältig nach dem, was ihnen etwa mangeln könnte, und wollte haben, man ſollte Nichts ſparen, ihre Geſundheit, die ihm viel koſtbarer war, als ſeine eigene, wieder herzuſtellen.

So weitläuftig und manchfaltig die Geſchäffte ſeines Amtes waren, bey denen es auf unendlich viele Umſtände ankam, ſo wollte er doch Alles ſehen und ſelbſt unterſuchen, ohne daß die Menge der Geſchäffte eine Unordnung in ſeinen Vorſtellungen oder Abſichten nach ſich gezogen hätte. Er ward auswärts und in dem Reiche zu Rathe gezogen, und antwortete auf alle vorgelegte Fragen mit einer Richtigkeit und Kürze, die ſtets iſt bewundert worden. Als er mit zu den Berathſchlagungen der größten Prälaten des Reichs, der Cardinäle von Noailles, von Biſſy, von Fleury und von Rohan, gezogen wurde, ſo machte ſeine Ueberlegenheit an Einſichten, ſein in Erfindung der Mittel ſo fruchtbarer Witz, ſeine wunderbare Geſchicklichkeit, zwiſchen entgegengeſetzten Meynungen die gehörige Mäßigung zu treffen, daß man ſich oft an die Vorſchläge hielt, die er gethan hatte.

Man kannte überall ſeine weiſen Entſcheidungen aller ſchweren Fragen ſo ſehr, daß er die gewöhnliche Zuflucht derjenigen war, die bey der Nothwendigkeit, dieß oder jenes zu thun, ihre Zweifel gleichwohl nicht beruhigen konnten. Was ſeinen Ausſprüchen ſo viel Stärke und ein ſo groſſes Gewicht gab, war die tiefe Einſicht, die er von den Geſetzen und ihren Gründen, von der Moral und ihren Quellen erlangt hatte.

Die Groſſen des Königreichs, die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, der Päpſtliche Nuntius, der Cardinal Qualteri, beehrten ihn mit ihrem Vertrauen und ihrer Hochachtung. Selbſt der König hat oft mit Lobeserhebungen von der Klugheit dieſes vortrefflichen Mannes geredet: und welcher Beweis wahrer Verdienſte kann ſicherer ſeyn, als das Zeugniß eines ſo groſſen Königs?

Seine Tugenden machten ihn noch ſchätzbarer, als ſeine Gaben. Unverſtellt, demüthig, beſcheiden war er, und konnte keine ſclaviſche Ehrerbietung leiden. Er entfernte die Ehrenbezeigungen, die ihm ſeine Verdienſte zuzogen, ſo ſehr von ſich, als er konnte. Man weiß, daß ſeine Demuth ihn die vornehmſten Würden der Kirche *) auszuſchlagen bewogen hat. Er hatte

*) Der P. de la Tour ſchlug Anfangs das Biſthum Evreux und nachher das Erzbiſthum Rouen aus. Das hat man von dem Abte d'Orſane, Secretär des Gewiſſensrathes während der Regierung des Herzogs von Orleans, erfahren. Dieſer ſagte zum P. de la Borde, vom Oratorium, er habe Befehl den P. de la Tour mit auf die Rolle derer zu ſetzen, welche bey dieſem Dienſte in Betrachtung kommen ſollten; aber niemahls hat man es von ihm erhalten können, darein zu willigen. Der Cardinal von Noailles, welcher Viel dazu beygetragen hatte, hat eben dieſes oft bekräftigt. Was aber dem P. de la Tour noch mehr Ehre macht, iſt, daß ihn ſeine Beſcheidenheit in Anſehung dieſer Ernennung, und des Widerſtandes, mit dem er das dringende Anhalten des Cardinals abgelehnt hat, ein ſo tiefes Stillſchweigen hat beobachten laſſen.

ſich an eine unveränderliche Regelmäßigkeit gebunden, und vermied Alles, was ſonderbar iſt; denn man bemerkte an ihm nur dieſes einzige Sonderliche, daß er ſtets mit gleichen Schritten auf den Wegen der Tugend wandele. Seine vielen Geſchäffte konnten ihm Nichts von der Zeit rauben, die er täglich zum Gebete beſtimmt hatte. In dieſem öftern Umgange mit Gott erhohlte er ſich von ſeinen Beſchwerlichkeiten, und ſchöpfte neue Kräfte, die Laſt einer ununterbrochenen Arbeit auszuhalten. Seitdem er Prieſter geworden war, hatte er keinen Tag hingehen laſſen, ohne Meſſen zu leſen, und ſelbſt den Tag vor ſeinem Ende war dieſes ſeine fromme Beſchäfftigung geweſen.

Endlich ſtarb er in einem hohen Alter, und bey noch gröſſern Verdienſten plötzlich am 13. Februar 1733 in ſeinem 81. Jahre.

Sein Aeuſſerliches ſchien ſo gebildet zu ſeyn, daß es die Eigenſchaften einer groſſen Seele ankündigen ſollte. Er hatte eine vortheilhafte Geſtalt des Leibes, eine regelmäßige, glückliche Geſichtsbildung, die gleichſam das Bild der Seele iſt, und für die Tugend im Voraus Gewähr leiſtet. Man brauchte ihn nur anzuſehen, um zu ſeinem Vortheile eingenommen zu ſeyn. Wenn er es ſich vornahm, Jemand wohin zu bringen, ſo hatte ihm ſein vortheilhaftes Aeuſſere ſchon vorher den Weg zur Ueberredung gebahnt.

S. Lambert's gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwigs XIV. B. 2. S. 304.

Tour-d'Auvergne, Theophil Malo Corret la, erſter Grenadier der Armeen der Franzöſiſchen Republik, ward geboren zu Carhaix, im Departement Finisterre (im ehemahligen Bretagne) am 23. November 1743.

Vor ungefähr hundert und einigen Jahren hatte ein Prinz von Bouillon aus einer Liebſchaft mit einer Demoiſelle Corret einen Sohn gezeugt, welcher nachher das Recht erhielt den Namen **la Tour-d'Auvergne**, der an jenen des groſſen Turenne erinnert, zu führen. Allein der Mann, von dem hier die Rede iſt, hatte zu viel wahre und ſelbſterworbene Verdienſte, um auf einen ſo zufälligen Vorzug irgend einen Werth zu legen; ſchon lange vor der Revolution ſchrieb er ſich nie: **la Tour-d'Auvergne**, ohne hinzuzuſetzen: **Corret**; mit eben der Gefliſſenheit, mit welcher Andere es zu verheimlichen geſucht haben würden, machte er bey jedem Anlaß bekannt, daß er nur von einem unächten Zweige des Hauſes Bouillon abſtamme. In einer gebirgigen Gegend, die der wilde Ocean beſpühlt, im Schooße eines alten Urvolks, das ſich ungern mit Fremden vermiſcht, und unter den Römern, den Franken und den Franzoſen immer ſeinen Character von Galen beybehielt, entwickelte la Tour-d'Auvergne bald eine ſtarke und unabhängige Seele. Seine Landsleute, gröſtentheils Seemänner oder Soldaten, haben einen Körperbau, der ſie in den Stand ſetzt, den Mühſeligkeiten und den Gefahren dieſes doppelten Berufs zu trotzen: kurz, aber voll

Muskelkraft, feſt und männlich in ihren Geſichtszügen, ſchwarzes Haar, ruhige Zuverſicht im Blick. Ihr Abſcheu vor Heucheley, Lügen und Verrath drückt ſich auf ihrem Geſicht, wie in ihren Handlungen aus. Von ihnen gilt noch immer das Sprüchwort in ihrer alten Urſprache: God callet densan Armorik *) d. i. ein harter Mann aus Armorik, womit ſie einen ſtarken herzhaften Mann bezeichnen. Unter dieſem Volke geboren, und erzogen, beſaß la Tour-d'Auvergne alle Tugenden ſeines Nationalcharacters, in einem ausgezeichneten Grade. Seine Herkunft bahnte ihm den Weg zu militäriſchen Ehren; wie er ſich denn von ſeinen erſten Jahren an dem Kriegsdienſt widmete; er verband aber auch mit ſeiner Neigung zu den Waffen den Geſchmack für Wiſſenſchaften. Er wurde am 3. April 1767 im 23. Jahre ſeines Alters unter die Mousquetaires aufgenommen, am 1. September deſſelben Jahres ſchon Unterlieutenant, und am 21. May 1771 Oberlieutenant im Regimente Angoumois. Am 8. April 1779 erhielt er den Grad eines Stabscapitains. Dieſe Zeit ſeiner erſten Dienſtjahre, während welcher Frankreich mit ſeinen Nachbarn im Frieden lebte, weihte er dem Studium der Kriegswiſſenſchaft und der Geſchichte, beſonders der alten vaterländiſchen, für welche er immer eine entſchiedene Liebhaberey hatte. Nun brach im J. 1778 der Aufſtand in den Engliſchen Colonieen in Amerika aus, den Frankreich begünſtigte. Mit Ungeduld wünſchte er, für den werdenden Freyſtaat zu kämpfen, aber ohne Bewilligung ſeiner Vorgeſetzten durfte er ſein Regiment nicht verlaſſen: doch erhielt er die Erlaubniß, zu Anfange des J. 1782 als Freywilliger und Adjutant des Herzogs von Crillon, der Belagerung von Mahon, welche Letzterer commandirte, beyzuwohnen. Sein Feldherr hatte ihn zum Anführer der Freywilligen beſtimmt: er weigerte ſich, dieſe Auszeichnung anzunehmen; aber immer war er der Erſte beym Sturm, und der Letzte beym Rückzuge. Mit dieſem Muth paarte er zugleich die edelſte Menſchlichkeit: mitten unter dem heftigſten feindlichen Feuer trug er einſt einen Verwundeten auf ſeinen Schultern zurück. König Carl III. von Spanien ertheilte ihm daher zum Beweis ſeiner Achtung und Dankbarkeit ſeinen Orden mit einer Penſion von 100 Piſtolen; allein er ſchlug dieſe, als den Sold einer fremden Regierung, aus, kehrte, nachdem der Verſailler Friede von 1783 Amerika's Unabhängigkeit gegründet hatte, zu ſeinem Regimente zurück, und widmete von jetzt an bis zu ſeinem Tode ſeine Mußeſtunden den Unterſuchungen über den Urſprung und die älteſte Geſchichte ſeines Vaterlandes. Es war natürlich, daß der Mann, welcher mit Wärme für die Freyheit eines fremden Staates gefochten hatte, dieß mit der größten Leidenſchaft für ſein Vaterland thun mußte. Der Oberſte und alle Officiere ſeines Regiments begaben ſich zu ihm, um ihn zu bewegen an dem Entwurf ihrer Auswanderung Theil zu nehmen.

*) Armorica, wie Bretagne ſchon zu Cäſar's Zeiten hieß, bedeutet ein vom Meer umfloſſenes Land.

„Thut, was Ihr wollt, antwortete er ihnen; ich richte mich nicht nach Andern. Wehe dem, der ſein Vaterland im Augenblick der Gefahr verläßt. Wenn auch die ganze Armee auswanderte, ſo werde ich nicht auswandern.“ Seit dem 5. Februar 1792 war er Grenadiercapitain von Angoumois. An der Spitze derſelben machte er den Feldzug nach Savoyen, und focht dann 1793 ſeit dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen Frankreich und Spanien, bis zum Frieden zwiſchen beyden Mächten, ohne den Grad eines Generals annehmen zu wollen, jedoch in der That als Commandirender aller vereinigten Grenadierbataillone der Weſtpyrenäiſchen Armee in Spanien. Sein Corps, 8000 Mann ſtark, das die Avantgarde dieſer Armee ausmachte, war unter dem Namen der **hölliſchen Colonne** bekannt, ein Beyname, den es ſich durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit erworben hatte. Dieſe auserleſene Schaar hatte, unter ihrem kühnen Führer, faſt immer ſchon den Sieg erfochten, ehe das Corps de Bataille auf dem Schlachtfelde ankam. Er war vielleicht der Erſte unter den Republikaniſchen Heerführern, der ſeiner Infanterie die Furcht vor den Anfällen der Reiterey benahm, und ſie den ſiegreichen Gebrauch des Bayonetts, welches bekanntlich ſeinen Namen von der Stadt Bayonne, wo es erfunden wurde, hat, dagegen lehrte. Er liebte beſonders die Basquiſchen Grenadiere wegen ihrer Behendigkeit in den Gebirgen und ihrer Herzhaftigkeit. Indem er an ihrer Spitze focht, ſtudierte er ihre Sprache, um die Abſtammung der Völker und ihre Verbindungen unter einander immer mehr aufzuſpüren; denn auch im Feldlager waren die Stunden ſeiner Muſſe dem Studien geweiht: in ſeiner Barake, auf den Vorpoſten fand man neben ſeinem Säbel immer auch einige Bücher. Wohl zweymahl wurde ſein Hut durchlöchert; und nie erhielt **la Tour-d'Auvergne** eine Wunde. „Unſer Capitain, ſagten die Grenadiere, kann die Kugeln bannen.“ Man hat eine Menge von auſſerordentlichen Zügen, die ihn bey dieſer Armee auszeichneten. **La Tour-d'Auvergne** ward zu allen Kriegsräthen berufen. Er übernahm alle Recognoſcirungen, und trieb ſie immer ſehr weit voran, ohne die Sicherheit ſeiner Truppen zu gefährden. Man müßte die ganze Geſchichte der Feldzüge der Weſt-Pyrenäen-Armee beſchreiben, wenn man alle Züge ſeines Heroismus aufzählen wollte.

Gerade war die Franzöſiſche Armee im Begriff, bey Miranda über den Ebro zu ſetzen, als der Eilbote mit der Nachricht von dem zu Baſel geſchloſſenen Frieden ankam. **La Tour-d'Auvergne** übergab ſich nun wieder ſeinem Lieblingshange für das Studium der alten vaterländiſchen Geſchichte. Er ließ zu Bayonne die erſte Ausgabe ſeiner Origines Gauloiſes drukken, und ſchiffte ſich dann nach ſeiner Vaterſtadt Carhaix ein. Allein auf dem Wege ward er von einem Engliſchen Corſaren weggenommen, und erſt nach einjähriger Gefangenſchaft kam er in ſein Vaterland zurück. Er lebte hier in dem Dorfe Paſſy, nahe bey Paris, um ſeine litterariſchen Forſchungen fortzuſetzen. Er

arbeitete an einem vergleichenden Gloſſarium von 45 Sprachen, und einem Gallo-Celtiſchen Wörterbuche. Auch jetzt bewarb er ſich nicht um die Gunſt der Machthaber: „ſie gleicht der Sonne, ſagte er; ſie brennt unter der Linie, ſie drückt unter den Wendecirkeln.“ Allein da er bey ſeiner Zurückkunft aus England in Papiergeld bezahlt wurde, ſo fand er ſich in ſehr kümmerlichen Umſtänden; er klagte ſeine Noth dem Wohlfahrtsausſchuß. Dieſer ſchickte ihn zum Kriegsminiſter, der ihm 400 Thaler anbot; la Tour-d'Auvergne nahm nicht mehr als 120 Livres an: „ſollte ich mehr brauchen, ſagte er, ſo werde ich wieder kommen.“ Bey ſeiner äuſſerſten Frugalität hatte er nur wenige Bedürfniſſe: er nährte ſich bloß von Milchſpeiſen; ſein größter Staat war die Nationaluniform, und allein, ohne Bedienten, wohnte er zu Paſſy einige Jahre lang in einer kleinen Stube, deren ganze Verzierung ſeine Bücher und ſeine Waffen waren. Sein Anverwandter, der Prinz von Bouillon, für den er ſich, überzeugt, daß er nicht ausgewandert war, kräftig verwendet hatte, bot ihm aus Dankbarkeit das ſchöne Landgut Beaumont an der Eure an, das jährlich 10,000 Francs eintrug; aber la Tour-d'Auvergne ſchlug dieſes, und jedes andere Geſchenk aus.

Im J. 1799 brach der Krieg auf dem feſten Lande von Neuem aus. Sein Freund Lebrigant, ein 80jähriger Greis, ſollte der Conſcription ſeinen fünften Sohn liefern, und der älteſte Capitain der Armee begiebt ſich als bloßer Conſcribirter nach der Schweiz, wo er unter Maſſena's Fahnen dient. Er hatte hier an allen den glänzenden Gefechten Theil, durch welche Maſſena ſeinen Namen in der Kriegsgeſchichte verewigte. Bey der Wiedereinnahme von Zürich forderten die von allen Seiten umzingelten Ruſſen durch einen Widerſtand, der keinen vernünftigen Zweck mehr haben konnte, den Sieger zu ihrer Vernichtung auf; er zwang ſie, ein Leben anzunehmen, das die Franzöſiſchen Grenadiere nach gerade müde waren, ihnen auszubieten. Nachdem die Schweiz wieder befreyt war, kam er nach Paris zurück. Bonaparte übernahm jetzt die Zügel der Regierung von Frankreich: er that den auswärtigen Mächten Friedensanträge, und da dieſe zurückgewieſen wurden, machte er Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge, der entſcheidend werden ſollte; er ſuchte beſonders in den Armeen der Republik die Triebfeder der Ehre mit neuer Kraft zu ſpannen. Belohnungen aller Art wurden erfunden für die Tapfern, die ſich durch glänzende Thaten helfen würden; die ehrenvollſte unter allen erhielt la Tour-d'Auvergne. „Indem ich meinen Blick auf die Männer hefte, die der Armee Ehre machen,“ ſchrieb ihm der Kriegsminiſter Carnot, im April 1800, „habe ich vorzüglich Sie, Bürger, bemerkt, und den erſten Conſul geſagt: „la Tour-d'Auvergne Corret, aus dem Geſchlechte von Turenne entſproſſen, hat deſſen Tapferkeit und Tugenden geerbt. Er iſt einer der älteſten Officiere der Armee; unter Allen kann er die meiſten Glanzthaten auf-

zählen; überall haben die Tapfern ihn den Tapferſten genannt. Eben ſo beſcheiden, als unerſchrocken, ſtrebte er nur nach Ruhm, ohne daß er jemahls einen höhern Grad annehmen wollte. In den Weſt-Pyrenäen vereinigte der commandirende General alle Grenadiercompagnieen in Ein Corps, dem er den übrigen Lauf des Kriegs hindurch keinen Chef gab. Der älteſte Capitain ſollte daſſelbe commandiren; dieß war la Tour-d'Auvergne. Er gehorcht, und bald wurde dieß Corps von dem Feind die hölliſche Colonne genannt. Einer ſeiner Freunde hatte nur noch einen Sohn, deſſen Hände für ſeinen Lebensunterhalt nothwendig waren; die Conſcription ruft ihn in's Feld. La Tour-d'Auvergne kann nicht mehr arbeiten; aber er kann ſich noch ſchlagen. Er eilt nach der Rheinarmee, wo er für den Sohn ſeines Freundes eintritt: und während zwey Feldzügen, den Torniſter auf dem Rücken, immer im erſten Gliede, iſt er bey allen Vorfällen, und beſeelt die Grenadiere durch ſeine Reden, und durch ſein Beyſpiel. — Klein, aber ſtolz, ſchlägt er das Geſchenk eines Landguts aus, das der Chef ſeiner Familie ihm anbietet. Seine Sitten ſind einfach, ſein Leben äuſſerſt frugal; er bezieht Nichts, als den geringen Gehalt eines Capitains von der Suite *), und beklagt ſich nicht... Seine Gelehrſamkeit gleicht ſeiner Tapferkeit, und man verdankt ihm das intereſſante Werk: les Origines Gauloiſes. . . So viele Tugenden und Talente gehören der Geſchichte an; aber dem erſten Conſul ziemt es, voraus zu thun, was ſie ſpäter thun würde." — Der erſte Conſul, Bürger, hat dieſen kurzen Abriß Ihres Lebens mit der Rührung angehört, die ich ſelbſt fühlte, er hat Sie auf der Stelle zum erſten Grenadier der Armeen der Republik ernannt, und erkennt Ihnen einen Ehrenſäbel zu." Beſcheiden, wie er war, nahm la Tour-d'Auvergne dieſe Auszeichnung nur mit einer Art edler Scham an: „man bietet mir, ſagte er, eine Palme dar, die nur der Maſſe von Kriegern gebührt;" aber er war nicht zu bewegen, den mit dieſem neuen Grade verbundenen Gehalt anzunehmen. In den vorigen Feldzügen hatte der Abſchied von ſeinen Freunden ihm Thränen gekoſtet; dießmahl fand er ſich bey der Annäherung ſeiner Abreiſe zur Rheinarmee noch lebhafter erſchüttert; ihn umſchwebte die Ahnung, daß er bald im Schooße ſeiner Familie (ſo nannte er die Armee) ſterben würde. „Ich reiſe ab, ſchrieb er ſeinem Freunde, dem Tribun Roujoux, überhäuft mit Gunſtbezeigungen von der Regierung. Sie glaubt, ich ſey noch einen Flintenſchuß werth. Sie hat mir den Handſchuh hingeworfen: als ächter Bretagner habe ich ihn aufgenommen. Ich werde mich zu der Armee meines Freundes und Landsmannes Moreau begeben. Da werde ich meine alten Kameraden, die Grenadiere von der 46. Halbbrigade, finden." Bey dieſer Wahl hatte, nach dem Zeugniß ſeines Landsmannes Moreau, auch ſein Verlangen mit den Teutſchen, die er ſehr ſchätzte, näher bekannt zu werden, vielen Antheil.

*) 800 Livres.

Am 21. Juny kam er bey der Rheinarmee an, und ſechs Tage darauf ward er in dem mörderiſchen Gefecht auf der Höhe von Oberhauſen, vorwärts von Neuburg, in der Oberpfalz, wo er ſich an der Spitze der Grenadiere von der 46. Halbbrigade ſchlug, von einem Uhlanen durch einen Lanzenſtoß in's Herz getödtet. „Er ſtarb glücklich, ſagte Moreau; denn ſein brechendes Auge ſah noch den Feind fliehen." Mit Eichen- und Lorbeerzweigen umkränzt, ward er auf dem Schlachtfelde beerdigt. Ein Grenadier kehrte ſeinen Leichnam um, ſo, daß er das Geſicht gegen Oeſtreich wandte. „So muß er liegen, ſagte er, immer Fronte machend gegen den Feind."

Auf dem Platze, wo er fiel, ließ General Moreau einen groſſen ſteinernen Sarcophag errichten, auf deſſen rechter Seite die Worte eingehauen ſind: A la memoire de *la Tour-d'Auvergne*, premier Grenadier de France, tué le 8. Meſſidor an. VIII de l'ere republicaine (27. Juin 1800.). Auf der entgegengeſetzten Seite lieſt man eine ähnliche Inſchrift zu Ehren des Brigadechefs Forty von der 46. Halbbrigade, der an ſeiner Seite getödtet ward. Sein Säbel ward am Feſte der Republik (22. September 1800) in der Wölbung des Marstempels mitten unter den feindlichen Fahnen aufgehängt.

La Tour-d'Auvergne wird auch auſſer ſeinem Vaterlande dem Geſchichtsforſcher durch ſein ſchätzbares, obſchon mit vielen Hypotheſen angefülltes Werk über die älteſte Geſchichte Frankreichs, die ſchon gedachten Origines Gauloiſes, unvergeßlich bleiben. Er zeigt uns darin, ſagt ſein Landsmann, der ſein Biograph ward *), unſere erſten Götter, unſere erſten Prieſter, unſere erſten Hymnen, unſere erſten Tugenden. Er beweiſt, daß die Namen Scythen und Celten, Galen und Bretonen, weit entfernt, verſchiedene Abſtammungen zu bezeichnen, durch den gemeinſchaftlichen Stammvater angenommen wurden, um ſeine Söhne zu unterſcheiden. Er führt uns mit ihrer Nachkommenſchaft über den ganzen Erdkreis hin, als kriegeriſche, politiſche und religiöſe Eroberer. Portugal, (das Spaniſche) Galicien, Celtiberien, das Fürſtenthum Wallis, das Ciſalpiniſche und Transalpiniſche Gallien, (das ehedem Pohlniſche) Gallizien, Gallogräcien, Gallatien, ſind Colonieen unſerer Urväter. Nach ihm war Aſien nicht das Wiegenbett der Wiſſenſchaften, Griechenland nicht der Freyheit, Italien nicht der Künſte: dieſe ſo geprieſenen Gegenden hatten ihren Ruf nur den Wiſſenſchaften, den Künſten, dem Geiſte von Unabhängigkeit zu danken, den unſere Voraltern auf ſie vererbt hatten. Er fordert von Babylon ſeinen Bel, von Aegypten ſeinen Teut, von den Phrygiern ihren Dis zurück. Alles, was über unſere hiſtoriſche Aere hinausreicht; Alles, was uns durch ſeine Maſſen und Unbeweglichkeit ewig ſcheint auf dem Globus, trägt Celtiſche Weihe; und jede Benennung erklärt in la Tour-d'Auvergne's Sprache die Geſtalt

*) Le premier Grenadier des Armées etc. par le Citoyen M. p. 8.

des Gegenſtandes, der dieſelbe führt, deſſen Eigenſchaften, Verhältniſſe oder Attributen." Nach dieſem zu urtheilen, iſt freylich das Buch nicht vielverſprechend: es liegen demſelben patriotiſche Träumereyen, durch einen überſpannten Hypotheſengeiſt ausgeſchmückt, zum Grunde. Aber es iſt und bleibt immer ſchätzbar, nicht bloß wegen der ſchönen Quelle reiner Vaterlandsliebe, aus der die Origines Gauloiſes herfließen, ſondern auch durch manche nicht unwichtige Ausbeute, welche die hiſtoriſche Critik von der, freylich groſſen Maſſe von Schlacken abſondern kann. Bey la Tour-d'Auvergne's Eifer für dieſe Unterſuchungen und bey der immer ſeltener werdenden Anzahl der Forſcher in dieſem Felde der Geſchichte, iſt es auf jeden Fall ſehr zu bedauern, daß ſein vergleichendes *Gloſſarium* von 45 Sprachen, und ſein Gallo-Celtiſches Wörterbuch, an welchen beyden Werken er arbeitete, unvollendet geblieben ſind.

S nächſt Ladvocat, Th. 9. S. 1014. Poſſelt's Lexicon der Franzöſiſchen Revolution, Bd. 1. S. 125: hier ſind auch die Quellen der biographiſchen Skizze angezeigt.

Tournefort, Joſeph Pitton de, ein ſehr berühmter Botaniker, zu Aix in der Provence am 5. Juny 1656 geboren. Sein Vater war Peter Pitton, Stallmeiſter und Herr von Tournefort; ſeine Mutter aber hieß Aimare von Fagoue, und ſtammte aus einer alten adelichen Familie zu Paris her. Von der zarteſten Kindheit an war bey ihm der Hang zur Kenntniß der Pflanzen auſſerordentlich ſtark, ſo, daß er alle übrige Zeitvertreibe und Beſchäfftigungen darüber vergaß. Man ſchickte ihn frühzeitig in das Jeſuitercollegium zu Aix. Er verſpürte aber, ob er ſich gleich bloß auf die Lateiniſche Sprache legen mußte, ſobald er nur Kräuter zu ſehen bekam, bey ſich einen ſtarken Trieb zur Botanik. Er wollte die Namen der Kräuter wiſſen; er bemerkte mit groſſer Sorgfalt ihren Unterſchied, und verſäumte bisweilen die Schule, um nur auf dem Felde Pflanzen und Kräuter aufzuſuchen, und anſtatt der Sprache der alten Römer, die Natur kennen zu lernen. Er erwarb ſich auch durch ſeinen eigenen Fleiß in kurzer Zeit eine Kenntniß von allen den Pflanzen, welche in den Gegenden ſeines Geburtsortes befindlich waren. Als er ſich mit der Philoſophie beſchäfftigte, ſo fand er in derjenigen, die ihn gelehrt wurde, Nichts, als beſtimmte und abſtracte Begriffe, die, ſo zu ſagen, bey den Sachen ſo vorbeyſtreichen, ohne ſie zu berühren. Er entdeckte in dem Cabinet ſeines Vaters die Philoſophie des Descartes, die damahls in der Provence wenig bekannt war, und hielt ſie ſogleich für die, welche er ſuchte. Er konnte des Vergnügens ſie zu leſen nicht anders, als unter der Hand und in Geheim theilhaftig werden: es geſchah aber mit deſto gröſſerm Eifer. Weil ihn ſein Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmt hatte, ſo brachte er ihn in das theologiſche Seminarium. Allein hier hatte der junge Tournefort die beſte Gelegenheit, ſich ſeinem Lieblingsſtudium zu

widmen. Statt in ſeiner Zelle die Kirchenväter und ſcholaſtiſchen Theologen zu ſtudieren, ſuchte lieber Kräuter noch auſſer dem artigen Garten eines Apothekers zu Aix, wo er ſie nur finden konnte: er ſtreifte zu dem Ende in der ganzen Gegend auf den Feldern und in den Gärten umher, und kletterte auf Felſen und ihre Gipfel. Er kam auch theils durch Geſchicklichkeit, theils durch Geſchenke in alle verſchloſſene Oerter, worin er Kräuter anzutreffen glaubte, die ſonſt nirgends befindlich waren. Er ſchlich ſogar, wenn er nicht durch ordentliche Wege ſeine Wißbegierde befriedigen konnte, heimlich, verſtohlner Weiſe in die Gärten und umzäunten Felder; daher er beynahe einmahl von den Bauern, die ihn für einen Dieb hielten, wäre zu Tod geſteinigt worden. Zur Anatomie und Chemie hatte er nicht weniger Neigung, als zur Botanik. Endlich zogen ihn die Naturlehre und Arzneywiſſenſchaft mit einer ſolchen Gewalt von der Theologie ab, daß er dieſelbe fahren laſſen mußte. Das Beyſpiel ſeines Oheims väterlicher Seite, der ein geſchickter und berühmter Arzt war, hatte ihn hierzu aufgemuntert, und der Tod ſeines Vaters, der im J. 1677 erfolgte, gab ihm völlige Freyheit, ſeiner Neigung folgen zu können. Dieſer Freyheit bediente er ſich ſogleich: er durchreiſte nun, ganz ſeinem Hange folgend, im J. 1678 die Gebirge in Dauphiné und Savoyen, von da er eine Menge der ſchönſten trockenen Kräuter mitbrachte, und damit ſein Kräuterbuch anfieng. Tournefort war lebhaft, arbeitſam, ſtark. Eine reiche Quelle von natürlicher Munterkeit unterſtützte ihn bey ſeiner Arbeit, und ſein Körper ſowohl, als ſein Geiſt, waren zur Botanik geſchaffen. Im J. 1679 begab er ſich von Aix nach Montpellier, um ſich nächſt der Botanik ganz auf die Arzneywiſſenſchaft zu legen; wo er denn ſeine botaniſchen Wanderungen in die Pyrenäen und Alpen oft mit Gefahr ſeines Lebens fortſetzte. Mit den vortrefflichen Kräutergärten in Montpellier, und mit dem Reichthum der Pflanzen in den umliegenden Gegenden begnügte er ſich nicht. So reiſte er von Montpellier im April 1681 nach Barcellona, und hielt ſich bis zu Johannis in den Gebirgen von Catalonien auf, wohin ihn die Aerzte dieſes Landes und einige junge Anfänger in der Arzneywiſſenſchaft begleiteten, denen er die Pflanzen erklärte. Die hohen und ſteilen Pyrenäiſchen Gebirge waren ihm viel zu nahe, als daß er ſich nicht auf dieſelben hätte wagen ſollen. Weder die Armuth der Einwohner, von denen er ſeinen Unterhalt nehmen mußte, noch die Furcht vor den Straſſenräubern konnten ihn von dieſem Vorhaben abhalten. Er wurde daher von dem Spaniſchen Fußvolke auf dieſen Gebirgen einige Mahl geplündert. In dem Brode, welches er auf ſeinem Rücken trug, verbarg er Spaniſche Münzen: es war aber ſo ſchwarz und hart, daß, unerachtet ſie ihn ziemlich ſorgfältig ausplünderten, ſie ihm dennoch dieſes Brod mit Bezeigung einiger Verachtung zurückgaben. Die fürchterlichen und faſt unzugänglichen Felſen, die ihn allenthalben umzingelten, hatten ſich für ihn in eine präch-

tige Bibliothek verwandelt, in welcher er das Vergnügen hatte, Alles, was ſeine Neubegierde verlangte, zu finden, und darin er die ſchönſten Tage zubrachte. Eines Tages fiel eine ſchlechte Hütte, in welcher er ſchlief, plötzlich ein: er lag zwey Stunden lang unter den Ruinen begraben, und würde gewiß geſtorben ſeyn, wenn er nicht zu rechter Zeit wäre herausgezogen worden.

Zu Ende des J. 1681 kam er wieder nach Montpellier zurück, und begab ſich von da nach ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt zu Aix, wo er in ſeinem Kräuterbuche alle Kräuter in Ordnung brachte, die er aus der Provence, Languedoc, Dauphiné, von den Alpen und Pyrenäen zuſammengetragen hatte. Als Fagon, der erſte Leibarzt der Königin von Frankreich, welcher ſich mit Fleiß auf die Botanik gelegt hatte, vom **Tournefort** ſehr vortheilhaft ſprechen hörte, ſuchte er ihn nach Paris zu ziehen. Er begab ſich auch 1683 dahin, und in eben dieſem Jahre verſchaffte ihm dieſer Arzt die Stelle eines Profeſſors der Botanik bey dem Königlichen Kräutergarten. Um dieſen noch mehr zu bereichern, machte er nun öftere und verſchiedene Reiſen, zuerſt nach Spanien, und kam bis nach Portugal. Er ſuchte und fand hier Kräuter, mehrentheils ohne Beyſeyn eines einigen Kenners derſelben. In Andaluſien, einem an Palmbäumen fruchtbaren Lande, wollte er das, was ſchon ſeit geraumer Zeit von der Liebe des männlichen und weiblichen Geſchlechtes dieſer Bäume gegen einander geſagt worden, beſtätigen; er konnte aber zu keiner Gewißheit davon gelangen. Hierauf begab er ſich nach Holland und England, und um ſeine Kräuterkunde zu vermehren, und auch viele groſſe Botaniſten kennen zu lernen, deren Achtung und Freundſchaft er ſich mit leichter Mühe erwarb. Herrmann, ein berühmter Profeſſor der Botanik zu Leyden, wollte ihm ſeine Stelle abtreten, weil er ſchon ſehr alt war. Er ſchrieb deßhalb ſehr inſtändig an ihn, und der Eifer für die Wiſſenſchaft, zu welcher er ſich bekannte, machte, daß er wünſchte, nicht nur einen auswärtigen, ſondern auch einen aus einem feindlichen Volke abſtammenden Nachfolger zu haben: denn Frankreich und Holland waren damahls in einen Krieg verwickelt. Man ſagt, daß er unſerm **Tournefort** auf Befehl der Staaten einen Gehalt von 4000 Livres verſprochen, und ihm zu einer Vermehrung deſſelben Hoffnung gemacht habe, wenn er mehr bekannt ſeyn würde. Die Bedingungen und der Gehalt, welche mit der Stelle bey dem Königlichen Kräutergarten verbunden waren, waren zwar ſehr vortheilhaft; doch bewog ihn die Liebe zu ſeinem Vaterlande, ſo vortheilhafte und ſchmeichelhafte Anerbietungen auszuſchlagen. Als die Akademie der Wiſſenſchaften im J. 1691 unter die Aufſicht des Abts Bignon kam, ſo wendete derſelbe, zwey Monathe nach ſeiner Beſtallung, ſein Anſehen vornehmlich dazu an, daß er unſern **Tournefort** und Homberg in dieſe Geſellſchaft aufnahm, ob ihm gleich Beyde nur durch den Ruhm, den ſie ſich erworben hatten, bekannt geworden waren. Im J. 1694 trat die erſte Schrift **Tournefort's** an's

Licht, die den Titel führte: Anfangsgründe der Botanik, oder Art und Weiſe, die Kräuter kennen zu lernen, und im Louvre in 3 Bänden in 8. gedruckt wurde. Sie erhielt den Beyfall der Naturverſtändigen, wenigſtens der größten Anzahl derſelben. Gleichwohl ward ſie vom Ray, einem berühmten Engliſchen Botaniſten und Naturverſtändigen, wegen einiger Sätze angegriffen, worauf **Tournefort** im J. 1697 in einer Lateiniſchen Diſſertation antwortete. Dieſer Streit ward nicht nur ohne Bitterkeit, ſondern auch von beyden Seiten ziemlich höflich geführt. Der Franzöſiſche Botaniſt hat den Engländer Ray und ſelbſt ſein Kräuterſyſtem in einem Werke, welches nach dieſem Streit herauskam, mit groſſen Lobſprüchen erhoben.

Hierauf ließ ſich **Tournefort** von der Facultät zu Paris die Doctorwürde in der Arzneygelehrſamkeit ertheilen, und gab im J. 1698 ſeine Nachricht von den Kräutern, die um Paris wachſen, nebſt dem Nutzen derſelben in der Medicin heraus. Zu ſeinen Schriften kann man noch ein Buch, wenigſtens einen Theil eines Buches rechnen, welches er nicht ſelbſt zum Druck befördert hat. Es führt folgenden Titel: Schola botanica, ſive Catalogus plantarum, quas ab aliquot annis in horto Regio Pariſienſi ſtudioſis indigitavit vir clariſſimus, Joſephus Pitton de *Tournefort*, Doctor Medicus, ut et Pauli Herrmanni Paradiſi Batavi prodromus etc. Amſtelodami 1699. Ein gewiſſer Engländer, Namens Simon Warton, der unter **Tournefort** drey Jahre lang die Botanik aus dem Königlichen Garten erlernt hatte, verfertigte dieſes Verzeichniß der Kräuter, die er daſelbſt geſehen hatte. Weil die Anfangsgründe der Botanik allen erwünſchten Beyfall erhalten hatten, den der Verfaſſer ſelbſt nur verlangen konnte, ſo gab er im J. 1700 den Ausländern zum Beſten eine neue und vollſtändigere Lateiniſche Ueberſetzung derſelben heraus. Sie führt die Aufſchrift: Inſtitutiones rei herbariae, und beſteht aus 3 Bänden in 4.; von denen der erſte die Namen der Kräuter in ſich faßt, die nach dem Lehrgebäude des Verfaſſers eingetheilt ſind; die zwey übrigen aber die ſauber geſtochenen Kupferſtiche derſelben. Vor dieſer Ueberſetzung befindet ſich eine Vorrede oder Einleitung in die Botanik, in welcher ſowohl die Grundregeln des Lehrgebäudes des **Tournefort** ſehr geſchickt und gründlich beſtätigt werden, als auch eine Geſchichte der Botanik und der Botaniſten beygefügt wird, die mit groſſer Mühe geſammelt und ſehr angenehm geſchrieben worden. Seine Neigung zu den Kräutern hielt ihn nicht ab, daß er ſich nicht auch mit allen andern Seltenheiten der Naturlehre, mit Steinen von einer beſondern Bildung, mit raren Marcaſiten, auſſerordentlichen Verſteinerungen und cryſtalliſirten Sachen, und mit allen Arten von Schnecken hätte beſchäfftigen ſollen. Weil er glaubte, daß die Steine nichts Anderes, als Pflanzen wären, die da wüchſen und Samenkörner bey ſich hätten, ſo mußten ſie daher ganz natürlich in ſein Hauptſtudium mit einfließen. Ja, er war ſogar geneigt genug, daſſelbe auch bis auf die Metalle auszudeh-

nen. Er ſammelte überdieß Kleider, Waffen, Inſtrumente von entlegenen Völkern und andern Seltenheiten, die, ob ſie gleich nicht unmittelbar aus den Händen der Natur gekommen ſind, dennoch von demjenigen, der die Weltweisheit kennt, mit einem philoſophiſchen Auge betrachtet werden. Aus allen dieſen Sachen nun hatte er ſich ein für eine Privatperſon prächtiges und in Paris berühmtes Cabinet zubereitet. Die Liebhaber der Seltenheiten ſchäzten es auf 45 oder 50,000 Livres. Auſſer den Eigenſchaften, die wir an Tournefort bemerkt haben, war er vorzüglich geſchickt, ſich die Reiſen durch beſondere auf denſelben angeſtellte Betrachtungen ſehr vortheilhaft zu machen. Man ſieht es überdieß billig als ein groſſes Glück für die Wiſſenſchaften an, daß Tournefort von ſeinem Monarchen im J. 1700 den Befehl erhielt, nach Griechenland, Aſien und Afrika zu reiſen, um nicht nur die Kräuter der Alten, und vielleicht auch diejenigen, die ihnen unbekannt geblieben, kennen zu lernen, ſondern auch über die ganze Naturgeſchichte, über die alte und neue Geographie, ja über die Sitten, Religion und den Handel der Völker Betrachtungen anzuſtellen.

Tournefort gieng in der Geſellſchaft des Gundelsheimer, eines vortrefflichen Teutſchen Arztes, und des Aubriet, eines geſchickten Mahlers, bis an die Gränzen von Perſien, unter ſtetem Kräuterſuchen und angeſtellten Betrachtungen. Er begab ſich ſo wenig auf's Meer, als es immer geſchehen konnte: er war allezeit auſſerhalb der ordentlichen Straſſe, und bahnte ſich an unzugänglichen Orten neue Wege. Zuletzt war er noch Willens, nach Afrika zu gehen; allein die in Aegypten tobende Peſt machte, daß er von Smyrna im J. 1702 wieder nach Frankreich zurückkehrte. Die Entdeckungen, die er in Abſicht der Kräuter machte, gaben ihm hinlänglichen Stoff zu ſeinem Corollario inſtitutionum rei herbariae, welches 1703 gedruckt wurde. Als er nach Paris zurückgekommen war, wollte er die Praxis der Medicin wieder anfangen; er hatte aber viel Mühe den Leitfaden, welchen er verlaſſen hatte, wiederum zu befeſtigen. Er mußte überdieß ſeine vormahligen Geſchäffte im Königlichen Garten verwalten, wozu noch die Verrichtungen in dem Königlichen Collegium kamen, in welchem er die Stelle eines Profeſſors der Arzneygelehrſamkeit bekleidete. Die Geſchäffte in der Akademie nahmen ihm auch Zeit weg, ja er arbeitete auſſerdem noch an einer Beſchreibung ſeiner groſſen Reiſe, von welcher er bisher nur kurze Aufſätze und Nachrichten mitgetheilt hatte, die ihm allein verſtändlich waren. So viele Beſchäfftigungen veränderten ſeinen Geſundheitszuſtand bey ſeinem ohnehin geſchwächten Körper. Da er endlich in die Akademie gehen wollte, in welche er 1692 aufgenommen war, ſo empfieng er von der Achſe eines Wagens einen ſo heftigen Stoß auf die Bruſt, daß ihn eine Blutſtürzung befiel. Er ſtarb noch am 28. December 1708, 53 Jahre alt, unverheyrathet an der Bruſtwaſſerſucht. In ſeinem Teſtamente vermachte er ſein mit Naturalien und andern Seltenheiten

angefülltes Cabinet dem Könige zum Gebrauch der Gelehrten; ſeine botaniſchen Schriften aber hinterließ er dem Abt Bignon. Von ſeiner Reiſebeſchreibung ſind 2 Theile in 4. im Louvre gedruckt worden, und zwar der erſte noch bey ſeinem Leben, der andere aber nach ſeinem Tode und nach der Handſchrift des Verfaſſers, die in einem vollkommenen und unverbeſſerlichen Zuſtande angetroffen wurde.

Für den Botaniker bleibt **Tournefort** ein ſehr merkwürdiger Gelehrter, der überall mit philoſophiſchem Geiſte zu Werke gieng, ein Umſtand, wodurch ſeine ſämmtlichen Schriften ſowohl, als auch ſeine Reiſebeſchreibungen, worin er ſeine Entdeckungen über die Pflanzen im Orient mittheilt, noch wichtiger geworden ſind. Von ihm ſchreiben ſich auch die Benennungen der Pflanzen, ſo wie überhaupt ein neues botaniſches Syſtem her, welches letztere aber viel Gegner gefunden hat. Das Unterſcheidende ſeines Syſtems iſt, daß er die Hauptarten der Pflanzen nach den Blüthen und Früchten beſtimmt, die Unterabtheilungen nach den Wurzeln, dem Stamme und den Blättern, welches freylich viel Schwankendes hatte, und durch neuere beſtimmter geordnet wurde.

Seine Hauptſchriften ſind: Elemens botaniques, ou methode pour connoitre les plantes. Paris, 1694. 3 Bde. 8. mit Kupf. Lateiniſch, ſehr vermehrt unter der Aufſchrift: Inſtitutiones rei herbariae, Ibid. 1700. 3 Voll. 4. Lugd. Batav. 1719. 3 Voll. 4. mit Kupf. vermehrt von Anton de Juſſieu, und mit **Tournefort's** Leben. — Hiſtoire des plantes environs de Paris. Paris 1698. 12. vermehrt von Bernh. de Juſſieu. Ebendaſ. 1725. 2 Bde. 12. mit Kupf. — Relation d'un voyage du Levant, Ibid. 1717. 4. beſſer Lyon 1718. 3 Bde. 8. Amſterd. 1728. 2 Bde. gr. 4. Teutſch, von Georg Wolfgang Panzer, Nürnberg 1776—1777. 3 Bde. gr. 8. mit Kupf. ſehr leſenswürdig. — Mehrere Abhandlungen in der Hiſtoire de l'Academie des Sciences.

S. Zu der Hiſtoire de l'Acad. des Sciences vom J. 1708. p. 174. nach der Holl. Ausg. wo von unſerm **Tournefort** mehr Nachricht gegeben wird, Niceron, Th. 17. S. 280. (warum im Teutſchen Niceron ſein Leben zweymahl, das erſte Mahl Th. 5. S. 102?) Halleri Biblioth. botan. T. II. p. 1. Saxii Onomaſt. litter. P. V. p. 487. Meuſelii Bibl. hiſtor. Vol. II. P. 1. p. 264.

Tournemine, Renatus Joſeph von, ein gelehrter Jeſuit, zuletzt Bibliothekar im Profeßhauſe der Jeſuiten zu Paris, ward zu Rennes am 26. April 1661 aus einem der älteſten und anſehnlichſten Häuſer in Bretagne geboren. Johann Joſeph von **Tournemine**, Herr von Camſillon, war ſein Vater, der 1712 verſtarb, und auſſer dieſem Sohne noch drey Kinder hinterließ. Er brachte, da er auf die Welt kam, alle die vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten mit ſich, welche ſtets der unfehlbare Antheil einer vornehmen Geburt ſeyn würden, wenn die Natur bey Austheilung ihrer Gaben dem Unterſchiede nachgienge, welche

eine weiſe Einrichtung der Geſellſchaft unter den Menſchen eingeführt hat. Ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein feiner und ſicherer Geſchmack, groſſe Verſtandeskräfte und Scharfſinn ſetzten den P. Tournemine in den Stand, ſich einen groſſen Namen in der Welt zu machen. Seine Liebe zur Tugend und zu den Wiſſenſchaften ließ ihn ſein Anſehen frühzeitig auf den Orden der Jeſuiten richten. Er trat im J. 1680, in ſeinem 19. Jahre, hinein, nachdem er vorher ſeine Philoſophie geendigt hatte. Hier ſtand er den Aemtern, welche ihm nach der Gewohnheit ſeines Ordens nach und nach aufgetragen wurden, auf die rühmlichſte Weiſe vor. Er gab nach der Reihe einen Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, der Redekunſt, der Philoſophie und Theologie ab, und zog Schüler von allen dieſen Gattungen, die ſeiner Unterweiſung Ehre machten, ſo wie ſie ſich's auf ihrer Seite für eine Ehre ſchätzten, daß ſie die glückliche Anwendung ihrer Geſchicklichkeit ſeiner Anführung zu danken hatten. In dieſen verſchiedenen Aemtern erwarb er ſich die Manchfaltigkeit von Kenntniſſen, die, wenn ſie ſich vereinigt finden, einen Gelehrten bilden, der in Allem groß iſt, oder werden kann. Die ſchönen Wiſſenſchaften, die Beredtſamkeit, die Phyſik, die Sittenlehre, die Metaphyſik, alle Theile der Theologie, die alte und neue, geiſtliche und weltliche Geſchichte, die Münzen, die Zeitrechnung, die Mythologie, waren alles Wiſſenſchaften, die er vollkommen beſaß. Auch eine geringere Gelehrſamkeit hätte doch, mit einer ſo richtigen Urtheilskraft verbunden, als die ſeinige war, ſchon allein zugereicht, einen geſchickten Critiker zu bilden. Seine Obern entdeckten bald, wie Viel er in dieſer Art leiſten könnte, und damit er eine Gelegenheit hätte, dieſe nützliche Fähigkeit zu üben, ließen ſie ihn mit an den Memoires de Trevoux arbeiten. Dieſes that er mit einem Erfolge, dem die Welt den gerechteſten Beyfall ertheilt hat. Eine leichte, natürliche, edle und kräftige, aber nicht ſteife Schreibart, die glänzend war, ohne gekünſtelt, und abwechſelnd, ohne ungleich zu ſeyn; die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher er ſeine Gedanken vortrug, erhöhten den Werth ſeiner Anmerkungen, und machten ſelbſt die trockenen und verdrießlichen Unterſuchungen angenehm, in die er ſich bisweilen einzulaſſen genöthigt war. Dieſe Arbeit brachte ihn bald mit allen denen in Briefwechſel, die unter den Gelehrten in Europa nur einigermaßen einen Namen hatten. Seine Weiſe, dieſen Briefwechſel zu unterhalten, vermehrte das Anſehen, in welchem er vorher ſchon ſtand, und ſeine Briefe ſelbſt, die vielmahls kleinen Abhandlungen ähnlich waren, verdoppelten die Hochachtung, welche ſeine andern Schriften bereits für ihn erweckt hatten.

Sein Eifer für das Wachsthum der Wiſſenſchaften ſchränkte ſich nicht bloß darauf ein, daß er den Geſchmack davon durch ſein Beyſpiel allgemeiner gemacht, und ihre Gränzen durch Unterſuchung etlicher gelehrten Materien erweitert hätte; das ſüſſe Vergnügen, Viel mit Beyfall geſchrieben zu haben, opferte er

dem Vergnügen auf, Andern zu helfen, daß ſie mit Beyfall ſchreiben können. Er war, um mit ſeinem Biograph ſich auszudrücken, gleichſam ein Herold im Reiche der Gelehrten, und überließ ſich einzig und allein dem Vergnügen, den Gaben und Bemühungen derer behülflich zu seyn, die ſich hervorzuthun ſuchten. Er gab ſich mehr Mühe, ſolche Leute zu bilden, die künftig einmahl Nebenbuhler ſeines Ruhms werden konnten, als Andere bemüht ſind, ſich von ſolchen zu befreyen, und ertheilte den erſten Verſuchen eines angehenden Schriftſtellers, der auf's Künftige Viel verſpricht, oder den Meiſterſtücken eines reifen Verſtandes und Genies vom erſten Range ſeinen Beyfall mit ſo vieler Freude, als der Neid ſonſt Begierde einflößt, ſie zu tadeln.

Bey ſo geſtalten Sachen darf man ſich nicht wundern, daß er länger, als vierzig Jahre der Rathgeber und Freund derjenigen war, welche ſich in dieſer Zeit in der gelehrten Welt einen Namen verſchaffen wollten. Seine Willfährigkeit, Jedermann den Zutritt zu verſtatten, ſein edles ungezwungenes Bezeigen, ſeine lebhaften und unterhaltenden Geſpräche, ſeine ſtets gleiche Höflichkeit, die Uneigennützigkeit, mit welcher er einem Jeden ſeine Einſichten mittheilte, der ſich zu unterrichten ſuchte, machten den Umgang mit ihm eben ſo nützlich, als angenehm. So war der P. Tournemine als Gelehrter beſchaffen.

Aber er vergaß nicht, daß dieſe Eigenſchaft bey einem Manne von ſeinem Stande, das iſt bey einem Religioſen, noch erhabenern Abſichten den Vorzug laſſen muß, und bloß als ein Mittel anzuſehen iſt, der Welt Dienſte zu leiſten, die noch wichtiger ſind, als daß man ihr Gelehrte erzieht. Er verſtand die Kunſt, ohne Zwang und gekünſteltes Weſen, in ſeinem täglichen Umgange ſowohl, als in ſeinem Briefwechſel, die Ehre Gottes und das Beſte der Religion ſtets in Acht zu nehmen, und die Herzen auf ſehr natürliche Weiſe auf diejenigen Wahrheiten zurückzuführen, die den Ungläubigen beſchämt machen, und den Sünder rühren. Man merkte in ſolchen Fällen leicht, daß alsdann bloß das Herz aus ihm redete, und man dieſe frommen Betrachtungen ſeinen Empfindungen, und nicht etwa einem Wohlſtande zu danken hätte, den ſein Stand nothwendig mache.

So lange er in den Schulen ſeines Ordens lebte, trug man ihm ſtets die Sorge für diejenigen Zuſammenkünfte auf, welche zu dem Ende angeſtellt wurden, die jungen Leute auf eine vorzügliche Weiſe in dem Geſchmacke an der Frömmigkeit zu erziehen. So wie er von der Pflicht, welche ihm ſein Stand auflegte, nämlich an der Heiligung der Jugend zu arbeiten, überzeugt war, ſo war dieſes auch das vornehmſte Ziel ſeines Eifers. Ja, er blieb mit ſeinen Unterweiſungen nicht allein bey denjenigen ſtehen, welche die Schulen beſuchten, ſondern er ließ auch die Seminarien und Akademieen, und ſogar diejenigen jungen Edelleute, welche auf öffentliche Koſten zum Kriege vorbereitet wurden, Theil daran nehmen. Die Vorſehung mochte ſie in Umſtände geſetzt haben, in welche ſie wollte, ſo fanden ſie bey ihm

einen Beyſtand, den nur ein wahrhaftig apoſtoliſcher Eifer einflößt. Die Anſtalt, daß er ſie jährlich zu gewiſſen Zeiten ſich einen eingezogenen Aufenthalt erwählen ließ, die vielfältigen Ermahnungen, die er an ſie that, und ſein Fleiß im Beichthören, haben mehr als einmahl in den Gemüthern ſolche Veränderungen hervorgebracht, deren glücklichen Folgen noch lange bey mehr als Einem ſeiner Schüler fortdauerten.

Doch ſein Eifer war nicht bloß zum Beſten der Jugend wirkſam, deren Erziehung ihm einen ſichern und ſchmeichelhaften Erfolg verſprach; auch die Provinzen und das gemeine Volk wurden der Gegenſtand deſſelben, ſobald ihn die Befehle ſeiner Obern oder die Bitte mehr als Eines der angeſehenſten Prälaten in eine Diöces beriefen. Bey dergleichen auſſerordentlichen Verſendungen übernahm er alle Arbeiten, die man nur von dem Muthe eines Arbeiters am Evangelium erwarten kann. Eine lebhafte, natürliche und nachdrückliche Beredtſamkeit, ein leichter Witz, eine ſtarke und dauerhafte Natur ſeines Körpers, ſetzten ihn in den Stand, Alles beſtreiten zu können.

Noch ſtrenger gegen ſich, als gegen Andere, fieng er vorher an, die Sittenlehre ſelbſt in Ausübung zu bringen, die er Andern vortrug. Er war nur zu ſtreng, führte ſtets ein hartes und arbeitſames Leben, und verſagte ſich gänzlich jene unſchuldigen Ergötzlichkeiten, die der weiſe und gütige Schöpfer zu genieſſen giebt, und die er genoſſen wiſſen will; er kannte nie die Zeiten, welche man der Ruhe und dem Vergnügen widmet, und welche ſich die frömmſten Leute bisweilen erlauben, ſondern erhohlte ſich bloß dadurch von einer Arbeit, daß er ſie mit einer andern vertauſchte.

Dieſer allzuſtreng tugendhafte Character machte ihn deßwegen nicht mürriſch oder empfindlich; ſein von Natur zärtliches und mitleidiges Herz ward von Anderer Unglück lebhaft gerührt, und man durfte ſeine Hülfe nur nöthig haben, wenn man ihrer verſichert ſeyn wollte. Er rechnete es gewiſſermaßen für einen Dienſt, der ihm geleiſtet würde, wenn man ihm Gelegenheit gab, Andern zu dienen. Als ein zärtlicher und beſtändiger Freund wußte er mit einer aufrichtigen Ergebenheit diejenige Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu verbinden, welche die Annehmlichkeit und den Reiz der Freundſchaft ausmacht; deßwegen hatte er auch Freunde unter allen denen, welche in Frankreich, ihrer Wiſſenſchaft, Tugend und ihres Ranges wegen, die Angeſehenſten waren.

Ein Zurücktreten der Galle machte ihn die drey letzten Monathe ſeines Lebens ſiech. Er ſah ohne Schrecken den Tod ihm von Weitem ſich nähern, erwartete ihn ſtandhaft, und war nur darauf bedacht, ſich zu dem Augenblicke zuzubereiten, der ſein ewiges Schickſal entſcheiden würde. Mit den groſſen Wahrheiten der Religion war er ſtets zu ſehr beſchäfftigt geweſen, als daß er ſich nicht in dieſen Augenblicken den heiligen Empfindungen ganz hätte überlaſſen ſollen, die ſie in einem Herzen, wie

das ſeinige war, erwecken mußten. Der öftere Genuß des heiligen Abendmahls, eine unbewegliche Geduld, eine demüthige Ergebung in den göttlichen Willen, ein feſtes Vertrauen auf ſeine Güte, und eine zärtliche Dankbarkeit für alle ſeine Wohlthaten, ließen ihn bey dem Vater der Barmherzigkeit Gnade finden. Er ſtarb am 16. May 1739, in dem 79. Jahre ſeines Alters.

Er war, wie wir ſchon aus dem Vorhergehenden wiſſen, Einer der vornehmſten Verfaſſer der bekannten Memoires de Trevoux; und er hat mit den berühmteſten Männern in Teutſchland einen gelehrten Briefwechſel unterhalten. Auſſerdem hat er ſeine Wiſſenſchaft in der Weltweisheit, den Alterthümern und der Hiſtorie in vielen Schriften dargelegt.

Seine Werke ſind:

Eine groſſe Menge Auszüge und Abhandlungen aus allen Theilen der Gelehrſamkeit, die in den Memoires de Trevoux nicht allein in der Zeit, da ihm aufgetragen war, daran zu arbeiten, ſondern auch nachher, ſind eingerückt worden. — Betrachtungen über die Atheiſterey, die Fenelon's Tr. de l'Exiſtence de Dieu vorgeſetzt iſt. — Abhandlung von dem Urſprunge der Fabeln. — Abhandlung über den Urſprung der Franken. — Abhandlung über das letzte Abendmahl Jeſu Chriſti. — Brief in Verſen an den Prinzen von Dombes. — Lobrede auf den heil. Ludwig, gehalten vor der Franzöſiſchen Akademie. — Lehrgebäude von der Zeitrechnung der ganzen heil. Schrift. — Zwölf Abhandlungen, welche alle gewiſſe Sachen aus der Zeitrechnung der heil. Schrift betreffen, als die Jahre der Erzväter, die 70 Wochen Daniels, die Jahre Jeſu Chriſti. — Abhandlung über die berühmte Stelle im Joſephus von Jeſu Chriſto. — Hiſtorie der Ruſſen. — Abriß von der Staatsverfaſſung und der Sittenlehre der Chineſer, und von den Schriften des Confucius. — Er hat auch von Joh. Steph. Menoctii Commentariis totius Scripturae ſacrae zu Paris 1719 in 2 Voll. in Fol. eine vorzügliche Ausgabe beſorgt, und ſie mit ſeinen und anderer gelehrter Männer Diſſertationen vermehrt. Desgl. auch eine Ausgabe von der Hiſtoire des Juifs de Prideaux, 6 Voll. 12.

S. Chauſepié Nouv. Diction. T. IV. voc. *Tournemine*. Acta hiſtorico-eccles., oder geſammelte Nachrichten von den neueſten Kirchengeſchichten, Th. 21. S. 469. Lambert's gelehrte Geſchichte der Regierung Ludwigs XIV. (Th. 1.) S. 224. (iſt das Vorzüglichſte, welches daſelbſt aus den Memoires de Trevoux wörtlich ausgehoben worden iſt,) und Saxii Onomaſt. litterar. P. VI. p. 43.

Tournieres, Robert, der Schalken der Franzoſen, welcher in Anſehung der feinen Ausführung dem Geſchmacke dieſes Niederländiſchen Meiſters ungemein nahe kommt.

Er erblickte die Welt im J. 1676 zu Caen. Als ſein Vater, ein ehrlicher Schneider, des Sohnes groſſe Neigung zur Mahle-

rey entdeckte, ſchickte er ihn zu einem Karmelitermönch, Namens Lucas de la Haye, der ein elender Stümper war, und mit den Begriffen, welche ſich der junge Tournieres von der Schönheit der Kunſt machte, nicht übereinſtimmte. Er gieng deßwegen frühzeitig nach Paris in die Schule des Bon Boullongne. Hier fand er eine beſſere Anleitung, und gab in kurzer Zeit die ſchönſte Hoffnung von ſich, einmahl ein groſſer Künſtler zu werden. Es währte nicht lange, ſo heyrathete er eine Witwe in guten Umſtänden, welche eine Handlung hatte, und ihn dadurch von den Nahrungsſorgen befreyte. Da er nunmehr von der Seite ruhig seyn konnte, ſo arbeitete er mit aller Macht, ſich in der Kunſt vollkommen zu machen. Sein Stiefſohn hieß Franz le Moine, der ſich in der Folge als Künſtler einen groſſen Namen erwarb. Dieſem gab Tournieres den erſten Unterricht: weil er aber zu ſtreng und ernſthaft für den jungen le Moine war, ſo gieng dieſer in die Schule des Ludwig Galloche. Tournieres legte ſich mit glücklichem Erfolg auf das Bildnißmahlen. Man nahm ihn deßwegen als Portraitmahler 1703 in die Akademie auf; er verfertigte zwar auch hiſtoriſche Gemählde, er wollte ſich aber doch lieber zu der erſtern Claſſe rechnen. Zur Aufnahme lieferte er die Bildniſſe der beyden Profeſſoren Monnier und Michael Corneille. Als Ludwig XIV. noch lebte, beſuchte der Herzog von Orleans, nebſt Madame d'Argenton, den Tournieres, weil er von deſſen Geſchicklichkeit ſo viel Gutes gehört hatte, und die letztere ließ ſich mahlen. Bey der Unterredung ſagte der Herzog zu dem Künſtler: „Ich mache mir auch zuweilen Zeitvertreib mit der Mahlerey, ich bin aber lange nicht ſo geſchickt." Das Bildniß fiel vortrefflich aus; es war ähnlich, ſchön colorirt, und die Uebereinſtimmung des Ganzen auf's Beſte beobachtet.

Im J. 1716 wurde er bey der Akademie in die Claſſe der Geſchichtmahler verſetzt, weil er ein kleines, aber ungemein fein in Schalken's Geſchmack ausgeführtes Gemählde, das den Urſprung der Mahlerey vorſtellt, übergeben hatte. Jouvenet, der gewohnt war, mit Nichts, als groſſen Bildern umzugehen, ſagte, wie die Aufnahme vorbey war: „Es hält nicht ſchwer mehr als Geſchichtmahler in die Akademie zu kommen, weil man jetzt Einen um eines Stückchens Licht willen aufgenommen hat." Er zielte nämlich auf des Tournieres Gemählde, worin die junge Dibutatade eine Lampe, die den Schatten ihres Liebhabers auf die Wand wirft, in der Hand hält. Uebrigens war das Stück von ſchönem Colorit und ſehr fein ausgearbeitet. Der glückliche Beyfall dieſer kleinen Gemählde bewog den Künſtler, die groſſen ganz liegen zu laſſen, und bey dieſem Geſchmack zu bleiben. Er verfertigte von der Zeit an Nichts, als kleine Bildniſſe mit hiſtoriſchen Nebenwerken, oder Stücke von eigener Erfindung, in der Manier von Schalken und Gerhard Douw. Sein Zweck war bloß, ihren ſchönen Ton im Colorit, die reizenden Wiederſcheine und die vortreffliche feine Ausführung,

weßwegen ſie von Liebhabern ſo hoch geſchätzt werden, ſich eigen zu machen. Seine groſſen Bildniſſe kommen in Anſehung der Schönheit der Kunſt den kleinen nicht gleich. Er pflegte ſich oft verlauten zu laſſen, die Geſchicklichkeit eines Künſtlers beſtünde nicht darin, Andern zu zeigen, daß er Verſtand habe, ſondern den Zuſchauern beyzubringen, daß ſie ihn beſitzen. Weil Tournieres ſeine eigenen Arbeiten gern lobte, ſo ſagte der Herzog Regent, dem er einige Stücke von ſeiner Mahlerey gezeigt hatte, wie er zur Stube hinaus war, zu den Umſtehenden: „Ich ſehe die Sachen von Tournieres ſehr gern; er überhebt den Zuſchauer der Mühe, ſie zu loben."

Tournieres ward zum Profeſſor erklärt, und bekleidete dieſes Amt mit vielem Ruhme; er bekam aber Streit in der Akademie, zählte ſich von der Zeit an unter die älteſten Profeſſoren, und wohnte den Verſammlungen nicht mehr bey. Er hatte keine Kinder. Als er ſich von ſeiner andern Frau trennte, arbeitete er auch nicht mehr, ſondern begab ſich 1750 nach ſeiner Vaterſtadt Caen zu Ruhe: wo er zwey Jahre darauf 1752 im 77. Jahre die Schuld der Natur bezahlen mußte.

Man hatte ihn zwar gebeten, in ſeiner Vaterſtadt Etwas zu verfertigen; aber alle angewandte Mühe war vergebens. Seine eigene Beſchäfftigung während der zwey Jahre beſtand darin, daß er alle Tage in der Kirche des Seminariums der Eudiſten gewiſſe Gebete verrichtete.

Die Werke von Tournieres beſtehen meiſtens in Bildniſſen, und ſind allenthalben zerſtreut. Es ſind nur zwey Bildniſſe nach Tournieres geſtochen, das vom Herrn de la Roque, dabey ſich auch Tournieres ſelbſt befindet, von Sarrabat; und der Mathematiker Maupertuis von Daullé.

S. D'Argensville's Leben der berühmteſten Mahler, Th. 4. S. 466.

Tournon, Carl Thomas, Cardinal der Römiſch-Katholiſchen Kirche, ſtammt aus einem alten Geſchlechte her, das in Frankreich ſeinen Urſprung genommen und unter andern groſſen Leuten ſonderlich den im 16. Jahrhundert berühmten Staatsminiſter und Cardinal, Franz von Tournon, Decan des heiligen Collegiums, hervorgebracht hat. Am 21. December 1668 ward er zu Turin zur Welt geboren. Sein Vater war Victor Amadeus de Maillard, Graf von Tournon, Ritter des Annunciadenſerordens und Staatsminiſter am Savoyiſchen Hofe.

Nachdem er ſeine Studien zu Turin mit Beyfall vollendet und auch daſelbſt der beyden Rechte Doctor geworden, kam er in Cenci's, damahligen Vicelegaten zu Avignon (der aber wegen der zwiſchen dem Papſte und der Krone Frankreich entſtandenen Irrungen ſich nachher zu Nizza aufhielt), vertraute Freundſchaft, die ihn nachgehends, da Cenci Cardinal geworden, bewog, nach Rom zu gehen, und deſſelben Auditor zu werden. Er führte ein ſehr tugendhaftes Leben und legte viele Proben von ſeiner

S

Gelehrſamkeit ab. Als auch die berühmte Akademie der Arcadier zu Rom errichtet wurde, ward er Einer der erſten Mitglieder und nannte ſich Idalius Eraſinus. Er zeigte ſowohl in dieſer, als in andern gelehrten Geſellſchaften, wie auch in dem Collegio de propaganda fide, mit Beantwortung vieler wichtigen Fragen aus den alten Canonibus und Conciliis eine ſolche Gelehrſamkeit, daß Innocens XII. ihn zu ſeinem Ehrenkämmerer und Vorſteher der Katholiſchen Lehre erklärte. Clemens XI. ernannte ihn nach dem Antritt ſeiner Regierung zum Legato a Latere und zum Apoſtoliſchen Generalcommiſſarius und Viſitator in China und Oſtindien mit dem Titel eines Patriarchen von Antiochien, dazu ihn der Papſt ſelbſt am 21. December 1701 weihte. Im Juny 1702 nahm er von Rom Abſchied und trat ſeine Reiſe nach China an, nachdem ſein Bruder kurz vorher geſtorben war, der ihm von dieſer weiten Reiſe ſehr abgehalten hatte. Er nahm 24 Miſſionarien mit ſich, die der Papſt ſelbſt erwählt hatte, und empfieng aus der Päpſtlichen Kammer eine anſehnliche Summe Geldes zu Beſtreitung der Reiſekoſten, wie auch verſchiedene Geſchenke, die er dem Chineſiſchen Kaiſer überbringen ſollte. Seine Abſendung betraf die Beylegung der, über der Verehrung des Confucius, des allberühmten Chineſiſchen Weltweiſen und Geſetzgebers, zwiſchen den Jeſuiten und Dominicanern entſtandenen Streitigkeiten, weil die Letztern den Erſtern nicht zugeſtehen wollten, daß ohne Nachtheil der Ehre Gottes den unbekehrten Chineſern bey ihrem Chriſtenthume die abgöttiſche Verehrung des Confucius erlaubt werden könnte. Dieſe Irrung beyzulegen, gab ihm der Papſt eine Bulle mit, kraft welcher das Privilegium der Jeſuiten, nach welchem ſie bey ihren Miſſionen keinen Päpſtlichen Legaten unterworfen ſeyn ſollten, in Anſehung unſeres Tournon aufgehoben wurde.

Er war kaum zu Genua an Bord gegangen, ſo hätte er bald Schiffbruch gelitten. Als er zu den Canarieninſeln kam, befand er ſich ſehr krank, er wollte deßhalb nicht an's Land ſteigen, ſondern ſagte, es liege Nichts daran, er möchte ſterben, wenn und wie er wollte, wenn er nur um Chriſti willen ſtürbe. Er blieb immer kränklich auf dieſer Reiſe, die auf einem Portugieſiſchen Schiffe geſchah. Unterweges hielt er ſich eine Zeitlang zu Goa auf, wo er aber mit dem daſigen Erzbiſchofe wegen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit verſchiedene Verdrießlichkeiten bekam, weil ihn derſelbe in der Qualität eines Legati a Latere von ganz Indien nicht erkennen wollte. Am 1. November 1703 mußte er zu Pondichery ausſteigen und warten, bis er ſeine Reiſe fortſetzen konnte. Da er nun wider Vermuthen ſich 9 Monathe daſelbſt aufhalten mußte, unterſuchte er die Streitigkeiten, die ſich bisher wegen der Malabariſchen Gebräuche auf der Küſte von Koromandel erhoben hatten. Er lockte auf eine ſehr liſtige Art ein freyes Geſtändniß von den Jeſuiten heraus, worauf er ein Decret ausfertigte, worin unter Bedrohung des Kirchenbannes die Gebräuche der Malabariſchen Heiden unter

den Neubekehrten ernſtlich verboten wurden. Er ließ Solches nicht eher, als an dem Tage ſeiner Abreiſe, kund machen, um die unnöthigen Einwendungen der Jeſuiten zu vermeiden. Als dieſe ſahen, daß ſie die Publication nicht vermeiden konnten, erſuchten ſie unſern Tournon, daß er wenigſtens die darin enthaltenen Strafen ſuſpendiren möchte, weil es unmöglich ſey, die Gebräuche auf Einmahl abzuſchaffen. Dieſes bewilligte er endlich auf 3 Jahre. Jedoch die Jeſuiten ließen ſich daran nicht begnügen. Sie weigerten ſich öffentlich dem Decrete zu gehorſamen, und wollten es nicht einmahl ihren Gemeinen kund machen. Sie ſchickten zwey Abgeordnete nach Rom, um bey dem Papſte Vorſtellungen zu thun. Allein ihre Mühe war vergebens. Clemens XI. billigte das Verfahren des Legaten, und das Officium der Inquiſition zu Rom beſtätigte es durch ein Decret vom 7. Januar 1706.

Mittlerweile thaten die Jeſuiten auf der ganzen Küſte, was ſie wollten. Der Erzbiſchof zu Goa erklärte ſich für ſie und gab wider das Decret des Legaten ein Mandement heraus, dadurch die übrigen Biſchöfe bewogen wurden, den Befehlen des Legaten nicht weiter zu gehorchen. Der Papſt war über das Verhalten des Erzbiſchofs ſehr erzürnt, und ließ eine Bulle ausgehen, worin er deſſelben Verordnungen null und nichtig erklärte. Da es den Jeſuiten auf dieſe Art nicht gelingen wollte, ſuchten ſie ihre Sache durch die weltliche Obrigkeit zu unterſtützen und gewannen die Regierung zu Pondichery, daß ſie durch ein Edict die Unternehmungen des Päpſtlichen Legaten als unerlaubte Eingriffe verwarf. Tournon, der ſich damahls ſchon etliche Jahre in China befunden, wurde über dieſes Verfahren der gedachten Regierung nicht wenig beſtürzt, weil ihm die Glieder derſelben in ſeiner Gegenwart zu Pondichery alle Ehre und Liebe erwieſen hatten. Er fertigte 1709 ein Paſtoralſchreiben an alle Chriſten zu Pondichery aus, worin er ſie zum Gehorſam gegen ihn, als einen Legaten des Papſtes, den ſie eben ſo, als den Papſt ſelbſt, ehren müßten, ermahnte. Als Clemens XI. von dieſen Irrungen benachrichtigt wurde, verdammte er durch ein Breve das Edict der Regierung zu Pondichery und ſchickte die beyden nach Rom gekommenen Jeſuiten P. Laines und P. Bouchet, und zwar den Erſten mit dem Titel eines Biſchofs von Meliapux oder St. Thomä, zurück, ohne daß ſie Etwas für ihre Mitbrüder zu Rom ausgerichtet hatten. Sie ließen ſich aber dadurch nicht hindern, noch ferner alles Mögliche zu Behauptung ihrer Sache anzuwenden. Der P. Laines ließ in Portugal ein Buch wider des Cardinals von Tournon Decret drucken, welches die Jeſuiten dem Papſte in die Hände ſpielten. Es wurde zu Rom ſehr übel aufgenommen und hart verboten. Nichts deſto weniger ließ der Jeſuit dieſes Buch durch ganz Indien ausſtreuen und gab vor, es wäre im Vatican gedruckt und am Päpſtlichen Hofe gebilligt worden. Hieran ließ man es noch nicht genug ſeyn, ſondern rühmte ſich auch eines Oraculi vivae vocis, welches ſo viel

heißt, als die Deputirten hätten von ihrer Abreiſe von Rom aus des Papſtes eigenem Munde vernommen, daß er die Malabariſchen Gebräuche vollkommen gebilligt hätte, ſo fern ſie ein Mittel wären, die Heiden deſto eher zu gewinnen. Der P. Bouchet, der deßhalb die Gemeinen verſammelte, ſchwor vor denſelben, das heil. Sacrament in beyden Händen haltend, öffentlich, daß er dieſes aus des Papſtes eigenem Munde gehört habe. Es ließ auch der P. Laines, als Biſchof zu Meliapur, ein Paſtoralſchreiben ausgehen, worin er nicht nur alles dieſes und viele andere Unwahrheiten beſtätigte, ſondern auch diejenigen, welche daran den geringſten Zweifel hegten, oder ſich dagegen ſetzen würden, mit ſcharfen Strafen bedrohte. Der Cardinal von Tournon ſtarb, ehe dieſe Sache ausgemacht wurde: daher wir hier abbrechen und vielmehr hören wollen, wie es ihm in China ergangen, in welches Land er eigentlich von dem Papſte als Legatus a Latere geſendet worden. Er langte ſchon im J. 1705 zu Macao an, von da er nach kurzem Aufenthalte ſeine Reiſe nach der Chineſiſchen Haupt- und Reſidenzſtadt Peking fortſetzte. Weil er bey dem Kaiſer nicht gleich zur Audienz kommen konnte, ließ er demſelben am 26. December vermittelſt einer Schrift die Abſicht ſeiner Ankunft vermelden. Einige Zeit hernach publicirte er das merkwürdige Decret, darin die ſämmtlichen Miſſionarien ohne Anſehen des Standes und des Ordens befehligt wurden, ſich nach der, ihm von dem Papſte gegebenen Inſtruction zu richten. Es war ſolches am 25. Januar 1707 zu Nanking in China unterſchrieben, und wurde am 7. Februar publicirt. Dieſes Decret machte in ganz China ein groſſes Aufſehen, indem ſich demſelben ſowohl die neubekehrten Chineſer, als die Jeſuiten widerſetzten, welche Letztern den Leuten bisher weiß gemacht hatten, es könnten die Chineſiſchen Ceremonieen mit dem Chriſtenthume gar wohl beſtehen. Tournon war daher in dieſem Reiche eine überaus verhaßte Perſon. Er konnte ſich dennoch leicht das Prognoſticon ſtellen, daß Bande und Trübſal ſeiner warteten. Indeſſen wurde er öfters von dem Papſte einer gnädigen Zuſchrift gewürdigt, die allezeit voller Glückwünſche und Lobeserhebungen war, wobey ihm die nachdrücklichſten Verſicherungen von der Hochachtung, die man zu Rom für ſeine Perſon hätte, gegeben, er auch ermahnt wurde, in ſeinem rühmlichen Eifer beſtändig fortzufahren. Dieſes geſchah ſonderlich im J. 1707, da ihm Clemens XI. zu ſeiner Ankunft in China Glück wünſchte und ſeines Schutzes und Gebetes verſicherte. Allein die Päpſtlichen Verſicherungen waren ohne Frucht und Wirkung. Denn Tournon gerieth zu Macao in eine harte Gefangenſchaft, daraus ihm der Papſt nicht helfen konnte. Die Umſtände davon ſind dieſe: Nachdem der Chineſiſche Kaiſer von der Abſicht der Ankunft des Päpſtlichen Legaten unterrichtet worden, ſtellte er in ſeiner Reſidenz zwiſchen den Dominicanern und Jeſuiten wegen ihrer Irrungen eine Unterredung an, welcher er ſelbſt beywohnte, auch zu ſolcher ſowohl unſern Tournon, als den Biſchof zu

Conon, Apoſtoliſchen Vicarius, berief, der bereits von den Jeſuiten viel Ungemach ausgeſtanden hatte. Weil nun dieſe beyden Prälaten das, von den Jeſuiten eingeführte Gemiſch des chriſtlichen und heidniſchen Gottesdienſtes nicht billigen wollten, wurde beſchloſſen, den obgedachten Biſchof in Verhaft zu nehmen und ihn nebſt einigen andern Miſſionarien den Jeſuiten zu Peking in Verwahrung zu geben, den Tournon aber durch allerhand Drohungen dahin zu bringen, daß er ſich dem Kaiſerlichen Ausſpruche unterwürfe. Als ihm ſolcher hinterbracht wurde, ſprach er: in Sachen, welche die Religion angiengen, wäre der Papſt der einige Richter, wider deſſen Verordnungen er nicht handeln könnte, und ſollte es ihm auch das Leben koſten. Als man ſah, daß er ſich vor der angedrohten Strafe nicht fürchtete, wurde beſchloſſen, ihn nach Macao, einer auf einer Halbinſel gelegenen Handelsſtadt, zu verweiſen. Es wurde ihm das darüber ausgefertigte Kaiſerliche Decret am 19. Juny 1707 in der Stadt Canton eingehändigt, worauf er am 30. dieſes mit einigen Miſſionarien durch zwey Mandarinen nach Macao abgeführt und allda durch Portugieſiſche Soldaten bewacht wurde. Der Kaiſer declarirte zugleich, daß er in's Künftige in ſeinem Reiche keine Vicarien und Apoſtoliſchen Commiſſarien mehr dulden würde, wenn ſie ſeinen zum Chriſtenthume bekehrten Unterthanen nicht die Chineſiſche Verehrung des Confucius und ihrer verſtorbenen Voraltern verſtatten würden; verlangte auch, daß der Papſt eine beliebtere Perſon nach China ſenden möchte. Der Papſt hatte indeſſen unſern Tournon auf Veranlaſſung des Cardinals Cenci am 1. Auguſt 1707 zum Cardinal-Prieſter creirt. Hiervon mußte ihm der Cardinal Paolucci in einem Schreiben Nachricht geben, welches er aber erſt am 17. Auguſt 1709 erhielt, da er bereits zu Macao im Arreſte ſaß. Als Clemens XI. von deſſen Gefangenſchaft benachrichtigt wurde, war er über die Jeſuiten, als Urheber dieſes Verfahrens, ſehr entrüſtet, mußte aber doch ſehr behutſam gehen, weil er hörte, daß der Chineſiſche Kaiſer keine andern Miſſionarien in ſeinem Reiche dulden wollte, als die den Confuciismus billigten; doch ließ er ein nachdrückliches Breve an den König von Portugal ergehen, um ihn zu bewegen, ſich des Cardinals von Tournon anzunehmen und ihm zu ſeiner Freyheit zu helfen. Allein die Jeſuiten brachten es ſo weit, daß dieſer Monarch ſich in dieſe Sache nicht miſchte. Inzwiſchen befand ſich der neue Cardinal zu Macao in groſſer Drangſal. Man ſchloß ihn immer enger ein, entfernte alle ſeine Freunde von ihm, entzog ihm allen Briefwechſel, verſchmähte alle ſeine Befehle, und wollte ihn durchaus nicht in der Qualität eines Päpſtlichen Legati a Latere und Apoſtoliſchen Generalcommiſſarius und Viſitators erkennen, auch nicht einmahl ihm die Rückreiſe nach Europa verſtatten, wenn er nicht zuvor den Dienſt des Confucius auf ſolche Weiſe beſtätigte, wie ſolcher bisher an den Neubekehrten geduldet worden. Allein er hatte den großmüthigen Entſchluß gefaßt, lieber den Tod auszuſtehen, als

dieſen Gräuel zu billigen. Er blieb daher in allen Verfolgungen getroſt, und that ohne Scheu alle diejenigen in den Bann, die ſich ſeinem Decrete widerſetzten. Seine ärgſten Feinde waren die Biſchöfe von Ascalon und Macao, welche beyde Jeſuiten waren. Er that ſie aber alle Beyde in den Bann, und als der Erſtere in ſolchem 1709 zu Macao ſtarb, verbot er, ihm weder einige Seelenmeſſen zu leſen, noch ihn mit den gewöhnlichen Ceremonieen zu begraben, weil er vor ſeinem Ende keine Abſolution geſucht hatte.

Zu Ende des Decembers eben dieſes Jahres langten 7 Chineſiſche Miniſter von Peking zu Macao an, welche alle Miſſionarien, die nicht Jeſuiten waren, zwangen, ſich von da wegzubegeben. Einer davon, ein Italieniſcher Franciscaner, der ſich in die Wohnung des Cardinals geflüchtet hatte, wurde durch die Portugieſiſchen Jeſuiten mit Ketten gebunden, und nebſt 4 Dominicanern nach Goa geſchickt, weil er des Cardinal-Legaten Gerichtsbarkeit erkannt hatte. Es wurden auch alle ſeine Chineſiſchen Bedienten und darunter ſonderlich der P. Aſtuidillo, ein Dominicaner, der ihm ſtatt eines Dolmetſchers diente, vertrieben, wodurch ihm die gröſte Kränkung wiederfuhr.

In ſolchen Umſtänden befand ſich unſer Tournon, als zu Anfange des J. 1710 fünf Miſſionarien aus Manilla bey ihm zu Macao anlangten, die ihm das Biret mit verſchiedenen Troſtſchreiben von dem Pabſte überbrachten. Am 17. Januar wurde ihm daſſelbe in Gegenwart verſchiedener Miſſionarien aufgeſetzt, nachdem man zuvor das, an ihn abgelaſſene Päbſtliche Breve abgeleſen, er auch den gewöhnlichen Eid geleiſtet hatte. Allein es währte nicht lange, ſo fiel er in eine ſchwere Krankheit, die ihm zu groſſer Freude der Jeſuiten am 8. July 1710 zu Macao das Leben raubte, nachdem er ſolches noch nicht völlig auf 42 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber kaum ein halbes Jahr, ſeit der Zeit er davon benachrichtigt worden, bekleidet hatte.

Er ſtarb als ein Märtyrer ſeiner Kirche, und bewies im Tode eine ſonderbare Großmuth. Die Jeſuiten ließen ſeinen Leichnam mit Soldaten bewachen, um ſowohl die daſigen Chriſten abzuhalten, daß ſie ihn nicht als einen Heiligen verehrten, als auch die Abführung deſſelben nach Europa zu verhindern. Kurz nach ſeinem Ableben lief bey dem Chineſiſchen Kaiſer ein nachdrückliches Intercesſionsſchreiben von dem Statthalter in den Philippiniſchen Inſeln, Grafen von Lizarraga, ein, das am 9. Juny 1710 datirt war. Als der Papſt von ſeinem Hintritte Nachricht erhielt, wurde er auf's Aeuſſerſte gerührt. Er hielt ihm am 14. October 1711 in einem geheimen Conſiſtorium eine Lobrede, darin er deſſen Verdienſte um die Römiſche Kirche gar ſehr erhob. Im J. 1719 wurde Mezzabarba als Päbſtlicher Generalcommiſſarius und Legatus a Latere nach China geſendet. Dieſer brachte bey ſeiner Rückkunft 1723 den Leichnam des Cardinals von Tournon mit nach Rom, wo er am 27. December

vor dem groſſen Altare in der Kirche des Collegiums von der Fortpflanzung des Glaubens begraben wurde.

Aus ſeinem Leben erhellt, daß er zwar ein ehrlicher Mann, aber in ſeinem Religionseifer allzuheftig geweſen iſt. Er hatte mit den Jeſuiten zu thun; und dieſe waren ihm viel zu mächtig und liſtig, als daß er wider ſie Etwas hätte ausrichten können. Es fiel ihm daher nicht ſchwer, von ihren Händen die Römiſche Märtyrerkrone zu empfangen.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1. S. 139.

Tourreil, Jacob von, Mitglied der Königl. Akademie der Inſchriften und der Franzöſiſchen Akademie zu Paris, ein Sohn des Jacob von Tourreil, Generalprocurators bey dem Parlamente zu Toulouſe, war in dieſer Stadt am 18. November 1656 geboren: ſeine Mutter war Margaretha de Fieubet, Schweſter des erſten Präſidenten des gedachten Parlaments. Man merkte ſchon in den erſten Jahren ſeines Studierens an ihm eine beſondere Gabe zur Beredtſamkeit. Trug ſich's zu, daß er Urſache zu haben glaubte, ſich über ſeine Mitſchüler oder über ſeine Lehrer zu beſchweren, ſo war ſeine Feder gemeiniglich das Werkzeug ſeiner Rache. Er ſchrieb wider diejenigen, die ihn beleidigt hatten, eine Art von öffentlichen Reden oder Declamationen, die jederzeit lebhaft und ſinnreich genug waren, um einen Schüler von einer Strafe zu befreyen, daß man ſie für Etwas mehr, als für das Werk eines Schülers hätte halten ſollen. Einige ſeiner Mitſchüler folgten ſeinem Exempel nach, und aus dieſer Nacheiferung entſtand unter ihnen eine kleine Societät, wo man allerhand aufgegebene Materien ausarbeitete, und es Einer dem Andern zuvorzuthun ſuchte. Pariſot, ein berühmter Advocat, machte ſich ein Vergnügen daraus, in den Verſammlungen dieſer jungen Redner die Aufſicht zu führen, um ihre gelehrten Streitigkeiten zu entſcheiden, und war gleichſam der Canzler von dieſer Societät.

Der junge Tourreil, der Feuer und Muth beſaß, hatte kaum das Collegium verlaſſen, als er ſeine Aeltern inſtändig bat, daß ſie ihm erlaubten, zur Armee zu gehen. „Und man konnte ihn, ſagt de Boze in dem Leben dieſes berühmten Akademiſten, nicht anders zurückhalten, als daß man ihm das Exempel der berühmten Römer vorſtellte, die ſich erſt lange vor Gerichte hervorgethan hatten, ehe ſie an der Spitze der Legionen erſchienen. Es ſchmeichelte ihm die rühmliche Vergleichung, er ließ ſich alſo nur den Chevalier von Tourreil nennen, und bat, man möchte ihn dafür nach Paris gehen laſſen, um ſich in der Rechtsgelehrſamkeit und den ſchönen Wiſſenſchaften vollkommen zu machen.“

De Fieubet, der erwähnte Oheim mütterlicher Seite, machte ſich ein Vergnügen daraus, ihn zu ſich in's Haus zu nehmen, und in Bekanntſchaft zu bringen. Tourreil hatte auch einen zu ſchönen Geiſt und zu ungemeine Gaben, als daß er ſich nicht bald hätte bekannt machen ſollen. Schon in ſeinem

18. Jahre ließ er in zierlichen Lateiniſchen Verſen eine Beſchreibung von Fieubet's Hauſe drucken. Aber die Beredtſamkeit war es, in welcher er ſich den größten Ruhm erwerben ſollte. Da er von der Franzöſiſchen Akademie und von den Preiſen der Beredtſamkeit, die ſie jährlich austheilte, hatte reden hören: ſo wagte er ſich zweymahl auf den Kampfplatz, und erhielt auch jederzeit den Sieg. Dieſe beyden Reden, die von den J. 1681 und 1683 ſind, machte ihn zuerſt berühmt.

Seine vollkommene Wiſſenſchaft der Griechiſchen Sprache bewog ihn, die Ueberſetzung einiger Reden des Demoſthenes zu unternehmen, und in dieſer Schreibart hat er es nachgehends am Weiteſten gebracht. Seine Ueberſetznng, die er im J. 1691 von der erſten Philippiſchen, der erſten, andern und dritten Olyntiſchen Rede, ingleichen der Rede von dem Frieden herausgab, brachte ihn in einen ſo groſſen Ruf, daß der Canzler von Pontchartrain, damahls Generalcontroleur, ſich viel Mühe gab, ihn in ſeinem Hauſe zu haben, weil er glaubte, der Umgang mit einem ſo geſchickten Manne würde für ſeinen Sohn, den jungen Grafen von Pontchartrain, der nur erſt das Collegium verlaſſen hatte, überaus nützlich ſeyn. **Tourreil** ward in eben dieſem Jahre in die Akademie der Inſchriften aufgenommen, und erhielt in dem folgenden auch eine Stelle in der Franzöſiſchen Akademie. „Da Sie zweymahl nach dem eigenen Ausſpruche der Akademie den Preis der Beredtſamkeit davon getragen haben,“ ſo ſagte Charpentier in ſeiner Antwort auf die Rede, welche das neue Mitglied der Akademie bey ſeiner Aufnahme hielt, „haben Sie ſich den Eingang in dieſelbe mit der ſanften Gewalt geöffnet, welche die Ehre von dem Verdienſte gern leidet. Ihre Franzöſiſche Ueberſetzung einiger der ſchönſten Reden des Demoſthenes, in der Sie die nachdrücklichſte Sprache und die Stärke der Schlüſſe ſo glücklich beybehalten haben, die man allezeit an dieſem Redner bewundert hat, dieſe hat für Sie bey dieſer Gelegenheit um unſere Stimmen angehalten; und das ſind Vorbitten, an welchen Ludwig der Groſſe niemahls Etwas zu tadeln finden wird. Was dürfen wir nun nicht in's Künftige bey Ihrer Gelehrſamkeit und blühenden Jahren hoffen?“

Als die Akademie dem Könige ihr Wörterbuch überreichte, hielt **Tourreil**, damahls Director dieſer Geſellſchaft, 28 verſchiedene Anreden, die alle dieſer berühmten Geſellſchaft würdig waren, in deren Namen er die Ehre hatte, zu reden. Zwey Jahre darauf, als **Tourreil** in die Akademie aufgenommen worden war, gab er unter dem Titel: **juriſtiſche Verſuche**, eine Anzahl Abhandlungen über verſchiedene Fragen aus der Rechtsgelehrſamkeit heraus, welche er aus unſtreitigen Gründen des natürlichen Rechts oder mit dem Anſehen der geſchickteſten Rechtsgelehrten zu entſcheiden ſuchte. Dieſes Werk, welches **Tourreil** zum Unterrichte des jungen Grafen von Pontchartrain aufgeſetzt hatte, verdient wegen der wichtigen Materien, die darin ſehr gründlich abgehandelt ſind, ſehr hochgeſchätzt zu wer-

den. Aber man verwarf gleich Anfangs die Schreibart, in welcher es abgefaßt iſt, und die billig nicht ſo munter hätte ſeyn ſollen. Deßwegen folgte er auch dem Rathe ſeiner Freunde, und ließ es in einer ſolchen Geſtalt wiederum an's Licht treten, die ſich für die Wichtigkeit der darin abgehandelten Materien beſſer ſchickte. Eben das that er in Anſehung ſeiner Ueberſetzung einiger Reden des Demoſthenes, welcher man auch den Vorwurf machte, daß die Schreibart darin zu geſchmückt, zu prächtig ſey. Tourreil, welcher die Richtigkeit dieſes Tadels nicht läugnen konnte, gab ſich alle Mühe, die 5 Reden, die im J. 1691 herausgekommen waren, zu verbeſſern, und fügte ihnen zugleich die 3 letzten Philippiſchen Reden, ingleichen die über Cherſones bey. Dieſe neue Ausgabe erſchien im J. 1701 und war von einer gelehrten Vorrede begleitet, worin Tourreil von dem Zuſtande des alten Griechenlands und von ſeiner Geſchichte einen kurzen Entwurf macht, und das Leben des Demoſthenes erzählt. Er beſchäfftigte ſich ſchon, dieſes Werk zum dritten Mahle nebſt der Rede des Aeſchines wider Cteſiphon herauszugeben, als er am 11. October 1714 in einem Alter von 58 Jahren ſtarb. Drey oder vier Jahre vorher hatte er eine Lateiniſche Schrift des Abts Fatinelli überſetzt, oder vielmehr umſchrieben, und unter dem Titel: Anmerkungen über den Gottesdienſt und Aberglauben der Chineſer, herausgegeben. Man ſagt auch, er habe aus Feindſchaft gegen die Jeſuiten, weil ſie von ſeiner Antwort auf die Antrittsrede Rohan's in der Franzöſiſchen Akademie, in die Memoires de Trevoux einen nachtheiligen Auszug eingerückt hätten, den Geiſtlichen von den auswärtigen Miſſionen die Nachrichten von den Chineſiſchen Religionshändeln aufgeſetzt.

Der Abt Maſſieu gab im J. 1721 ſeine Werke heraus, vor welchen verſchiedene Lobſchriften ſtehen, die dem Andenken dieſes berühmten Gelehrten gewidmet ſind. De la Mothe hatte eine Ode an ihn gerichtet, die ſich mit folgenden Strophen ſchließt:

Tourreil, c'eſt ainſi qu'au Tenare,
De ſes airs, le divin Pindare
Charmoit Proſerpine et les morts;
Mais non tu connois trop ſa lyre,
Non tout ce que tu viens de lire,
N'eſt que l'ombre de ſes accords.

O! que n'ai-je ce goût ſublime,
Ce genie ardent qui t'anime,
Ce choix qui brille en tes ecrits,
J'aurois dans une Ode immortelle,
Si bien imité mon modelle,
Que tes yeux s'y ſeroient mepris.

„Auf gleiche Weiſe entzückte am Ufer des Tänarus der göttliche Pindar Proſerpinen und die Todten mit ſeinem Geſange. Doch nein, du kennſt ſeine Leyer beſſer. Alles, was du jetzt geleſen haſt, iſt nur der Schatten von ſeinen Gedichten.“

„O! Warum habe ich nicht den erhabenen Geſchmack, das

feurige Genie, welches dich beſeelt! Ich würde in einer unſterb⸗lichen Ode mein Muſter ſo wohl nachgeahmt haben, daß ſelbſt dein Auge ſollte ſeyn hintergangen worden."

Tourreil iſt Einer von denen, die zu der Sammlung von Münzen auf die vornehmſten Begebenheiten unter der Regierung Ludwigs XIV., die im J. 1702 herauskam, am Meiſten beyge⸗tragen haben. Dieſe Arbeit brachte ihm eine anſehnliche Ver⸗mehrung ſeines jährlichen Gehalts ein, und drey Jahre hernach ward er unter die alten Mitglieder geſetzt. De Boze ſagt in der Nachricht von dem Leben Tourreil's: „Er dachte und drückte ſich gern auf eine Weiſe aus, die nicht ſehr gemein iſt, und wenn er darin glücklich war, ſo wußte er einen Gedanken ſo artig zu wenden, und einen Ausdruck ſo wohl anzubringen, daß die ſonderbarſten Begriffe und verwegenſten Metaphern Beyfall erhielten. Die geſchwinden Einfälle, und die fertigen und nach⸗drücklichen Antworten, die ihm zu Dienſte ſtanden, machten ihn nicht nur Andern überlegen, ſondern er war manchen Geſell⸗ſchaften ſehr fruchtbar. Er war ſo eifrig für die Wahrheit, daß er ſie auch bey den gleichgültigſten Dingen mit Hartnäckig⸗keit ſuchte. Er wollte ohne Barmherzigkeit tadeln, was ihm zu tadeln ſchien, und ſogar öffentlich und ungeachtet des ſchärfſten Verbotes das loben, was ſeiner Meynung nach gelobt zu wer⸗den verdiente. Deßwegen braucht man einen Fehler bey ihm zu entſchuldigen, und ihn einigermaßen wieder gut zu machen, faſt Nichts mehr, als ihn zu geſtehen."

Seine Schriften, von welchen ſchon die Rede war, ſind insgeſammt: Zwey Reden, die nach dem Urtheil der Franzöſiſchen Akademie den Preis erhielten. Sie ſind in den Sammlungen von 1681 und 1683 mit eingerückt worden. Ob ſie gleich dem⸗jenigen, was er nachher verfertigte, weit nachzuſetzen ſind: ſo haben ſie doch ihre Verdienſte, und ſie waren es, die den Grund zu ſeinem Ruhme legten. — Harangues de Demoſthene, avec des Remarques. Paris 1681. 8. Man ſieht hier nur die Ueberſetzung von 5 Reden des Demoſthenes, welche oben genannt wurden. Man behauptete, daß es vielmehr eine Paraphraſe, als eine Ueberſetzung wäre, und daß die Beredtſamkeit des Ueber⸗ſetzers, welche des Demoſthenes ſeiner entgegen ſey, zu geſchmückt, zu prächtig, und meiſtentheils nur zum Gepränge wäre. Dieſe Beurtheilung flößte dem Tourreil einen neuen Eifer ein, eine beſſere Ueberſetzung zu machen, welches er auch in der Folge vollzogen. — Diſcours prononcé à l'Academie Françoiſe le 14. Fevrier 1692 à ſa reception. Paris 1692. 4. Hr. von Pontchar⸗train, der damahls Generalcontroleur der Finanzen war, wollte, daß man in dem Drucke dieſer Rede eine Stelle auslaſſen möch⸗te, worin Tourreil mit vielem Lobe ſeiner gedacht hatte; man hat ſie aber in der Ausgabe aller ſeiner Schriften an ſeinen Ort wieder gebracht. — Eſſais de Jurisprudence. Paris 1694. 12. Tourreil hatte ſeine Materien auf eine angenehme Art abhan⸗deln wollen, und da ſich der Grund der Sachen von ſelbſt nicht

angenehm darſtellte, ſo muß er es in den Ausdrücken ſuchen; und dieſes Gezwungene brachte ſein Werk in gänzlichen Verfall. Tourreil, der nachher ſeine Freunde zu Rathe zog, arbeitete ſeine Verſuche von Neuem um, und in dieſem neuen Zuſtande ſind ſie der Sammlung ſeiner Werke einverleibt worden. — Philippiques de Demoſthene avec des Remarques. Paris 1701. 4. Amſterd. 1706. 12. Tourreil hat in dieſer Ausgabe die 5 Reden, die er ſchon 1691 bekannt gemacht hatte, verbeſſert, und die Ueberſetzung der 5 andern hinzugefügt, nämlich der 3 letzten Philippiſchen, und die Rede über Cherſones und über den Brief des Philippus. Vor allem dieſem iſt eine hiſtoriſche Vorrede, welche eine kurze Geſchichte von dem alten Griechenlande in ſich enthält. Man kann ſie als ein Meiſterſtück in ihrer Art anſehen, obgleich zu viel Glänzendes darin iſt, wie in allen Schriften dieſes Verfaſſers. Die neue Ueberſetzung war wieder einer Critik unterworfen. Tourreil verbeſſerte ſie deßhalb nachher, und ſo kam ſie in die Sammlung ſeiner Werke. — Oeuvres de M. de *Tourreil.* Paris 1721. 4. Zwey Theile, und in 12. vier Theile. Maſſieu, dem Tourreil in ſeinem Teſtamente aufgetragen hatte, eine 3. Ausgabe von ſeiner Ueberſetzung des Demoſthenes herauszugeben, hielt ſich für verpflichtet, eine vollſtändige Sammlung der Schriften Tourreil's zum Druck zu beſorgen. Hier iſt nun Alles von ihm, z. B. die Antwort, welche er den Deputirten der Königlichen Akademie von Nismes gab, nachdem ſie der Franzöſiſchen Akademie wegen der Gemeinſchaft, die ſie ihm bewilligt hatten, Dank abgeſtattet hatte: die Rede, in welcher er am 19. Auguſt 1694 als Director die Rede des Abts Boileau, welcher in die Akademie aufgenommen wurde, beantwortete: die Beantwortung der am 31. Januar 1704 bey der Aufnahme des Hrn. von Rohan, Coadjutors von Straßburg, in die Franzöſiſche Akademie gehaltene Rede: die Zueignungsſchrift, welche er allein zu dem Dictionnaire der Franzöſiſchen Akademie verfertigte, während daß die Geſellſchaft zuſammen an der Ausarbeitung derſelben arbeitete: das Compliment, welches er dem Könige bey Ueberreichung des Dictionnaire der Akademie machte: die Inſchrift, welche dem Fuße der auf dem Platz von Vendome aufgeſtellten Statüe eingegraben ward: die Ueberſetzung der Rede des Aeſchines wider Cteſiphon und des Demoſthenes für Cteſiphon, über die Krone, nebſt einer beſondern Vorrede, die hier zum erſten Mahle an's Licht traten. Endlich ſeine Anmerkungen über alle aus dem Griechiſchen überſetzte Reden.

S. ſeine hiſtoriſche Lobſchrift von Hrn. de Boze in der Geſchichte der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, Th. 3. und vor der Sammlung ſeiner Werke; auch Niceron, Th. 22. S. 102 und Lambert, Bd. 3. S. 445.

Touſſaint, Franz Vincent, (der ſich auch Panage nannte,) Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften und Mitglied der Köni-

glichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, vorher Parlamentsadvocat zu Paris, geboren daſelbſt 1715.

Er widmete ſich der Litteratur, und gab 1748 ſein ſchönes Werk: les Moeurs. Amſterd. 1748. 12. (Neue Ausgabe 1755. 1771. 3 Voll. 12. Teutſch überſetzt, Breßlau 1762. 8.) heraus. Das Parlament ließ dieß Werk verbrennen und der Verfaſſer, welcher abgeſetzt wurde, begab ſich 1761 nach Brüſſel. Er wurde dann von Friedrich dem Einzigen in Schutz genommen, der ihm eine Stelle bey der Akademie der Wiſſenſchaften, und 1764 eine Profeſſur an der Militärſchule ertheilte. Zu Berlin veranſtaltete er eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Gellert's Fabeln, ſchrieb akademiſche Abhandlungen, überſetzte einige Engliſche Werke, z. B. Hiſtoire du Monde ſacré et profane, par Sam. Shuckford. Tomes 3. 1752. Hiſtoire des Paſſions 1754. 12. bearbeitete für die zwey erſten Theile der Franzöſiſchen Encyclopädie die juriſtiſchen Artikel und Mehreres. Zu dem trefflichen Werke: les Moeurs, dem Hauptruhme dieſes Schriftſtellers, gehören auch ſeine Eclairciſſemens ſur les Moeurs, Amſterd. 1762. 12. (überſ. in's Teutſche, Breßl. 1763. 8.) Man wollte freygeiſteriſche Sätze darin entdeckt haben; daher ſchrieb der Verfaſſer die Eclairciſſemens ſur les Moeurs. Hr. von Premontval widerlegte das Werk unter folgendem Titel: Panagiana panurgica, ou le faux Evangeliſte, Critique du livre des Moeurs. Paris 1750. 8. Was er in Abſicht auf Gellert's Werke arbeitete, führt die Aufſchrift: Extraits des Oeuvres de Gellert, tradu. de l'Allemand 1768. 2 Voll. 12.

Er ſtarb am 22. Juny 1772, alt 57 Jahre.

Sein Eloge findet man in den Memoires der Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin vom J. 1775.

S. Ladvocat, Th. 8. S. 837 und Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 42.

Touſtain, Carl Franz, des Benedictinerordens Prieſter der Congregation von St. Maur, in der Abtey St. Ouen zu Rouen, der aus einem ſonſt ſehr anſehnlichen Geſchlechte entſproſſen, wurde zu Repas, in dem Kirchenſprengel Seez, am 13. October 1700 geboren. Sein Vater war Jacob Touſtain de Bergeville, Lieutenant unter der Reiterey. Er lernte ſehr leicht die Anfangsgründe des Lateiniſchen in des Vaters Hauſe. Um die ſchönen Wiſſenſchaften vollends zu faſſen, ſchickte man ihn in's Collegium der Abtey St. Germer, wo er das Muſter der Koſtgänger wurde wegen ſeines fleißigen Studierens, wegen ſeiner Klugheit und wegen ſeiner Reinheit der Sitten. Nachdem er ſeine Rhetorik unter Gabriel Guerin, einem geſchickten Lehrer, durchgehört hatte, dachte er darauf, ſich in einen Orden zu begeben. Er begab ſich zum Noviziat in die Abtey Jumiege, wo er am 20. July 1718 ſeine Gelübde ablegte. Nie ließ ſein Eifer nach; Pietät, beſtändiges Leſen der heil. Schrift und der beſten gottſeligen Bücher, Liebe gegen die Armuth, und zur klöſterlichen

Einfalt, zum Studieren, und zur Wahrheit, und hauptſächlich eine groſſe Gewiſſenhaftigkeit, waren die Tugenden ſeines ganzen Lebens. Nachdem er ſeine Philoſophie und Theologie in der Abtey Fecam vorzüglich durchgehört hatte, ſchickten ihn ſeine Obern nebſt Etlichen von ſeinen Mitbrüdern in's Kloſter Bonnenouvelle zu Rouen, um daſelbſt die Griechiſche und Hebräiſche Sprache zu lernen. Touſtain blieb hierbey nicht ſtehen; er wollte ſich auch Kenntniſſe von allen andern Morgenländiſchen Sprachen erwerben. Er lernte auch das Italieniſche, das Teutſche, das Engliſche und Holländiſche ſo gut, daß er im Stande war, die Schriftſteller dieſer verſchiedenen Länder zu verſtehen. Von Bonnenouvelle wendete er ſich nach Bec, wo er ſeine Zeit in fromme Uebungen und Studieren theilte. In den fünf Jahren, da er ſich in dieſer Einſamkeit aufhielt, ſetzte er eine groſſe Menge Schriften über verſchiedene Fragen aus der Weltweisheit, Theologie und Sittenlehre auf. Er legte ſich auf die Feldmeßkunſt, Algebra und Rechenkunſt. In ſeinen Erhohlungsſtunden lernte er die Botanik, und machte Etlichen ſeiner Mitbrüder und einigen Layen Luſt zu dieſer Wiſſenſchaft. Seine Einſichten und ſeine Demuth hielten ihn fünf bis ſechs Jahre lang in dem Stande des Diaconats zurück. Bloß auf einen ausdrücklichen Befehl des Generalkapitels vom J. 1729 nahm er die Prieſterwürde aus den Händen des le Blanc, Biſchofs von Avranches, an. Nie hielt Touſtain die Meſſe anders als mit einem gewiſſen Zittern und mit langen Vorbereitungen. Von der Gröſſe der heiligen Geheimniſſe durchdrungen, las er ſie allezeit mit einer Inbrunſt und Andacht, welche die Dabeyſtehenden rührte. Seine Dankgebete nach der Meſſe wurden zum Oeftern mit einem Thränenguß vor Gott begleitet. Er wurde dadurch noch demüthiger, gefaßter, und gieng mehr in die Selbſtverläugnung ein. Auſſer den Faſten, und andern ſtrengen Werken der heiligen Regel des Ordens übte er beſondere Härte gegen ſich aus, die ſeine ſchwache und zärtliche Leibesbeſchaffenheit nothwendig zu Grunde richten mußte.

Inzwiſchen trugen die höhern Obern ihm und dem Renatus Proſper Taſſin, ſeinem unzertrennlichen Freunde, auf, an einer Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites zu arbeiten. Eine Unternehmung von dieſer Wichtigkeit erheiſchte eine Unterſtützung, die man in einer Einöde nicht antrifft. Im J. 1730 gieng Touſtain nebſt Taſſin in die Abtey St. Ouen zu Rouen, um da ſeinen Aufenthalt zu nehmen, wo ſie mit einander an der ihnen aufgetragenen Ausgabe arbeiteten. Touſtain beſchäfftigte ſich nicht ſo ſehr damit, daß er nicht ſollte von Zeit zu Zeit andere Werke unternommen haben, die er ohne den Beyſtand ſeines Amtsgehülfen verfertigte. Hier folgt das Verzeichniß davon:

Remontrances adreſſées aux Reverends Peres Superieurs de la Congregation de S. Maur, aſſemblés pour la tenue du chapitre general de mil ſept cent trente trois. Paris in 4. Dieſer

Auffatz iſt ſehr gut geſchrieben, und als er erſchien, ſo eignete man ihn einer der geſchickteſten Federn in Paris zu. — La verité perſecutée par l'erreur, ou Recueil de divers ouvrages des ſaints Peres ſur les grandes perſecutions des huit premiers ſiecles de l'Egliſe, pour premunir les fideles contre la ſeduction et la violence des Novateurs. A la Haye 1733. 2 Voll. in 12. Die Vorrede von 144 Seit. vor dem 1. Bande ſtellt wichtige Betrachtungen dar für Perſonen, welchen die Unglücksfälle der Kirche nahe gehen. Die aus den heil. Vätern gezogenen und in's Franzöſiſche überſetzten Auszüge, welche den Inhalt der beyden Bände ausmachen, ſind dienlich diejenigen zu tröſten und zu unterſtützen, welche dem Leiden für die gerechte Sache und für die Wahrheit ausgeſetzt ſind. Vor den Briefen des heil. Theodor Studites, welche die Hälfte des 2. Bandes einnehmen, ſteht eine Abhandlung, worin die Irrthümer angezeigt werden, die er zu beſtreiten gehabt, und die Mittel, die er angewendet, ſeine Abſicht zu erreichen. — De l'autorité des miracles dans l'Egliſe, worin er unterſucht, welches die Meynung des heil. Auguſtin hierüber geweſen ſey. Dieſes Werk wurde einem Doctor der Sorbonne in die Hände gegeben, welcher es nochmahls durchſah, und herausgab zu Paris in 4. ohne Namen des Verfaſſers. — Diſſertatio hiſtorica de Simoniacis apud Graecos ſaeculo VIII., et de turbis, quae eorum occaſione concitatae ſunt. — Diſſertatio, qua demonſtratur, viginti duos canones, qui vulgo tribuuntur ſeptimae Synodo generali, non fuiſſe ab ea conditos, neque editos. — Diſquiſitio de Paulicianorum origine, nomine, hiſtoria, progreſſu usque ad S. Theodori Studitae tempora, deque variorum haereticorum diſcrimine. Dieſe und die beyden vorhergehenden Diſſertationen ſind nicht gedruckt worden. Touſtain ſetzte ſie auf, um verſchiedene Umſtände von dem Leben, und von der Lehre des heil. Theodor Studites aufzuklären. — Recherches ſur la maniere de prononcer les Paroles de la Liturgie chez les Grecs et les Orientaux, où l'on refute la Diſſertation du Pere le Brun ſur le meme ſujet, et l'on eclaircit la ſignification de l'ancienne rubrique Μυςικῶς ou SECRETO, et des autres termes, qui ſemblent annoncer le ſilence et le ſecret des ſaints myſteres. Dieſe Schrift hat zur Ueberſchrift die Worte eines groſſen Papſtes: Nolite nimium clamare, nimium feſtinare; ſed pronuntiate diſtincte ad intelligendum — — — — — — praeſertim in ſacrificio, in quo mortis Chriſti memoria celebratur. Innocentius III. Serm. ad Patres Concil. Lateran. IV. Das Werk wird in 23 Kapitel abgetheilt. Touſtain zeigt darin das Alterthum des Gebrauchs, das Gebet beym Gottesdienſt mit lauter Stimme auszuſprechen, und die Neuigkeit der vermeyntlichen Zeichen der geheimen Ausſprache bey den Einſegnungsworten der Meſſe. Er zeigt die Uebereinſtimmung und Gleichförmigkeit aller Griechiſchen und Morgenländiſchen Liturgieen, die heiligſten Worte der Einſegnungsformel ganz laut auszuſprechen. Er beweiſt, daß μυςικῶς und καθ' ἑαυτὸν nicht eine unvernehmliche

Ausſprechung bedeuten, und daß der Pater le Brun den beyden Stellen des heil. Chryſoſtomus einen widrigen Sinn gegeben habe, um glaubend zu machen, als ob man im 4. Jahrhundert das geheime Ausſprechen, und das Stillſchweigen bey Haltung des heil. Abendmahls beobachtet habe. Nachdem er das Lehrgebäude des gelehrten Prieſters vom Oratorium von den vermeyntlichen Veränderungen, die in der Liturgie durch Juſtinian eingeführt worden, angezeigt hat, ſo beweiſt er offenbar, daß das Geſetz dieſes Kaiſers Nichts zum Endzweck habe, als den alten Gebrauch die Liturgie verſtändlich auszuſprechen. Dieſes Werk iſt aber noch nicht gedruckt worden. — Touſtain hat ferner ganz für ſich eine Schrift aufgeſetzt über das Buch des Ratram's und einige andere, welche nicht unwürdig geweſen wären, an's Licht zu treten. — Taſſin hat zu folgenden Werken mit beygetragen: Defenſe des titres et des droits de l'abbaye de St. Ouen, contre le Memoire de Mr. Terriſſe, Abbé commendataire de S. Victor en Caux, etc. Avec la refutation de l'ecrit d'un Anonyme etc. A Rouen 1743. 4. Dieſes Werk iſt in 2 Theile abgetheilt. Beyde ſind von Touſtain, die Anmerkungen ausgenommen. Anfänglich beſtreitet er einige gefährliche Grundſätze von den alten Denkmählern, und ſtößt alle Beweisſchriften um, dadurch man die urſprünglichen Urkunden der Abtey St. Ouen in Rouen der Unächtheit hat überführen wollen; darauf beweiſt er augenſcheinlich aus dieſen Urkunden die Gerechtſame dieſer berühmten Abtey vor derjenigen zu St. Victor. — Hiſtoire de l'abbaye de S. Vandrille depuis l'introduction de la reforme de S. Maur. Touſtain und Taſſin blieben 3 Monathe in dieſem Kloſter, um an dieſem Werke zu arbeiten. Man trifft wichtige Begebenheiten darin an, ſowohl in Anſehung der neuern Kirchengeſchichte des Kirchenſprengels von Rouen, als der Congregation von St. Maur. Martene, der an dieſer letztern arbeitete, hatte den P. General dazu bewogen, daß er dem Touſtain, und ſeinen Gehülfen auftragen möchte, daß ſie ſolche Nachrichten aufſuchten, die zu ſeiner Abſicht dienlich wären, und bey dieſer Gelegenheit iſt die neuere Geſchichte der Abtey von St. Vandrille aufgeſetzt worden, und Taſſin unternahm eine ähnliche Arbeit in Anſehung des Kloſters von St. Ouen in Rouen. Dieſe handſchriftlichen Werke oder Memoiren wurden nach St. Germain des Pres geſchickt. — Angelo Mariae Quirino, Episcopo Brixienſi, S. R. E. Cardinali Eminentiſſimo, Bibliothecario Apoſtolico, *Carolus Franciscus Tuſtinus*, et Renatus Prosper Taſſinus, e S. Audoena Rotomagenſi Presbyteri et Monachi ΕΥ ΠΡΑΤΤΕΙΝ. Dieſer Brief von 54 Seiten in 4. welcher zu Paris gedruckt worden, war von Rouen am 19. April 1744 und nicht 1754 datirt, wie man in dem Abdruck lieſt. Die Veranlaſſung aber, und der Inhalt war folgender: Die Herausgeber des heil. Theodor Studites hatten den Cardinal Quirini gebeten, ihnen die beyden Werke zukommen zu laſſen, die er von dem Gottesdienſt der Griechen herausgegeben,

darin man eine Menge von Lobgeſängen und Liedern antrifft, die von dem heil. Abt von Studium verfertigt worden. Der Cardinal ſchickte die beyden Werke, und begleitete ſelbige mit einem Lateiniſchen Brief von 52 Seiten in Folio, der zu Breſcia im J. 1743 gedruckt, und an Laneau, den Generalſuperior der Congregation von St. Maur, gerichtet worden. Dieß iſt eine gelehrte Abhandlung, worin der Cardinal von den Lobgeſängen des Gottesdienſtes in der Faſten bey den Gerichten handelt; und beſchreibt ihre Liederdichter, unter denen er den heil. Theodor Studites vornan ſetzt, welcher eine groſſe Anzahl von Vorgeſängen, Geſängen und Liedern verfertigt hat. In dieſen verſchiedenen Theilen des Gottesdienſtes der Griechen erkennt der Verfaſſer keine Verſification. In demjenigen Briefe, den die beyden Herausgeber des heil. Theodor Studites an ihn richteten, beweiſt er, es befinde ſich eine wahre Poeſie darin, die von den dramatiſchen Dichtern in den Vorgeſängen und andern Geſängen, die den Namen des Abts führen, angenommen worden ſind. Er legt dem gelehrten Benedictiner-Cardinal gründliche Zweifel vor über einige Stücke ſeiner Diſſertation. Er giebt ihm Nachricht von dem heil. Theodor Studites und unterſcheidet ſeine Werke, welche mit andern vermiſcht worden, die man verloren hat. — Obſchon die Ausgabe der Werke des heil. Theodor Studites, an welcher Touſtain und Taſſin über 20 Jahre gearbeitet haben, nicht völlig fertig geworden; ſo hält man ſich doch für verbunden, hier einen genauen Begriff zu geben nach dem P. Ceillier, dem man davon gute Nachrichten übergeben hat. Die Herausgeber haben aus den Handſchriften und gedruckten Stücken eine erſtaunende Menge von Lesarten geſammelt; die Königliche Bibliothek, die von St. Germain des Pres, und die zu Leipzig haben ihnen viele Werke geliefert, die ſie abgeſchrieben. Ihre Sammlung iſt um zwey Drittheile ſtärker, als die Ausgabe des P. Sirmond. Sie haben 200 Briefe angetroffen, welche noch nicht gedruckt geweſen; daraus man auf 20 Lücken ergänzen kann, welche ſo viele Briefe in der Sammlung des Jeſuiten de la Baune vorſtellen; eine groſſe Anzahl verſchiedener Lobgeſänge, Vorgeſänge, Anfangsworte von Verſen, Geſänge und Lieder, welche man in der Griechiſchen Kirche täglich ſang, vom Anfange der Faſten bis zu Ende derſelben. In der Handſchrift ſind dieſe Stücke nach einander hingeſchrieben, wie in ungebundener Rede. Die Herausgeber haben ſie in ihrer urſprünglichen Geſtalt hergeſtellt, und die Verſification derſelben unterſchieden. Die Catecheſes oder Unterweiſungen des heil. Theodor Studites ſind bloß Lateiniſch herausgegeben worden in einer ſehr ſchlechten Ueberſetzung. Die Herausgeber hatten ſich vorgeſetzt, dieſelben Griechiſch und Lateiniſch zu liefern, und ſie von Neuem zu überſetzen. Sie fügten denſelben noch 170 hinzu, welche nie zum Vorſchein gekommen ſind. Unter dieſer Anzahl ſind 50, die ſie aus einer ſchönen Handſchrift genommen haben, die ihnen auf Befehl Friedrich Auguſts III. Königs von Pohlen,

zugeſchickt worden war. Ueberhaupt ſind dieſe Unterweiſungen ſehr nützlich. In der 107. die ſich in dem Livinejus befindet, redet der heil. Theodor Studites von der Glaubenslehre, von der wirklichen Gegenwart Jeſu Chriſti im heil. Abendmahl, und von dem Nutzen, den diejenigen aus dem öftern Gebrauch erhalten, die würdig hinzugehen. In der 119. bekennt er, auch ſelbſt die Ketzer könnten Wunder thun, wenn es Wahrheiten betrifft, die ſie mit den Katholiſchen gemein haben. In der 99. nach der Leipziger Handſchrift, beſtreitet er die Meynung der Origenianer, und anderer Ketzer, welche glauben, die Strafen der Verdammten dauerten nicht immer. Die Herausgeber haben eine Anzahl von Lobreden, und Unterredungen des heil. Theodor Studites entdeckt, die in den Büchersammlungen verborgen geblieben waren; die Abhandlung von der gemeinſchaftlichen Buße, bey welcher der Abt jedem Mönch von ſeiner Gemeinheit, der Etwas entweder bey dem Gottesdienſt oder bey Abſchreibung der Bücher, oder bey Treibung eines Handwerks, oder bey Verrichtung eines Amtes in dem Kloſter verſehen, Strafen auflegt; die Verordnungen dieſes Hauſes; die Rede von dem Leben, und Lob des heil. Arſenius, und unterſchiedliche andere Stücke, die den Gottesdienſt betreffen, als das Hirmologium, einige Idiomelia, und viele Canones oder Lobgeſänge; ſo, daß von allen Schriften des heil. Theodor Studites, davon der P. de la Baune nur die Ueberſchriften geliefert hat, nur wenige in der neuen Ausgabe fehlen, welche von Abhandlungen über verſchiedene wichtige Puncte begleitet wird. Man kann den Entwurf davon in dem Briefe ſehen, den die Herausgeber an den Cardinal Quirini gerichtet haben. Unter den Schriften des heil. Theodor Studites waren noch viele, deren Ueberſetzung noch zu verfertigen geweſen wäre. Touſtain und Taſſin ſchickten ſich dazu an, als die Juſtificatiou du Memoire ſur l'origine de l'abbaye de S. Victor en Caux contre la Defenſe des titres et des droits de l'abbaye de S. Ouen. Par Mr. l'Abbé Terriſe. A Rouen 1743. in 4. erſchien. Alsbald entſchloſſen ſich Touſtain und Taſſin, auf dieſe Schrift nicht nur Punct vor Punct zu antworten, ſondern auch die alten Archive wider die ungerechten gegen ſie gemachten Anklagen zu vertheidigen, indem ſie die Begebenheiten unterſuchten, und viele Schwierigkeiten aufklärten, die der P. Mabillon nicht hatte vorher ſehen können. Und um endlich einmahl die verwegene Critik zu entwaffnen durch Beſtimmung der Formeln, und der Gebräuche eines jeden Jahrhunderts, ſo unternahmen ſie die diplomatiſche Geſchichte der Päpſtlichen Bullen, der Kirchen und Urkunden, der Diplome der Könige und der Fürſten, der Charten der Herren, und der Privatperſonen, von der Geburt Jeſu Chriſti an, bis auf das 18. Jahrhundert. Sie arbeiteten nach dieſem Grundriß bis auf Oſtern des J. 1747. Damahls ließ ſie der Pater-General Laneau nach St. Germain des Pres kommen, und von da nach Blancsmanteaux, um ihr neues Werk unter der bloßen Aufſchrift: Eclairciſſemens ſur la

Diplomatique, drucken zu laſſen. — Aber verſchiedene Pariſer Gelehrte, denen die Handſchrift mitgetheilt wurde, riethen den Verfaſſern, ihr Werk noch einmahl vorzunehmen, und an einem neuen Lehrgebäude der Diplomatik in der Franzöſiſchen Sprache zu arbeiten, welches das groſſe Lateiniſche Werk des Mabillon ergänzen ſollte. Die beyden Religioſen folgten dieſem Rath, und gaben 1748 ein Programm heraus, darin ſie den Grundriß von ihrer neuen Diplomatik vorlegten. Sie fieng an, zwey Jahre nachher unter dieſer Aufſchrift zu erſcheinen: Nouveau Traité de Diplomatique ou l'on examine les fondemens de cet art, on etablit des regles ſur le discernement des titres, et l'on expoſe hiſtoriquement les caracteres des Bulles Pontificales et des diplomes donnés en chaque ſiecle: Avec des eclairciſſemens ſur un nombre conſiderable de points d'hiſtoire, de chronologie, de litterature, de critique et de discipline, et la refutation de diverſes accuſations intentées contre beaucoup d'archives celebres, et ſur tout contre celles des anciennes Egliſes. Par deux Religieux Benedictins de la Congregation de Maur. A Paris, 1750—1765. 6 Voll. in 4. In der Teutſchen Ueberſetzung dieſes Werks, welches von 1759—1769 zu Erfurt in 9 Quartbänden herausgekommen, lautet der Titel alſo: Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertigt worden. Der 1. Band fängt mit einer weitläuftigen Vorrede an, worin man die Vortheile zeigt, welche die andern Wiſſenſchaften aus der Diplomatik erhalten, ingleichen deren Nothwendigkeit, Vortrefflichkeit, Gründlichkeit und Gewißheit: man handelt darin von der hiſtoriſchen Zweifelſucht, von der Ausſchweifung der Critik, und von den unrechten Mitteln, deren man ſich öfters dabey bedient; man zeigt die Nothwendigkeit der Unterſcheidung bey den Begebenheiten, alten Denkmählern und in der Critik ſelbſt; man beweiſt, daß es keine Originalurkunde gebe, deren Aechtheit oder Unterſchiebung nicht erkannt werden könne, und unterſucht, wie der Verſtand, das Gemüth und der Zuſtand derer beſchaffen seyn müſſe, welche an der Diplomatik arbeiten; man redet von den Verfaſſern, die von dieſer Wiſſenſchaft geſchrieben haben, von den Sammlern der Urkunden, die diplomatiſche Streitigkeiten in Frankreich, Teutſchland und Italien veranlaßt haben. Die neue Diplomatik beſteht aus 8 Theilen, und jeder Theil iſt in unterſchiedliche Abſchnitte eingetheilt, die wieder in Hauptſtücke und Artikel eingetheilt werden. In dem 1. Abſchnitt dieſes 1. Bandes legt man den Grund der Wiſſenſchaft oder der Kunſt der Diplomatik: man vertheidigt darin Mabillon's Grundſätze gegen die Schriftſteller, welche ſolche angegriffen haben: man beweiſt darin das Anſehen der Diplome habe gemeiniglich den Vorzug vor dem Anſehen der Geſchichte: man handelt darin von dem Urſprung, und von der Erhaltung der alten Archive: man zeigt, daß der alten Kirchen und vornehmlich der Klöſter ihre in ſo groſſer Achtung geweſen, daß ſelbige den öffentlichen

Verwahrungsorten in Nichts nachgeſtanden; man unterſucht das Alter, und die verſchiedenen Gattungen von Cartulariis, und handelt verſchiedene wichtige Fragen ab. Der 2. Abſchnitt faßt ſehr weitläuftige critiſche Unterſuchungen in ſich über die Benennung, Kennzeichen, Gattungen und Gebrauch verſchiedener zur Diplomatik gehörigen Urkunden. In dem 1. Abſchnitt des 2. Theils handelt man von dem Stoff, den flüſſigen Materien und Werkzeugen, die zum Schreiben der Diplome, Handſchriften und anderer Denkmähler des Alterthums gebraucht worden. Der 2. Abſchnitt, der dieſen Band beſchließt, beſteht aus 18 Hauptſtücken. Die Gegenſtände, die darin abgehandelt werden, ſind die Schrift und deren Urſprung; die Buchſtaben und Zeichen, ihre Manchfaltigkeit und Veränderungen, ihre verſchiedenen Gattungen, und verſchiedener Gebrauch nebſt den auswärtigen Alphabeten der Europäer und Völker, welche mit ihnen zu thun gehabt. Dieſer Abſchnitt kann als eine ſehr bequeme Einleitung zu allen Sprachen angeſehen werden. Der in dieſem Bande angebrachten Kupferplatten ſind 16. Der 2. Band kam im J. 1755 zum Vorſchein. In der Vorrede zeigt man die Fehler des Abts Langlet, Verfaſſers von dem in den 4. Band der Encyclopädie eingerückten Artikel Diplomatique, an. Darauf folgt der Lebenslauf des Carl Franz Touſtain, des vornehmſten Verfaſſers dieſes neuen Lehrgebäudes der Diplomatik. Der 3. Abſchnitt des 2. Theils macht allein dieſen 2. Band aus. Man erblickt in dem 1. Hauptſt. den unmittelbaren Urſprung der Lateiniſchen Buchſtaben. Die alten und neuen Zuſätze zu dem urſprünglichen Alphabet: die aus Griechenland nach Italien gebrachten Buchſtaben: das Lehrgebäude des Präſidenten Bouhier in Anſehung ihrer Anzahl und des alten Zuſtandes des Alphabets: die Buchſtaben des Kaiſers Claudius, und Königs Chilperich I. nebſt neuen Erläuterungen über die Geſtalt, den Gebrauch und die Bedeutung dieſer Buchſtaben. In dem 2. Hauptſt. geht man die Nationalbuchſtaben, die auf Steinen, Metallen, erhaben, hohl, durchſichtig eingegraben, durch: die vergoldeten, verſilberten, ehernen, zinnernen, rothen, grünen und andern farbigen Buchſtaben: die Anfangsbuchſtaben, die muſirten oder Bilderbuchſtaben: die allerhand Geſtalten von Menſchen, von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, von Fiſchen, von Schlangen, von Ungeheuern, von Blumen, Blumenwerk, Laubwerk, von grotesken Gemählden: die eingefaßten in einander geflochtenen, punctirten, mit Farben ausgemahlten, an einander geketteten, gegitterten, in Geſtalt der Pfeiler, wie ausgelegte Arbeit, in Garben und Haupthaargeſtalt gebildete. Man beſtimmt das Jahrhundert und das Land, da eine jede dieſer Gattungen gewöhnlich geweſen. In dem 3. Hauptſt. beobachtet man den Gebrauch der Alphabete bey einigen Kirchengebräuchen; man beſchreibt die Sammler auswärtiger, Lateiniſcher, neuerer Alphabete und Schriften von den letztern Jahrhundert; man giebt Nachricht von Sammlungen von Alphabeten und Muſtern, die von alten

Marmorn, ehernen Tafeln, aus den Handſchriften, Diplomen genommen ſind, welche vor und von 1700 aufgeſetzt worden. Das 4. Hauptſt. ſtellt ein Alphabet dar, das mit Betrachtungen verſehen, und merkwürdige Unterſuchungen über die Abſtammung, Geſtalt, Schickſal und Abänderungen eines jeden der 24 Buchſtaben des Alphabets in den Aufſchriften, Handſchriften und Diplomen; nebſt der Kunſt, deren Alter feſtzuſetzen aus der Manchfaltigkeit der Geſtalten, Umriſſe und Züge, die ſie von Jahrhundert zu Jahrhundert annehmen. Man zeigt, daß die Tyroniſchen Zeichen beynahe eben ſo viel wahre Buchſtaben des Alphabets ſind. Das 5. Hauptſt. enthält Anmerkungen über vier alphabetiſche Tafeln von Lateiniſchen Buchſtaben, die von Münzen, Marmorn, Siegeln, Handſchriften und Diplomen genommen ſind. Von der Abhandlung über die Buchſtaben und Alphabete geht man zu der Abhandlung von den alten Lateiniſchen Schriften. Man zeigt in dem 6. Hauptſt., daß man davon eine Wiſſenſchaft ſich erwerben, und die Jahrhunderte aus der Geſtalt des Buchſtabens von einander unterſcheiden könne; daß die rohen Völker, die ſich des Römiſchen Reichs in den Abendländern bemächtigt, die Schrift deſſelben angenommen hätten, und daß die Merovingiſchen und Lombardiſchen Diplome durch Betrüger nicht geſchmiedet werden können. Man ſtürzt das zweifelſüchtige Lehrgebäude der Väter Hardouin und Germon von Grund aus um. In dem folgenden Hauptſt. redet man von den durch die Neuern unternommenen Bemühungen, die Kenntniß der alten Schriften auszubreiten, und giebt Merkmahle und Vorſchriften an, das Jahrhundert der Handſchriften und der Diplome zu beſtimmen. Man beweiſt in dem 8. Hauptſt. wie ſchwer es zu aller Zeit geweſen, und hauptſächlich in den ſpätern Jahrhunderten, die älteſten Schriften zu leſen. Dieſe ſeit dem 8. Jahrhundert beſtätigte Schwierigkeit beweiſt das Alterthum ihres Daſeyns. Verdrießliche Folgen, die aus der Schwierigkeit, dieſe alten Denkmähler zu entziffern, entſtanden. Die Schreibekunſt, welche in gewiſſen Zeiten ſchlecht getrieben wurde, und dem gemeinen Haufen der Layen, ja ſogar den Groſſen, und bisweilen Geiſtlichen, unbekannt geblieben iſt. Das 9. Hauptſt. hat es mit der Berichtigung der Schriften zu thun. Man giebt darin Kennzeichen an, woran man ihre Aechtheit oder Falſchheit erkennt. Man zeigt die Ungewißheit des Beweiſes durch die Vergleichung, deſſen Unzulänglichkeit, hauptſächlich bey peinlichen Fällen. Man thut die Nothwendigkeit dar, zu den Alterthumskennern Zuflucht zu nehmen, in Anſehung der alten Charten. Das 10. Hauptſt. iſt in 3 Stücke abgetheilt; in dem 1. giebt man die Eintheilungen, die allgemeinen und unterſcheidenden Begriffe, und die Abkunft der Lateiniſchen Schriften an; in dem 2. giebt man deutliche Begriffe von den verſchiedenen Gattungen der groſſen Schriften, ihrer Benennung und Beſchreibungen; beſtimmt ihren Zuſtand, und Gebrauch in den Aufſchriften, Handſchriften und andern Denkmählern; in dem 3. ſtellt man

den Zuſtand der gröſſern Schrift dar, in ihren vornehmſten Geſchlechtern betrachtet, von den erſtern Zeiten an bis auf die Wiedererneuerung der ſchönen Wiſſenſchaften im 15. Jahrhundert. Man legt die Veränderungen aller Lateiniſchen Schriften vor Augen. Das II. Hauptſt., das in 3 Stücke, und weiter in Abſätze abgetheilt worden, enthält die Erklärung einer groſſen Menge von Kupfertafeln, darauf die eingeprägten, geſtochenen, gemahlten oder auf Metall, Marmor, Stein, Elfenbein, irdene oder gläſerne Gefäße, Backſteine, Wachs u. ſ. w. gezeichneten Schriften abgebildet ſind. Man durfte die Aufſchriften nicht weglaſſen, ohne ſich von dem Grundriß einer allgemeinen Diplomatik zu entfernen, darin man ſich vorgenommen, Alles das aufzuklären, was die öffentlichen und beſondern Urkunden betrifft, darunter die Marmortafeln, die Steine und Metalle öfters die ſicherſten Verwahrungsmittel geweſen, und noch ſind.

Dieſer 2. Band war erſt halb abgedruckt, und die beyden letzten Hauptſtücke waren noch nicht fertig, als ein frühzeitiger Tod der gelehrten Welt, und der Congregation unſern Touſtain entriß. Die übertriebene Arbeit, deren er ſich überlaſſen, um dieſe neue Franzöſiſche Diplomatik herauszugeben, hatte ſeine Geſundheit merklich zerrüttet. Auf Anrathen des Arztes und Bitten ſeiner Freunde gieng er nach St. Denys, um die Milchcur zu gebrauchen. Dieſes Hülfsmittel war für ihn ein Gift, das ihm einen Fluß in der Leber zuzog, dem Niemand Einhalt thun konnte. Während der 40 Tage, ſo lange eine ſo grauſame Krankheit dauerte, bewunderte man ſeine Geduld, Beſtändigkeit, Zufriedenheit und vollkommene Ergebung in den Willen Gottes. Nie hat man wohl mehr Gröſſe der Seele und Gegenwart des Geiſtes geſehen. Sein Seelenheil lag ihm immer am Herzen; er communicirte auch öfters während ſeiner Krankheit mit der tiefſten Demuth, mit ungemein lebendigem Glauben, und mit der innigſten Andacht. Er behielt ſeinen ganzen Eifer, und ſeinen geſunden Verſtand bis zum letzten Seufzer, den er am 1. July 1754 that, ohne Todesangſt und ohne Kampf, ſo, daß er, wie ſein Biograph ſchreibt, unter dem Küſſen des Bildniſſes ſeines Heilandes an dem Kreuze verſchied, daran er durch die Geſinnung ſeines Herzens ſelber geheftet war. Er war nicht älter, als ungefähr 55 Jahre.

Eine brennende Liebe zu ſeinem göttlichen Freund, und für ſeine Kirche, eine feſte Zuverſicht auf die Barmherzigkeit Gottes allein, eine unverbrüchliche Treue bey allen Pflichten ſeines Standes, eine liebenswürdige Beſcheidenheit, eine edle und gewiſſenhafte Einfalt, eine wahrhaft chriſtliche und bewährte Aufrichtigkeit, eine vollkommene Klugheit nebſt vieler Standhaftigkeit, eine bewundernswürdige Behutſamkeit in dem Umgange, eine zärtliche und aufgeheiterte Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, ein faſt beſtändiges Studieren nebſt vieler Einſicht, ein ernſthaftes und mit Leſen und Beten beſchäfftigtes Leben, eine groſſe Annehmlichkeit der Sitten, und viel Höflichkeit und Geduld, ſeiner Anlage zu einer natürlichen Lebhaftigkeit unerachtet; alle dieſe

Eigenſchaften und Tugenden machen das Bildniß unſeres Touſtain's aus.

Sein Tod hat verſchiedene obrigkeitliche Perſonen, und anſehnliche Gelehrte, und hauptſächlich den Cardinal Paſſionei, zum Mitleiden bewegt, mit dem er genau bekannt geweſen. Michael Hautement hat dem Andenken Touſtain's eine ſchöne Lateiniſche Grabſchrift geweiht, darin er ihn mit den lebendigſten Farben ſchildert. Sie befindet ſich zu Ende der Vorrede des 2. Bandes des nouveau Traité de Diplomatique und in dem 3. Bande der Teutſchen Ueberſetzung.

Die Lebensgeſchichte dieſes berühmten Franzoſen iſt in den bekannten zuverläſſigen Nachrichten, Th. 206. aus dem 2. Bande des gedachten nouveau Traité de Diplomatique zu leſen.

S. und vergl. des neuen gelehrten Europa, Th. 14. S. 396. Taſſin's Gelehrtengeſchichte der Congregat. von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 481. und France litteraire, p. 344.

Toutte'e, Anton Auguſtin, Mitglied und Prieſter der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, der ſowohl durch ſeinen Tugendwandel, als durch ſeine Gelehrſamkeit berühmt geworden, war zu Rom in Auvergne am 13. December 1677 von einem Vater gezeugt, der als Advocat in Gerichten ſowohl wegen ſeiner Beredtſamkeit und Einſicht, als wegen ſeiner Redlichkeit hochgeſchäzt ward. Nachdem der junge Toutte'e bey Erlernung ſeiner Studien und ſogar auch der Theologie bey den Vätern des Oratoriums ſich ſehr hervorgethan hatte, ſo trat er in die Congregation von St. Maur, und that am 29. October 1698 in der Abtey Vendome ſeine Gelübde. Er beſchäfftigte ſich von Neuem mit der Theologie, und wurde im December 1702 zum Prieſter geweiht. Er eignete dem heil. Benedict in einer ſchönen Inſchrift die Weltweisheit zu, in welcher er mit vielem Ruhm zwey Jahre hindurch unterwies. Nachher lehrte er die Theologie vier Jahre zu St. Benoit an der Loire, und eben ſo lange auch in der Abtey St. Denys en France, wo er 1708 ſeinen beſtändigen Aufenthalt wählte. Ohne ſich bey den nichtswürdigen Fragen der Scholaſtiker aufzuhalten, hielt er ſich einzig und allein an die Meynungen der heiligen Väter, deren Werke er Tag und Nacht las, um daraus den Stoff zu ſeinen Vorleſungen zu nehmen. Die Kenntniß des Griechiſchen, das er ſehr wohl verſtand, diente ihm zu groſſer Erleichterung, und ſetzte ihn in den Stand, den Befehl der Obern zu vollziehen, die ihm auftrugen, eine neue Ausgabe von den Werken des heil. Cyrillus von Jeruſalem zu liefern. Er fieng dieſe Arbeit in der Abtey St. Denys an, und brachte ſie in der Abtey St. Germain des Pres zu Stande, wo er ſeit dem J. 1712 ſeinen beſtändigen Aufenthalt nahm. Man hatte Urſache, zu hoffen, daß, weil er einer dauerhaften Geſundheit genoß, in der beſten Blüthe ſeiner Jahre ſich befand, und viel Gelehrſamkeit beſaß, er der Nachwelt viele Denkmähler ſeines

Geiſtes hinterlaſſen würde. Wenn man aber von ſeiner groſſen Beleſenheit und von ſeinen Betrachtungen nicht alle zu erwartende Früchte eingeärntet hat, ſo haben ſolche wenigſtens dazu beygetragen, daß er ſehr heilig gelebt und geſtorben iſt. Die Arbeit ſeiner gelehrten Bemühungen rief ihn ohne Unterlaß zur Betrachtung Jeſu Chriſti des Gekreuzigten zurück. Weil er ſich ganz auf das Leſen der heiligen Väter gelegt hatte, ſo wähnte er bey denſelben allein nicht nur in Anſehung der Glaubenslehre die rechtgläubigen Meynungen zu finden, ſondern er bemerkte auch einen Eifer für die Religion, welcher die Nachläſſigkeit der letztern Zeiten beſchämt. Er ließ es dabey nicht bewenden, daß er die ſchönen Sprüche der Kirchenväter ſammelte; er ſchöpfte auch den Glauben und die Liebe daraus, welche noch in ihren Werken leben. Daher kam jene Liebe zur Wahrheit, die er bey aller Gelegenheit auf eine großmüthige Art äuſſerte, indem er allezeit bereit war, die ihm entſchlüpften Fehler zu verbeſſern, und ſich dreiſt für die Lehre des heil. Auguſtin, ſeines Schutzheiligen, erklärte. Die Begriffe, welche er von dem Mönchsſtande, von den Geboten und von der Lehre der Kirche hegte, und ſeine zärtliche Liebe für dieſelbe, waren gleichfalls die Frucht ſeines eigenen Studierens. Niemand war betrübter über die Unfälle der Kirche, noch freudiger über Alles, was ſie aufzurichten vermochte.

Obgleich ſein Studieren ſo eingerichtet war, daß es weder den ordentlichen Kloſterübungen, noch der unumgänglichen Beſorgung ſeines Lebens Etwas benahm, ſo richtete doch die beſtändige Arbeit in Verbindung mit einer ſehr ſtrengen Lebensart drey Jahre vor ſeinem Tode ſeine Geſundheit zu Grunde: er wurde mit einem heftigen Huſten befallen, welcher bey Vernachläſſigung ihn von Zeit zu Zeit ſehr angriff. Gegen das Ende des J. 1716 aber fiel er ihm auf die Bruſt, verurſachte Blutauswürfe und wurde unheilbar. Die Schwächlichkeit, die ihm geraume Zeit hindurch Freyheit ließ zu leſen und zu ſchreiben, vermochte ihn nie an dem Gebet bis an den letzten Athemzug zu hindern. Da er ſeine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen ſah, und eine Ueberraſchung des Todes beſorgte, ſo bat er am Abend vor dem Feſt der Empfängniß der Jungfrau Maria nach ſeinem Glauben um die letzten Sacramente, welche er mit ungemeiner Andacht genommen, und ſagte darauf, ſein Leib hätte Linderung ſeiner Schmerzen erlangt, und ſeine Seele wäre in der Hoffnung des ewigen Lebens beſtärkt. Die noch übrigen 19 Tage ſeines Lebens brachte er ſo zu, daß er ſich einzig und allein mit Gott beſchäfftigte, in Betrachtung der himmliſchen Dinge, da ſeine Augen und Sinne ohne Unterlaß auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet waren. Ein rührendes Schauſpiel! Auf einer Seite erweckte der Anblick eines ausgemergelten und entkräfteten Körpers Traurigkeit: anderer Seits bewunderte man die Standhaftigkeit und Gelaſſenheit, welche die Religion und ein Gott gewidmetes Leben dem Kranken verſchaffte. Dieſe Stärke des Geiſtes verließ ihn nicht bey herannahendem Tode:

er ſagte zu ſeinen Freunden, er wolle für ſie beten, wenn er bey Jeſu Chriſto ſeyn würde, und ließ ſich die Stellen der heil. Schrift vorleſen, die er zu ſeinem Hingange in die Ewigkeit gezeichnet hatte. Am Tage, da die Kirche die Geburt des Heilandes feyert, ſah Toutte'e es als eine ſonderbare Gnade an, daß er an einem ſo heiligen Tage ſterben ſollte, und bat zwey Stunden vor ſeinem Ende, man ſollte ihm die Gebete der mit dem Tode Ringenden vorleſen, ihm die letzte Abſolution ertheilen, wenn es mit ihm zum Verſcheiden käme. So entſchlief er am 25. December 1718. Er verband eine groſſe Einfalt in den Sitten mit einem nicht gemeinen Verſtand, viel Gottesfurcht mit einer vorzüglichen Gelehrſamkeit, eine ſtrenge Sittenlehre mit einem leutſeligen Umgange mit ſeinen Mitbrüdern. Dieß iſt das Urtheil, das Prudent Maran, welcher bey ihm wohnte, in derjenigen Lebensbeſchreibung von ihm fällt, welche er zu Ende der Vorrede zur neuen Ausgabe des heil. Cyrillus von Jeruſalem beygebracht hat.

Deſſen Schriften:

Programme dans lequel Dom Antoine Auguſtin *Touttée* annonce une nouvelle edition des Oeuvres de S. Cyrille de Jeruſalem. A Paris 1715. Der Verfaſſer giebt darin Nachricht von ſeinen Abſichten und von ſeiner Arbeit: er fängt mit einer Lobeserhebung der Catecheſeon dieſes Heiligen an; fällt darauf ſein Urtheil über die Ausgaben und Ueberſetzungen dieſes Werks, und kündigt eine neue dem Texte gleichförmigere Ueberſetzung und einige Anmerkungen und Abhandlungen an, um die Geſchichte und Lehre des Biſchofs von Jeruſalem bekannt zu machen. — ΤΟΥ ΕΝ ΑΓΙΟΙΣ ΠΑΤΡΟΣ ΗΜΩΝ ΚΥΡΙΛΛΟΥ ΙΕΡΟΣΟΛΥΜΩΝ ΑΡΧΙΕΠΙΣΚΟΠΟΥ ΤΑ ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΑ ΠΑΝΤΑ. S. Cyrilli, Archiepiſcopi Hieroſolymitani, Opera quae extant omnia et ejus nomine circumferuntur, ad MSS. codd. nec non ad ſuperiores editiones caſtigata, Diſſertationibus et notis illuſtrata, cum nova interpretatione et copioſis indicibus. Pariſiis 1720. Toutte'e hat den Text des heil. Cyrillus abdrucken laſſen, und die Vorrede und Abhandlungen zu Stande gebracht, da er ſtarb. Dieſe ſchöne Ausgabe kam zum Vorſchein durch die Beſorgung des Prudent Maran. Es iſt leicht zu erachten, wie nöthig dieſelbe geweſen ſey, ſowohl wegen der Vortrefflichkeit des Werks, als wegen der Mangelhaftigkeit der vorhergehenden Ausgaben. Wir haben keinen Kirchenvater, der die Geheimniſſe des Katholiſchen Glaubens mit einer ſolchen Reinigkeit abgehandelt hätte, noch welcher die Ketzer der letzten Zeiten mehr in Verwirrung ſetze, als den heil. Cyrillus von Jeruſalem in ſeinen Catecheſibus. Sein Zeugniß iſt um ſo wichtiger, da er Einer der älteſten Kirchenväter iſt, indem er mitten im 4. Jahrhundert gelebt hat. Alle Ausgaben, die bisher zum Vorſchein gekommen, waren ſo mangelhaft, daß alle Gelehrte wünſchten, es möchte ſich Jemand finden, der die Beſorgung einer vollkommenen Ausgabe übernähme. Einige waren nach einer verſtüm-

melten Handſchrift veranſtaltet worden, welcher nur eine kleine Anzahl der Catecheſeon, und zwar voll von Fehlern enthielt: die andern hatten zwar alle Catecheſes geliefert, aber bloß Lateiniſch. Funfzig Jahre nachher verbeſſerte Prevot dieſe Ausgabe durch Beyhülfe einiger Handſchriften aus dem Vatican: aber er unterließ viele Lücken auszufüllen, und nicht wenig Stellen in dem Texte zu verbeſſern, es ſey nun aus Nachläſſigkeit der Drucker oder aus Verſehen der Abſchreiber. Endlich unternahm Dr. Thomas Mill, ein Engländer, eine Ausgabe, welche alle andere verdunkelte, und der P. Toutte'e bekennt, dieſer Gelehrte habe Nichts verſäumt, um der gelehrten Welt Genüge zu leiſten; er führe eine groſſe Menge verſchiedener Lesarten an, die aus Handſchriften und alten Ausgaben genommen worden; er habe den Griechiſchen Text und die Ueberſetzung an vielen Orten verbeſſert, und viele Anmerkungen voll von Gelehrſamkeit angebracht; bey dem allem aber bemerkt doch Toutte'e, daß dieſer Ausgabe noch Vieles fehle; daß der Text an vielen Stellen einer Nachhülfe bedürfe; daß ihn der Herausgeber durch ſeine Verbeſſerung oft verdorben, und, um den heil. Cyrillus zum Mitgenoſſen ſeines Glaubens zu machen, mit ketzeriſchen Anmerkungen angefüllt habe. Da Toutte'e die Nothwendigkeit einer neuen Ausgabe von dieſem Kirchenvater einſah, ſo hat er der Kirche dieſen Dienſt als ein wahrer Gelehrter geleiſtet. Er lobt die Werke des heil. Cyrillus, zeigt durch verſchiedene Zeugniſſe die Hochachtung, welche die Alten dagegen gehegt, läßt ſich in die umſtändliche Beſchreibung der gelieferten Ausgaben, der Beurtheilungen und Vertheidigungen derſelben ein, und giebt Rechenſchaft von ſeiner Arbeit. Nachdem er ſeinen Schriftſteller mit allen Handſchriften, von denen er Nachricht ertheilt, verglichen, ſo hat er die beſten Lesarten, welche er darin gefunden, angewendet, den Text, wo er verdorben war, durch dieſes Hülfsmittel zu verbeſſern, die Lücken, welche die vorherigen Ausgaben gelaſſen, ergänzt, ſeine Ausgabe mit Anmerkungen bereichert, welche Beweiſe ſeiner Gelehrſamkeit ſind, und die Ketzer dieſer letztern Zeiten bündig widerlegen. Vor dem Werke des heil. Cyrillus ſtehen drey weitläuftige Abhandlungen. Die erſtere, in 16 Hauptſtücke abgetheilt, handelt von dem Leben und den Beſchäfftigungen des heil. Cyrillus von Jeruſalem, welcher im J. 386 geſtorben, und klärt verſchiedene dunkle Stücke der Kirchengeſchichte auf. In der zweyten, die nur 6 Hauptſtücke begreift, redet Toutte'e von allen Schriften des heil. Cyrillus, vertheidigt deſſen katechetiſche Reden, erklärt die Art und Weiſe, wie dieſer Heilige die Lehrſätze auslege, und widerlegt die Spitzfündigkeiten und Läſterungen des Rivet und des Aubertin, zweyer berüchtigten Calviniſten. In der dritten, die in 13 Hauptſtücke abgetheilt iſt, handelt er von verſchiedenen Lehrpuncten des heil. Cyrillus von den Geheimniſſen der Dreyeinigkeit und des Abendmahls, von dem Opfer, und von der Erbſünde, von der Nothwendigkeit und Kraft der Gnade, von der Taufe und der Fir-

melung u. ſ. w. Er erklärt die verſchiedenen Stellen des heil. Cyrillus, welche einige Schwierigkeit haben können. Auf das Anſehen dieſes Kirchenvaters ſich ſtützend, behauptet er die Meynung der Griechen und der Morgenländer, welche glauben, daß die Conſecration des Abendmahls nicht bloß durch die Worte des Evangeliums geſchehe, ſondern daß ſie auch dem Gebet *) und der Anrufung zuzuſchreiben ſey. Auf dieſe drey Abhandlungen, worin jede Materie gründlich abgehandelt wird, folgen alle Zeugniſſe der Alten, die den heil. Cyrillus und ſeine Werke betreffen. Seine Schriften ſind 1) drey und zwanzig katechetiſche Reden nebſt einer Vorerinnerung eben dieſes Heiligen, als eine Einleitung zu dieſen ſo deutlichen Unterweiſungen, die er öffentlich zu Jeruſalem angeſtellt hat, um diejenigen, welche ſich zur Taufe zubereiten laſſen, in dem zu unterrichten, was ſie zu wiſſen nöthig haben und zu thun ſchuldig ſind. Die ganze Religion iſt darin enthalten und ſehr bündig abgehandelt. 2) Homilia in paralyticum juxta piſcinam jacentem, Graece et Latine. Toutte'e theilt in ſeiner Erinnerung zu dieſer Predigt den Inhalt davon mit, beweiſt, daß ſie vom heil. Cyrillus ſey, redet von Handſchriften, die er zu Rathe gezogen, und von der Ausgabe, die Thomas Mill ſchon 1703 nebſt den andern Werken des Kirchenlehrers zu Oxford gedruckt geliefert hat, und zeigt, daß eben dieſer Heilige dieſe Rede als Prieſter gehalten habe unter dem Biſchof Maximus gegen das J. 345. Endlich beſchließen die dem Cyrill untergeſchobenen Schriften die Zueignungsſchreiben der Ausgaben von Grodec von 1504 und des Jean le Prevot 1608 die merkwürdigſten Anmerkungen und Mill's Vorrede, die Beſchreibung und die Geſchichte der Kirche zur Auferſtehung zu Jeruſalem, nebſt dem Grundriß und zwey Kupfertafeln, dieſen Band. Dieſe Ausgabe wird von den Gelehrten für eine der ſchönſten und vollkommenſten, die man nur wünſchen mag, gehalten; dennoch haben die Jeſuiten verſchiedene Stellen derſelben in ihren Memoires de Trevoux vom J. 1721 angegriffen. Aber Prudent Maran hat die Vertheidigung derſelben über ſich genommen, und in's Beſondere den P. Toutte'e wegen der Beſchuldigung gerechtfertigt, als habe er den Herrn von Tillemont ausgeſchrieben, ohne dieſes gelehrten Geſchichtſchreibers auf eine erkenntliche Art zu gedenken. — Man hat unſerm Toutte'e eine geraume Zeit drey Briefe eines Theologen an einen Biſchof über die Frage: **Ob man den Jeſuiten erlauben könne, Beichte zu hören und zu abſolviren?** zugeſchrieben. Aber dieſe Briefe, die im J. 1716 in 12. zum Vorſchein gekommen, ſind von dem Abt Couet, wie man mit Gewißheit nach ſeinem Tode erfahren hat.

*) Der P. Orſi, ein Dominicaner von Florenz, hat eine Abhandlung herausgegeben, worin er ſich bemüht hat, die Gründe unſeres Toutte'e zu beſtreiten. Er läßt ſogar mit einfließen, die Meynung, welche er widerlege, laufe auf eine Ketzerey hinaus. Allein der Benedictiner hätte ihm leicht das Gegentheil darthun können.

S. Taſſin's Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur Benedictinerordens, Bd. 2. S. 8.

Towers, Joſeph, Doctor der Theologie, Prediger in Newington-Green, ein verdienter Engliſcher Gelehrter und Schriftſteller, geboren am 11. April 1707 in dem Kirchſpiele St. Georg und Borough in Southwark.

Er kam frühzeitig in London bey einem Buchdrucker in die Lehre, erwarb ſich durch eigenen Fleiß viele Kenntniſſe, ſo, daß er ſchon in ſeinem 24. Jahre als Gelehrter hinlänglich bekannt war. Auſſer den theologiſchen Wiſſenſchaften, legte er ſich, als eifriger Freund der Freyheit, vornehmlich auf das Studium der Engliſchen Geſchichte und Verfaſſung. Er erwarb ſich dadurch einen verdienten Ruhm bey Vielen der erſten Staatsmänner in ſeinem Vaterlande, und wurde zum Mitgliede einer conſtitutionellen Geſellſchaft erwählt, an welcher Männer vom erſten Range, und von den hervorſtechendſten Talenten Theil nahmen, und welche es ſich zum Grundſatze gemacht hatte, unter dem Volke die Kenntniſſe ſeiner Rechte und Pflichten, als Mitgliedern der Geſellſchaft, allgemeiner zu verbreiten.

Im J. 1774 fieng er ſeine Arbeiten als Chriſtlicher Prediger an, und wurde zum Prediger einer Diſſentergemeine in Highgate erwählt, von wo er 1778 Prediger in Newington-Green wurde. Verſchiedene Jahre beſchäfftigte er ſich damahls mit ſeiner Brittiſchen Biographie, von welcher er 7 Bände herausgab; dadurch kam er mit dem berühmten D. Kippis in Verbindung, und nahm nun Theil an der neuen Ausgabe der Brittiſchen Biographie, zu welcher er gegen 60 Lebensbeſchreibungen lieferte.

Er ſtarb nach einem kurzen Krankenlager am 20. May 1799 mit dem Ruhm eines rechtſchaffenen Mannes, beliebten Predigers und edeln Vertheidigers der Freyheit.

Seine vielen Schriften zeigen, daß ſein Leben 30 Jahre hindurch und noch länger ein Leben des ununterbrochenen Fleißes und einer mühevollen Thätigkeit geweſen ſeyn muß, und ſelbſt diejenigen, welche in ihren religiöſen und politiſchen Meynungen ſehr von ihm abweichen, werden zugeben, wenn ſie mit ſeinem Privatcharacter bekannt ſind, daß er Alles, was er in dieſer Periode ſchrieb und that, aus den reinſten Beweggründen ſchrieb und that.

S. Ziegenbein's Brittiſches Magazin für Prediger, Bd. 2. St. 1. S. 103.

Toze, Eobald, der Weltweisheit und Rechte Doctor, Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſcher Juſtizrath und ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts und der Geſchichte auf der Univerſität zu Bützow, und des Königlichen hiſtoriſchen Inſtituts zu Göttingen Mitglied, geboren 1715 zu Stolpe in Hinterpommern, ein groſſer hiſtoriſcher und ſtatiſtiſcher Gelehrter, deſſen Werke

beſonders von groſſer Beleſenheit und Critik zeugen. Dieß gilt vornehmlich von ſeiner Einleitung zur allgemeinen und beſondern Europäiſchen Staatskunde (Bützow und Wißmar 1779. gr. 8.), welche die eigentlich umgearbeitete Ausgabe ſeines gegenwärtigen Zuſtandes von Europa (Bützow 1767. 2 Theile gr. 8) iſt, und von ſeiner Geſchichte der vereinigten Niederlande, welche den 16. und 17. Band der allgemeinen Welthiſtorie ausmacht. Er ſtarb am 27. März 1789.

Sein Hauptwerk, welches bey ſeiner Lebzeit erſchien, iſt wohl ſeine Einleitung zur allgemeinen und beſondern Europäiſchen Staatskunde, von welcher die 4. Auflage mit den nöthigen Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen von Valentin August Heinze. Schwerin und Wißmar 1790. gr. 8. erſchien. — Nach ſeinem Tode kamen folgende ſehr ſchätzbare Werke von ihm zum Vorſchein: Geſchichte der mittlern Zeit von der groſſen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf die Reformation, 1. Band. Von der groſſen und allgemeinen Völkerwanderung bis auf das ſogenannte groſſe Zwiſchenreich, herausgegeben von Carl Friederich Voigt, Leipzig, 1790. gr. 8. Kleinere Schriften hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts, herausgegeben von C. F. Voigt, Ebendaſ. 1791. gr. 8. Was das erſtere, wie es ſcheint, nicht vollendete Werk — Beyde ſind vorzüglich — betrifft, ſo heben wir Einiges aus Voigt's Vorrede aus, in Abſicht auf die Entſtehung deſſelben. „Die ganze Weltgeſchichte vom Anfange des Menſchengeſchlechts bis auf unſere Zeiten in halbjährigen akademiſchen Vorleſungen zu endigen, iſt eine wahre Unmöglichkeit. Man pflegt ſie daher zu theilen, und in einem halben Jahre die ältere Geſchichte bis auf den Untergang des Römiſchen Abendländiſchen Reichs vorzutragen, und dann in einem beſondern Collegio die neuere Geſchichte, oder, wie ſie gewöhnlich genannt wird, die Geſchichte der heutigen Europäiſchen Staaten zu erläutern. Hier iſt es nun beſonders um die Kenntniſſe der neuern Welthändel zu thun, und da dieſe ſich mit dem Fortgange der Zeit immer mehr häufen, ſo pflegen die in dieſen verſchiedenen Ländern unſeres Welttheils vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten des mittlern Zeitalters nur kurz berührt zu werden. Gleichwohl verdient dieſes Zeitalter der Geſchichte gleichfalls eine vorzügliche Aufmerkſamkeit. Hierzu kommt noch, daß die bey der Erläuterung der Europäiſchen Staatengeſchichte gewöhnlich zum Grunde gelegten Lehrbücher bey Weitem nicht alle Staaten, die an den merkwürdigen Begebenheiten Theil genommen, und auf die Entſcheidung derſelben Einfluß gehabt haben, enthalten, und alſo in dieſer Hinſicht mangelhaft ſind; auch daß die Geſchichte des mittlern Zeitalters bisher noch von Keinem ausſchließlich bearbeitet worden iſt. Auf Akademieen wird auch wohl nur ſelten die Geſchichte der mittlern Zeit beſonders vorgetragen." Daher hat Toze durch gegenwärtiges Werk auch denen einen groſſen Dienſt gethan, die mit der Erläuterung der mittlern Geſchichte, ſo wie ſie bey Gelegenheit des Vortrages über die neuere Euro-

päiſche Staatengeſchichte behandelt wird, und die nach der Einrichtung und dem Zwecke dieſer Vorleſungen nicht umſtändlich ſeyn kann, ſich nicht genügen laſſen, ſondern genauer mit ihr bekannt ſeyn wollen. Alles hat der Verfaſſer aus den Quellen und beſten Schriftſtellern geſchöpft, und mit Anführung aus beyden belegt; ſo, daß man ihm auf ſein ſonſt nicht ganz ungültiges Wort Nichts glauben darf, ſondern Alles ſelbſt prüfen kann. Nach ſeiner Abſicht, wie er dem Herausgeber verſchiedentlich geäuſſert hat, war dieß Buch dazu beſtimmt, ſich an den beliebten Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit von dem berühmten Profeſſor Buſch, worüber Toze Vorleſungen zu halten pflegte, anzuſchließen. Ob er aber das Werk zu Vorleſungen über die mittlere Geſchichte beſtimmt habe, kann man nicht gewiß ſagen: indeß ſcheint es dazu faſt etwas zu umſtändlich zu ſeyn. Es iſt wohl mehr für das eigene Nachleſen und das weitere Studium dieſes Theils der Geſchichte beſtimmt. Die Schreibart iſt, wie man ſie von dieſem ſo einſichtsvollen Geſchichtsforſcher erwarten kann und auch gewohnt iſt, ohne geſuchten und deßhalb oft nicht ſonderlich paſſenden Schmuck, aber doch auch nicht ſteif oder nachläſſig; ganz in dem Geſchmacke jener Muſter des hiſtoriſchen Vortrages, durch deren fleißiges Studium ſich Toze gebildet hatte. Eben ſo glücklich iſt die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Die gewöhnliche, aber nicht bequeme Erzählung der neuern Geſchichte nach der Ordnung der heutigen Europäiſchen Staaten hindert oft die Ueberſicht des Zuſammenhanges in den Begebenheiten, und giebt zu öftern Wiederhohlungen Anlaß, indem die in einem Reiche vorfallenden Begebenheiten oft in den in einem andern Reiche ſich ereignenden Vorfällen gegründet ſind, und ohne eine genaue Kenntniß und umſtändliche Auseinanderſetzung derſelben nicht genug verſtanden werden können. Dieß iſt von dem Verfaſſer glücklich vermieden. Der Uebergang von der neuen Geſchichte eines Landes zu der Geſchichte eines andern iſt gewöhnlich ſo natürlich und ſo gut gewählt, daß man beym Leſen kaum merkt, wie man von einem Lande in das andere verſetzt wird. Dadurch wird der Leſer mit dem Geiſte der Begebenheiten vertrauter; die Erzählung einer merkwürdigen Begebenheit, an der mehrere Reiche Theil genommen haben, iſt leichter zu überſehen; wird nicht ſo ſehr zerriſſen; und die öftern Wiederhohlungen werden vermieden. Der 2. Band, der den übrigen Zeitraum der mittlern Geſchichte bis auf die Reformation begreift, hat alsbald nachfolgen ſollen; aber wir haben keine Fortſetzung geſehen, nach welcher das Verlangen um ſo größer ſeyn muß, da es an Hauptbüchern dieſes Zeittheils der Geſchichte fehlt; wir erinnern uns auch nicht, von einer Fortſetzung geleſen zu haben.

S. nächſt der Voigtiſchen genannten Vorrede Meuſel's gel. Teutſchland, Bd. 4. der 4. Ausg. S. 40. und Nachtrag 4. S. 744.

Tralles, Balthaſar Ludwig, Doctor der Arzneygelahrtheit, Königlich Pohlniſcher Hofrath und Leibarzt, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, und Adjunct der Kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, ein bekannter und verdienter practiſcher Arzt zu Breßlau, geboren daſelbſt am 1. März 1708. Die Schulſtudien trieb und endigte er auf dem Breßlauer Gymnaſium zu St. Eliſabeth. Schon zu der Zeit fand er Vergnügen an einer reinen Lateiniſchen Sprache und an der Teutſchen Poeſie. Anfangs hatte er zur Theologie Luſt; allein die Schwierigkeit der Beförderung lenkte ihn davon ab, und er bezog im J. 1727 die Univerſität zu Leipzig, um die Medicin zu ſtudieren. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte daſelbſt begab er ſich noch nach Halle, um den berühmten Hoffmann zu hören, und nach erhaltener Doctorwürde kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich als ausübender Arzt einen ſolchen Ruf erwarb, daß ihn mehrere Fürſtliche Perſonen zu ſich beriefen, und mancher ſehr vortheilhafte auswärtige Ruf an ihn ergieng, den er aber immer ablehnte. Eine ausführliche Nachricht davon giebt er ſelbſt in der 1789 erſchienenen Schrift, Erzählung ſeiner mit König Friedrich dem Groſſen, der groſſen Kaiſerin Maria Thereſia und der Herzogin von Sachſen-Gotha gehaltenen Unterredungen. Im J. 1756 ernannte ihn die Kaiſerliche Akademie der Naturforſcher zu ihrem Adjunct, 1763 die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zu ihrem Mitgliede. Im J. 1767 ertheilte ihm der Herzog von Sachſen-Gotha den Character eines Herzoglichen Raths, im J. 1787 wurde er wirklicher Arzt und Hofrath des Königs von Pohlen, und am 7. Februar 1797 ſtarb er.

Er hat, meiſtens in Lateiniſcher Sprache, über verſchiedene medieiniſche, auch andere Gegenſtände geſchrieben, z. B. Entwurf einer vernünftigen Fürſorge redlicher Mütter für das Leben und die Geſundheit ihrer neugebornen Kinder, Breßlau 1750. 8. — Hiſtoria cholerae atrociſſimae, Vratisl. et Lipſ. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 797 fg. — Das Kaiſer-Carlsbad in Böhmen, in einer Ode entworfen, nebſt einer Abhandlung von dem Gehalte und den Kräften dieſes groſſen Heilsmittels, Breßlau 1756. 8. S. Ebend. J. 1757. S. 189. — Uſus opii ſalubris et noxius in morborum medela, ſolidis et certis principiis ſuperſtructus, Sectio I—IV. Vratisl. 1757—1762. 4. Editio II. 1784. 4. S. Ebendaſ. J. 1759. S. 645—48. J. 1760. S. 43—46. J. 1762. S. 740 fg. J. 1763. S. 718 fg. — Vexatiſſimum noſtra aetate de inſitione variolarum vel admittenda vel repudienda argumentum, Ibid. 1765. 8. Nachgedruckt zu Neapel 1780. 8. — De animae exiſtentis immaterialitate et immortalitate cogitata, Ibid. 1774. 8. Eben dieſe Schrift Teutſch von ihm ſelbſt, Ebendaſ. 1776 (eigentl. 1775). 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1776. S. 1171—74. — De uſu veſicantium in febribus acutis, ac ſpeciatim in ſananda pleuritide accuratius determinando Commentatio, Ibid. 1776. 8. S. Ebend. J. 1778.

S. 839—42. — Zufällige altteutſche und chriſtliche Betrachtungen über Hrn. Leſſing's Nathan der Weiſe, 2 Theile, Breßlau 1779. gr. 8. — Schreiben von der Teutſchen Sprache und Litteratur, Berlin 1781. gr. 8. — Uſus veſicantium ſalubris et noxius in morborum medela, Sect. I. et II. Vratisl. 1782. 1783. 4.

Man tadelt an ſeinen Schriften, daß er ſeinen Gegenſtand gemeiniglich bis zum Ermüden erſchöpft habe.

In den Schleſiſchen Provinzialblättern, März 1797 hat er ſein Leben ſelbſt beſchrieben. S. daſelbſt und Allgem. Litterar. Anz. 1797. S. 1385. nebſt Meuſel's gel. Teutſchl.

Trattner, Johann Thomas Edler von, des heil. Röm. Reichs Ritter, Ungariſcher Edelmann, Herr der Herrſchaft Ebergäßing, K. K. Hofbuchdrucker und Buchhändler, welcher ſich durch die raſtloſe Thätigkeit, womit er die Blüthen fremden Geiſtes auf vaterländiſchen Boden verpflanzte und die Früchte derſelben ſich zuzueignen wußte, für ganz Teutſchland eine Art von Wichtigkeit erworben hat, war geboren 1710 zu Johrmannsdorf bey Güns in Ungarn von ſehr armen Aeltern, die er überdieß in der erſten Kindheit verlor. Im J. 1735 trat er zu Wieneriſch-Neuſtadt ſeine Lehrjahre als Buchdrucker an, nach deren Vollendung er nach Wien zu dem damahligen Hofbuchdrucker Peter von Ghelen kam. Redlichkeit, Verwendung, und Genie verſchafften ihm Freunde, durch deren Unterſtützung er im J. 1748 eine eigene Druckerey erkaufte: ſie war unbeträchtlich und verfallen; aber ſein unternehmender Geiſt wußte ſie bald in eine blühende Anſtalt umzuſchaffen, die nach und nach auf 34 Preſſen anwuchs, und noch auſſerdem 5 Filialdruckereyen zu Agram, Peſth, Insbruck, Linz und Trieſt, nebſt 8 Buchhandlungen, und 18 Bücherniederlagen nicht nur in den vornehmſten Städten der K. K. Erblande, ſondern auch auswärts zu Warſchau und Frankfurt am Mayn erzeugte. Sie iſt auch die Grundlage des ungeheuern und prächtigen Officingebäudes in der Joſephsſtadt, in welchem er alle Zweige der Buchdruckerey und des Buchhandels vereinigte. Er erbaute auch im J. 1767 eine eigene Papiermühle und im J. 1786 eine zweyte auf der Fürſtlich Lichtenſteiniſchen Herrſchaft Ebergäßing, die er im folgenden Jahre ganz erkaufte, und zierte Wien im J. 1773 mit einem der ſchönſten Gebäude, das er aus dem ehemahligen Freyſinger Hofe und fünf daran ſtoſſenden Häuſern auf dem Graben herſtellte. Durch ſeine Bemühungen und Reiſen erhielt die Buchdruckerey und der Buchhandel in den Oeſtreichiſchen Staaten einen neuen Schwung, der den Wiſſenſchaften und der Bildung der Nation höchſt gedeihlich und dem Staate in mehr als Einer Hinſicht ſehr nützlich war. Auch wußten Oeſtreichs Regenten ſeine Verdienſte zu ſchätzen, und zu belohnen. Maria Thereſia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker, Franz I. erhob ihn zum Reichsritter, Leopold II. gab ihm den Ungariſchen Adel. —

So ſtarb dieſer verdienſtvolle Mann am 31. July 1798 zu Wien, nachdem er noch vor wenigen Monathen das 50jährige Jubelfeſt ſeiner Principalſchaft begangen hatte. Die Thränen der Menge, denen ſeine Thätigkeit Nahrung und Hülfe verſchaffte, die hohe Achtung aller ſeiner Zeitgenoſſen folgten ihm in's Grab; aber noch lange wird ſein Ruhm ihn überleben: denn er war ein Nachdrucker, und Nachdrucken war ſein Verdienſt und der Quell ſeiner Reichthümer.

S. Bayreuth. Zeit. J. 1798. Nr. 157.

Traun, Otto Ferdinand, Graf, Kaiſerlich Königlicher Generalfeldmarſchall, geboren am 27. Auguſt 1677, und der einzige Sohn des Hauptes der Eſchelbergiſchen Linie, Namens Otto Lorenz. Der Sohn wurde um ſo mehr gebildet, und zu groſſen Geſchäfften zubereitet. Er ſtudierte in Halle. Als aber ſein Vater ſtarb, erwählte er das ihm angenehme Kriegsleben. Er nahm Kaiſerliche Dienſte an, und zeigte bey Gelegenheit des Spaniſchen Succeſſionskriegs ſo viele Talente, daß er ſchon im J. 1704 Generaladjutant und Oberſter war. Er kam Anfangs zu der Armee in Spanien, und hernach mit ſeinem erhaltenen Regimente des Grafen von Eck in die Lombardey, und 1709 nach Sicilien. Die Belohnung ſeiner Tapferkeit war 1723 die Würde eines Generalfeldwachtmeiſters und 1727 das Gouvernement der Stadt Meſſina für den Grafen von Wallis. Im Kriege, welcher über der Pohlniſchen Königswahl entſtand, bekam er das Commando über die Truppen in Sicilien. Weil er aber den Feinden mit ſeiner geringen Macht nicht gewachſen war: ſo warf er ſich mit ſeinen Truppen in Capua. Klugheit, Kriegsliſt, Tapferkeit, Alles wandte er an, den Feinden Wehe zu thun. In einem einzigen Ausfall blieben einſt auf Einmahl 500 Mann auf der Wahlſtätte. Weil er aber keinen Erſatz hoffen konnte; ſo übergab er nach zweymonathlicher Vertheidigung die Feſtung, vor welcher die Feinde etliche 1000 Mann verloren, erhielt einen freyen Abzug, und zog mit nicht völlig 3000 Mann ab. Der Kaiſerliche Hof machte ihn dafür 1735 im April zum Generalfeldzeugmeiſter. Im folgenden Jahre wurde er Statthalter von Mayland. Und in dieſer Würde beſtätigte ihn auch die neue Königin. Ob nun gleich die Feinde dieſer Königin ihre Italieniſchen Lande 1740 mit Macht überfielen; ſo that er ihnen doch in Verbindung mit dem Könige von Sardinien guten Widerſtand. Im J. 1743 am 8. Februar erfuhr er den groſſen Sieg bey Campo Santo. Und in dieſem Jahre löſte ihn Fürſt Lobkowitz in der Statthalterſchaft und dem Commando ab. Darauf erhielt er das Commando über die Teutſchen Völker, deren Oberbefehlshaber der Prinz Carl von Lothringen war, und bewirkte mit ihm den ruhmvollen Uebergang über den Rhein, nachdem die Armee bis auf etliche Meilen gegen Straßburg rückte. Eben ſo glücklich zog er ſich mit der Armee wieder zurück, da der Marſchall von Noailles mit Uebermacht den Rück-

zug zu hindern ſuchte. Nun hatten die Preuſſiſchen Völker Böhmen wieder überfallen. Die Armee zog alſo dahin, und verſtärkt mit den Sächſiſchen Truppen nöthigte ſie die Feinde zur Räumung des Landes. Graf Traun erhielt darauf das Commando über die Armee, welche die Kaiſerwahl decken mußte. Er machte mit ſeinen Völkern, die er an den Mayn führte, ſolche Märſche, daß der Prinz von Conti in der Wetterau nicht wußte, wo er ſich entgegenſetzen ſollte. Da er ſich hierauf mit den andern Völkern vereinigt hatte: ſo wurden die Franzoſen genöthigt, den ganzen Maynſtrom zu verlaſſen. Im J. 1746 verließ er die Armee, und gieng nach Wien. Er wurde ungewöhnlich beſchenkt, und erhielt 1747 das Gouvernement von Siebenbürgen. Aber im folgenden Jahre ſtarb er am 18. Februar zu Hermannſtadt. Man hat ihn wegen ſeiner Klugheit und Bedachtſamkeit mit dem Römiſchen Fabius, wegen ſeiner Tapferkeit mit Cäſar, und wegen ſeiner Güte und Wohlthätigkeit mit Titus verglichen. S. Ladvocat, Th. 6. S. 2049.

Trautſon, Johann Joſeph von, Cardinal der Römiſch-Katholiſchen Kirche, der mittelſte Sohn des bekannten Fürſten Johann Leopold Donat's von **Trautſon**, Grafen von Falkenſtein, der am 19. October 1724 zu Wien als Kaiſerlicher Oberſthofmeiſter geſtorben iſt. Seine Mutter, Maria Thereſia, eine Tochter des Grafen Michael Wenzel Ungnad's von Weiſſenwolf, brachte ihn am 27. July 1704 zur Welt. Sein älteſter Bruder iſt der nachher regierende Fürſt Johann Wilhelm von Trautſon, welcher der verwitweten Kaiſerin und regierenden Königin von Ungarn und Böhmen Oberſthofmeiſter war. Er wurde dem geiſtlichen Stande gewidmet und ſchon am 6. September 1720 zum Domherrn zu Salzburg erwählt. Man ſchickte ihn darauf nebſt ſeinem jüngſten Bruder Franz Carl, Studierens halber nach Rom in die ſogenannte Sapienz, wo er am 9. April 1723 zum Doctor creirt wurde. Er gieng alsdann mit ſeinem Bruder auf die Univerſität zu Siena in Toſcana, wo er 1724 ſeine Studien vollendete, und mit Ruhm nach Hauſe kehrte, um von den erhaltenen Domherrnſtellen zu Paſſau und Breßlau Beſitz zu nehmen, auch die Abtey von St. Salvator zu Sexard und die Propſtey zu Ardagger in Ungarn überkam.

Er hielt ſich hierauf bald zu Salzburg, bald zu Wien, bald auch in Ungarn und auf den Gütern ſeines Bruders auf, und gab von ſeinen guten Eigenſchaften überall ſolche Proben von ſich, daß Niemand zweifeln konnte, er werde mit der Zeit Einer der größten Prälaten in der Römiſchen Kirche werden. Der Grund hierzu wurde gelegt, als er am 7. September 1750 von der Kaiſerin Königin zum Coadjutor des Erzbiſchofs zu Wien ernannt wurde. Der Papſt gab ihm den Titel eines Erzbiſchofs von Carthago, wozu er von dem damahligen Erzbiſchofe zu Wien, dem Cardinal von Kollonitſch, am 24. December des gedachten Jahres, welches gleich der Weihnachtsabend war, und

zwar des Nachts um 12 Uhr geweiht wurde. Dieſer Cardinal von Kollonitſch fiel nicht lange hernach in eine Abzehrung, die ihm zu Wien am 12. April 1751 das Leben raubte. Der Coadjutor folgte ihm nunmehr als wirklicher Erzbiſchof zu Wien, in welcher Qualität er der vornehmſte Prälat an dem Kaiſerlich Königl. Hofe und zugleich wirklicher geheimer Rath wurde. Er ſah die Gebrechen ſeiner Kirche und beſonders die Gröſſe des Aberglaubens, den Mangel heilſamer Erkenntniß und die Faulheit und Ungeſchicklichkeit derer, welche das Volk unterrichten ſollten, mit vieler Bekümmerniß ein. Um nun ſolchem Unweſen in ſeiner Diöces abzuhelfen, gab er unterm 1. Januar 1752 zu Wien in Lateiniſcher Sprache, ein nachdrückliches Paſtoralſchreiben *) an die Geiſtlichkeit ſeiner Diöces heraus, welches in ganz Teutſchland, und ſelbſt unter den Proteſtanten, ein groſſes Aufſehen machte, und werth iſt, daß wir folgenden Auszug aus demſelben mittheilen:

„Nach dem Eingange werden die Prediger ermahnt, die Wichtigkeit ihres Amtes zu Herzen zu nehmen und ſowohl durch das Wort, als durch die Werke zu erbauen, dem Volke die ewigen Wahrheiten des Glaubens beyzubringen und nicht bloß das Nützliche zu treiben, das Nothwendige aber bey Seite zu laſſen. Aus der Erfahrung wiſſe man leider! daß viele unter dem Pöbel entweder in einer ſchändlichen Unwiſſenheit leben, oder von verkehrten Grundſätzen eingenommen ſind; daß es Leute gäbe, die von den weſentlichen Puncten des Glaubens gar üble und dem Sinn der allgemeinen Kirche ganz ungemäße Gedanken haben; die einer Offenbarung, welche vielleicht eines nicht klaren Urſprungs iſt, und Wunderwerken, welche keinesweges bewieſen ſind, mehr Glauben geben, als dem geſchriebenen und ungeſchriebenen Worte Gottes, den Zeugniſſen der Propheten und Apoſtel und dem Evangelium Chriſti; die in allen Kirchen nach dem Ablaß laufen, da ſie doch nicht wiſſen, was Ablaß ſey; oder durch was für Mittel er zu erlangen ſey; die auf andächtige Uebungen, welche ſie für ſich ſelbſt vornehmen, auf die Verehrung eines Heiligen, oder auf ſein Bildniß, eine gröſſere Hoffnung ſetzen, als auf die Verdienſte Chriſti, durch welchen allein wir doch das Heil erlangen müſſen; ja, die ſich eher ein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie die Geſetze einer Brüderſchaft übertreten, als die zehn Gebote Gottes. Zu den Zeiten, in welchen die Kirche in Teutſchland getrennt worden, hätte man den geiſtlichen Rednern zur Laſt gelegt, daß ſie am Meiſten von Heiligen, von Ablaß, von Roſenkränzen, von Kirchfahrten und ſolchen Mitteldingen geredet, aber faſt Nichts von Chriſto und den Glaubenswahrheiten vorgebracht. Da nun zu vernehmen ſey, daß dieſes Uebel durch einige Prediger ſich wieder hervor=

*) Man findet dieſes Paſtoralſchreiben im 3. Th. der unpartheyiſchen Kirchenhiſt. eingerückt, und die darüber entſtandenen Streitigkeiten erzählt.

thun wolle, daß ſie nämlich beredt ſind, wenn ſie auf die Heiligen kommen, ſtumm aber in Anſehung des Allerheiligſten; daß ſie die Verehrung der entweder in der That, oder nur vermeynten wunderthätigen Gnadenbilder einſchärfen, die Quelle aber aller Gnade, Chriſtum, bey Seite laſſen; daß ſie die Ablaſſe und Vorrechte ihrer Brüderſchaften hoch erheben, und das einige Nothwendige, die Gebote Gottes und der Kirche, ſo wenig berühren, als wenn ſie Nichts davon wüßten: ſo ſage Gott das, was er vor Zeiten dem Propheten Jeremias (Jer. I. 9.) geſagt, auch noch heute einem jeden rechtmäßig berufenen Prediger. Solches geſchehe, wenn er die Lehren des heilbringenden Glaubens von Chriſto und ſeinen unendlichen Verdienſten, von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, von den übernatürlichen Bewegungsgründen der Reue, von der Schwere der Sünden und dem Schrecken, den ſie verurſacht, von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe ſowohl Gottes, als des Nächſten, nebſt den übrigen nothwendigen Dingen nicht mit Stillſchweigen übergehe, anſtatt daß er nur dieſe oder jene Mitteldinge mit ſcheinbaren und ſolchen Gründen, die man oftmahls beſſer gegründet wünſchen möchte, dem Volke einzureden ſich bemühe. Dieſes ſey die Quelle, woraus natürlich fließe, daß das unwiſſende gemeine Volk, welches ſeine Erkenntniß aus dem Munde des Predigers nimmt und bloß für wahr, recht und gut hält, was er ſagt, eine weit gröſſere Achtung der nur nützlichen Dinge, als der einig nothwendigen, in das Herz faſſe. Es werde freylich nützlich ſeyn, wenn von nützlichen Dingen geredet werde; allein nur alsdann, wenn dem Nothwendigen allemahl der Vorzug gelaſſen werde, auch nur unter der Bedingung, wenn die Lauterkeit der Katholiſchen Lehrſätze in ihrem eigentlichen Grad unverändert erhalten und Nichts geſagt werde, was den erſten Glaubenswahrheiten entgegen zu ſeyn ſcheine. Es werde nützlich ſeyn, wenn man von dem Lobe und der Anrufung der Heiligen rede; allein nur alsdann, wenn man die Sache nicht allzuhoch treibe, nicht Einen dem Andern gleichſam entgegenſetze, einen dem Andern vorziehe, oder, welches irrig und gottlos zugleich wäre, ſie, die doch nur Fürbitter ſind, dem einigen Mittler nicht als gleich oder faſt gleich anpreiſe. Auch werde nicht ohne Nutzen ſeyn, von der Verehrung der Gnadenbilder, von Kirchfahrten, Ablaß und Brüderſchaften zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte Etwas vorzutragen; jedoch nur allein alsdann, wenn dieſe Puncte nicht zu viel erhoben, nicht mit ſchwachen Urſachen, ungewiſſen Offenbarungen, unſichern Wundern oder ſolchen Erzählungen unterſtützt werden, die den unverſtändigen Zuhörer mehr im Böſen ſtärken, als von der Sünde abführen, und die ihm den Irrthum beybringen können, daß er leben möge, wie er wolle, er doch ſeiner Seele Heil gewiß ſeyn könne, wenn er nur dieſen oder jenen Heiligen verehre, dieſes oder jenes Bild oft beſuche, zu dieſer oder jener Brüderſchaft trete. Nachdem es auch geſchehen, daß ein und andere Prediger, durch einen unbeſcheidenen

Eifer hingeriſſen, wider die höchſte Obrigkeit, die jetzige Regierungsart, die öffentlichen Satz- und Verwilligungen, über die Härte der Zeiten, die ſchweren Beläſtigungen des gemeinen Weſens und andere Dinge dieſer Art predigten, dadurch aber Gelegenheit gaben, daß unruhige Gemüther noch mehr aufgebracht, der den Obrigkeiten ſchuldige Gehorſam geſchwächt und zu vielem Murren Anlaß gegeben wurde; ſo wird ihnen auch ſolches nachdrücklich unterſagt und zum Beſchluß anbefohlen, durch gekünſtelte Predigten keinen Beyfall zu ſuchen, am Allerwenigſten aber das Wort Gottes gleichſam auf Schrauben zu ſtellen oder durch fabelhafte Erzählungen und luſtige Schwänke die Zuhörer zum Gelächter zu bringen."

Ob nun wohl der Cardinal bey den Wenigſten von ſeinen Amtsbrüdern ſo viel Dank verdient hat, als er Ruhm und Beyfall bey allen rechtſchaffenen Leuten erlangt, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſein Eifer für die Abſtellung der Mißbräuche im Predigtamte ſeiner allerhöchſten Landesmutter, der Kaiſerin Maria Thereſia, ſo wohl gefallen hat, daß ſie deßhalb ein beſonderes Vertrauen auf ihn geworfen, auch ihm aufgetragen, ein Reglement abzufaſſen, nach welchem künftig die Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Wien mit mehrerem Nutzen getrieben werden könnten. In dieſer Abſicht ließ er vorläufig im Auguſt 1752 ein Schreiben an die Univerſität ergehen, deſſen Hauptinhalt die Verbeſſerung des Studierens und das Betragen der Studierenden zum Zweck hatte. Unter andern ſollten die, welche ſich der Rechtsgelehrſamkeit widmeten, mehrern Fleiß auf die Redekunſt und Hochteutſche Schreibart wenden, und ſich darin gründlich unterrichten laſſen. Diejenigen, welche Theologie ſtudierten, ſollten eine gründliche Kenntniß der Sprachen, worin die heil. Schrift geſchrieben worden, zu erlangen befliſſen ſeyn und kein Candidat in Zukunft ein geiſtliches Amt bekommen, welcher dieſe Sprachen nicht verſtünde. Am 13. November dieſes Jahres wurde er von der Kaiſerin Königin als Protector der Univerſität aller Studien zu Wien ernannt. Sie ſetzte ein ſolches Vertrauen auf deſſen groſſe Gelehrſamkeit, Einſicht und unermüdete Beeiferung für die Aufnahme der Wiſſenſchaften, daß ſie ihm die fortwährende Handhabung der in dieſer Angelegenheit bereits ergangenen und fernerhin zu treffenden Anordnungen auftrug. Die Univerſität faßte darauf den Entſchluß, durch den Rector und Canzler in Begleitung der vier Decane bey ihm, als ihrem Protector, ihren Glückwünſch abzuſtatten und ihm ihre Freude und Unterwerfung zu bezeigen. Sie verfügten ſich zu dem Ende am 23. November in den Erzbiſchöfl. Palaſt, wo der Rector Magnificus den Antrag in einer zierlich abgefaßten Lateiniſchen Rede verrichtete, die der Erzbiſchof in eben der Sprache beantwortete. Das obgedachte Reglement, nach welchem die Univerſität und das Lehramt auf derſelben verbeſſert werden ſollte, war 20 Bogen ſtark. Nach ſolchem ſollte man zu Erlernung der reinen Lateiniſchen Sprache ein Schulbuch abfaſſen und die alten

claſſiſchen Autoren leſen; in der Philoſophie ſich aller unnützen Fragen enthalten, nur zwey Jahre damit zubringen und Nichts mehr dictiren; in der Theologie die Griechiſche und Hebräiſche Sprache, die Dogmatik, Kirchenhiſtorie und Polemik aus gedruckten Büchern vortragen; und in der Rechtsgelehrſamkeit ſich einer beſſern Teutſchen Schreibart befleißigen. Die Lehren ſollten ſie bey ihrem Vortrage deutlicher, als bisher, ausdrücken, die Jugend aber beſſer prüfen. Die Gottesgelehrten ſollten monathliche Zuſammenkünfte halten, worin allerhand Fragen zur Beantwortung vorgetragen werden ſollten. Die akademiſchen Handwerksgebräuche ſollten abgeſchafft und die Doctor- und Magiſterpromotionen umſonſt, jedoch nach vorhergegangenen ſcharfen Prüfungen, geſchehen. Der Erzbiſchof ſollte beſtändiger Protector ſeyn und jede Facultät ihren Director und vier Examinatoren haben, welche theils Auguſtiner, theils Petriner, theils Jeſuiten ſeyn ſollten. Die Jeſuiten hatten bisher das ganze Univerſitätsruder in ihren Händen gehabt; aber nun ſollten ſie es mit den andern Ordensleuten theilen. Man ſchrieb ſogar den Theologen Bücher vor, die ſonſt die Jeſuiten gar nicht leiden konnten. Damit nun dieſe verhindert würden, Vorſtellungen dawider zu thun, ließ die Kaiſerin dem Reglement dieſe Clauſel beyfügen, daß Ihre Majeſtät deßhalb weder einige Anfragen, noch Vorſtellungen oder Einwendungen anhören würden. Am 1. November 1752 nahmen die vorgeſchriebenen neuen Lectionen bey allen vier Facultäten ihren Anfang.

Unſer Erzbiſchof nahm auch an den Bemühungen des Biſchofs Friedrich Carl von Bamberg und Würzburg Theil, die derſelbe anwendete, um den Päpſtlichen Stuhl zu bewegen, daß er die Zahl der vielen Feſte einſchränkte und dadurch den bisherigen Mißbräuchen abhülfe. Er brachte es auch wirklich ſo weit, daß die Kaiſerin Königin im J. 1753 ein Schreiben an den Papſt ergehen ließ, darin ſie zu erkennen gab, wie die tägliche Erfahrung lehre, daß durch die häufige Unterlaſſung der dem Staat nützlichen Handarbeiten nicht ſowohl die Heiligen verehrt oder der göttliche Segen erlangt, als vielmehr die Sitten verderbt, der Müßiggang genährt und die daher entſpringenden Laſter vermehret würden. Sie erſuchte daher den Papſt ganz angelegentlich, ſowohl zur Erleichterung der Mühſeligkeiten ihrer Unterthanen, als auch um die Verehrung der Heiligen und die Andacht zu verſtärken, die Anzahl der Feyertage in ihren Landen zu mindern. Dieſes erfolgte auch in Kraft eines Breve, das Benedict XIV. unterm 1. September 1753 an alle Erz- und Biſchöfe in den Oeſtreichiſchen Landen ergehen ließ, worauf unſer Erzbiſchof eine umſtändliche Verordnung unterm 4. Februar 1754 in ſeiner Diöces bekannt machte. Da auch kurz darauf der Oberſtkämmerer, Graf von Khevenhüller, das bisher geführte Directorium des Collegii Thereſiani zu Wien niederlegte, ſo bekam der Erzbiſchof die Aufſicht darüber, worauf er eine neue Einrichtung in demſelben machte. Die Kaiſerin Königin ſchlug ihn hierauf

bey dem Papſte zur Cardinalswürde vor; es verzog ſich aber mit ſeiner Erhebung bis den 5. April 1756, da der heilige Vater auf die Nomination der Kronen eine anſehnliche Promotion vornahm. Er wurde zum Cardinal-Prieſter creirt und hatte das Vergnügen, daß ihm der Kaiſer am 10. Juny in der Hofkirche zu Wien mit öffentlichem Gepränge des Biret aufſetzte, das ihm der Papſt durch den Prälaten Puebla überſendet hatte.

Er hat dieſe hohe Würde ſehr kurze Zeit bekleidet. Denn als er am 19. December eben dieſes Jahres, welches gleich der 4. Adventsſonntag war, nach St. Stephan fahren und die Predigt anhören wollte, wurde er jähling auf der linken Seite von einem Schlagfluſſe betroffen. Es ſah gleich Anfangs gefährlich mit ihm aus; jedoch da ſich's im Januar 1757 zu einiger Beſſerung anließ, vermeynte man, er würde nach und nach wieder hergeſtellt werden. Allein es hatte damit keinen Beſtand. Seine Schwachheit und empfangene Lähmung nahm mehr zu, als ab, bis er endlich am 10. März in ſeiner Erzbiſchöfl. Reſidenz ſeinen Geiſt aufgab, nachdem er ſein Alter noch nicht auf 53 Jahre gebracht, die Erzbiſchöfl. Würde aber kaum 6 Jahre und die Cardinalswürde nur 11 Monathe bekleidet hatte.

Die Römiſche Kirche verlor an ihm einen wohlverdienten Prälaten, einen Mann, der die Gebrechen ſeiner Kirche gar ſehr eingeſehen hatte, und daher vielleicht noch viel Gutes geſtiftet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Sein Eifer für die Verbeſſerung ſeiner Gemeine, und ſonderlich der ihm unterworfenen Prediger, iſt Manchem verdächtig und verſtellt vorgekommen; man ſieht offenbar, daß man eine beſſere Meynung von demſelben hegen müſſe. In Wien ſelbſt war er allerley Schmähreden des Volks, wegen des Antheils, den er an der Verminderung der Feyertage gehabt hat, ausgeſetzt. Die Früchte der Ermunterung, welche er den Wiſſenſchaften bey der Geiſtlichkeit wiederfahren ließ, fiengen ſchon an, ſich hin und wieder zu zeigen. Es iſt unter andern eine ziemlich gut gerathene Hebräiſche Grammatik in den Händen, welche auf ſeinen Antrieb ein Benedictiner aus der Congregation des heil. Blaſius, im Schwarzwalde, Fintanus Linderus, unter dem Titel: Opus Grammaticum Hebraeum, zu Ulm 1756. 8. herausgegeben, und ſie ihm zugeſchrieben hat.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 3. S. 260. vergl. Neue geneal. hiſt. Nachrichten, Th. 89. S. 420.

Trediakowsky, Waſil, Profeſſor der Beredtſamkeit bey der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg. Dieſer Mann hat das vorzügliche Verdienſt, den ſchönen Wiſſenſchaften, und hauptſächlich der Dichtkunſt, in ſeinem Vaterlande die Bahn gebrochen zu haben, ungeachtet ſeine Arbeiten noch ſchlechterdings unter die mittelmäßigen gehören. Er ſchrieb etwas Weniges in Verſen unter dem Titel: Fabeln und kleine ſatyriſche Schriften. Deſto mehr hat er durch die Ueberſetzung der poetiſchen

Dichtkunſt des Boileau genützt. Nicht genug aber kann die Ruſſiſche Nation für ſeine herausgegebenen Regeln der Dichtkunſt danken, als welche diejenigen Genies, welche entweder Nichts von fremden Sprachen verſtanden, in ihrer Mutterſprache die Kunſt kennen lehrte, oder dem allgemeinen Liebhaber zu einem richtigen Urtheile von Werken des Geſchmacks verhalf. Mit faſt eben ſo groſſem Vergnügen nahm die Nation ſeine Ueberſetzung von Rollin's alter und Römiſcher Geſchichte auf, ungeachtet einiger Fehler, die man aber leicht überſehen konnte. Denn nun erſchien dieſer angenehme und nützliche Schriftſteller zum erſten Mahle in ganz Ruſſiſcher Tracht.

Er hat es auch gewagt, ein Trauerſpiel unter dem Titel: Deidamir, in Verſen zu ſchreiben, das aber nicht gern geleſen wird; ſo wie auch ſeine Telemachide, in Alexandriniſchen Verſen, ohne Reime.

S. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. 7. S. 189.

Treiber, Johann Philipp, Doctor der Philoſophie und Rechte, Kaiſerlicher Hof- und Pfalzgraf, Herzoglich Sachſen-Weimariſcher Rath, ordentlicher Profeſſor der Inſtitutionen und Bürgermeiſter zu Erfurt. Wenn Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit an ſich ihre Beſitzer glücklich machen könnten, ſo würde man gewiß in der Gelehrtenhiſtorie nicht ſo viele und groſſe gelehrte Männer finden, die eben dadurch allerhand Verdrießlichkeiten und Fatalitäten ſind unterworfen worden; in welche Claſſe wir gegenwärtigen Autor billig mit rechnen, wie aus ſeinem Leben weiter erhellen wird. Er war ein Sohn des bekannten Schulrectors zu Arnſtadt, M. Johann Friedrich Treiber's, (der erſt im J. 1719 geſtorben) und Sibyllen Zeiſold, woſelbſt er am 26. Februar 1675 geboren worden. Bey ſeiner Auferziehung wurden weder Fleiß, noch Koſten geſpart, welches bey ſeinem glücklichen und fähigen Naturell ſo wohl anſchlug, daß er, nebſt der Lateiniſchen Sprache, auch in der Poeſie und in verſchiedenen Orientaliſchen Sprachen eine ſolche Fertigkeit erlangte, daß er in verſchiedenen öffentlichen Reden die Proben davon ablegen konnte, auch im Junius 1693, da er auf Akademieen zu gehen tüchtig befunden ward, de neceſſariis Politici reipublicae profuturi virtutibus mit allgemeinem Beyfall perorirte.

Er begab ſich nach Jena, und widmete die beyden erſten Jahre lediglich der Philoſophie, wozu er ſich hauptſächlich der Unterweiſung des damahls blühenden Philoſophen, Dr. Hebenſtreit's, bediente; dabey hörte er Dr. Hartung über ſeine Metaphyſicam juridicam, und Dr. Joh. Jac. Müller'n in der Politik. Er erhielt auch den poetiſchen Lorbeerkranz von Dr. Wedel, desgleichen 1695 die Magiſterwürde. In den folgenden beyden Jahren gab er ſowohl bey den Rechtslehrern, als bey den Lehrern der Theologie und Medicin, einen fleißigen Zuhörer ab: doch ließ er die Rechtsgelahrtheit ſein Hauptwerk ſeyn, ſchritt auch

darin ſo glücklich vor, daß er bey verſchiedenen Inaugural- und andern juriſtiſchen Disputationen einen geſchickten Opponenten abgeben konnte, welche Verrichtung zu übernehmen er deſto fleißiger erſucht wurde, weil er die damahligen Complimente jederzeit durch artige Einfälle in wohlflieſſenden Verſen abzulegen pflegte. Endlich trat er im Auguſt 1698 als Präſes auf den philoſophiſchen Katheder und vertheidigte eine in Tabellen abgefaßte Diſſertation, die den Titel führte: Logica memorialis dichotomica, methodo gaudens planiſſima, et hoc NOVITATIS involvente, ut illae Logicae doctrinae, quae propter alias ejusdem doctrinas ſunt, ad illas, propter quas ſunt, proxime referantur, utque ſic ſtatim, quo eadem conducant, perſpici poſſit; worauf noch einige andere logikaliſche Disputationen, desgleichen tres Decades paradoxorum Metaphyſicorum folgten. Hierdurch wurde die philoſophiſche Facultät bewogen, ihn zu ihrem Adjunct anzunehmen, zu welcher Station er ſich mit einer Disputation de ſummis rerum generibus legitimirte, die kurz hernach mit drey andern von gleichem Inhalt vergeſellſchaftet wurde. Er diente auch der ſtudierenden Jugend mit Leſen, und ſonderlich war ſein Collegium diſputatorium berühmt, in welchem er den Proceſſum diſputandi dichotomiſch zeigte, und mit Exempeln aus allen vier Facultäten erläutern wollte. Doch eben um dieſe Zeit ſchien ein gefährliches Ungewitter ſich über ſeinem Haupte aufzuthürmen: denn weil er in Religions- und Glaubensſachen oft ſehr frey zu ſprechen gewohnt war, auch, ſeine Geſchicklichkeit (wie dergleichen junge Leute zu thun pflegen) ſehen zu laſſen, manchmahl in Geſellſchaft allerhand verfängliche und einen Schein habende Vernunftſchlüſſe wider die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion auf die Bahn brachte, ſo bedienten ſich ſeine Neider und Feinde ſolcher Gelegenheit, ihn bey dem akademiſchen Senat hart anzuklagen, worüber er denn einige Zeit auf das ſogenannte Tabulat zu Jena in Arreſt geſetzt wurde, jedoch ſich endlich glücklich aus der verdrießlichen Sache herauszuwickeln wußte. Gleichwie aber die Rechtsgelahrtheit ſein Hauptwerk ſeyn ſollte, und er hierin ſonderlich Dr. Johann Bernhard Frieſe'n zum Anführer gehabt hatte, alſo ließ er auch darin ſeine erlangte Wiſſenſchaft öffentlich ſehen, und hielt nicht nur im philoſophiſchen Auditorium eine Disputation de juſtitia, jurisprudentiae fine, darin er zeigen wollte, daß weder Iuſtitia univerſalis, noch particularis der finis ſey, ſondern er trat auch unter des geheimen Raths Wildvogel Vorſitz im May 1700 auf den juriſtiſchen Katheder, und vertheidigte eine ſelbſt verfertigte Disputation de teſtibus non rogatis, von ungebetenen Zeugen; und in eben dieſem Jahre ließ er ſich von der Juriſtenfacultät pro gradu examiniren, hielt ferner am 18. October ſeine Lectionem curſoriam ad L. Monente 2. C. de Delator. X. 11. ſodann am 30. October unter dem Hofrath Brückner die Inauguraldisputation de exploratoribus, von Spionen, worauf endlich die Doctorwürde erfolgte. Inzwiſchen hinderte ihn dieß

nicht, daß er noch 1701 den mediciniſchen Katheder beſtieg, und unter des Profeſſors Joh. Hadrian Slevogt Vorſitz eine Diſſertationem medicam de eo, quod vulgo dicitur: Wie man iſſet, ſo arbeitet man auch, (welche 1706 zu Erfurt wieder aufgelegt worden) hielt: wie er ſich denn um ſolche Zeit die Gedanken in Sinn kommen ließ, auch in den beyden übrigen Facultäten noch den höchſten Grad zu ſuchen, welche ihm aber bey den nachmahls erfolgten Widerwärtigkeiten wieder vergangen ſind. Er verließ nämlich Jena, und verfügte ſich nach Hain, einem im Herzogthum Gotha gelegenen Dorfe, woſelbſt ſeiner Mutter Bruder Paſtor war, und zwar in der Abſicht, bey den daſigen Wangenheimiſchen adelichen Gerichten ſich in der Praxis zu üben: doch ſeine Liebe zur Vielwiſſerey trieb ihn auf's Neue an, ſich in die Theologie zu miſchen, und die unten zu erwähnenden Monathe herauszugeben. Es machten aber dieſelben gar bald ein groſſes Aufſehen, und kamen Manchen ſehr verdächtig vor: denn weil der Autor in ſolchen die wider die heil. Schrift und Glaubensartikel gemachten Einwürfe aus der Vernunft auf das Aeuſſerſte trieb, hingegen die Antwort und Auflöſung ganz kurz abfaßte, ſo meynte man, es gehe die eigentliche Abſicht des Verfaſſers dahin, daß er ſolche Dinge nur der Welt bekannt machen, und der heil. Schrift ſchaden wolle, daher man ihn nicht nur des Naturalismus, ſondern auch des Atheismus beſchuldigte. Sonderlich nahm ſich das Oberconſiſtorium in Gotha der Sache nachdrücklich an, und wirkte bey ſeinem Herzoge den heimlichen Befehl aus, den Verfaſſer in Verhaft zu nehmen. Nun hatte dieſer ſich zwar unterdeſſen nach Langenſalz gewendet, weil er aber zuweilen ſeinen Vetter in Hain von da aus beſuchte, ſo geſchah es, daß einſt ſeine Anweſenheit in Hain ruchbar, er alſo in Arreſt genommen und nach Gotha, in Begleitung einer ſtarken Wache, geführt wurde, wo er in dem Gaſthofe zur Schelle auf ſechs Monathe lang einen Arreſtanten abgeben mußte, welches zum Anfange des J. 1704 geſchah. Gedachtes Conſiſtorium ließ von zwey theologiſchen Facultäten, zu Leipzig und Altdorf, Reſponſa in der Sache einhohlen, in welchen zwar der Autor von der angeſchuldigten Atheiſterey freygeſprochen, dabey aber erkannt wurde, daß ſolche Monathsſchriften, zumahl da ſie Teutſch abgefaßt, ſehr ärgerlich und anſtößig, folglich derſelben fernere Herausgabe gänzlich zu unterſagen und zu verwehren ſey; worauf unſer Treiber nach geſchehener eidlichen Zuſage, Nichts weiter hierin zu ſchreiben, und nach Erſtattung der aufgelaufenen Unkoſten, ſeines Arreſtes entlaſſen wurde.

Nach dieſen überſtandenen groſſen Verdrießlichkeiten begab er ſich zu ſeinem Vater nach Arnſtadt, fand aber daſelbſt die gehoffte Ruhe nicht: denn er wurde bey aller Gelegenheit auf den Kanzeln angegriffen, da man immer wider die im Schwange gehenden naturaliſtiſchen und atheiſtiſchen Grundſätze predigte; ja es griff ihn auch M. Chriſtian Heinrich Brömel, ein Paſtor

zu Marlishauſen bey Arnſtadt, in einer öffentlichen Schrift an: Die falſch gerühmte Kunſt. Daher verfertigte er eine Antwort wider M. Brömel'n, und ſchickte ſolche nach Leipzig an die theologiſche Facultät zur Cenſur nebſt einer doppelten Anfrage: ob nicht ſein Widerſacher, wenn dieſe Schrift gedruckt würde, in Rückſicht der Cenſur zu ruhen verbunden ſey? und dann, ob ihm bey ſolcher Erklärung nunmehr nicht erlaubt wäre, unter gewiſſen Bedingungen ſeine Monathe weiter fortzuſetzen? worauf erwähnte Facultät antwortete: „daß, wegen des erſten Punctes, es auf M. Brömel's Obern ankomme, ob ſie ihm weiter Freyheit zu ſchreiben geben, oder aber ihm unterſagen wollten. Wegen des andern Punctes aber hätten ſie ſich bereits in dem vorigen Reſponſum gegen das Herzogl. Oberconſiſtorium zu Gotha erklärt, und könnten ſie alſo wegen der Fortſetzung Nichts determiniren, deren Zulaſſung allein bey der hohen Obrigkeit ſtehe, wiewohl ſie dabey blieben, es ſey rathſamer, daß er dieſe Art zu ſchreiben bey Seite ſetze, und da ſie merkten, Gott habe ihm ein ſchönes Talent verliehen, ſo ſolle er's gebrauchen in der Profeſſion, dazu er ſich einmahl beſtimmt." Nun gab er zwar erwähnte cenſirte Schrift unter dem Namen einer Erklärung in Druck, da aber dieſelbe die verhoffte Wirkung nicht thun wollte, ſo verließ er endlich ſeine Vaterſtadt, und begab ſich nach Erfurt, wo er bereits am 20. Februar 1705 bey der Univerſität immatriculirt worden war, und da ließ er ſich denn von dem Pater Prudentius, einem Jeſuiten, mit welchem er ſchon vorher in Bekanntſchaft geſtanden hatte, bewegen, die Katholiſche Religion anzunehmen. Solche Religionsveränderung geſchah um's J. 1706, und zwar fieng er hierſelbſt ſowohl zu practiciren, als Collegien zu leſen an: wie er denn bald in die Zahl der ordentlichen Advocaten aufgenommen wurde, ſeine vorhabenden Collegien aber, ſowohl in der Rechtswiſſenſchaft, als in der Weltweisheit, am 2. May 1706 vermittelſt eines gedruckten Programms ankündigte, wiewohl er eben deßhalb von der philoſophiſchen Facultät einen Widerſpruch bekam, und ſolche Collegien einſtellen mußte, weil er ſich nicht vorher dazu gehörig legitimirt hatte. Hingegen fand er in den juriſtiſchen Collegien guten Beyfall, daher ihm 1712 eine auſſerordentliche Profeſſion der Rechte zu Theil wurde; worauf 1715 nach erfolgtem Abſterben Dr. Holzborn's die ordentliche Profeſſion der Inſtitutionen folgte, zu welcher er am 2. July in einem Programm de ſtupendo ſtudii juris tum theoretici, tum practici ambitu den Anfang machte.

Nebſt dieſen hat er auch noch verſchiedene andere Ehrenämter bekleidet: denn 1711 wurde er als Stadtvoigt in den Rath gezogen, in welchem er 1714 als Kämmerer fortrückte, dann 1723 des dritten Rathsmeiſters Stelle erlangte, welche er auch 1726 verwaltete. Desgleichen wurde ihm am 20. September 1713 vom Grafen von Boineburg das Comitiv ertheilt, bey deſſen Anwendung er aber manchen Verdruß hatte, ſonderlich da er ſich deſſen die Magiſterwürde zu ertheilen bedienen wollte. In den

letztern Jahren erhielt er auch das Prädicat eines Fürſtlichen Raths von Weimar, nachdem er in verſchiedenen Angelegenheiten bey ſolchem Hofe war gebraucht worden. Das Ende ſeines Lebens erreichte er am 9. Auguſt 1727 im 53. Jahre ſeines Alters, nachdem er einige Zeit an einer auszehrenden Krankheit das Bett hatte hüten müſſen. Ueberdieß hatte er ſich am 4. Februar 1706 mit Anna Barbara, der Tochter des ältern Bürgermeiſters, M. Joh. Martin Körner's, in die Ehe begeben, und vier Kinder gezeugt, von welchen er bey ſeinem Tode nur eine Tochter hinterließ.

Was nun ſeine Schriften und Disputationen anlangt, ſo hat er 1712 davon ſelbſt einen Catalog, in 2 Bogen beſtehend, herausgegeben, und ſolchen dem Churfürſten zu Maynz Lothar Franz, nebſt dem Biſchofe zu Würzburg, Johann Philipp, gewidmet, unter dem Titel: Catalogus ſcriptorum ſuorum atque thematum ſelectiorum, maximam partem paradoxorum Philoſophico-Medico-Iuridico-Theologicorum etc. aus welchem wir dieſelben erzählen, und die nach der Zeit herausgekommenen hinzufügen:

Proceſſus diſputandi per dichotomias delineatus, in quo, prae caeteris, modus limitandi methodo ſingulari traditur. Ienae 1699. — Eutaxia doctrinarum Logicarum exemplis juridicis illuſtrata, h. e. Logica juridica, novo et adeo bono doctrinarum ordine gaudens, ut illae doctrinae logicae, quae propter illuſtrandas alias ejusdem doctrinas ſunt, ſtatim ad has, propter quas ſunt, referantur, atque ſic facile, quo ſingulae conducant, perſpici poſſit. Cum indice Logico-Iuridico copioſiſſimo. Ienae 1702. 8. 1 Alph. 3 Bog. — Conſpectus Dichotomicus Metaphyſicae Iuridicae Hartungianae, nexum hujus duplicem 1) ſummarium, per ſingula capita, 2) pleniorem, per ſingulos paragraphos et capita exhibens, in uſum collegii ſuper eam inſtituti. Ienae 1702. — Sonderbare Invention: Eine Arie in einer einzigen Melodie aus allen Tönen und Accorden, auch jederley Tacten, zu componiren, ſo, daß ſie in dem härteſten Accord anfängt, in dem weichſten aufhört, und dem Aufmerker dennoch die Abwechſelung der Accorde nicht fremd vorkommt. Von welcher Invention in einer Arie, worin die Regierung Gottes und der Obrigkeit mit der Muſik verglichen, eine Probe abgelegt wird. Jena 1702. — Der accurate Organiſt im General-Baß; d. i. neue, deutliche und vollſtändige Anweiſung zum General-Baß, worin ſtatt der Exempel nur zwey General-Bäſſe von geiſtlichen Chorälen dergeſtalt durchgeführt ſind, daß in denſelben zwey Exempeln alle Griffe, mithin die Signaturen aller Clavium, anbey die bequemſten Vortheile zur Fauſt, gewieſen werden. Jena 1704. — Kunſt wider die in Glaubenslehren zu weitgehende Vernunft aus der Vernunft zu disputiren, oder die mit der Vernunft gefangen genommene Vernunft. 1. bis 5. Monath, Langenſalz 1704. Fol. 15 Bog. Dieſes iſt die oben erwähnte Schrift, die dem Autor ſo viel Verdrießlichkeiten gemacht hat, und zwar ſagt er in der Vorrede von

ſeiner Abſicht ſelbſt Folgendes: „Es hätten ihn einige Ignoranten, die eine heuchleriſche Pietät und quäkeriſche Superſtition gehabt, zu einem Atheiſten machen wollen, weil er in Diſcurſen einige Dubia in Theologicis vorgetragen, darüber er als ein junger Menſch ſchon viele ſchwere Ungelegenheit ausgeſtanden; nun wolle er zeigen, wie er ſeine philoſophiſche Vernunft, wenn er ihr gleich noch ſo ſehr velificirt, dennoch wiederum durch die Vernunft coercirt." Er hatte ſich alſo vorgeſetzt, 32 ſchwere Fragen in ſo viel Monathen diſcursweiſe auszuführen, und ſind in dieſen 5 Monathen, (welche der Superintendent zu Langenſalz, Lic. Ständer, in der Cenſur ſoll gehabt haben) folgende 5 Fragen abgehandelt: Ob die heil. Schrift von Gott ſey? Ob eine allgemeine Auferſtehung der Todten ſeyn könne? Ob ein jüngſtes Gericht ſeyn werde? Ob Himmel und Erde vergehen werden? und ob ein ewiges Leben werde? S. die Unſchuldigen Nachrichten J. 1705. S. 56. fg. — Abgenöthigte, und auf ein hierüber eingeholtes Reſponſum der hochlöbl. Leipzigiſchen theologiſchen Facultät zum Druck beförderte Erklärung ſeiner von Hrn. M. Brömel'n mißverſtandenen Monath-Inſcription, ingleichen der Lehren ſeines antiatheiſtiſchen erſten Monaths, welchen gedachter Hr. M. Brömel die falſch gerühmte Kunſt entgegengeſetzt. 1704. Fol. 5 Bog. S. Ebendaſ. S. 155. fg. — Series dichotomica titulorum in Inſtitutionibus imperialibus conſpicuorum, docentium aeque ac diſcentium uſui inſervire apta; nec non nexus dichotomicus doctrinarum in examine Juris feudalis Stryckiano contentarum. Erf. 1707. fol. 2 Bog. — Conſpectus dichotomicus Juris feudalis atque publici Romano-Germanici; tanquam prodromus edendae uberioris dictorum jurium explanationis, genuinae diſciplinarum practicarum methodo, per promiſſam connexionem accommodatus, in uſum Collegiorum deſuper inſtituendorum. Erfurt. 1717. fol. 2 Bog. — Im J. 1719 gab er unter den Buchſtaben M. G. A. einen Bogen in 8. heraus, wider Nr. 27. der wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen, die der Rath Rühlmann in Arnſtadt ſchrieb, als worin eine Stelle aus ſeines Vaters, Mag. Treiber's, Schwarzburgiſchem Stamm- und Landregiſter widerlegt worden. Der Titel iſt: Der auf eine miſerable und ungelehrte Art judicirende wöchentliche Nachrichter wider verſtorbener Scribenten Schriften. — Als auch im J. 1724 das Oſterfeſt von den Katholiken und Proteſtanten zu verſchiedener Zeit gefeyert worden, gab er, ohne Meldung ſeines Namens, einen Bogen in 4. heraus: Chriſtlich-Philoſophiſches Raiſonnement von der gegen das vernünftige und friedſame Chriſtenthum laufenden Confuſion des Jüdiſchen Oſterfeſtes mit dem Chriſtlichen Auferſtehungsfeſte, und der daher entſtandenen deſſen unnöthiger Veränderung und Fortlegung in den Calendern, mithin hieraus erwachſener ſchädlichen Unordnung in den Chriſtlichen gemeinen Weſen, beſonders in den Orten vermiſchter Religion; allen Chriſtlichen Potentaten zur Ueberlegung geſchrieben. Er meynt, man ſolle

ohne Cyclus oder aſtronomiſche Rechnung das Oſterfeſt auf einen gewiſſen Tag ſetzen und es unbeweglich machen. — Unter Dionyſius Trebelliani Namen fertigte er im J. 1716 in 4. folgende Schrift von 2 Bogen aus: Daß die eingeſchlichene alte Polizeyregel: Ein jedes Land ernähre ſeine Armen! ein betrüglicher, und niemahls practicabel geweſener Lehrſatz, ſondern dadurch vielmehr Diebſtahl, Brand, Raub und Mord hier und da in den Ländern eingeführt worden ſey. — Genuina perſpicuitas Inſtitutionum ſacratiſſimi Principis D. Juſtiniani, mediante qua earundem textus tum paraphraſtice, tum analytice, eum in modum illuſtratur, ut caſus inibi obvenientes, praeſertim in materia contractuum, delictorum et actionum, Teutonice proponantur, poſteaque tam ex Jure veteri, quam ſecundum uſum fori hodiernum, nervoſe decidantur, nec minus formulae actionum in textu recenſitarum ſtylo Germanico in foris uſitato conformes communicentur. Cum indice copioſiſſimo. Erfurti 1725. 4. 4 Alph. 14 Bog. — Seine Diſſertationen ſind theils in Jena, theils in Erfurt gehalten. Von den erſten ſind bereits oben verſchiedene angeführt, zu welchen noch ferner gehören: Eutaxia doctrinarum Logicarum ad illuſtrandam illam ſciagraphiam, cujus inſcriptio: Logica memorialis dichotomica. 1698. — De vitiis definitionum Subſtantiae hactenus uſitatarum, novaque et accurata ſubſtantiae definitione. It. Multa eſſe in decem praedicamentis, quae neque ſunt ſubſtantia, neque accidens. It. Diſp. demonſtrans: Accidens praedicamentale definitionem uſitata meliorem exigit; Ens in genere non in Subſtantiam et Accidens, ſed in illam et Attributum eſt dividendum; et perſpicue ſatis explicari poteſt, quid ſit attributum et modus Carteſianus. It. Diſp. diſcutiens paradoxon: Nulla diſciplina definiri debet per habitum. 1699. — Diſſ. Philoſ. Theolog. formam Paulini 1 Cor. XV. 16. ratiocinii: Si mortui non reſurgunt, neque Chriſtus reſurrexit, non eſſe illegitimam. 1700. — De excuſſione feneſtrarum, vom Fenſtereinſchmeiſſen. 1701. — Schediasma, quod jus civile in linea collaterali etiam eo modo gradus computet, quo jus canonicum. Diſſ. nobiles novos injuſte deſpicatui habitos. Diſſ. Theol. Jurid. reprehendens Judaeorum perverſam licentiam, accuſatos petulanter tractandi coram judicio, die verkehrte Freyheit der Juden, den Angeklagten frevent lich vor Gerichte zu begegnen. 1702. Es iſt letztere Disputation zwar gedruckt, doch ſoll er ſie nicht haben halten dürfen, weil ſie ein reintheologiſches Thema in ſich faßt, nämlich den Frevel, den die Juden in dem geiſtlichen Gerichte mit unſerm Heilande ausgeübt über die Worte Matth. 26, 67. 68. — De reformanda in Academiis Ethica et Politica. 1704. — Was endlich ſeine in Erfurt gehaltenen Diſſertationen anlangt, ſo ſind, auſſer den kleinen, worin er nur Theſes ventilirt, folgende zu merken: De lege paſſerum extirpandorum, vom Geſetz, die Sperlinge auszurotten. De differentia inter ter quatuor et quater tria, vom Unterſchied zwiſchen dreymahl vier und viermahl drey. De

Solario, ſalario aliisque jurium materiis, von der Sommerleide, Sonnenzeiger, Grundzins und Sold. 1707. — De proteſtationibus injurioſis, von ſchmähehaften Vorklagen. Rhapisma mendacio injuſto reſpondens, h. e. auf eine Lüge gehört ſich keine Maulſchelle. 1708. — Jura dormientibus ſcripta, das Recht der Schlafenden. 1710. — De jure palatiorum, vom Recht der Paläſte. De vero domino, tanquam malae fidei poſſeſſore, der wahre Eigenthumsherr, als ein unrechtmäßiger Beſitzer. 1711. — De deſtinatione, von der Beſtimmung. 1713. — De modo augendi fiscum et poteſtatem Principis per abrogationem ſucceſſionis mere teſtamentariae et legitimae quoad gradus collateralium remotiores. 1714. — De laeſione Majeſtatis in Conſiliariis Imperatoris. 1715. — De cautela practica: Si feciſti, affirma. De abbatibus. De clauſula codicillari, teſtamento nunquam profieua. 1717. — De venia condemnatae in matrimonium poſtulatae perſonae, von der Begnadigung einer verurtheilten zur Ehe begehrten Perſon. De furtis frumentariis, von Getreidigs-Deuben. 1718. — De autore, quatenus deſignat perſonam, a qua aliquid accepimus. Vom Wehrmanne. 1720. — De acquiſitione juris per alium. 1722. — De convenationis revocatione, von Aufkündigung der Koppeljagd. 1723. — De poſſeſſoribus in judicio poſſeſſorio ſuccumbentibus. 1724. — De poena gladii poſt ſuspendium, von der Strafe des Schwerdtes nach dem Strange. 1726. — In obgedachtem Catalog gedenkt unſer Treiber auch einiger Tractate, die er bereits verfertigt habe, und nächſtens herauskommen ſollten. Solche ſind: 1) Series dichotomica Materiarum Jurisprudentiae Struvianae Romano-Germanicae forenſis. 2) Commentarius ad Inſtituta. 3) Nützliche und überflüſſige poetiſche Jugendgedanken, in mehr als 1000 Teutſchen Gedichten beſtehend. 4) Carioſes Sendſchreiben an einen gewiſſen Philologum, worin klärlich dargethan wird, 1) daß der Buchſtab A unmöglich mit Recht, und nach natürlicher Ordnung, der erſte unter den Buchſtaben ſeyn können, und 2) daß bis anhero die Buchſtaben insgeſammt im Teutſchen und Lateiniſchen A B C nicht nach natürlicher Ordnung eingerichtet geweſen ꝛc. Es iſt aber, auſſer dem Commentar, keines hiervon erſchienen.

Im Uebrigen iſt von ſeinem Leben und ſeinen Schriften vor Motſchmann's Erfordia litterata faſt keine Nachricht vorhanden geweſen: denn was das Leben anlangt, welches in dem Programm zur Lectione curſoria vom Dr. Hadrian Beier angeführt wird, das betrifft nur die erſten Jahre ſeines Lebens; und obgemeldeter Catalog ſeiner Schriften geht nur bis auf 1712: daher in der Erfordia litter. ſo viel möglich, Beydes ergänzt wird. S. daſelbſt 2. Fortſetzung, Sect. II. S. 259.

Trembley, Abraham, Mitglied der Königlichen Akademieen zu London und Paris, ein berühmter Naturforſcher, geboren am 3. September 1710 zu Genf, wo ſein Vater Syndicus war.

Er legte ſich Anfangs mit vielem Glücke auf die Mathematik: ſein vornehmſter Lehrer war Calandrini, er ſuchte aber ſein Glück unter fremdem Himmel, und dieß führte ihn nach Holland zum Grafen von Bentink, deſſen Söhne er zu unterrichten bekam. Vom J. 1736 an überließ er ſich mit überwiegendem Hange der Naturgeſchichte, wozu ihn Reaumur's Schriften unwiderſtehlich fortgezogen hatten. Schon im J. 1740 kam er auf die Entdekkung der Polypen, die er von dieſer Zeit an ununterbrochen verfolgte, und alle Augenblicke widmete, die er entübrigen konnte. Seine Verſuche wurden mit dem beſten Erfolge gekrönt; Reaumur, dem er ſeine Unterſuchungen mitgetheilt hatte, beſtätigte ſie, und beſtärkte ihn in ſeiner ohnehin unerſchütterlichen Beharrlichkeit. Er kam nun nach England, wo man ihm eine Penſion von 300 Pfund Sterling ausmachte, und in Frankreich nahm ihn Reaumur und Juſſieu mit aller der Achtung auf, die er ſo ſehr verdiente. Sein Umgang war ohne alle Affectation oder Stolz, einfach, edel, gefällig und voll Gefühl für's Gute, Schöne und Nützliche. Er befand ſich in der Folge unter der Suite des Herzogs von Richmond als Lehrer des jungen Herzogs, und zeigte ſich unter eben dieſem liebenswürdigen Character in Teutſchland und in Italien.

Im J. 1757 kam er nach Genf zurück, verheyrathete ſich mit einem edlen Frauenzimmer, Namens van der Straßen, und war ſeiner Kinder Selbſterzieher im phyſiſchen und moraliſchen Fache: es zeugt davon ſeine auch in's Teutſche überſetzte Inſtruction d'un pere à ſes enfans ſur la nature et religion in 2 Bänden. Er wurde in den groſſen Rath ſeiner Vaterſtadt aufgenommen, welchen er aber bey den Revolutionen 1768 verließ. Erſt im J. 1782 nahm er ſeinen Platz wieder ein. Die Irrungen, welche in der Folge ſeine Vaterſtadt zerrütteten, und denen er, ſo viel an ihm war, Einhalt that, aber die beyzulegen über ſeine Kräfte gieng, brachten ihn am 12. May 1784 im 74. Jahre ſeines Alters in's Grab.

Mit ſeinen Memoires ſur les Polypes (Paris 1744. 2 Octavbänden mit Kupf.) kann man ſeine Hiſtoire du Polype de Baker verbinden. Seine vortrefflichen Abhandlungen zur Geſchichte einer Polypenart des ſüſſen Waſſers mit hörnerförmigen Armen hat der Paſtor Joh. Aug. Ephraim Göze aus dem Franz. überſetzt, und mit einigen Zuſätzen herausgegeben, Quedlinburg 1775. gr. 8. **Trembley** war der Erſte, welcher dieſen ſo wichtigen Theil der Naturgeſchichte mit ſo glücklichem Erfolge bearbeitete, daß es ſeinen Nachfolgern leicht war, auf den einmahl von ihm gebahnten Wege fortzugehen. Die Freunde der Natur erhielten mit dieſer Ueberſetzung nicht den bloßen **Trembley**, auf den ſich gewiſſermaßen alle die nachher gemachten Schäfferiſchen, Röſeliſchen und Ledermülleriſchen Verſuche beziehen, ſondern mit ihm ſo viele lehrreiche Zuſätze und zum Theil neue Beobachtungen, ſo wichtige Vergleichungen der von andern Naturforſchern angeſtellten Verſuche mit den **Trembleyiſchen**,

daß ſie dieſes Werk als das beſte und vollſtändigſte in der ganzen Lehre von den Polypen erkennen mußten: und das mit ſo mehrerem Recht, da hier Alles gewiſſermaßen beyſammen iſt, was von den berühmteſten Naturforſchern in dieſem Fache unternommen, verſucht und entdeckt worden: denn der Ueberſetzer hat dabey alle Schriften ſeiner Vorgänger benützt. Vorzüglichen Dank verdient er dabey, daß er auch die ſchönen Bonnetſchen Conſiderations ſur les Corps organiſés überall mit dem Trembleyiſchen und ſeinen eigenen neuen Verſuchen verglichen hat: denn dieſes ſchöne Werk iſt eines der vornehmſten, welche hier Dienſte thun, und mit Recht als ein Commentar über die Trembleyiſche Polypengeſchichte angeſehen werden kann. Auch von dem obgedachten trefflichen Werke: Inſtruction d'un pere etc. hat man eine Ueberſetzung, d. i. Unterricht eines Vaters für ſeine Kinder über die Natur und Religion, 4 Theile. Leipzig, 1776—1780. gr. 8. Wer Bonnet's Betrachtung über die Natur geleſen hat, der muß damit den Trembley verbinden. Es iſt nicht bloß für die Jugend geſchrieben; für dieſe dürfte es noch zu hoch ſeyn, wenn man erſt anfängt die Natur zu ſtudieren: Trembley giebt ſelbſt geübten Leſern und Naturkennern Nahrung und Stoff genug zum Nachdenken. Trembley hat ſich dabey gar an kein Syſtem und Ordnung ſeiner Vorgänger gebunden: er hat ſich ſelbſt einen Entwurf gemacht, der die Kenntniß des Schöpfers und deſſen Verehrung mit der Betrachtung der Natur in die genaueſte Verbindung ſetzt.

S. (da uns die Memoire hiſtorique ſur la Vie et les ecrits de Mr. A. *Trembley*, à Neuchatel 1788 fehlt) Ladvocat, Th. 8. S. 839. (wo ſolche benützt iſt). Blumenbachii Introd. in hiſtor. medic. litter. p. 409. u. Götting. gel. Anz. J. 1780. S. 1270.

Tremolliere, Peter Carl, ein berühmter Mahler der Franzöſiſchen Schule, geboren im J. 1703 zu Cholet in Poitou. Sein Vater, ein Mann von adelicher Geburt, ſtarb frühzeitig; aber die Mutter verſäumte nach ihrer abermahligen Verheyrathung Nichts, was zu ſeiner Erziehung Etwas beytragen konnte. Weil er Alles, was ihm vorkam, abzeichnete, und dadurch ſein von der Natur beſtimmtes Talent zur Mahlerey verrieth, ſo ſchickte ſie ihn in jungen Jahren zu einem Verwandten nach Paris, und dieſer vertraute ihn der Aufſicht des Johann Baptiſt Vanloo an. Er war ſo glücklich, einen Beſchützer zu finden, der ihm freye Wohnung gab, und auch zur Fortſetzung ſeiner Studien den nöthigen Unterhalt reichte. Er erlangte durch ſeine Fähigkeit verſchiedene Preiſe bey der Akademie, und wurde ernannt als Königlicher Penſionär nach Rom zu reiſen. Im 24. Jahre trat er den Weg dahin an, und hielt ſich 6 Jahre in Italien auf. Nachdem er ſeine Talente bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, trug man ihm auf, ein groſſes Gemählde von Vanni in der Peterskirche zu copiren, weil es von der Feuchtigkeit ganz verdorben

war. Es ſtellte Simon den Zauberer vor. **Tremolliere** änderte hin und wieder Etwas in der Anordnung, und zwar mit ſo vieler Klugheit und Kunſt, daß die Römer ſelbſt ihm den verdienten Beyfall nicht verſagen konnten. Er mußte dieſe Copie zu dem Ende verfertigen, daß ſie nachgehends in Moſaik gebracht werden konnte. Er verfertigte darauf noch verſchiedene Staffeleygemählde, die zu Rom geblieben ſind. Sechs Tage vor der Rückreiſe nach Frankreich heyrathete er im 30. Jahre eine gewiſſe Tibaldi, die Schweſter einer berühmten Miniaturmahlerin, und nahm ſie mit nach Paris.

Unterweges mußte **Tremolliere** ſich eine Zeitlang auf dringendes Verlangen verſchiedener Liebhaber zu Lyon aufhalten, und ſowohl Portraits, als Altargemählde verfertigen. Aus Allem konnte man ſchließen, wie weit er es mit der Zeit bringen würde. Man ſieht bey den Karmelitern dieſer Stadt eine Anbetung der Hirten und der Könige, eine Darſtellung im Tempel und bey den weißen Pönitenten eine Himmelfahrt der Maria. Im J. 1734 langte er zu Paris an, und kam 1737 in die Mahlerakademie, nachdem er zur Aufnahme die Landung des Ulyſſes auf der Inſel der Calypſo nach erlittenem Schiffbruche überreicht hatte. In eben dem Jahre wurde er auch adjungirter Profeſſor. **Tremolliere** hatte ſich in Italien einen groſſen und erhabenen Styl gebildet. In allen ſeinen Arbeiten zeigten ſich eine zierliche Zuſammenſetzung, ein leichtes Genie, und eine richtige Zeichnung. Anfangs nach der Zurückkunft mahlte er mit einem ſehr kräftigen Colorit; weil ſeine Geſundheitsumſtände ihm aber nicht allemahl erlaubten, ſich ſo anzuſtrengen, als es ſein Genie wünſchte, ſo wurde ſein Colorit von Tage zu Tage ſchwächer. Deſſen ungeachtet wird er allezeit wegen ſeiner Anordnung, wegen der Umriſſe in den Figuren, wegen der angenehmen und wohldurchdachten Vorſtellungen einen Platz unter den guten Mahlern behaupten.

Seine meiſte Beſchäfftigung beſtand in groſſen Altargemählden für die Klöſter in Lyon. Die Karthäuſer haben z. B. von ihm zwey Himmelfahrten, eine von Chriſto, die andere von der Maria. Er wurde nebſt vier andern geſchickten Meiſtern gewählt, um die Thürſtücke in dem Palaſte Soubiſe zu mahlen. Man ſieht daſelbſt von ſeiner Hand die Erziehung der Liebe; Herkules und Omphale; Minerva, die ein junges Mädchen im Wirken unterrichtet; die Aufrichtigkeit mit drey Genien umgeben, davon eines die Charactere des Theophraſt zeigt; eine Landſchaft und zwey Stücke von ſeinen eigenen Einfällen.

Tremolliere war mit einer glücklichen Anlage zum Mahler geboren, und wußte das Gefällige in der Zuſammenſetzung mit einem leichten flüchtigen Pinſel zu verbinden: ſeine Manier war nur nicht kräftig genug. Wie weit würde er es gebracht haben, wenn er hätte bey einem längern Leben in das Tiefſte der Kunſt eindringen, und zu der natürlichen Fähigkeit eine lange Erfahrung und Fleiß hinzuſetzen können! Sein ſanfter Character, ſein rechtſchaffenes und gefälliges Betragen war Jedermann bekannt.

Im J. 1736, ein Jahr vor ſeinem Tode, erhielt Tremolliere den Auftrag, die vier Weltalter zu Tapeten für den König zu verfertigen; er fieng aber nur das goldene Alter *) an, und hinterließ es unvollkommen. Dieß Schickſal iſt Allen, die für Unſterblichkeit arbeiten, gemein. Der Tod iſt das größte Hinderniß in ihrem glücklichen Fortgange, er raubt ſie oft mitten auf dem Wege des Ruhms, und hält ſie von der Ausführung der ſchönſten angefangenen Werke ab. So dachte ſchon ein alter Schriftſteller **): „Qui poſteros cogitant, et memoriam ſuis operibus extendunt, his nulla mors non repentina eſt, ut, quod ſemper inchoatum, aliquid abrumpat.“ Seine Geſundheit wurde täglich ſchwächer, und ein Lungengeſchwür, welches eine Folge der Blattern war, verurſachte 1739 im 36. Jahre ſeinen Tod, ohne daß er Zeit gehabt, einen Schüler zu bilden, in dem er gleichſam auf's Neue gelebt hätte.

Die Zeichnungen des Tremolliere verrathen eine Meiſterhand, und ſind in der Zuſammenſetzung ſehr reich. Er gebrauchte dazu alle Arten von Papier und Kreide. Seine mit ſchwarzer Kreide gezeichneten Blätter ſind mit Tuſche angelegt, mit Weiß gehöht, und die Schraffirungen laufen theils ſenkrecht, theils horizontal. Er ſah bloß auf die Wirkung, und bekümmerte ſich nicht darum, auf was Art die Zeichnung mit der Kreide gearbeitet war; daher iſt ſein Styl nicht ſo vollkommen, als der von le Moine und Natalis Nicolaus Coypel: man bemerkt aber eben den Geiſt, die feinen Umriſſe, die Richtigkeit, die erhabenen Gedanken, die edlen Charactere und das Angenehme darin. Sind das nicht Vorzüge genug, um einen Platz unter den berühmten Künſtlern zu verdienen? Er verfertigte die Zeichnungen zu den ſieben Werken der Barmherzigkeit, in der Abſicht, ſie zu radiren; brachte aber nur zwey davon mit eigener Hand zu Stande. Man bemerkt den Styl eines groſſen Meiſters und vornehmlich den ſimpeln und erhabenen Geſchmack des Euſtachius le Sueur darin. Man hat drey Blätter von mittelmäßigem Formate nach ihm geſtochen, nämlich Alpheus und Arethuſa; Venus und der Liebesgott; und Amphytrite mit dem Liebesgotte. Das Titelkupfer, und die Vignette zur Komödie: der geſtrafte Narr, ſind von der Hand des Stephan Feſſard. Ravenet hat nach des Tremolliere Zeichnungen verſchiedene Vignetten zu einer Pariſiſchen Ausgabe der Werke des Dichters Boileau verfertigt.

S. D'Argensville's Leben der berühmteſten Mahler, Th. 4. S. 586.

Tremouille, Joſeph de la, ein Franzöſiſcher Cardinal, ſtammte aus einem alten und vornehmen Franzöſiſchen Geſchlechte her. Sein Vater war Ludwig de la Tremouille, Herzog von

*) Der Mahler Lobel, ein Mitglied der Akademie, hat es vollends ausgemahlt.
**) Plinius im 5. Briefe des 5. Buchs.

Noirmontier, Paire und Marſchall von Frankreich, und die Mutter, Renata Julia, des Staatsraths Johann Aubery einzige Tochter. Er erblickte das Licht der Welt am 11. July 1660. Seine Aeltern ſtarben zeitlich, beſonders der Vater. Weil nun ſein älterer Bruder, ob er gleich blind war, dem Vater in ſeinen Titeln und Gütern folgte, erwählte der Jüngere den geiſtlichen Stand. Er ſtudierte zu Paris in der Sorbonne, wo er Doctor wurde, und erhielt die Abtey Lagny nebſt andern Präbenden, ward auch Generalvicarius des Biſchofs zu Laon.

Im J. 1693 ward er von dem Könige zum Auditor Rotä wegen Frankreich ernannt, weßhalb er ſeinen Aufenthalt zu Rom nehmen mußte, wo er das Vergnügen hatte, ſeine Schweſter, die berühmte Prinzeſſin Urſini, anzutreffen, die ſich hernach nach Spanien gewendet. Er hat dieſem Amte 13 Jahre mit groſſem Ruhme vorgeſtanden und in der Zeit ſich bey aller Gelegenheit für die Krone Frankreich ſehr eifrig erwieſen. Als der neue Papſt Clemens XI. welcher 1700 erwählt worden, ſich am 30. November von dem Cardinal von Bouillon, als Decan des heil. Collegiums, die Biſchofsweihe geben ließ, hatte er die Ehre, dieſer feyerlichen Handlung als Subdiaconus beyzuwohnen. Im J. 1704 ward er von dem Spaniſchen Könige Philipp V. nach Neapel geſchickt und ihm Vollmacht gegeben, die Streitigkeiten zwiſchen der daſigen Regierung und dem Päpſtlichen Stuhle wegen des Biſchofs von Soriento beyzulegen. Ob er nun wohl hierbey auf den Römiſchen Hof wenig Acht hatte, ſo wurde er doch bey ſeiner Rückkunft nach Rom zu Jedermanns Verwunderung nicht nur von dem Papſte einer ſehr gnädigen Audienz gewürdigt, ſondern auch nicht lange hernach mit dem Cardinalspurpur beehrt. Es geſchah Solches auf Ernennung des Franzöſiſchen Hofs, der ihn kurz zuvor an des zurückberufenen Cardinals Janſon Stelle zum ordentlichen Miniſter am Päpſtlichen Hofe erklärt hatte. Ehe dieſer Cardinal von Rom abreiſte, mußte ſich der neue Miniſter mit demſelben fleißig unterreden, um von ihm den benöthigten Unterricht von den Franzöſiſchen Staatsgeſchäfften zu erlangen. Er kaufte ihm auch ſeine koſtbaren Meublen ab. Am 17. May 1706 erfolgte ſeine Erhebung zur Cardinalswürde. Er erhielt ſogleich aus des Papſtes Händen das Biret und nicht lange darauf den Hut, nebſt dem Prieſtertitel St. Trinitatis in Monte Pincio, worauf er mit dem Cardinal del Giudice, dem Abte von Polignac und dem Herzoge von Uzeda das Franzöſiſch-Spaniſche Intereſſe gemeinſchaftlich und mit vielem Eifer beſorgte. Er hätte zwar gern geſehen, wenn durch die Vermittelung des Papſtes ein allgemeiner Friede geſtiftet worden wäre; da aber Solches nicht bewerkſtelligt werden konnte, ſuchte er wenigſtens zu verhindern, daß der Papſt ſich nicht für die Oeſtreichiſche Partey erklärte; jedoch konnte er nicht hintertreiben, daß nicht Clemens XI. den Erzherzog Carl für einen König von Spanien erkannt hätte, da ihm der Kaiſer mit einer Armee hart zuſetzte. Hier bewies er, wie ſehr er für

ſeines Königs Beſtes beſorgt ſey, da er dem Papſte deßwegen groſſe Vorwürfe machte, und ihm geradezu ſagte: daß es dem Papſte nicht gebühre, ohne Einwilligung des Cardinals-Collegiums den Erzherzog für einen Spaniſchen König zu erklären, wobey er zugleich vorſtellte, daß der Kirche und Päpſtlichen Kammer viel Schaden und Nachtheil dadurch zuwachſen würde. Zu Vergeltung dieſes Eifers erhielt er von dem Könige eine Kommende des heil. Geiſtordens.

In den Angelegenheiten des Cardinals Bouillon bey den Irrungen des Römiſchen Hofes mit Sicilien und Savoyen bewies er gleichen Eifer und Ernſt: er machte nämlich im J. 1710 durch ausgeſtreute Zettel die Urſache bekannt, warum der Cardinal von Bouillon in die Königliche Ungnade gefallen ſey, und da er ſah, daß derſelbe nicht nur von Vielen vertheidigt, ſondern von dem Papſte ſelbſt entſchuldigt würde, ſuchte er ihn auf alle Art und Weiſe verhaßt zu machen, in welcher Abſicht er öffentlich vorgab, es habe ihn der König bereits für einen Rebellen und Meyneidigen erklärt. Für ſolche getreue Dienſte bekam er die reiche Abtey von St. Etienne.

Im J. 1713 vermehrten ſich ſeine Verrichtungen, da nicht nur wegen des Tribunals der Sicilianiſchen Monarchie mit dem Savoyiſchen Hofe groſſe Irrungen entſtanden, die er beylegen helfen ſollte, ſondern auch die weltbekannte Conſtitution Unigenitus zum Vorſchein kam, die in Frankreich ein groſſes Unheil anrichtete, und beynahe zu einer groſſen Spaltung in der Franzöſiſchen Kirche Anlaß gab. Im J. 1714 fand ſich der Cardinal von Bouillon zu Rom ein und nahm von Neuem von der Würde eines Decans des heil. Collegiums Beſitz. Der Cardinal de la Tremouille ſah ſich genöthigt, ihn mit allem Glimpfe zu begegnen, ob er ihn gleich bisher auf Befehl des Hofs gar ſehr hatte verfolgen helfen; jedoch hütete er ſich möglichſt, mit demſelben in Geſellſchaft zu kommen. Im J. 1715 nahmen die Streitigkeiten zwiſchen dem Päpſtlichen Stuhle und dem Savoyiſchen Hofe wegen des Sicilianiſchen Tribunals ſehr überhand. Der Cardinal ließ ſich ernſtlich angelegen ſeyn, einen Vergleich zu ſtiften. Er übergab in dieſer Abſicht dem Cardinal Albani ein weitläuftiges Memorial, darin er allerhand Vorſchläge zu einem Vergleiche that, aber damit Nichts ausrichtete, weil der Päpſtliche Hof im Geringſten nicht nachgeben wollte. Und eben ſo gieng es in der bekannten Conſtitutionsſtreitigkeit, die dem Cardinal de la Tremouille nicht wenig zu ſchaffen machte. Denn weil viele Franzöſiſche Biſchöfe und ſonderlich der Cardinal von Noailles, als Erzbiſchof zu Paris, die Conſtitution durchaus nicht annehmen wollten, auch der Hof ſelbſt mit dem Verfahren des Päpſtlichen Stuhls nicht zufrieden war, ſo hielt der Cardinal deßwegen manche verdrießliche Unterredung mit dem Papſte, wodurch er ſich bey demſelben nicht wenig verhaßt machte, auch ſolchen bewog, den P. Fileopaldi, ſeinen vertrauten Freund, in den Bann zu thun. Nicht lange darauf erhielt er

die Nachricht von dem Abſterben des alten Königs Ludwig XIV. wobey er zugleich von dem Herzoge von Orleans, der während der Minderjährigkeit des jungen Königs zum Regenten des Reichs erklärt worden, ein neues Creditiv empfieng, darin er in ſeiner Geſandtſchaft am Römiſchen Hofe beſtätigt und ihm zugleich befohlen wurde, allen Fleiß anzuwenden, daß die bisherigen Streitigkeiten zwiſchen dem Savoyiſchen und Päpſtlichen Hofe in der Güte beygelegt würden. Wenige Zeit hernach erhielt er Befehl, dem Papſte von des Cardinals von Noailles Erhebung zum Präſidenten des Gewiſſensraths Nachricht zu geben, auch ihn um die baldige Entſcheidung des über der Conſtitution entſtandenen Kirchenſtreits zu erſuchen. Beydes waren in den Ohren des Papſtes ſehr übellautende Dinge, daher er ſolche mit groſſem Verdruß anhörte, und ſich, was das Letztere betrifft, ſo erklärte, daß man ſich nicht wundern durfte, wenn es nachgehends über dieſe Sache in Frankreich zu ſehr groſſen Weitläuftigkeiten kam.

Der Cardinal de la Tremouille war indeſſen eifrig bemüht, die Conſtitutionsſache zu einem Vergleiche, den Papſt ſelbſt aber auf andere Gedanken zu bringen; aber es war Alles umſonſt. Die Franzöſiſchen Biſchöfe nebſt der Sorbonne fiengen haufenweiſe an, an ein Concilium und an einen beſſer unterrichteten Papſt zu appelliren, ohne daß der Hof Solches zu verhindern ſuchte. Der Papſt hätte darüber vor Aergerniß berſten mögen; mußte aber doch mit ſeinen Bannſtrahlen, um ein gröſſeres Unglück zu vermeiden, zurückhalten, und warten, bis ſich hierzu bequemere Umſtände ereigneten. Indeſſen bekam der Cardinal de la Tremouille von dem Papſte, mit dem er deßhalb Viel zu thun hatte, manch ſaures Geſicht. Er ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken, ihm fleißig unter die Augen zu treten und freymüthig zu ſagen, was er zu ſagen hatte; jedoch enthielt er ſich dabey aller unbeſcheidenen Ausdrücke und erzeigte ſich in dieſem Stücke weit ehrerbietiger gegen das ſichtbare Oberhaupt der Römiſch-Katholiſchen Kirche, als ehemahls ſein Vorfahrer, der Cardinal Janſon, ingleichen der Cardinal Grimani gethan hatten.

Im J. 1710 ward er durch die Schulden ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin Urſini, genöthigt, den Palaſt, den er bisher bewohnt, zu räumen, und ſich dagegen in den Palaſt des Herzogs Lanti zu begeben, weil die Gläubiger denſelben gerichtlich weggenommen hatten. Im J. 1718 bekam er das wichtige Erzbisthum zu Cambray, welches den Reichsfürſtlichen Titel führte und bisher von dem Abte von Eſtrees beſeſſen worden war. Er hatte die Ehre, daß ihm der Papſt ſelbſt am 30. May 1719 die Erzbiſchöfliche Weihe ertheilte. Am 29. November 1719 wurden neun neue Cardinäle creirt. Weil nun der Abt du Bois hierbey übergangen wurde, den er auf Befehl des Hofs bisher bey dem Papſte auf's Nachdrücklichſte zu dieſer Würde vorgeſchlagen hatte, dagegen aber die Erzbiſchöfe von Rheims und

Mecheln mit dem Purpur beehrt wurden, wider deren Erhebung er bisher ſehr ernſtlich proteſtiren mußte, ſo erzeigte er ſich ſehr mißvergnügt über dieſe Promotion.

Jedoch war dieſes ſein letzter Verdruß, der aber ſeinen Tod mag befördert haben, welcher am 10. Januar 1720 erfolgte, nachdem er nicht länger als vier Tage bettlägerig geweſen. Ganz Rom beklagte ihn wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften und vielen Verdienſte, die er ſich um die Kirche erworben hatte. Er hat niemahls an den Regenten in Frankreich geſchrieben, ohne zugleich das Beſte der Kirche zum Zweck zu haben; er hat auch die Conſtitutionsſache allezeit ſo geführt, daß man deutlich merken konnte, er habe keinen Gefallen an derſelben gehabt, ſondern gewünſcht, dieſelbe beygelegt zu ſehen.

Dem äuſſerlichen Anſehen nach war er klein von Perſon und ungeſtaltet, dabey aber von einem ſehr leutſeligen Weſen. Er hat ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Urſini, die ſich damahls zu Genua aufhielt, zur Erbin ſeines Vermögens eingeſetzt; dabey aber ausdrücklich befohlen, daß ſogleich nach ſeinem Ableben alle ſeine Schriften, mit dem Königlich Franzöſiſchen Siegel beſiegelt und die Schlüſſel dazu dem Cardinal Ottoboni übergeben werden ſollten. Sein Alter hat er auf 61 Jahre gebracht, die Cardinalswürde aber nicht völlig 14 Jahre bekleidet.

S. (Ranft's) Lebensgeſchichte aller Cardinäle der Römiſch-Katholiſchen Kirche, Th. 1, S. 255.

Trenk, Franz Freyherr von der, ein mehr berüchtigter, als berühmter Oeſtreichiſcher Pandurenoberſter, verdient als ein moraliſches Ungeheuer keinen Platz in unſerm Handbuche; aber von einer Seite betrachtet, kann man doch dieſen Barbar, der überall Schrecken und Elend verbreitete, wohin er ſich nur wendete, einer Aufnahme nicht unwerth halten. Er wurde im J. 1714 zu Calabrien in Sicilien geboren, wo ſein Vater Oberſtlieutenant und Commandant war. Dieſer beſaß in Slavonien die Herrſchaften Preſtowacz, Pleterenitz und Pakraz, auch ein anſehnliches Vermögen in Ungarn; er wurde zuletzt Kaiſerlicher Oberſter und Commandant, und ſtarb im J. 1743 zu Leutſchau in Ungarn. Seine Gattin war eine von Kettler aus Curland. Da die Natur ihrem Sohne wirklich auſſerordentliche Talente mitgetheilt hatte; da ſein Vater reich war, und der feurige Jüngling ſich ungefeſſelt fühlte, ſo mußten auch nothwendig groſſe Ausſchweifungen erfolgen. Von zarter Kindheit an war ſein Wille nie gebändigt, ſeinen Leidenſchaften nie ein Zaum angelegt worden — kein Wunder, daß er als Mann zum reiſſenden Thiere ward, das Alles niederwarf, was ihm in Weg kam. Was er unternahm, glückte ihm, und dieß brachte ihn auf den ſtolzen Gedanken: ihm ſey Nichts unmöglich! Von ſeiner Kindheit an hatte er nur rohe, ungeſittete Kroaten gekannt, die raubgierig und blutdürſtig waren, und nur durch Zwang und barbariſche Behandlung im Zaume gehalten werden konnten. Der beſtändige Umgang mit einer ſolchen Menſchen-

gattung bildete daher aus ihm einen wahren Tyrannen. Nach⸗dem er eine Zeitlang bey den Jeſuiten in Oedenburg ſtudiert hatte, nahm er in ſeinem 17. Jahre bey dem Palfiſchen Regi⸗mente als Lieutenant Dienſte. Bald zeigte er ſich als einen verwegenen Soldaten, der Gefahren verlachte, und ihnen trotzig entgegengieng. Aber ſein trotziger Sinn ſtieß auch überall an, ſeine Jugendhitze verwickelte ihn in viele Händel, und durch ſein rohes Weſen machte er ſich eine Menge Feinde. Da es ihm nun nicht nach Sinne gieng, ſo verließ er die Kriegsdienſte bald wieder, trat aber nach einiger Zeit als Rittmeiſter unter das Regiment, das die Kaiſerin von Rußland in Ungarn errich⸗tete, und wohnte dem Treffen in der Gegend von Chotzim bey. Auch auf dieſem Poſten hielt er ſich nicht lange; er wurde mit ſeinem Oberſten in ſo gefährliche Händel verwickelt, daß man ihn gefangen ſetzte und ſein Todesurtheil ausſprach. Die Todes⸗ſtrafe wurde indeſſen in einen halbjährigen Feſtungsbau verwan⸗delt, und nach Verfluß dieſer Zeit bekam er Befehl, ſich aus dem Lande zu entfernen. Als im J. 1740 die Erbin der Oeſtreichi⸗ſchen Staaten, Maria Thereſia, von verſchiedenen Seiten feind⸗lich angefallen wurde, ſo erbot ſich **Trenk** für die Monarchin ein Regiment Panduren zu errichten. Sein Anerbieten wurde gern angenommen, und man ertheilte ihm den Character als Oberſtwachtmeiſter. Mit ſeinen Panduren kam er am 15. May 1741 zu Neiſſe an, und commandirte ſie dann bis zum J. 1746. In dieſer Zeit fielen zahlloſe Plünderungen, Gewaltthaten und Grauſamkeiten vor, die **Trenk** ſich mit ſeinen Panduren zu Schul⸗den kommen ließ. Wohin er ſich wandte, verbreitete er Entſetzen und Jammer. Beſonders fühlte Bayern die Wildheit dieſes rohen Kriegers, der weder der Kirchen, noch der ſchwachen Wei⸗ber ſchonte. Da er im Kriege immer die Avantgarde führte, folglich in feindlichen Ländern überall offene Gelegenheit zum Nehmen war, da er zum Raub geneigte Völker führte, ſo war des Plünderns und Raubens gar kein Ende. Er allein kaufte von allen ſeinen Leuten den Raub für einen geringen Werth, und ſchickte beladene Schiffe auf ſeine Güter. Erhaſchte irgend⸗wo Einer ſeiner Officiere eine gute Beute, dann war dieſer ſchon ſein gewiſſer Feind, und er wurde ſo oft in das feindliche Feuer geſchickt, bis er endlich erſchoſſen, und der Herr Oberſte Univerſalerbe wurde, der ſich alles Mögliche ſelbſt zueignete.

In allen militäriſchen Wiſſenſchaften war **Trenk** Meiſter. Er war ein groſſer Ingenieur, und ſein Adlerblick wußte ſogleich das Terrain zu durchforſchen, auch jede Höhe und Entfernung richtig zu beurtheilen. Hieraus erwuchſen ſeine kriegeriſchen Vortheile, die ein guter Parteygänger am Beſten benützen kann, wenn er die Gegenden genau kennt, wo der Krieg geführt wird. Ueberall war er der Erſte; ſein Leib war abgehärtet, um alle Beſchwerden leicht zu erdulden. Verbindlichkeit geſtattete ihm ſein Stolz nicht, er war deßhalb nach Grundſätzen undankbar, weil ſich alle Triebfedern edler Handlungen auf ſeinen Eigennutz

zurückgezogen. Da nun ein entſchiedenes Glück zugleich alle ſeine Unternehmungen begünſtigte, ſo ſchrieb er nothwendiger Weiſe auch alles das, was nur von ungefähr geſchah, ſeinen perſönlichen Verdienſten zu; er wußte keinen Freund zu ſuchen, zu ſchätzen, noch zu erhalten: folglich blieb er auch gleichgültig verlaſſen, wo er Hülfe bedurfte.

Indeſſen war er doch allezeit in ſeinem Fache ein brauchbarer Mann im Staate. Seine Liebe, Ehrfurcht und ſein Dienſteifer für die Kaiſerin Maria Thereſia waren unbegränzt; und allein in dem Falle, wo er den Ruhm ihrer Waffen ausbreiten konnte, war er wirklich vermögend, ſich ſelbſt und alle ſeine Neigungen aufzuopfern. Er hat die Ehre genoſſen, der erſte Bilder und Anführer regulirter Slavoniſchen Völker zu werden. Unter ſeinem Commando erwarben ſie ſich Ruhm, und ſtützten die Macht des Oeſtreichiſchen Staates. Die Kroaten bluteten, er ſelbſt blutete verſchiedene Mahle mit ihnen auf dem Schlachtfelde, und diente als braver Soldat eben ſo furchtbar, als eifrig und tapfer.

Trenk hatte in allen Ständen viele Feinde, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihn zu ſtürzen, und dieß gelang ihnen im Anfange des J. 1746. Er war in Wien im Schauſpiele, fieng Raufhändel an und wurde in Arreſt geſetzt. Jetzt erwachte der Muth ſeiner Gegner, unzählige Beſchuldigungen wurden gegen ihn vorgebracht, er war in einen heimlichen Proceß verwickelt, der ſich damit endigte, daß man ihn zum Tode verurtheilte. Er erhielt eine Reviſion des Proceſſes, wodurch er zwar der Todesſtrafe, aber nicht einem lebenslänglichen Arreſt entgieng. Man brachte ihn auf den Spielberg zu Brünn in Mähren: er verlor nicht nur die Frucht ſeiner zahlloſen Räubereyen, ſondern auch ſein Familienerbtheil in Ungarn, und ſtarb in einem Alter von 35 Jahren, am 4. October 1749 im Kerker. Weil er auf Erden nicht der größte Mann werden konnte, ſo wollte er heilig geſprochen ſeyn, nahm Gift und ſtarb als Heuchler, in eine Kapuzinerkutte gekleidet, ſtiftete eine ewige Meſſe, beſtimmte ein Capital einer Kapelle, und ein anderes für Ernährung ſolcher Ordensbrüder. In dieſer Verfaſſung vollendete er das Trauerſpiel, worin er Hauptperſon war.

In Trenk's körperlicher Bildung hatte die Natur alle ihre Wohlthaten verſchwendet. Seine Gröſſe war über 6 Schuh, mit wirklicher rieſenmäßiger Proportion. Sein Wuchs ſchön, ſeine Geſichtsbildung angenehm und männlich. Seine Stärke faſt unglaublich; denn er hieb den ſtärkſten Ochſen mit ſeinem Säbel den Kopf ab. Er hatte es auch in der Türkiſchen Uebung ſo weit gebracht, daß er Menſchenköpfe wie Rüben abhieb. Im geſellſchaftlichen Umgange war er, ſo lange ſeine Leidenſchaften nicht gereizt wurden, der angenehmſte Mann. Er redete ſieben Sprachen ſehr geläufig, liebte Scherz, beſaß eine beſondere Gegenwart des Geiſtes für witzige Einfälle, verſtand die Muſik, hatte eine angenehme Stimme, und wußte einnehmend und ge-

fällig zu ſeyn; hingegen da, wo er gebieten konnte, war er ein Ungeheuer. In ſeinem Auge entdeckte der Kenner eine argliſtige Seele, und ſein Zorn war Wuth ohne Mäßigung. Eigennutz und begierige Habſucht blieben aber immer ſeine Hauptleidenſchaften; da, wo Etwas zur Vermehrung ſeiner Schätze zu hoffen war, wirkten weder Tugend, noch Religion, Menſchenpflicht, und Ehre, und im 31. Lebensjahre, da er gegen 2 Millionen im Vermögen beſaß, gieng ſein Geiz ſchon ſo weit, daß er täglich nicht einen Gulden verzehrte, und ſich ſelbſt die Nothdurft abbrach. S. Baur's Gallerie hiſtoriſcher Gemählde, Th. 4. S. 19.

Trenk, Friedrich Freyherr von der, Herr der Herrſchaft Zwerbach und Grabeneck im Oeſtreichiſchen, Erbherr auf Groß-Schärlach in Preuſſen, und Kaiſerlich Königlicher Major, ein durch ſeine auſſerordentlichen Schickſale ſehr merkwürdiger Mann, geboren am 16. Februar 1726 zu Königsberg in Preuſſen.

Er beſuchte 1739 ſchon im 13. Jahre die Univerſität zu Königsberg, und ſtudierte die Rechte, nahm aber bald Kriegsdienſte, ward 1742 Cornet bey der Königlich Preuſſiſchen Garde du Corps in Potsdam, und war ſchon im folgenden Jahre, bey dem Ausbruche des zweyten Schleſiſchen Kriegs, Einer von Friedrichs des Groſſen Adjutanten: im J. 1744 erhielt er den Orden vom Verdienſt. Allein er gerieth bald in Verdacht mit ſeinem Vetter, dem vor dieſem aufgeführten Pandurenoberſten Trenk, in einem geheimen Verſtändniß zu ſeyn, weßhalb ihn Friedrich der Groſſe als Gefangenen nach Glatz auf die Citadelle bringen ließ, wo er zwar Anfangs ein Zimmer erhielt, das er jedoch, weil er mit einigen andern Gefangenen zu entfliehen ſuchte, und entdeckt wurde, bald mit einem engen Gefängniſſe vertauſchen mußte. Ungeachtet er ſchon durch ſeinen erſten Verſuch zur Flucht Friedrichs Argwohn und Unwillen gegen ſich vermehrt hatte, ſo wagte er doch bald einen zweyten, und entkam zwar durch das Fenſter ſeines Kerkers, deſſen eiſerne Stäbe er zerfeilt hatte, mittelſt eines Seiles, blieb aber in einer, unter dem Fenſter befindlichen, Kloak ſtecken, wurde genöthigt, ſich ſelbſt zu entdecken, und wurde wieder in den Kerker gebracht. Da ihn hier der Platzmajor der Feſtung beſuchte, und bey der Anfrage um die Dauer ſeines Arreſts ihn bloß auf die Gnade des Königs verwies, riß er demſelben den Degen von der Seite, eilte zur Thüre ſeines Gefängniſſes hinaus, ſchlug ſich durch die Wachen hindurch und ſprang die beyden Wälle der Feſtung glücklich hinab, blieb aber bey einem Sprunge über die Palliſaden der Auſſenwerke der Feſtung ſtecken, wurde ergriffen, und nochmahls in ſein Gefängniß zurückgebracht, in welchem er nun einen Unterofficier mit zwey Mann zur Wache erhielt. Seines geſchärften Arreſts ungeachtet, brachte er durch Geld, mit dem er immer unterſtützt wurde, die Soldaten und Officiere der Beſatzung auf ſeine Seite, und wollte ſich mit Gewalt durchſchlagen, und nach Böhmen gehen; allein das Complott wurde

entdeckt, und nur ein Officier und 19 Mann, die vergebens die Thüre ſeines Gefängniſſes zu ſprengen verſuchten, entkamen. Durch Unterſtützung eines Officiers war er jedoch bald im Stande, mit einem Lieutenant, Schelle, am hellen Tage von der Feſtung zu entfliehen; ſie ſchwammen — es war zu Ende des Decembers — durch die Neiſſe, entführten einem Bauer zwey Pferde, und entkamen auf dieſen nach vielen Gefahren glücklich nach Böhmen, von da ſie, im rauhen Winter, ohne Geld, und doch ohne zu betteln oder zu ſtehlen, eine Fußreiſe von 169 Meilen durch Mähren und Pohlen nach Preuſſen zu Trenk's Mutter unternahmen. Von hier gieng Trenk nach Wien zu ſeinem oberwähnten Vetter, der im Arreſt und in einen ſchweren Proceß verwickelt war, wurde aber von ihm ſehr übel aufgenommen; daher er Wien bald verließ, und nach Moskau gieng. Er trat nämlich im J. 1748 als Hauptmann des Tobolskiſchen Dragonerregiments in Ruſſiſch-Kaiſerliche Kriegsdienſte, verließ ſie aber 1750 wieder, gieng abermahls nach Rom, und wurde als Rittmeiſter bey dem Corduaiſchen Küraſſierregimente in Ungarn angeſtellt. Schon hatte er durch Chicanen ſeiner Feinde den größten Theil der von ſeinem indeß verſtorbenen Vetter ihm zugefallenen Erbſchaft verloren, als er, um mit ſeinen Geſchwiſtern die Erbſchaft ſeiner Mutter zu theilen, nach Danzig reiſte. Hier ward er, ungeachtet er Rittmeiſter in Oeſtreichiſchen Dienſten war, auf Friedrichs des Groſſen Anſuchen arretirt, nach Berlin, und von da gleich Anfangs in ein ſchreckliches Gefängniß nach Magdeburg gebracht, wo ihm aber ein neuer Verſuch, ſich in Freyheit zu ſetzen, bald ein härteres Gefängniß zuzog, indem er, an Händen und Füßen und um den Leib mit eiſernen, 68 Pfund ſchweren, Feſſeln angeſchmiedet, ja dieſe in der Folge, nach Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, aus Aengſtlichkeit des Commandanten zu Magdeburg noch vermehrt wurden. Es würde zu weitläuftig ſeyn, zu erzählen, wie Trenk deſſen ungeachtet ſeiner Feſſeln ſich nach Willkühr zu entledigen lernte, und den Fußboden ſeines Gefängniſſes durchzubrechen ſuchte, wie man dieß entdeckte, die von ihm gemachten Entdeckungen von Neuem verwahrte, ihn mit noch ſchwerern Feſſeln belegte, und ihn dieſes Alles doch nicht hinderte, den vorigen Verſuch zu wiederhohlen, welchen, beynahe glücklich geendet, er aus unzeitiger Großmuth ſelbſt entdeckte: Alles dieß, ſo wie ſein entdecktes Complott, mit Hülfe der in Magdeburg befindlichen Oeſtreichiſchen Gefangenen, ſich der Feſtung ſelbſt zu bemächtigen, erzählt er in ſeiner eigenen Biographie umſtändlich. Nur ſo viel müſſen wir bemerken, daß er, erſt nachdem er zehn Jahre lang im Gefängniß zu Magdeburg geſchmachtet hatte, im December 1763 ſeine Freyheit erlangte und nach Prag gebracht wurde. Auch hier, in Wien, (wo er den Character als Kaiſerlich Königlicher Major erhielt,) Aachen (wohin er 1765 zog, und wo er ſich verheyrathete, und nebenbey als Privatmann einen Ungariſchen Weinhandel trieb, auch ſeit 1772 einige Zeit hindurch die zu

Aachen herauskommende politiſche Zeitung ſchrieb), Spaa, Mannheim, an welchen Orten er nach und nach lebte, zog er ſich durch ſeine, theils freymüthigen, theils vorlauten Aeuſſerungen, die er auch durch Schriften verbreitete, viele Verfolgungen zu, und verlor durch ſie einen groſſen Theil ſeines Vermögens. Indeß, da er in der Folge nicht bloß in Oeſtreich ſeine Güter zurück erhielt, ſondern auch Friedrich Wilhelm II. von Preuſſen nach ſeinem Regierungsantritt die ihm zugehörig geweſenen, unter Friedrich II. confiſcirten Güter in Preuſſen ihm wiedergab, da er Vater einer ſtarken Familie war, und in das Greiſenalter trat; ſo war es für ihn wohl nicht zu früh, ſein übriges Leben in der Stille zu genießen. Im J. 1778 kaufte er die Herrſchaft Zwerbach und Grabeneck im Oeſtreichiſchen, wo er bis 1792 ſich aufhielt. Im J. 1792 zog er nach Altona. Allein ſein unruhiger Geiſt trieb ihn im J. 1793 bey dem Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution nach Paris, wo er ſeine Lebensgeſchichte ſelbſt in's Franzöſiſche überſetzte, und durch ſie dort eben ſo viel Aufſehen erregte, als vorher in Teutſchland. Ob, und welchen Antheil er an den Revolutionsauftritten daſelbſt genommen habe, iſt unbekannt, und eben dieſes ſcheint zu beweiſen, daß er auch hier die Periode, in welcher er Aufſehen erregte, überlebt habe. Allein nichts deſto weniger ließ ihn Robespierre als einen verdächtigen und angeblichen Agenten der fremden Mächte verhaften, und im Juny, nach Andern am 25. July 1794 guillotiniren, und man verſichert, daß er mit vielem Muthe geſtorben ſey. Es iſt ſonderbar genug, daß der Tod dieſes Mannes, der, bey der Erſcheinung ſeiner Lebensgeſchichte, ſo allgemein bekannt wurde, ſo unbekannt blieb, daß man noch im J. 1805 deſſen Beſtätigung in öffentlichen Blättern forderte. So wenig ſich übrigens in Trenk's Character eine groſſe Eigenliebe und Prahlerey verkennen läßt, ſo läßt ſich doch eben ſo wenig ſein Muth und ſeine Standhaftigkeit verkennen; und ſein, wenigſtens zum Theil unverdientes, Schickſal iſt um ſo mehr zu bewundern, da er, unter andern Umſtänden, gewiß unter der Claſſe der verdienten Preuſſiſchen Feldherren ſich einen Platz erworben haben würde. Als Schriftſteller hat er ſich durch mehrere Arbeiten auſſer ſeiner Biographie bekannt gemacht. Was ſeine Biographie betrifft, die wir alsbald nennen werden, ſo iſt es wohl mehr als wahrſcheinlich, daß ſolche nicht durchaus Glauben verdient, ungeachtet, durch mehrere über ſie gefällte Critiken, nur wenige unbedeutende Angaben in derſelben widerlegt worden ſind. Sie hat eine allgemeine Senſation erregt. So viele manchfaltige auſſerordentliche Schickſale und Verlegenheiten, wo die meiſten andern, auch größten und thätigſten Menſchen hätten unterliegen müſſen, der ſtete Kampf einer ſtarken, entſchloſſenen und edelmüthigen Seele, mit dem faſt immer härter werdenden Schickſal, wo das Mitleiden durch die Wahrnehmung der Unſchuld und des durchaus geraden und biedern Characters des Leidenden ungemein verſtärkt wird; ein ſolcher Zuſammenfluß ſehr manchfaltiger Charactere von

ſehr guten und böſen Menſchen, von recht eigentlich auffallenden Tugenden und Laſtern, nebſt der bemerkten Macht der Menſchlichkeit über alle andere Leidenſchaften und Pflichten, würden jede Geſchichte intereſſant machen, wenn ſie auch völlig erdichtet wäre; welche Wirkung müſſen ſie nicht thun, da dieß Alles durchaus wahr und wirklich geſchehen iſt, da das Gerücht von einem ſo ſonderbaren Manne und ſeinen noch ſonderbarern Schickſalen ſchon ſo viele Jahre her die Neugier nach weitern Aufſchlüſſen und den Urſachen dieſer Vorzüge rege gemacht hat, und die ganze Geſchichte durch das jetzige ſich ſo glücklich entwickelnde Schickſal des Helden, als Zeitangelegenheit, noch intereſſanter wird? Sie iſt mit ungewöhnlicher Freymüthigkeit geſchrieben, und trägt das Gepräge der reinen Wahrheit in Allem, was Trenk ſelbſt erfuhr. Denn bey den Abſichten, die er Andern beylegt, und den Urtheilen über ihre Handlungen oder Charactere, verſteht ſich's von ſelbſt, daß er irren konnte. Doch dieß benimmt der Glaubwürdigkeit des Ganzen Nichts, und ohne die offenherzige Ehrlichkeit des Verfaſſers, der ſeine Fehler nicht verſchweigt, wir möchten faſt ſagen, nach ſeinem Character nicht verbergen konnte, würde das Buch, auch von der moraliſchen Seite, ſo lehrreich nicht ſeyn, als es iſt. Der natürliche Character und die Eigenſchaften eines Mannes, die ihn zu gewiſſen Handlungen und Tugenden vorzüglich fähig machen, erſchweren ihm indeß andere, oder verurſachen, daß er, zufrieden mit jenen, zu wenig darauf denkt, ſich auch zu dieſen zu bilden, oder ſelbſt gewiſſe Tugenden für Schwächen hält. Feſtigkeit der Seele und ſelbſt des Körpers, Lebhaftigkeit der Vorſtellungen und Thätigkeit, Gefühl ſeiner eigenen groſſen Kräfte, Bewußtſeyn ſeiner Ehrlichkeit und ſeiner geraden Abſichten, machen ihn zu groſſen und edlen Unternehmungen fähig; aber ſie verhindern die Vorſichtigkeit und die ruhige Ueberlegung der Folgen, die daraus entſtehen können; ſie machen gleichgültig gegen manche ſehr wichtige Rückſichten, z. B. gegen den Werth des Lebens derjenigen, von welchen wir ſehr beleidigt zu ſeyn glauben, und ſelbſt Unſchuldiger, die uns bey Ausführung unſerer Abſichten im Wege ſind; ſie machen die Beugſamkeit der Seele, die Geſchmeidigkeit nach den vorkommenden Umſtänden, oft die Schonung Anderer, und die Mäßigung der Leidenſchaften, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer. Man erſtaunt, wenn man, auch bey Leſung dieſer Geſchichte, ſieht, was der Menſch auszuſtehen und auszuführen vermag. — Die Aufrichtigkeit des Verfaſſers iſt vielleicht die beſte und unverdächtigſte Rechtfertigung des groſſen Königs in dem Benehmen gegen ihn, und muß allein ſchon dieſes Buch Allen wichtig machen, denen ſein Andenken heilig iſt. Der König hatte ihn von der erſten Zeit an ſo ſchnell erhoben, als vielleicht Keinen, er gieng, nach ſeinem eigenen Ausdruck, als Lehrer und Vater mit ihm um, hatte, ſelbſt nach ſeinem groſſen Verſehen, wofür er (nach Th. 1. S. 37.) Caſſation verdient zu haben bekennt, ſich auf's Gefälligſte mit ihm unterhalten, und

mit den rührenden Worten geſchloſſen: „Folg' er meinem Rathe, vertrau' er ſich mir ganz, ich will aus ihm einen Mann machen!" Der Briefwechſel, welcher darauf zwiſchen dem Verfaſſer und ſeinem Vetter, dem Oeſtreichiſchen Pandurenoberſten, folgte, war zwar ſehr gleichgültigen Inhalts, und der letzte Brief mit der Einladung wahrſcheinlich von Einem ſeiner Feinde erdichtet. Aber dieß Letztere wußte der König nicht; er urtheilte nach dem, was man ihm zeigte, die Correſpondenz war doch gewiß, und nimmt man die mehrmahlige Entfernung unſeres Trenk's aus dem Lager dazu, und das Anziehende einer ſo anſehnlichen Erbſchaft, die er, ohne nach dem Oeſtreichiſchen zu gehen, nicht erhalten konnte; ſo läßt ſich's natürlich erklären, warum ihn der König auf ein Jahr nach Glatz in Arreſt ſchickte. Nimmt man Alles zuſammen, denkt man hinzu, wieviel gehäſſige Nachrichten der König aus Rußland, und, wahrſcheinlich damahls ſchon, aus Wien mochte über ihn bekommen haben, und erinnert man ſich, daß ihn der König als einen ſehr entſchloſſenen und unternehmenden Mann kannte: ſo iſt ſehr begreiflich, wie er ihn (bey der größten Unſchuld) für einen ſehr gefährlichen Mann habe halten, und ſich entſchließen können, ihn aufheben, und ſo verwahren zu laſſen, daß von ihm Nichts zu befürchten wäre. Schrecklich war freylich da ſeine Behandlung, aber ungewiß, wie weit dem Königl. Befehl gemäß, und die Verſuche durchzubrechen, die Verleitung einiger wachthabenden Soldaten, ihm durchzuhelfen, ſelbſt ſein Anſchlag, 16,000 Oeſtreichiſche Gefangene zu Magdeburg mit ſich in Freyheit zu ſetzen, und ſich der Feſtung zu bemeiſtern, ſeine entdeckte Correſpondenz nach Wien, die unabläſſigen Arbeiten derer, die zu Wien ihm die Erbſchaft rauben wollten, und die gehäſſigſten Nachrichten, ſelbſt durch den Oeſtreichiſchen Geſandtſchaftsſecretär zu Berlin, anzubringen wußten, mußten nothwendig den Verdacht des Königs eher vermehren, als vermindern, der ihn doch endlich nach dem Kriege los ließ.

Vor ſeiner Lebensbeſchreibung, und deren Franzöſiſchen Ueberſetzung, iſt ſein Bildniß.

Folgende Schriften von ihm — wir führen nur ihre Titel an, nachdem wir genug von ſeiner Lebensbeſchreibung geſagt haben — ſind die vornehmſten:

Der Macedoniſche Held, ein Gedicht, in ſeinem zehnjährigen Gefängniß in Magdeburg verfertigt, Aachen 1773. 8. Neue Auflage, Frkf. und Leipzig 1788. 8. — Des Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebensgeſchichte; von ihm ſelbſt als ein Lehrbuch für Menſchen geſchrieben, die wirklich unglücklich ſind, oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge brauchen, 1. und 2. Band, Berlin und Wien 1786. 3. Band. Ebend. 1787. 8. Neue von ihm ſelbſt beſorgte (mit Zuſätzen vermehrte) Ausgabe. 2 Theile, Berlin 1787. gr. 8. Sie ward in's Franzöſiſche überſetzt 1) von Baron von G. N. St. von Bock, Metz und Paris 1787. 2 Theile. 8. 2) von le Tourneur mit

Kupf. 3 Theile. Ebendaſ. 1787. 8. und 3) von ihm ſelbſt unter dem Titel: Memoires de F. Baron de *Trenk*, traduits par lui-même ſur l'original Allemand augmentés d'un tiers, et revus ſur la traduction par Mr. de*** à Paris 1789. 3 Voll. 8. Ueberſ. in's Engliſche von Th. Holcroft, Vol. I — III. London 1782. Vol. IV. 1793. 8. Auch in's Holländiſche und in's Schwediſche. — Sämmtliche Gedichte und Schriften, 8 Bände, Wien 1786. 8. — Examen politique et critique d'un ouvrage intitulé: Hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin, ou Correſpondence d'un Voyageur François, à Berlin 1789. 8maj. Iſt von einem Ungenannten in's Teutſche überſetzt, unter dem Titel: Trenk contra Mirabeau, oder politiſch-critiſche Beleuchtung der Geſchichte des Berliner Hofes, nebſt mehreren wichtigen Staatsbemerkungen, Leipzig 1790. 8. — Altonaer Monathsſchrift. 6 Stücke, Altona 1792. 8. Fortgeſetzt unter dem Titel: Proſerpina.

S. Goldbeck's litterar. Nachr. von Preuſſen, Th. 1. S. 200. Th. 2. S. 185 und 269. Denina Pruſſe litteraire, T. III. p. 409. vorzüglich Trenk's Lebensbeſchreibung, und zwar die neue, mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe, (Berlin 1787) und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg. mit den Nachträgen.

Treſenreuter, Johann Ulrich, Magiſter der Philoſophie, Director Adjunctus, wie auch Profeſſor der Beredtſamkeit und Philoſophie und Pädagogiarch an dem Caſimirianum zu Coburg, Einer der wenigen vortrefflichen Lehrer von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, mit deſſen ſo frühzeitigem Tode nicht nur Coburg, ſondern die geſammte gelehrte Welt einen wahren und groſſen Verluſt erlitt. Er ward am 31. October 1710 geboren. Sein Geburtsort iſt Ezelwangen, ein Sulzbachiſches Dorf, wo ſein Vater, M. Johann Adam Treſenreuter, nachher Schaffer an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, zu ſelbiger Zeit als Pfarrer ſtand. Da dieſer ſein Vater nach Nürnberg kam, ſo ließ er ihn den Grund zum Studieren im Aegidiſchen Gymnaſium daſelbſt legen. Im J. 1727 bezog er die Univerſität in Altdorf. Schwarz, (Joh. Heinr.) Müller, Köhler und Feuerlein, waren ſeine Lehrer in der Philologie, Hiſtorie, Philoſophie, Mathematik und Phyſik, Dr. Zeltner und Dr. Bernhold in der Theologie, Kirchengeſchichte und der Orientaliſchen Litteratur. Bey ſeinen vorzüglichen Naturgaben brachte er es in allen dieſen Wiſſenſchaften ſehr weit. Um die beſtverdiente Magiſterwürde, welche er 1730 erhielt, zu beſtreiten, disputirte er — er hatte vorher einige Mahl im Cirkel rühmlich disputirt — unter Schwarz de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam ſacris formulis et elevandi cerimoniis. Noch in demſelben Jahre begab er ſich auf die Univerſität zu Leipzig. Daſelbſt hatte er Gelegenheit, Dr. Deyling's Collegium theologicum examinatorio-diſputatorium zu beſuchen, und vom Dr. Klauſing in der Kirchengeſchichte und Paſtoraltheologie, vom Dr. Weiß in der Polemik, vom Dr. Hebenſtreit im Rabbiniſchen,

und vom M. Jeremias Friderici in der Homiletik mehrern Unterricht zu genießen. Er wurde auch in die blühende Donnerſtägige groſſe Predigergeſellſchaft, *) ingleichen in das berühmte philobibliſche Collegium, als ein Mitglied aufgenommen. Noch zu Ende des J. 1730 entſchloß ſich der damahls als Frühprediger an der Peterskirche zu Leipzig ſtehende Magiſter, und nachmahls bey Allen, die ihn gekannt haben, ſehr beliebte Dr. Weiß, zur Aufnahme der theologiſchen Wiſſenſchaften, eine ſogenannte Societatem τῶν φιλομαθέντων zu errichten, welche wöchentlich in deſſelben Behauſung zuſammenkommen, über einen, von einem Mitgliede dieſer Geſellſchaft ausgeführten theologiſchen, oder wenigſtens in die Theologie einſchlagenden Satz einander ihre Gedanken eröffnen, den Inhalt der neueſten theologiſchen Schriften kürzlich erzählen, und was Jeder von theologiſchen Neuigkeiten in Erfahrung gebracht, den Andern mittheilen ſollte. Dieſer Geſellſchaft trat er gleich bey dem Anfange derſelben bey, und ließ, ſo lange er in Leipzig war, an ſich Nichts ermangeln, den Geſetzen derſelben auf das Fleißigſte nachzukommen, und die Abſichten, um welcher willen ſie errichtet war, an ſeinem Theil zu erfüllen. Im Frühjahre des J. 1732 verließ er die Univerſität zu Leipzig, und begab ſich mit ſeinem nachher hochverdienten Bruder, dem Doctor und Profeſſor der Theologie zu Altdorf, Chriſtoph Friedrich Treſenreuter, mit dem er auf Schulen und Univerſitäten die Studien allezeit gemeinſchaftlich getrieben, auf eine Reiſe in die vornehmſten Oerter in Ober- und Niederſachſen. Gegen das Ende gedachten Jahres langte er wieder in Nürnberg an, verfügte ſich aber gleich darauf wieder nach Altdorf, und disputirte daſelbſt zu Ende des Januars 1733 pro Loco. Am 3. Februar erſtangeführten Jahres wurde ihm die Stelle eines Inſpectors der Alumnen und der Oeconomie auf der Univerſität zu Altdorf anvertraut, welches Amt er jedoch, wegen einer ihm zugeſtoßenen gefährlichen, und von dem Arzte mit dem Namen einer Pleuritidis ſpuriae belegten Krankheit erſt ein Vierteljahr hernach hat antreten können. Hier fand er nun Gelegenheit, den Studierenden durch Vorleſungen zu dienen, und es hat ihm dabey an Zuhörern, die ihm vielmehr häufig zuliefen, ſo wenig, als an der Begierde, ſich denſelben willfährig zu erzeigen, gefehlt. Unter andern Arbeiten, die er hier übernommen, hat er einen guten Theil des Verzeichniſſes der Altdorfiſchen akademiſchen Bibliothek verfertigt. Um ſeinen Bruder, der zu Wien Schwediſcher Geſandtſchaftsprediger war, und die an Serpilius verheyrathete Schweſter zu beſuchen, hat er inzwiſchen auch eine Reiſe nach Wien und Preßburg gemacht.

*) Von welcher man Nachricht findet im 5. Bande der Actor. Hiſtor. Eccleſiaſt. S. 434 fg. Er gehört demnach unter die daſelbſt namhaft gemachten Mitglieder, ob er gleich nicht daſelbſt ausdrücklich genannt wird; welches aber von ſeinem hochverdienten Bruder, dem Doctor und Profeſſor der Theologie zu Altdorf, S. 440 geſchieht.

Uebrigens giengen die Abſichten ſeiner Obern dahin, daß er ſich dem Univerſitätsleben völlig widmen ſollte, da er hingegen mehr Luſt zum Predigtamt bezeigte. Es geſchah aber, daß er einen Ruf an das Caſimirianum nach Coburg erhielt. Dieſem im J. 1738 an ihn ergangenen Ruf, nach welchem er dem, ſeines Geſichts beraubten Director, Dr. Johann Conrad Schwarz, als Adjunct beygeſetzt werden, und die erledigte Stelle eines Pädagogiarchen, wie auch Profeſſors der Beredtſamkeit und Philoſophie übernehmen ſollte, trug er kein Bedenken zu folgen, ſondern trat im October gedachten Jahres dieſe ſeine Aemter an, die er dann auch, unter allerhand Beſchwerlichkeiten und Verdruß, mit groſſem Ruhm und Segen verwaltet hat. Im J. 1739 verheyrathete er ſich in Coburg mit Anna Catharina, des Hauptmanns Joh. Chriſt. Glaſer's Tochter. Aber nur wenige Jahre lebte er noch: dieſer vortreffliche Caſimirianiſche Lehrer, der auſſer ſeiner groſſen und tiefen Wiſſenſchaft beſonders in der Philologie und Hiſtorie, auch wahre theologiſche Gelehrſamkeit beſaß, und deſſen Kräfte zu wenig geſchont wurden, ſtarb noch vor dem Tode Dr. Schwarz's, dem er adjungirt war, zum allgemeinen Bedauern und dem empfindlichſten Verluſt der Seinigen und der gelehrten Welt am 31. März 1744, nachdem er noch nicht 34 Jahre alt war. Wenige Jahre vor ſeinem Tode hatte er einen Ruf oder Gelegenheit nach London als Evangeliſcher Prediger, die er aber nicht angenommen hat.

Was ſeine Schriften anlangt, ſo hat er, nachdem er in Altdorf nicht nur unter Dr. Bernhold, Profeſſor Müller und Dr. Feuerlein ſogenannte Disputationes circulares gehalten, ſondern auch unter dem Vorſitz Dr. Feuerlein's Synopſin apologiae pro Nic. Taurello, philoſopho Altorfino, atheismi et deismi injuſte accuſato, d. 15. Sept. 1729 und unter dem Vorſitz des Profeſſors Schwarz die Diſſert. de antiquo ritu elevandi principes inaugurandos, et de quibusdam ſacris formulis et elevandi cerimoniis, pro ſummis in Philoſophia honoribus impetrandis a. d. 17. Cal. Iun. 1730 öffentlich vertheidigt, ſelbſt an's Licht geſtellt:

1) Diſſertationes. Diſſ. de Ritibus, inaugurandis regibus Hebraeorum adhiberi ſolitis, Lipſ. 1732. Dieſe wurde verfertigt, da die Societas τῶν φιλομαθοῦντων zweyen ihrer Mitglieder zur erlangten Magiſterwürde Glück wünſchte. Sie iſt aber, da der Autor die Correctur nicht ſelbſt hat beſorgen können, ſehr fehlerhaft gedruckt. — Diſſ. Rahab contra jus naturae juſte agens, Altorf. 1733. Dieſes war die Diſſ. pro loco obtinendo in fac. phil. — Diſſ. de Paradiſo, igne deleto, Altorf. 1735. — Diſſ. philoſ. de Deo, ex aere conſpicuo, Altorf. 1736. — Diſſ. de perſona Chriſti, Altorf. 1738. Dieſe beyden letztern Diſſertationen ſind von den Reſpondenten aufgeſetzt, und nur hier und da Etwas geändert worden. — 2) Bücher. Den 5. Theil zu dem in Teutſcher Sprache beſchriebenen, und vom Dr. Rink in Altdorf angefangenen Leben Eugenii. Dieſer 5. Theil

iſt eine Ueberſetzung des 2. Theils von dem groſſen Franzöſiſchen Werk des Rouſſet, darin die Thaten und Schlachten des Prinzen Eugen, Herzogs von Marlborough und des Prinzen von Oranien beſchrieben werden. Am Ende iſt noch eine von ihm ſelbſt verfertigte Beſchreibung von dem Utrechter Frieden beygeſetzt worden, Frankfurt und Leipzig 1736. 8. — Hiſtoriſches Jahrbuch, vom J. 1736 und 1737. 2 Bände in 8. Frankf. und Leipzig 1737 und 1739. — 3) Programmata, *) welche zu Coburg gedruckt worden. De Scholis antediluvianis, 1738. — De Signo, quod Deus Caino dedit, 1738. — De fictis argumentis, quibus artem ſcribendi ante diluvium inventam fuiſſe, nonnulli voluerunt probare, 1739. — De vaticinatione Henochi, in Epiſt. Judae v. 14 et 15. fueritne ſcripta, nec ne? 1739. — De dubiis argumentis, quibus artem ſcribendi ante diluvium inventam fuiſſe, nonnulli voluerunt probare, 1739. — Artem ſcribendi ante diluvium fuiſſe inventam, probabiliter probatur et defenditur, 1739. — De antiquiſſimo ritu pedes lavandi, 1739. — De verbo Dei conſiliorum et cogitationum cordis critico, ad Hebr. IV. 12. 1739. — De gravitate ignis merito ſuſpecta, 1739. — Habueritne res pro numeris Pythagoras? 1739. — De iride prima, 1739. — Conjecturae de ſenſu verborum, Matth. XI. 23. Nazarenus vocabitur, 1739. — Cur ſubſtantias cognoſci poſſe multi philoſophorum negaverint? 1740. — De origine affectuum ſive perturbationum mentis, 1740. — De Paulo apoſtolo contra arrogantiam praemunito, ad 2 Cor. XII. 7. 8. 9. 1740. — De ſtatu medio animarum a corpore ſeparatarum, 1740. Was von dieſem Programm zu ſagen wäre, wird zu Ende dieſes Artikels vorkommen. — De tonitru frigoris praenuncio, 1740. — De linguarum diverſitatis origine prima, 1740. — De luna, a gentibus omni tempore diligenter obſervata, 1740. — De quaeſtione, num abſurdum ſit, ſtatuere, materiam cogitandi facultate praeditam? Progr. I. et II. populorum barbarorum antiquiorum, vetuſtiſſimorum poetarum Graecorum, et philoſophorum ſectae Ionicae atque Socraticae, item Platonis et Academicorum ſententias exponentia, 1740. — Ariſtotelis de anima et mente ſententia expoſita, 1740. — Orationem dominicam non modo perfectiſſimum exemplum precum, ſed et formulam eſſe a Chriſto praeceptam, defenditur Progr. I. et II. 1740 et 1741. — Peripateticorum veterum in doctrina de anima et mente cum Ariſtotele conſenſus. 1741. — Quid Cynicis Stoicisque de natura entium intelligentium viſum fuerit, item de monade Pythagorae. 1741. — De Spiritu ſancto ſub forma columbae ſuper Chriſto baptizato viſo. 1741. — De monade Pythagorae. 1741. — De ſcriptore Geneſeos, contra Aegidium Gut-

*) Von demſelben heißt es überhaupt in den Actis Hiſtor. Eccleſiaſt. Bd. 5. S. 951. daß ſich bisher der Autor durch ſeine Programmen wegen der darin enthaltenen gründlichen Gelehrſamkeit und bezeigten guten Beleſenheit vielen Ruhm erworben habe.

mannum. 1741. — De viſione Dei, ſpeciatim de Theologia inſita. 1742. — De viſione Dei, ex hujus univerſi contemplatione. 1742. — De viſione Dei, in ſpeculo naturae admodum imperfecta. 1742. — De viſione Dei ex verbo Dei ſcripto. 1742. — De Cruce, feriis Pentecoſtalibus A. S. R. CCCLI. Hieroſolymis in coelo viſa. 1742. — De Libro, qui quartus Eſrae vulgo inſcribitur. 1742. — De viſione Dei, qua in ſacris litteris manifeſtum Deum vident homines irregeniti, ſive de Theologia irregeniti. 1742. — Ante Noae tempora hominibus carne occiſarum beſtiarum veſci non licuiſſe defenditur. 1742. — De Theologia irregeniti, eorum, quae nuper propoſita fuerunt, additamentum. 1742. — Chriſtum peccato originali non fuiſſe contaminatum, contra ſcriptorem quendam defenditur. 1742. — Die Teutſche Rede, welche er im J. 1740, als das Jubelfeſt wegen der vor 300 Jahren erfundenen Buchdruckerey zu Coburg gefeyert wurde, gehalten, und die bey dieſer Gelegenheit geſchriebene Einladungsſchrift, ſind der, von der Feyer gedachten Jubelfeſtes zu Coburg im Druck herausgekommenen Beſchreibung einverleibt.

Sonſt hat das oben gedachte Programm de ſtatu medio animarum a corpore ſeparatarum verſchiedenen Widerſpruch gefunden. Ein ſogenannter wahrer Liebhaber der reinen Gotteslehre gab eine **ſchriftmäßige Betrachtung über das Coburgiſche Oſterprogramma** 1740 de ſtatu medio animarum a corpore ſeparatarum in 3 Bogen in 8. heraus. In die Bayreuther gelehrten Zeitungen, ingleichen in die Weimariſchen Acta Hiſtorico-Eccleſiaſtica *), floſſen auch einige Urtheile darüber ein, die nach den verſchiedenen Einſichten und Meynungen ihrer Urheber unterſchieden waren. Endlich hat ſich M. Friedrich Theodor Euſebius Simon **), Paſtor Primarius zu Themar, aus gewiſſen Urſachen und Bewegungsgründen, die Mühe gegeben, ein dem Titel nach **aufrichtiges Bedenken über die Lehre vom mittlern Zuſtande der vom Leibe abgeſchiedenen Seelen** an's Licht zu ſtellen. Der vortreffliche **Treſenreuter** hatte eine weitläuftige Ausführung ſeines Lehrgebäudes vor, wurde aber durch den Tod verhindert. **Treſenreuter's** Meynung geht, wie im 5. Bande der Actor. Hiſtor. Eccleſ. S. 952 gemeldet wurde, eigentlich dahin: „Vor dem Tage des zukünftigen groſſen Gerichts, da Gott alle Menſchen durch Chriſtum richten wolle, würden weder die Frommen Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, noch die Gottloſen die Macht der unauslöſchlichen Flammen fühlen, in welchen ſie dermahleinſt leiden ſollten, ſondern dieſe würden nur durch Furcht gequält, und jene durch die allergewiſſeſte Hoffnung unterhalten, und durch die Geſellſchaft anderer frommen Seelen und himmliſchen Geiſter

*) Bd. 5. S. 951. fg. wo von der Coburgiſchen Controvers von dem mittlern Zuſtande der Seelen nach dem Tode eine Nachricht zu finden, ingleichen Bd. 6. S. 462. fg. wo eine weitere Fortſetzung der Controvers mitgetheilt wird.

**) S. Ebendaſ. Bd. 6. S. 466.

vergnügt werden.“ Und im 6. Bande S. 463 bemerkt Jemand, daß Treſenreuter ein würdiger Schüler des hochberühmten Dr. Zeltner ſey, und ſeine Meynung von dem mittlern Zuſtande der Seelen von dieſem Gottesgelehrten gelernt habe.

Treſenreuter's ungemeinen Fleiß kann man ſchon aus der Menge ſeiner Schriften, da er doch in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, erkennen. Joh. Paul Röder hat ſie in der Memoria *Treſenreuteriana*, ſ. Vita et Opuſcula M. J. U. *Treſenreuteri* etc. meiſtens zuſammendrucken laſſen.

S. dieſe Memor. *Treſenreut.* Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 53 und Novitſch's 4 Supplementbd. S. 332. (Will's Geſchichte der Univerſ. Altdorf, 2. Ausg. S. 398. 414.)

Treskow, Auguſt Wilhelm Freyherr von, Königlich Preuſſiſcher Generallieutenant der Cavallerie, und Generalcommandant der ſämmtlichen Königlichen Truppen in beyden Fränkiſchen Fürſtenthümern, dann auch Generalfeldmarſchall des Fränkiſchen Kreiſes, iſt zu Mühlhauſen, in Preuſſen, am 24. März 1720 geboren, und kam als Page mit der Königl. Preuſſiſchen Prinzeſſin, Friederica Sophia Wilhelmina, erſten Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, nach Bayreuth. Dieſe Lieblingsſchweſter Friedrichs II., die durch Beſchützung und Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften, durch edlen Geſchmack im Schönen und in den Ergötzungen des Geiſtes, ſo zu ſagen, Er ſelbſt war, gab Bayreuth eine neue Schöpfung. Die erſten Meiſter in der Baukunſt, in der Mahlerey und andern bildenden Künſten wurden dahin gerufen. Frankreich, welches damahls im Beſitz war, in der Grazie des geſellſchaftlichen Umgangs den Ton anzugeben, ſchickte ſeiner geiſtreichen und kenntnißvollen Perſonen mehrere, zu eben der Zeit, wo dem Theater in Bayreuth Franzöſiſche und Italieniſche Schauſpieler einen Rang vor vielen in Teutſchland gaben. Der menſchenfreundliche Character des Landesherrn ſelbſt, der Alles um ſich her ſo gern glücklich und vergnügt machte, zog aus jeder Gegend Teutſchlands Reiſende nach Bayreuth, welches damahls der Sitz Italieniſcher Kunſt, Franzöſiſchen Witzes und Teutſcher Biederkeit und Fröhlichkeit und die Lebenszeit der Schweſter Friedrichs des Groſſen, ſo zu ſagen, eine beſtändige Fete des Geiſtes war. In dieſer Epoche bildete ſich der Freyherr von Treskow, dem die Natur in einem ſchönen und feſten Körper einen Geiſt gegeben hatte, welcher der Menſchheit Ehre machte. Er ſtieg bald und ſchnell in den Hofſtellen empor. Sein Hang zog ihn aber zu dem Stande der Krieger und ſchon 1739, nachdem er das Jahr zuvor zum Cornet bey der Garde war ernannt worden, focht er gegen die Türken unter dem Fürſten Waldeck in Ungarn, wohin der Markgraf ihn als Volontär geſandt hatte.

Nach ſeiner Zurückkunft aus dieſem Feldzuge hob ihn ſein Verdienſt von Stufe zu Stufe, ſowohl in Hof- als Militärwürden, deren Verbindung an dem Fürſtl. Hofe gewöhnlich war;

1740 ward er Rittmeiſter bey der Garde; 1746 Kammerherr, 1747 Major von der Garde und erhielt die Kreiscompagnie, auch ward er in dieſem Jahre Schloßhauptmann; 1748 Oberſchenk, wo er auch die Hofoeconomie übernehmen mußte, und 1752 Hofmarſchall.

Im Anfange des ſiebenjährigen Kriegs ſandte der Markgraf Friedrich, der aus Ergebenheit gegen das ihm ſo nahe verwandte Königl. Haus ſein Contingent zur Reichsexecutions-Armee nicht ſogleich ſtellen wollte, und darüber Execution in's Land bekam, den Verſtorbenen in dieſer Angelegenheit einige Mahl an Friedrich II. und dieſer groſſe Kenner der Talente unterſchied ihn ſchon damahls mit beſonderer Gnade. Als endlich 1758 das Bayreuther Contingent in's Feld rückte, ſetzte der Kreis ein ſolches Vertrauen in ſeine Militärkenntniſſe und Talente, daß er ihn zum Major und Commandeur des Kreiskuraſſierregiments ernannte, welches er während des ganzen ſiebenjährigen Kriegs geweſen und in demſelben bey mehreren Gelegenheiten, beſonders in der Schlacht bey Freyberg, wo er den Rückzug der Reichsarmee deckte, ſich ſelbſt die Achtung ſeiner Gegner erwarb. Am 30. October 1758 iſt er zum Oberſten, am 23. Auguſt 1762 zum Generalmajor bey dem Kreis ernannt worden, und nach dem Tode des Markgrafen Friedrich am 18. April 1763 ward er Chef dieſes Küraſſierregiments; am 11. July 1763 erhob ihn der Markgraf Chriſtian zum Oberhofmarſchall; am 11. Februar 1775 ward er Generalfeldmarſchall des Fränkiſchen Kreiſes und am 29. Januar 1792 erhob ihn der König von Preuſſen zum Generallieutenant und Generalcommandanten der Königl. Truppen in beyden Fränkiſchen Fürſtenthümern. Er ſtarb am 26. März 1797, in dem 78. Jahre ſeines ruhmvollen Lebens.

Eine nähere Schilderung des Characters dieſes Feldherrn und ſeiner unter allen Veränderungen der Landesregierung bewieſenen hohen Klugheit ſteht in der Bayreuther Zeitung J. 1797. Nr. 66. welche uns fehlt. Wir berufen uns auf das vorhergehende Blatt, nämlich Nr. 65. In dem militäriſchen Pantheon ſteht er nicht.

Treskow, Joachim Chriſtian von, Königlich Preuſſiſcher Generallieutenant, Ritter des ſchwarzen Adler- und Verdienſtordens, Commandant zu Neiſſe, Chef eines Regiments zu Fuße, Landroſt zu Berum in Oſtfriesland, Erbherr auf Teutſch Jagel und Mückeritz im Fürſtenthume Brieg, geboren im Magdeburgiſchen, ein Sohn Berthold Chriſtians von **Treskow**. Im J. 1728 ſtand er als Lieutenant bey den groſſen Grenadieren König Friedrich Wilhelms I. Bald darauf verließ er dieſe Dienſte, und begab ſich in Ruſſiſche, in welchen er Hauptmann der Preobrazenskyſchen Leibgarde ward, und ſich als Solcher im Kriege wider die Türken und Tatarn viel Verdienſte erwarb; daher er auch ſchnell 1739 zum Oberſten, und nicht lange darnach zum Hofjägermeiſter befördert wurde. Im J. 1743 verließ er Ruß-

land, und bot ſeinen Arm König Friedrich II. von Preuſſen, als ſeinem angebornen Landesherrn, an, der ihn am 13. April dieſes Jahres zum Oberſten und Flügeladjutanten ernannte. Hierauf diente er in Böhmen, Schleſien und in Sachſen, beſonders in der Schlacht bey Keſſelsdorf, mit vielem Muthe; führte auch zu Meiſſen, bis zur völligen Geneſung der vielen in gedachter Schlacht Verwundeten, mit einem Bataillon das Commando. Der König war mit ihm ſehr zufrieden, und ſchenkte ihm 1746 am 6. September die Droſtey Berum in Oſtfriesland, ernannte ihn 1747 zum Commandanten von Neiſſe, Generalmajor, Chef des geweſenen Jung-Schweriniſchen Regiments, und gegen das Ende deſſelben Jahres zum Ritter des Verdienſtordens. Im J. 1756 ſtieß er mit ſeinem Regimente zur Armee des Generalfeldmarſchalls Schwerin, und wohnte am 6. May 1757 der Schlacht von Prag bey, worin er ſo viel Muth und Tapferkeit bewies, daß er gleich nach dem Treffen zum Generallieutenant erhoben wurde, und den ſchwarzen Adlerorden erhielt. Bey Collin wurde er gefangen und nach Wien gebracht, wo er viel Ehre genoß und 1758 im März wieder ausgewechſelt wurde. Sodann übertrug ihm der König das Hauptcommando bey der Belagerung von Schweidnitz, welches er am 15. April einnahm. Eben ſo commandirte er bey der Belagerung von Olmütz unter dem Feldmarſchall Keith; die aber bekanntlich aufgehoben wurde. Die Feſtung Neiſſe vertheidigte er gegen die Oeſtreicher mit ſo viel Herzhaftigkeit, daß ſich ſolche genöthigt ſahen, beſonders bey Annäherung des Königs, mit Hinterlaſſung vieler Munition wieder abzuziehen. **Treskow** ſtarb zu Neiſſe am 20. April 1762, im 64. Jahre ſeines Alters.

S. militäriſches Pantheon, Th. 4. S. 99.

Treſſan, Louis Eliſabeth de Lavergne, Graf von, (Marquis de Brouſſin), Königlicher Generallieutenant, und Commandant zu Nancy (eigentlich Commandant des Villes du Comté de Bitſch en Lorraine Allemande à Nancy), auch Mitglied ſowohl der Akademie der Wiſſenſchaften, als auch der Franzöſiſchen Akademie zu Paris, und der Wiſſenſchaften zu Nancy, wie der Königlichen Societät zu London, wurde am 4. November 1705 geboren, und ſtarb am 31. October 1783.

Kenntniß der Naturhiſtorie, Anatomie, der Befeſtigungskunſt und der Electricität ſah man bey dieſem Kriegsmann mit Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften in einem ſeltenen Bande vereinigt. Durch eine Abhandlung über die Electricität erwarb er ſich einen Platz unter den Mitgliedern der Akademie der Wiſſenſchaften, durch eine Ueberſetzung des Arioſto und den umgearbeiteten Amadis unter den ſchönen Geiſtern. Von ſeinen Jagden brachte er öfters Verſteinerungen, als Wildpret, nach Hauſe.

Obgleich ein Freund und Kenner ernſter Wiſſenſchaften, war er doch munter im Umgange, und erheiterte ſelbſt die andächtige

Tochter des Königs Stanislaus. An dem Hofe dieſes Königs, der faſt in ſeinen Armen ſtarb, hielt er ſich lange auf, und beförderte die Stiftung der Akademie zu Nancy.

Wir führen von ihm an:

Portrait hiſtorique de Stanislaus le Bienfaiſant. Nancy 1767. 8. — Oeuvres diverſes, Amſterd. et Par. 1776. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1777. S. 345—49. — *Traduction libre d'Amadis de Gaule, par le C. de *Treſſ*** Amſterdam 1789. 2 Voll. 12. Teutſch überſetzt von W. Cph. Siegm. Mylius. Leipzig 1782. 2 Bde. 8. — Roland furieux, nouvelle Trad. de l'Arioſte, avec des Extraits du Roland amoureux. 1780. 5 Voll. 12. — Corps d'Extraits de Romans de Chevalerie. 1782. 4 Voll. 12. — Nach ſeinem Tode hat man von ihm bekannt gemacht: Eſſai ſur le Fluide electrique conſideré comme Agent univerſel, 1786. 2 Voll. 8. — Uebrigens hat man noch: Oeuvres choiſies, 1788. 6 Voll. 8maj. — Oeuvres complettes, 1788—91. 12 Voll. 8.

S. Erſch France litteraire etc. de 1771 à 1796. T. III. p. 339. (wo Treſſan's Schrift ſur les Fleuriots, Payſans en Lorraine, fehlt), und Götting. gel. Anz. J. 1764. S. 1260.

Treu oder Trew, Chriſtoph Jacob von, Doctor der Arzneykunde, Kaiſerlicher Rath und Leibarzt, ein groſſer und weltberühmter Medicus, in dem Nürnbergiſchen Städtchen Lauf am 26. April 1695 geboren. Von Jugend auf ließ er eine beſondere Begierde zur Aufſuchung und Kenntniß der Kräuter blicken; ſein Vater, der ſelbſt ein guter Botaniker war, nährte dieſen Trieb, und führte ihn deßwegen in Gärten und Felder, ſo wie er ihn auch zur Pharmaceutik anwies. Damit er mehr, als ein gemeiner Apotheker würde, ließ man ihn in den Humanioren unterrichten, und wegen ſeiner Gaben und Geſchicklichkeit 1711 auf der Univerſität zu Altdorf ſtudieren. Hier lernte er beym Schwarz, Köhler und Müller die Vorbereitungswiſſenſchaften und gieng ſodann glücklich zur Arzneykunſt über, die er in allen Theilen bey den berühmten Männern, Joh. Mor. Hofmann, Joh. Jacob Baier und Lor. Heiſter hörte. Er übte ſich hierbey im Disputiren, vertheidigte 1714 unter dem Dr. Jantke eine Diſp. de ſudoribus nocturnis, und bewarb ſich 1715 um die Licentiatenwürde in der Medicin, die er nach vorher ohne Beyſtand vertheidigten Inauguraldisputation, gleichwie 1716 den verdienten Doctorhut, erhielt. Er begab ſich darauf in ſeine Heimath, und fieng an mit Glück zu practiciren. Allein, ſeinem Triebe nach und einem vorgeſetzten gröſſern Endzwecke gemäß, wollte er lieber reiſen, als zu Hauſe bleiben. Er fand auch wirklich Gelegenheit, 1717 in Geſellſchaft von Nürnberg abzureiſen. Er reiſte nach Würzburg, Frankfurt, Darmſtadt, Maynz, Straßburg durch die Schweiz und kam endlich nach Paris, nachdem er überall das, was für einen Arzt und Naturkundiger merkwürdig iſt, geſehen und die gelehrteſten Männer kennen gelernt hatte. In Paris hielt er ſich 13 Monathe auf, legte ſich

mit äuſſerſtem Fleiß auf die Anatomie, Botanik und Chemie, beſuchte die Königl. Spitäler, Gärten, Vorleſungen, Bibliotheken, Kunſt- und Naturalienkammern und machte in Geſellſchaft des Bernh. de Juſſieu eine ſehr nützliche botaniſche Excurſion. Die Teutſchen von Adel, und beſonders die Schleſier, welche ſich damahls zu Paris aufhielten, erwählten ihn zu ihrem Arzte, und er erwarb ſich auch durch ſeine in Paris geführte Praxis einen guten Theil ſeines Unterhalts. Zwey Teutſche Patricier nahmen ihn 1718 mit nach Holland, wo er abermahls alles nur Merkwürdige ſah und mit den groſſen Männern, Boerhaaven, Albinus, Rau und den beyden Ruyſchen, Vater und Sohn, in die vortheilhafteſte Bekanntſchaft kam. Ein guter Freund aus Danzig, Namens Waſt, nahm ihn auf ſeine Koſten nicht nur anfänglich mit nach Hamburg, ſondern auch endlich mit nach Hauſe, und unſer Treu blieb in der That über ein Jahr zu Danzig, wo er viel Ehre genoß und ſich viel Nutzen ſchaffte. Mit ſeinem Freunde machte er auch 1720 noch eine Reiſe nach Preuſſen und hielt ſich vornehmlich in Königsberg auf. Nachdem endlich Heiſter von Altdorf nach Helmſtädt gieng und die Freunde Treu's ihm anriethen, ſich um die erledigte Profeſſion zu Altdorf zu bewerben; begab er ſich nach Hauſe, richtete aber die Heimreiſe über Frankfurt an der Oder, Berlin, Wittenberg, Leipzig, Halle, Jena und Erfurt ſeinen gelehrten Abſichten gemäß ein, und kam zu Pfingſten mit groſſen Reichthümern des Geiſtes in Nürnberg an. Obſchon der Wunſch ſeiner Freunde, ihn in Altdorf befördert zu ſehen, nicht erfüllt wurde; ſo ward doch anderweitig auf das Rühmlichſte für ſein Glück geſorgt. Nachdem er nämlich wieder einige Monathe in Lauf practicirt hatte, wurde er noch zu Ende 1720 in das Collegium Medicum zu Nürnberg aufgenommen, und erhielt bey Zeiten eine ungemein vorzügliche und ſtarke Praxis, weßwegen er auch 1736 zum Ansbachiſchen wirklichen Leibarzt und Hofrath ernannt wurde, in welchem anſehnlichen Character er das Glück gehabt hat, den damahligen Markgrafen 1751, den Erbprinzen 1753 und die Markgräfin 1754 von gefährlichen und tödtlichen Blatterkrankheiten herzuſtellen. Ob nun wohl Treu vornehmlich Nürnberg und Ansbach mit ſeiner vortrefflichen Heilungskunſt diente; ſo breiteten ſich doch die Früchte ſeiner Wiſſenſchaft viel weiter aus. Im J. 1730 trat er dem von Dr. Schulze'n und Götze'n errichteten Commercio litterario phyſico-technico-medico bey, und lieferte nicht nur dazu viele ſtattliche Obſervationen, ſondern dirigirte auch von 1734 bis 1745 das ganze Werk, beſorgte die Ausgabe, und vermehrte es mit ſeinen gelehrten Bemerkungen. Wie er ſchon 1727 als eines der würdigſten Mitglieder in die Kaiſerl. Akademie der Naturforſcher unter dem Namen Heraclinus aufgenommen wurde; alſo erhielt er in derſelben 1742 die Stelle eines Adjuncten und wurde 1746 wegen ſeiner weitläufigen Gelehrſamkeit und der Bequemlichkeit des Orts des Verlags halber Director, womit er zugleich die hohen Würden des

H. R. Reichs Edlen, Pfalzgrafen, auch Kaiſerl. Raths und Leibarztes überkam.

Ueberdieß iſt er von den Societäten der Wiſſenſchaften zu London, Berlin, und der botaniſchen zu Florenz, ſeiner Verdienſte wegen zum Ehrenmitgliede, und zwar von den beyden erſten 1746 und von der letzten 1754 aufgenommen worden. Solcher Verdienſte und Anſehens wegen wurde er auch nicht nur an Dr. Schulze's Stelle nach Altdorf, ſondern auch noch auf zwey andere Univerſitäten verlangt: er verbat aber dieſe Ehre und gelangte indeſſen 1744 zum Seniorat ſeines Collegiums in Nürnberg, in welchem er zweymahl zum Dechant und dreymahl als älterer Viſitator der Apotheken gewählt worden. Im J. 1723 hat er ſich verheyrathet mit Magdalena Apollonia, einer gebornen Bohner aus Sommerhauſen, ſeines Vetters, Johann Jacob Treu, Specereyhändlers, des Johann Georg Treu Sohnes, hinterlaſſenen Witwe; mit welcher er aber keine Kinder erzeugte. Kurz vor ſeinem Ende bekam er von Ansbach den Character eines geheimen Raths, obgleich das ausgefertigte Decret ihn nicht mehr am Leben traf. Er ſtarb am 18. July 1769 an demſelben Tage, an welchem er nach Erlangen reiſen wollte, um dem dahinkommenden Markgrafen von Ansbach aufzuwarten, welche Reiſe er aber den Abend vorher, weil er plötzlich krank geworden war, mit zitternder Hand abgeſchrieben hatte.

Sein Vorrath von Büchern, anatomiſch-phyſiſch-botaniſchen Kupferſtichen, Mahlereyen, Naturalien, Kräutern und dergl. war einer der koſtbarſten und beträchtlichſten, die man nur bey Privatperſonen antreffen mag. Aus dieſem Vorrathe ſind auch die wichtigſten und von den Ausländern ſelbſt hochgeachteten Werke zum Vorſchein gekommen. So fieng er 1733 in einem groſſen anatomiſchen oſteologiſchen Werke die Theile des menſchlichen Körpers zu beſchreiben an, welche von den Künſtlern und Verlegern, Eiſenberger und Lichtenſteger, in ihrer natürl. Gröſſe dargeſtellt wurden. Wir verweiſen hier auf Will's Nürnbergiſches Gelehrtenlexicon.

Ein Jahr vor ſeinem Ende, am 25. Juny 1768, machte Treu aus Dankbarkeit, weil Nürnberg ſeinen Großvater Abdias Treu, als derſelbe im 30jährigen Kriege brodlos geworden war, aufgenommen und zur eben erledigten mathematiſchen Profeſſion zu Altdorf befördert, auch ihn ſonſt noch auf mancherley Weiſe unterſtützt hat, der Univerſität Altdorf ein Geſchenk, welches eines Fürſten, ja wohl eines Königs, würdig geweſen wäre. Dieſe Schenkung beſteht 1) in Handſchriften; 2) in raren, curioſen, philologiſchen, litterariſchen, meiſt aber phyſikaliſchen und medieiniſchen Büchern und Abhandlungen; 3) in Diſputationen; 4) in allerhand Portraiten, oder einer Kupferſtichſammlung; 5) in Abbildungen beſonderer natürlicher und öconomiſcher Dinge; 6) in einigen zur Experimentalphyſik und Medicin gehörigen Maſchinen und Inſtrumenten; 7) in Producten aus den drey Reichen der Natur; 8) in Aſſervatis et Praeparatis anatomicis;

9) in einigen durch beſondere Kunſt verfertigten Stücken; 10) in Mahlereyen, und 11) in allen in dem Treuiſchen Hausgarten zu Nürnberg befindlich geweſenen Gewächſen, welche dem botaniſchen Garten der Univerſität abgegangen ſind. Die eigentliche Bibliothek beſtand, als ſie nach Altdorf gebracht wurde, aus mehr als 34,000 Büchern, wenn man nämlich die zuſammengebundenen einzeln zählt, und mehr als 5000 Stücken, wenn man die Diſſertationen dazu nimmt, deren allein 16,596 in 346 Bänden ſind, ohne die Epiſteln und Programmen zu rechnen. Dieſe Bibliothek, welche unter andern die vollſtändigſte Sammlung von Ausgaben des Virgil enthält, wurde auf dem ſogenannten untern Sale des Collegien-Mittelgebäudes in vier groſſen dazu erbauten Zimmern und einem dazwiſchenlaufenden Salon, in welchem vornehmlich die Naturalien befindlich ſind, aufgerichtet und 1770 an Jacobi, dem Namens- und Begräbnißtage des Stifters, in Gegenwart der ſämmtlichen Curatoren, des Procanzlers, der Treuiſchen Anverwandten und vieler Fremden, mit groſſer und der Sache würdigen Feyerlichkeiten, eingeweiht. An demſelben Jacobitage wird jährlich zum Gedächtniß dieſer Stiftung, im Namen des Rectors, ein öffentlicher Anſchlag von dem zeitigen Programmatarius geſchrieben, der Etwas aus den öffentlichen und beſonders aus der Treuiſchen Bibliothek erläutert. Zu dieſer Stiftung ſetzte ſeine Witwe noch ein Capital von 6000 Fl. aus, von deſſen Zinſen nicht nur die Bibliothek vermehrt, die angefangenen Werke fortgeſetzt und nachgeſchafft, ſondern auch die mit verſchiedenen Anſtalten beſchäfftigten Perſonen belohnt und die Gelder überhaupt ſo vertheilt werden ſollen, wie es der Stifter mit einem eigenen Aufſatze verordnet hat. Die Dubletten in ſeiner Bibliothek verehrte er der Univerſität zu Erlangen.

Treu's beſondere Verdienſte um die Akademie der Naturforſcher werden in der Hiſtoria hujus Acad. conſcripta ab ejusdem praeſide Andr. El. Buchnero. (Hal. Magdeb. 1755. 4.) p. 436 ſqq. erzählt.

Von ſeinen Schriften nennen wir:

Diſp. inaug. de chyloſi foetus, additis obſervationibus anatomicis. Altorfi 1715. Ihres Werthes wegen hat ſie Haller dem 5. Tomo Diſſertationum anatomicarum ſelectarum einverleibt. — Plantarum Hetruriae rariorum Catalogus. 1715. Fol. — Hiſtoriſcher Bericht von der Anatomie der Pflanzen ꝛc. Steht in J. M. Seligmann's Nahrungsgefäße von den Blättern der Bäume ꝛc. Nürnberg 1748. Fol. — Plantae ſelectae etc. Decas I — IX. 1750 — 1773. Fol. Hiervon beſorgte er 72 Tafeln. — Librorum Botanicorum Catalogus I — III. Norimb. 1752 — 1757. Fol. — Cedrorum Libani hiſtoria earumque character botanicus cum illo laricis, abjectis pinique comparatus. Accedit disquiſitio, an haec arbor ſit illa ipſa in S. Cod. prae omnibus celebrata et vel Aeres, vel Beroſch dicta etc. Norimb. 1757. 4 maj. c. tabb. aeneis. — Hortus nitidiſſimus omnem per annum ſuperbiens,

ſ. amoeniſſimorum Florum imagines, quas magnis ſumtibus collegit Dr. Chr. Iac. *Trew*, etc. Voll. II. Norimb. 1768. 1772. Realfol. Latein. und Teutſch. — Plantae rariores, quas ipſe in horto domeſtico coluit, ſecundum notas ſuas examinavit et breviter explicavit. Norimb. 1763. Fol. — Kurze Abfaſſung der Anatomie, wie ſolche zur Mahlerey erfordert wird, Berlin 1767. Fol. — Aneurysmatis ſpurii poſt venae Baſilice ſectionem orti, hiſtoria et curatio, cum figg. Norimb. 1769. 4. Iſt ad Exemplar Norimberg. wieder abgedruckt in Th. Lauth Scriptorum Latinorum de Aneurysmatibus collectis. (Argent. 1785. 4.) p. 547—580. S. Götting. gel. Anz. J. 1770. S. 591. — Obſervationes de Cedro Libani. II Voll. mit 7 Kupf. Norimb. 1757 und 1767. 4.— Apologia et Mantiſſa obſervationis de Cedro Libani etc. c. figg. 1767. 4. — Tabulae oſteologicae, ſeu omnium corporis humani perfecti oſſium imagines ad ductum naturae repraeſentatae, mit Lat. und Teutſchem Text, und mit 40 gröſtentheils illum. Kupfert. Norimb. 1767. Fol. reg. S. Götting. gel. Anz. J. 1768. S. 744. — Catalogus Bibliothecae Medicae, Philoſophicae et miſcellaneae decurſu L annorum in privatum et publicum uſum collectae Acad. Norico-Altorfinae poſt ſua fata ultima tradendae D. Chr. Jac. *Trew* etc. Sect. I. Norimb. 1769. 8. — Abhandlung von einigen Verſchiedenheiten, welche an dem Menſchen vor und nach ſeiner Geburt wahrgenommen werden, und denen ſich dabey äuſſernden Spuren der Allmacht und Weisheit Gottes. Aus dem Lat. und mit einigen neuen Anmerkungen des ſel. Verfaſſers vermehrt. Mit Kupf. Nürnberg 1770. 4.

S. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexicon, Th. 4. S. 67 und Nopitſch's 4. Supplementbd. S. 335. Im letztern findet man die zu ſuchenden Quellen, welche uns groſſentheils fehlten: Brucker's Bilderſal (Pinac. Dec. X.) Samml. aller Handlungen und Schriften, welche zum Gedächtniß Dr. Chr. Jac. Trew's ꝛc. zum Vorſchein gekommen ſind, Altd. 1770. Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trewii* factum ab Acad. Altorfina, Fol. Monumentum Chr. Jac. *Trew* poſitum ab H. E. Rumpel, 4. Halleri Biblioth. Botan. T. II. p. 202. Bibl. Noric. P. III. n. 166—70. V. n. 144—154. VIII. n. 673—75. Litterar. Wochenbl. II. 109. de Murr Memorab. Biblioth. publ. P. III. p. 147. wo man eine ausführliche Nachricht von der Biblioth. *Trewiana* und den Merkwürdigkeiten derſelben antrifft, und Will's Geſch. der Univerſität Altdorf, S. 174.

Treu, Daniel Gottlieb, ſonſt auch Daniele Teofilo Fedele genannt, ein vortrefflicher Componiſt, zuletzt Kapellmeiſter des Grafen von Schaffgotſch zu Hirſchberg, war geboren zu Stuttgard 1695, wo ſein Vater Canzeleybuchdrucker war. Die Gelegenheit zu der frühen Entwickelung ſeiner vorzüglichen Talente gab Einer von den Buchdruckergeſellen ſeines Vaters, Namens Bruckner, welcher ganz artig auf der Violine ſpielte. Der kleine

Daniel freuete ſich über deſſen Spiel, ließ ſich von ſelbigem auf dieſem Inſtrumente unterrichten und erlangte, nach ſeinem Alter, vermittelſt ſeiner ungemeinen Anlage, nicht wenig Geſchicklichkeit darauf. Zugleich lernte er in ſeines Vaters Buchdruckerey, beſuchte die Schulen, trieb die Singkunſt und das Clavier mit gutem Fortgange. Ja er fieng ſogar an zu componiren. Und als Bruckner deponirt wurde, ſang Daniel eine ſelbſt gemachte Ode dabey ab. Zuletzt legte er ſich auf's Zinkenblaſen und blies fleißig mit vom Thurme.

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe 5 Jahre lang die Muſik zum täglichen Geſchäffte gemacht hatte, ſtarb ſein Vater, und Treu ſuchte nun mit einem Theile deſſen, was er verdiente, ſeine Mutter zu unterſtützen. Indeſſen kam ſeiner Mutter Bruder, der berühmte Irländiſche Kapellmeiſter Cauſer nach Stuttgard. Dieſer nahm ſich ſeiner als ein zweyter Vater an; unterrichtete ihn nicht nur mit aller Aufrichtigkeit im doppelten Contrapuncte, ſondern lehrte ihn auch verſchiedene andere Kenntniſſe und Künſte.

Während dem er alſo unter der Leitung ſeines Oheims mit allem Fleiße die Compoſition ſtudierte, hatte er das 12. Jahr erreicht, und er glaubte ſich bereits ſtark genug, dem Publicum Etwas von ſeiner Arbeit öffentlich vorlegen zu können. Er verfertigte zu dem Ende drey vierſtimmige Ouvertüren und ſetzte ſie ſelber in der Druckerey unter dem Titel: Ouvertures ſur le Violon avec les quatre parties d'Inſtrumens. Dieſe Uebungen in der Compoſition ſetzte er ununterbrochen fort, ſo lange er ſich nämlich noch in ſeiner Vaterſtadt aufhielt. Er ließ es aber nicht bloß bey Inſtrumentalſtücken bewenden, ſondern ſetzte auch unter andern vier Teutſche Opern mit dem größten Fleiße, deren erſte er ſogar dreymahl umarbeitete, um Nichts an ihrer Vollkommenheit fehlen zu laſſen. Dieſe befanden ſich aber noch im J. 1740 in ſeinem Schreibepulte, weil er bis dahin noch kein Orcheſter gefunden hatte, welches zur Ausführung derſelben geübt genug geweſen wäre. Ja ſein Fleiß in der Compoſition gieng gegen ſein 21. Jahr ſo weit, daß zuletzt jeder Morgen zur Sezzung eines Violinconcerts gewidmet war: deſſen Mittelſtimmen er Kürze halber nur mit gewiſſen Zeichen, die er ſich ſelbſt erfunden hatte, anzeigte. Es läßt ſich alſo leicht erachten, wie ſehr ſich in dieſen acht Jahren die Menge ſeiner Compoſitionen an Ouvertüren, Sonaten, Concerten und Partieen für allerley Inſtrumente muß vermehrt haben.

Bey dieſem ungeheuern Fleiße hatte nun Treu ſein 21. Jahr, aber immer noch ohne einige Ausſicht, erreicht. Endlich ſchien ihm das einfallende Namensfeſt des Herzogs eine ſchickliche Gelegenheit, ſich bey ſeinem Landesvater in Andenken zu bringen, an die Hand zu geben. Er überreichte Ihm alſo nicht nur ein ſelbſt verfertigtes Gedicht auf dieß Feſt, ſondern ließ ſich auch vor Selbigem mit einem Violinſolo hören. Und obgleich der berühmte Giuſeppe Antonio Breſcianello an demſelben Tage mit

ihm ſeine erſte Probe ablegte und darauf zum Kapellmeiſter der Herzogl. Muſik ernannt wurde; ſo verkannte doch der Herzog die Talente des jungen Treu ſo wenig, daß er ſelbigem viel, mehr ein zureichendes Reiſegeld verehrte, um nach Italien gehen zu können. Er trat nun ſogleich ſeine Reiſe durch Bayern, über Tyrol, nach Venedig an. Hier genoß er den Unterricht des Kapellmeiſters Antonio Vivaldi. Doch rühmt er noch in's Be, ſondere den Muſikdirector an St. Marci, Antonio Biffi, als einen redlichen Mann, welcher ihn im Singen, Spielen und im Contrapuncte, in welchen Stücken ſelbiger ſich ſo vielen Ruhm erworben habe, probirt hätte. Bey ſeiner Geſchicklichkeit auf faſt allen Inſtrumenten wurde es ihm nicht ſchwer, in dieſer muſikaliſchen Stadt ſeinen Unterhalt zu finden. In Jahresfriſt wurde er daſelbſt ſo bekannt, daß man ihm ſogar die Gondeln vor die Thür ſchickte, um ihn hohlen zu laſſen. Einſtmahls wurde er auch auf dieſe Weiſe zum Grafen von Thurn und Taxis gehohlt. Und da er bey dieſem groſſen Gönner der Muſik ſo, gleich alle vorgelegten Italieniſchen Stücke vom Blatte abſang; ſo ſagte ſelbiger nicht nur zu ihm: Venite ſempre a noi; ſon, dern gab ihm auch freyen Tiſch.

Um ſich nun auch zur Compoſition für Italieniſche Theater geſchickt zu machen, fieng er an, dieſe Sprache mit Fleiß zu ſtu, dieren, ſchaffte ſich die größten Dichter dieſes Landes an und folgte bey jeder Opervorſtellung dem Ausdrucke der Sylben ſo, wohl, als dem Ausdrucke der Empfindungen, vermittelſt ſeines Textbuches, fleißig nach. Durch dieſe Aufmerkſamkeit brachte er es ſo weit, daß die Italieniſchen Sänger nicht nur ſeine Reci, tative den Compoſitionen aller ſeiner übrigen Landsleute vorzo, gen, ſondern daß er auch endlich ſelbſt anfieng, mit Glück und Beyfall Italieniſche Opern zu dichten, deren er zu Venedig zwölf verfertigte.

Sein Credit wuchs nun immer mehr in dieſer Stadt, ſo, daß er am Ende als Compoſitore für's Theater St. Angelo an, geſprochen wurde, als ihn plötzlich eine vorzügliche Italieniſche Operngeſellſchaft 1725 zu ihrem Maeſtro nach Breßlau verlangte. Er beſann ſich nicht lange, ſondern folgte ſogleich einem Böh, miſchen Herrn, der ihn nach Schleſien abhohlen ſollte. Die Ge, ſellſchaft beſtand daſelbſt aus drey Sängerinnen, drey Sängern, verſchiedenen Tänzern und Tänzerinnen, einem Mahler und Ma, ſchinenmeiſter und einem Vorſpieler im Orcheſter, welches übri, gens aus 20 Breßlauern beſtand. Dieſe alle führte Treu als Maeſtro di Capella an, und dirigirte bey der Aufführung der Stücke auf dem Flügel. Er ſetzte auch für dieß Theater die 4 Opern: Aſtarto, 1725. Coriolano und Uliſſe e Telemaco, 1726. und Don Chiſciotte, 1727. welche alle unter die vorzüglichſten Compoſitionen, welche auf dieſer Bühne gegeben worden waren, gezählt wurden.

Nachdem er zwey Jahre nach einander dieſer Geſellſchaft vorzeſtanden hatte, wurde er im J. 1727 nach Prag verſchrie,

ben. Von dieſer Zeit an hat er den Hauskapellen mehrerer Grafen und Herren in Böhmen, Schleſien und Wien mit Ehren vorgeſtanden. Und es läßt ſich denken, daß in dieſer Zeit manches Meiſterſtück für die Kirche, die Kammer und das Theater aus ſeiner Feder gefloſſen iſt; was aber zu weitläuftig iſt, hier Alles einzeln zu benennen. Endlich befand er ſich im Januar 1740 zu Hirſchberg in Dienſten des Grafen Carl von Schaffgotſch als Kapellmeiſter, und dieſe Nachricht, welche uns die Ehrenpforte giebt, iſt auch die letzte, welche wir von dieſem würdigen Manne haben.

Nach alle dem, was uns **Treu** hier ſelbſt von ſeinem Leben hinterlaſſen hat, ſollte man glauben, er habe ganz für das Vergnügen ſeiner Nebenmenſchen gelebt, und bloß für ihre Sinnen gearbeitet. Und dennoch hatte ſich ſeine Feder zugleich mit den abſtracteſten Materien unterhalten; ſo, daß er im J. 1740 folgende zwey Lateiniſche Werke einem Verleger, der ſich dazu finden möchte, anbot. Das erſte führte den Titel: Palatium harmonicum, conſtans tribus portis vel diviſionibus; quarum ſingulae rurſus in tres partes, in Cameram primam, ſecundam et tertiam, dividuntur, quae Camerae ſingulae ſex denuo novis diviſionibus diſtincta capita habent. Der Inhalt deſſelben war folgender: Portae I. Camera 1. Φύσις quid? abſolute explicat, ut ſequitur. Cap. 1. Habet definitionem Naturae in genere. C. 2. Naturam naturantem Deum eſſe. C. 3. de Heptuplo. C. 4. de perfectione quantitatis et qualitatis. C. 5. Narrationem applicationemque creationis. C. 6. Declarationem Eſſentiae divinae ſecundum Scripturam ſacram. Cam. 2. Praecognitiones Naturae. Cam. 3. Conſolationes ſacrae Scripturae ſecundum exiſtentiam hominis, vitae, mortis et beatitudinis. Portae II. Cam. 1. de exitiis Naturae internae. Cam. 2. Illuſtrationes Naturae active explicantur circa Muſicam, Phyſicam, Mathematicam etc. Cam. 3. in qua effectus plurimi Naturae narrantur. Portae III. Cam. 1. Gradus judicantur majoritate, minoritate, principio, medio et fine; item e contrario qualitatis et quantitatis, in abſtracto boni et mali; item numeris, figuris et ſubſtantiis. Cam. 2. Muſica comparatur, ſecundum qualitatem et quantitatem, affectibus humanis. Cam. 3. Deus laudatur in operibus ſuis. Der gute Treu hatte ſich in ſeiner Jugend in Kircher's Muſurgie vertieft. Vermuthlich war dieß ein Theil der daraus geſchöpften Weisheit. Die Verleger aber haben ſo wohl gethan, und ſich nicht dazu finden laſſen. Der zweyte Tractat: De Muſica univerſali, möchte vielleicht noch eher des Drucks werth geweſen ſeyn. Er war folgenden Inhalts: Tractatus I. Tomus 1. Conſiderationem generalem habet. Tom. 2. de Harmonia interna agit. Tractatus II. Tom. 1. Lib. 1. de Muſica ſpeculativa. Lib. 2. de Sono in genere. Lib. 3. de Monochordo. Lib. 4. de circuli harmonia interna. Lib. 5. de Magade. Lib. 6. de corpore ſonoro (univerſali et particulari ſubintellecto.) Tom. II. Lib. 1. de Muſica activa in genere. Lib. 2.

de Muſica didactica. Lib. 3. de Muſica phyſica l. phyſicali. Lib. 4. de Muſica Mathematica ſcilicet per accidens, quia Phyſis Matheſin non recludit. Lib. 5. de Muſica ſimplici. Lib. 6. de Muſica elaborata.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünſtler, Th. 2. S. 674.

Treuer, Gottlieb Samuel, Königlich Großbritanniſcher Hofrath und ordentlicher Profeſſor des Staatsrechts zu Göttingen, geboren am 24. December 1683 zu Jacobsdorf bey Frankfurt an der Oder, wo ſein Vater Gottlieb Treuer das Predigtamt damahls verwaltete; von da aber nach Magdeburg, dann von Magdeburg nach Wolfenbüttel kam, wo er zuletzt als Oberhofprediger, Oberſuperintendent des ganzen Herzogthums, Abt des Kloſters Riddagshauſen, Conſiſtorialrath und Primarius an der lieben Frauenkirche 1729 geſtorben iſt. Seine Mutter Barbara Sabina war des Mag. Balthaſar Lampertus, eines Predigers, Tochter.

Als er in den Magdeburgiſchen Schulen guten Grund gelegt hatte, zog er 1700 nach Leipzig auf die Univerſität, ward noch in demſelben Jahre Baccalaureus, 1702 Magiſter, und disputirte verſchiedene Mahl. Im J. 1707 ward er zum Beyſitzer der philoſophiſchen Facultät erklärt, um eben die Zeit aber nach Wolfenbüttel als Profeſſor der Beredtſamkeit und Geſchichte an die Ritterakademie berufen, in welcher er verſchiedene Prinzen unterrichtete, und einige Mahl vor vielen Fürſtlichen Perſonen Lobreden hielt. Im J. 1713 reiſte er mit einem Herrn von Werſebe durch Holland nach Frankreich. Allein zu Ende des Jahres mußte er ſchleunig zurückkommen, und 1714 als Profeſſor der Politik und Moral nach Helmſtädt an F. A. Hackmann's Stelle ſich begeben. Er lehrte zu Helmſtädt in einer ſonſt nicht gewöhnlichen Verbindung ſowohl Staatsrecht, als Theologie. Im J. 1723 ward er als Deputirter der Juliusuniverſität nach Altdorf geſchickt, um dem daſigen akademiſchen Jubelfeſte beyzuwohnen. Als im J. 1729 Polycarp Leyſer, geweſener Profeſſor der Hiſtorie und Phyſik, mit Tode abgieng, ward ihm die erledigte Lehrſtelle der Geſchichte ertheilt. Weil er auch nach Halle an Gundling's Stelle, und zu gleicher Zeit nach Wittenberg an Spener's Stelle verlangt wurde, ſo wurde ihm die Profeſſion des Staatsrechts nebſt der Hofrathswürde und einer Stelle in der Juriſtenfacultät zu Helmſtädt verliehen. Zu derſelben Zeit bekam er auch die Doctorwürde in den Rechten.

Endlich verwechſelte er im J. 1734 die Helmſtädtiſche Univerſität mit der Göttingiſchen, und trat die obgedachte Würde und Stelle zu Göttingen an. Er hatte die Ehre, daß unter ihm die allererſte Disputation auf der neuen Univerſität gehalten wurde. Er lehrte auch hier mit vielem Beyfall, und ſtarb 1743, in ſeinem 60. Jahre. In den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen wird ſein Character alſo geſchildert: „Sein allezeit munteres, freundliches und leutſeliges Weſen machte ihn bey Jedermann

beliebt. In der Weltweisheit band er ſich an keines Vorgängers Lehren. Sein exemplariſches Leben kam mit ſeinen Lehren überein. Sein Vortrag war ordentlich, gründlich, angenehm und redneriſch, und dieſe ſeltenen Eigenſchaften brachten ihm den Beyfall und die Liebe ſeiner Zuhörer zuwege." Nach vielen in andere Fächer gehörigen Schriften fieng er hauptſächlich um's Jahr 1722 an, ſowohl in Schriften, als in ſeinen mündlichen Vorträgen, ſich um das Teutſche Staatsrecht verdient zu machen, das, nach dem Urtheile eines Pütter's, ſeinem Scharfſinne und ſeiner rechtſchaffenen Geſinnung gleich Vieles zu danken hat.

Treuer gab viele Diſſertationen, Programmen, und kleinere Schriften heraus, welche theils die Geſchichte, theils das Staatsrecht, zum Gegenſtande haben. Letztere hat Pütter in ſeiner Litteratur des Teutſchen Staatsrechts verzeichnet, und ſeine rechtlichen Ausarbeitungen in Lipenii Bibliotheca juridica. Von ſeinen Schriften zeigen wir hier folgende an:

Apologia pro Johanne Baſilide II. Tyrannidis vulgo falſoque inſimulato. Viennae, 1711. 4. — Wilh. Freyh. von Schröder vom abſoluten Fürſtenrecht; mit Anmerkungen, Leipzig und Wolfenbüttel, 1719. 8. — Pufendorf de Officio hominis et civis, cum notis, Ibid. 1717. 8. rec. una cum libro, Ibid. 1726. 8. 1735. 8. — Die politiſchen Fehler des Päpſtlichen Hofes, welche die Reformation Lutheri ſollen befördert haben. Wenn und wo aber dieſe Schrift erſchien, wiſſen wir nicht. — Disquiſitio de licentia peregrinandi legibus circumſcribenda, Wolfenb. 1720. 4. — Bericht von der wahren Gelegenheit und rechtem Urſprunge der Reichskreiſe, Helmſtädt 1722. 4. — Pflicht eines geiſtlichen Lehrers und Schriftgelehrten bey Religionsſachen im Teutſchen Reiche nach den Reichsgeſetzen, Leipzig und Wolfenbüttel 1721. 4. — Annales Academiae Juliae, ſemeſtria XV. von 1720—28. — Hiſtoria globi crucigeri ſymboli majeſtatis et disquiſitio globi duplicati in nummis bracteatis Saec. XII. et XIII. Brunſu. 1728. 8. c. figg. — Anaſtaſis veteris Germani Germanaeque feminae, Helmſt. 1729. 4. c. figg. — Abſtammung des Ruſſiſchen und Braunſchweigiſchen Hauſes von einer Stammmutter, in Fol. — Unterſuchung des Urſprungs und der Bedeutung des Märtensmannes, wobey aus Urkunden der mittlern Zeiten die mancherley Arten der Miniſterialen und Dienſtleute der Heiligen gezeigt werden, Helmſtädt 1733. 4. — Monſtrum arbitrarii juris territorialis a legibus imperii e Germania profligatum, in den Parergis Goetting. T. I. L. II. p. 19—71. Auch beſonders abgedruckt, Francof. et Lipſ. 1739. 4. — Paedia juris feudalis univerſalis, in den Parergis Goetting. Hernach beſonders abgedruckt cura Joh. Lud. Uhlii. Francof. ad Viadr. 1753. 8. S. Götting. gel. Anz. J. 1753. S. 1940. — Gründliche Geſchlechtshiſtorie des Hochadelichen Hauſes der Herren von Münchhauſen, worinnen die Abſtammung aller Vorfahren von dem 12. Jahrhundert an mit vielen aus verſchiedenen Archiven und Regiſtraturen gezogenen Urkunden,

gedruckten Schriften, und andern Zeugniſſen deutlich erwieſen wird, mit einem Anhang häufiger Diplomatum und Urkunden, auch nöthigen Kupfern und Stammtafeln verſehen, 1741. Fol.

S. Gesneri Opuscula, T. III. p. 342. und Biograph. Goetting Vol. I. p. 93. Stolten's Götting. gel. Nachr. 1743. S. 15. Pütter's Litteratur des Teutſchen Staatsrechts, Th. 1. S. 375.

Treville, Ludwig Renatus (Louis René), Levaſſor Latouche, Kaiſerlich Franzöſiſcher Viceadmiral, Großbeamter des Reichs, Einer der Generalinſpectoren der Küſte und Großofficier der Ehrenlegion, wurde am 5. Juny 1745 zu Rochefort in einer durch Verdienſte ausgezeichneten Familie geboren. Noch nicht zehn Jahre alt, wohnte er als Garde de Marine dem Feldzuge von 1756 bey. In dem Amerikaniſchen Revolutionskriege hatte er mehrere glückliche Gefechte mit Engliſchen Schiffen. Nach dem Frieden wurde er zuerſt Mitglied der Oberadminiſtration der Häfen, dann der Conſeils des Miniſteriums. Ihm verdankte man die Ordonnanz von 1786. Im J. 1787 wurde er Canzler der Prinzen vom Geblüte. Im J. 1789 wurde er zu den Generalſtänden deputirt. Im J. 1792 nöthigte er Nizza, ſich zu ergeben, und commandirte dann eine Escadre vor Neapel. Während der Schreckensregierung wurde er, Einer der wenigen ausgezeichneten Seeofficiere, die im Lande geblieben waren, abgeſetzt und eingekerkert; auch blieb er ſpäterhin unbeſchäfftigt, bis nach der vom Bonaparte bewirkten Revolution. Jetzt wurde er zuerſt Befehlshaber einer Escadre zu Breſt, dann nach Boulogne geſchickt, wo er rühmliche Kämpfe mit Nelſon beſtand, hierauf aber nach St. Domingo, wo er ſich des Hafens Port-au-Prince bemächtigte, und durch ſeine Thätigkeit beynahe die ganze Escadre rettete, als der Krieg ſie in dieſen Gegenden überraſchte. Nach ſeiner Rückkehr von dort ſtand er als Befehlshaber der Flotte von Toulon unausgeſetzt einer überlegenen Macht gegenüber, und zog ſich durch die raſtloſe Thätigkeit, mit welcher er auf der äuſſerſten Rhede den Feind Tag und Nacht beobachtete, einen frühen Tod zu; welcher in der Nacht zum 20. Auguſt 1804 zu Toulon erfolgte.

S. den Biograph 4. Bd. 3. St. S. 358.

Treyling, Johann Jacob, Doctor und Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft auf der Univerſität zu Ingolſtadt, ward zu Eichſtädt im J. 1680 geboren, ſtudierte auf daſigem Gymnaſium die unteren Schulen, und ſchwang ſich ſo empor, daß ihn ſeine Aeltern ohne Bedenken nach Wien in Oeſtreich ſchicken konnten, auf dieſer Akademie Philoſophie, und Arzneywiſſenſchaft, wozu ſein ganzer Hang war, hören zu können.

Auch da war ſein Fleiß unermüdet, und ſein Beſtreben nach dieſen ſchönen Wiſſenſchaften ſo raſtlos, daß, als er kaum mit der Doctorwürde geziert war, er ſchon zu Neumarkt, einem

Städtchen in der Oberpfalz, zum Stadtphyſicus ernannt wurde. Einige Jahre brachte er daſelbſt zum Troſt der Neumarkter und ſelbiger Gegend zu, als er im J. 1711, nach dem Tode Michael Hertel's, Profeſſors der Medicin zu Ingolſtadt, vermittelſt eines Kaiſerlichen Decrets im April (denn die Oeſtreicher hielten damahls Ingolſtadt noch beſetzt) mit einem Gehalt von 400 Gulden als Lehrer berufen wurde. Treyling ſäumte alſo nicht, verließ Neumarkt, trat zu Ingolſtadt am 5. May ſein öffentliches Lehramt an, und eröffnete ſeinen Zuhörern Vorleſungen über die theoretiſche Medicin. Er erwarb ſich in kurzer Zeit Neigung und Achtung bey ſeinen Collegen, die ihn im J. 1714 zum Rector Magnificus wählten. Kurz darauf ſtarb Profeſſor Scheiffler, zu deſſen Andenken Treyling eine ſtattliche Rede hielt, und Treyling wurde an deſſen Stelle durch ein Churfürſtliches Decret zum erſten Profeſſor dieſer Facultät ernannt. Allein nur eine kurze Zeit konnte er dieſen anſehnlichen Poſten behaupten; es wurde daſſelbe Decret von der höchſten Stelle widerrufen, ohne Rückſicht auf die gemachten Vorſtellungen des akademiſchen Senats, der ganz in Treyling verliebt war, und das Profeſſorat dem Profeſſor Moraſch übergeben. Treyling ließ ſich's aus der Urſache gefallen, weil er ein Ausländer war; aber dadurch nicht im Geringſten von ſeinem Fleiß und neuen Erfindungen abwendig machen. Er war der Erſte auf dieſer Akademie, welcher im J. 1719 das Syſtema mundi Nicolai Copernici ſeinen Sätzen einſchaltete, und dem Drucke übergab. Er trug das Meiſte bey, daß der botaniſche Garten, den Churfürſt Maximilian Emanuel mit andern gelehrten Freunden, unter denen auch Johann Anton von Knöbel, Fürſtbiſchof zu Eichſtädt, war, begründen half, mit dieſen bequemen Gebäuden, und nützlichen Einrichtungen daſteht, weßwegen auch ſein und des Moraſch Namen, in Marmor eingehauen, auf demſelben Platze zu leſen ſind. Er verſah um das J. 1733, da Moraſch immer kränklich und unbrauchbar war, und Profeſſor Neff als Leibarzt an den Pfälziſchen Hof abgerufen worden, nebſt dem beſchwerlichen Amte des Rectorats faſt die ganze Facultät, bis ihm endlich auf wiederhohlte Vorſtellungen ein Gehülfe zugetheilt wurde. Er blieb im J. 1744 mit Profeſſor Ehlingensberg, da die übrigen Lehrer alle geflohen waren, in Ingolſtadt, da Graf Gaisruck mit Oeſtreichiſchen Truppen einrückte, brandſchatzte, und außerordentliche Requiſitionen, die innerhalb 4 Tagen herbeygeſchafft ſeyn mußten, forderte; er ſelbſt mußte ſich mit Erlegung von 400 Gulden loskaufen.

Doch band ihm dieſes die Hände nicht, daß er nicht freygebig ſeyn ſollte. Treyling war der größte Beförderer, daß die Urſuliner-Chorfrauen, welche die weibliche Jugend in ſchönen Arbeiten unterrichteten, nach Ingolſtadt kamen, und trug ſehr Viel zu ihrem Unterhalt bey. Er ſtiftete einen jährlichen Gehalt für einen armen, tugendhaften Studierenden, der ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen Sinnes wäre. Er ließ die Kloſterkir-

che der Benedictinernonnen zu Geiſſenfeld, unweit Ingolſtadt, auf das Schönſte verzieren, und wählte ſich ſeine Grabſtätte daſelbſt, die er auch, und zwar zufälliger Weiſe, in dieſem Kloſter fand. Er reiſte von Ingolſtadt im J. 1758, da er kurz vorher in die Kaiſerliche Akademie der Naturforſcher unter dem Namen Charäas aufgenommen worden, als Ordinarius des Kloſters nach Geiſſenfeld, wurde von einem Katharr überfallen, und ſtarb am 18. September im 78. Jahre ſeines Alters, da er 47 Jahre auf der Ingolſtädter Univerſität gelehrt, und derſelben groſſes Anſehen durch ſeine Schriften verſchafft hatte.

Seine Schriften liefert Prof. Mederer im 3. Th. ſeiner Annalen. Aus handſchriftlicher Mittheilung.

Trial, Jean Claude, Director der groſſen Oper zu Paris, gemeinſchaftlich mit Berton, ein berühmter Franzöſiſcher Tonkünſtler, geboren zu Avignon am 13. December 1732, war ſchon in ſeinem 12. Jahre Muſikmeiſter zu Vaiſon an der Kathedralkirche. Aber ſeine brennende Begierde, mehrere groſſe Tonkünſtler zu hören und ſich nach ihnen zu bilden, ließ ihn nicht lange daſelbſt: er gieng wiederum zurück nach Avignon, und wurde erſt da, dann zu Montpellier beym Concert angeſtellt.

Noch immer war die Violine ſein Inſtrument, durch welche er ſich die Nothwendigkeiten des Lebens erwerben mußte. Aber nun fieng er auch an die Compoſition zu ſtudieren, und Granier war ſein einziger Lehrmeiſter darin. Doch ſtudierte er auch dabey die Partituren des Rameau fleißig, und machte nun ſchon mehrere glückliche Verſuche, Motetten und Violinſtücke zu componiren. Endlich konnte er der Begierde, den Rameau zu ſehen und kennen zu lernen, nicht länger widerſtehen. Er that zu dem Ende eine Reiſe nach Paris, um dann wiederum zurückzukommen, wenn er ſeinen Endzweck erreicht hätte; war aber ſo glücklich, daſelbſt bey dem Italieniſchen Theater als erſter Violiniſt angenommen zu werden. Ueberdieß nahm ihn der Prinz von Conti in ſeine Kapelle als zweyten Violiniſten auf. Er fuhr nun nicht allein fort, mehrere Ouvertüren und Cantaten zu ſetzen und mit Beyfall aufzuführen, ſondern wußte ſich auch durch ſeine Aufmerkſamkeit und ſeinen Fleiß als Künſtler die Gnade ſeines Prinzen in dem Grade zu erwerben, daß ihn ſelbiger zum Director ſeiner Muſik ernannte. Seine erſte Sorge war nun, ſeine arme Familie zu unterſtützen. Er nahm deßwegen ſeinen ältern Bruder und ſeine Schweſter als Sänger und Sängerin in das Concert des Prinzen, verheyrathete ſelbige zuletzt noch an den berühmten Violoncelliſten Duport, und beſtimmte für die Uebrigen ſeiner Verwandten zu Avignon jährlich 1200 Livres. Alle ſeine Freyſtunden widmete er neben der Kunſt dem Studieren, und ſammelte ſich nach und nach eine ausgeſuchte und zahlreiche Bibliothek. Im J. 1767 brachte er die Oper Silvia, welche er mit Berton gemeinſchaftlich in Muſik geſetzt hatte, auf's groſſe Theater, und ſah ſelbige 34mahl hinter einander vorſtel-

len — Beweiſes genug für deren gute Aufnahme. Als nun im folgenden Jahre Rebel und Francoeur die Operndirection abgaben, bemühte er ſich mit Berton, die Verwaltung derſelben zu erhalten. Allein unter mehreren Schwierigkeiten, die dieſem Wunſche im Wege ſtanden, war der Mangel am Vermögen der größte. Hier gab nun der Prinz von Conti die ſtärkſten Beweiſe von ſeiner Gnade. Er ſetzte ihn auf Einmahl in Stand, daß er, deſſen ganzes Vermögen in einer Violine beſtand, eine Summe von 400,000 Livr. Caution ſtellen konnte, und alſo Director der Königlichen Akademie der Muſik wurde. Er vermehrte ſogleich das Orcheſter noch mit 15 Perſonen, gab ſelbigen eine andere Stellung, und ſah ſeine Bemühungen zur Aufnahme des Theaters durch merklich beträchtlichere Einkünfte belohnt.

Eben war ſein letztes Werk: la Fete de Flore, ein Paſtorale, die zwey erſten Mahle mit vielem Beyfalle aufgenommen worden, als man ihn am 23. Juny 1771 um 6 Uhr des Morgens in ſeinem Bette todt fand. Wegen der allgemeinen Betrübniß der ſämmtlichen Mitglieder der Akademie war man genöthigt, die Vorſtellung dieſes Stücks, das ſelbigen Abend wieder gegeben werden ſollte, aufzuſchieben. Und die Akademie hielt in der Kirche zu St. Germain L'Auxerrois, wo er begraben worden, eine feyerliche muſikaliſche Meſſe. Auſſer ſeiner Silvia, welche in Partitur geſtochen worden, und ſeiner Fete de Flore, hat er mehrere Stücke gefertigt, aber alle in Gemeinſchaft mit andern Componiſten: auch hat er viele Divertiſſements und andere Stücke in die ältern Opern des Rameau eingerückt. Zu Nürnberg iſt noch eine Altaria à 8 Voles fermes ici les fetes geſtochen worden.

Trial beſaß zu ſeinen vorzüglichen Talenten auch einen höchſtliebenswürdigen Character, weßwegen er allgemein bedauert wurde.

S. Gerber's Lexicon der Tonkünſtler, Th. 2. S. 680.

Trier, Johann Paul, Bergrath zu Glücksbrunn bey Eiſenach, ein Mann, deſſen Leben in mehr als Einer Rückſicht beſchrieben zu werden verdient. Er übergab ſeine eigene Lebensbeſchreibung, einige Jahre vor ſeinem Tode, ſeinem Enkel, dem Profeſſor Eck zu Leipzig, welcher ſie der Welt mit einigen Anmerkungen mittheilte. Wir geben aus beyden einen Auszug.

Das Trieriſche Geſchlecht, welches ſeit Jahrhunderten Franken und Sachſen eine Menge würdige Leute gegeben, worunter ſich viele auch durch eine beſondere Denkungsart unterſchieden haben, brachte auch unſern Trier hervor. Er ward in dem Dorfe Möra, woſelbſt einſt Luther's Vater gewohnt, am 28. November 1687 geboren. Seine Aeltern waren Johann Paul Trier, Anfangs Paſtor zu Möra, zuletzt Superintendent zu Salzungen, und Anna Maria, eine geborne Munk, die ihn mit vieler Sorgfalt erzogen.

Nachdem er etwas erwachſen war, wurde er zur Schule in Salzungen gehalten, und im J. 1703 nach Leipzig geſchickt, wo er ſich bey dem Rector an der Nicolaiſchule, Crell, aufhielt. Im J. 1706 fieng er die akademiſchen Studien an, und ſtudierte mit bewundernswürdigem Eifer die heil. Schrift und die Theologie, ungeachtet er nie ein geiſtliches Amt anzunehmen Willens war. Hierauf unterrichtete er 1708 bey dem Herrn von Seckendorf zu Trautskirchen, und 1709 bey dem Herrn von Buttler zu Wildprechtroda die adeliche Jugend; begab ſich aber im darauf folgenden Jahre wieder nach Leipzig. Im J. 1711 kam er nach Dresden, wo er dem jungen Grafen von Lesgewang drey Jahre unterwies. Durch ſeine Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit erwarb er ſich hier die Zuneigung Aller, und die Vornehmſten des Hofs unterhielten ſich gern mit ihm. Bey einer Feyerlichkeit in dem Hauſe ſeines Principals, welche dem ſich damahls zu Dresden aufhaltenden Ruſſiſchen Kaiſer, Peter dem Groſſen, zu Ehren angeſtellt war, hatte er das Glück dieſem Monarchen ſo wohl zu gefallen, daß er ſich noch nach der Tafel, eine Stunde lang, mit unſerm Trier unterredete, und über ſeine Antworten, ſelbſt bey dem Könige, ſeine groſſe Zufriedenheit bezeigte. Doch ſeine Liebe zur Einſamkeit machte, daß er Dresden bald verließ, und im J. 1714 das ihm von ſeinen Vettern, den Hofräthen Trier, als Beſitzern des Glücksbrunner Bergwerks, im Herzogthume Meiningen, angetragene Amt eines Berggerichtsdirectors annahm. Dieſe Männer waren ihm ſehr gewogen, und ließen ihn auch unter andern nach Holland reiſen, woſelbſt er ſich etliche Monathe aufhielt. Am 1. October 1715 verehlichte er ſich mit Chriſtiana Sophia, der Tochter Johann Reinhard Eydam's, Herzoglich Sächſiſchen Oberſtwachtmeiſters zu Römhild.

In ſeinem Amte mußte er ſich zwar der practiſchen Rechtsgelehrſamkeit und dem Bergbaue vorzüglich widmen; er ſetzte aber doch ſeinen Fleiß in der Theologie und den übrigen Hülfsmitteln dazu eifrig fort. Als er ſeine Anmerkungen über das Concordienbuch ſchrieb, reiſte er in jeder Woche einen Tag nach Gotha, um die Handſchriften zur Reformationshiſtorie, die auf der Fürſtlichen Bibliothek ſind, zu gebrauchen. Die vielen Schriften, die er herausgegeben, und die Manuſcripte, die er hinterlaſſen hat, ſind Beweiſe ſeines anhaltenden Fleißes, und ſeiner ausgebreiteten theologiſchen Gelehrſamkeit. Doch ſein Fleiß in der theoretiſchen Erkenntniß der Religion, und die tägliche Leſung der heil. Schrift, die er auswendig wußte, wurde durch die Ausübung derſelben, durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, und alle Tugenden, die das wahre Chriſtenthum verlangt, weit übertroffen. Dieſe Frömmigkeit war es, die bey ihm, ohne äuſſerlichen Schein, der Decke ſchändlicher Heuchler, ſo viele vortreffliche Handlungen hervorbrachte; die ſein Haus zu einem Tempel der Gerechtigkeit, und zu einer Zuflucht der Bedrängten und Armen, und ihn ſelbſt zu einem ſeltenen Muſter

des vortrefflichſten, rechtſchaffenſten und ſtandhafteſten Mannes machte. Dieſe war es, weßhalb ſchon in dem erſten Jahre ſeines Amtes ſeine Herren an ihn ſchrieben: „es ſcheine, der Segen ſey mit ihm gekommen“ und weßhalb er länger als 50 Jahre mit der ausnehmendſten Liebe und der gröſten Zufriedenheit, ſowohl der Herren, als der Unterthanen, ſein Amt verwaltete, und zugleich die Aufſicht über das ganze Bergwerk führte. Dieſe Frömmigkeit war es, die in ihm den Heldenmuth wirkte, der faſt bis zur Unfühlbarkeit gieng. Sein einziger Sohn, Johann Paul, der liebenswürdigſte Jüngling, ſtarb 1745, nachdem er ſchon ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte, und Hofmeiſter eines jungen Edelmannes in Pommern war. Mit der gröſten Kaltblütigkeit, und ohne ſeine Miene zu verändern, erhielt er dieſe Nachricht. Eben ſo ſtandhaft ertrug er auch nachher den Tod ſeiner beyden geliebten Töchter, die ihn, nach ſeinem eigenen Ausdruck „nie betrübt hatten.“ Man kann ſich hier den höchſten Grad des Stoicismus vorſtellen. In ſeinem 75. Jahre, als er an einem Morgen in ſeinem Garten ſpazieren gieng, fiel er, und brach ein Bein gefährlich entzwey. Man glaubte, dieſer Zufall würde, zumahl bey ſeinem hohen Alter, den Tod nach ſich ziehen; ſeine Gattin war untröſtlich, und alle, die um ihn waren, beklagten ſeinen Schmerz. Er antwortete ihnen lächelnd mit dem Paul Gerhardiſchen Verſe:

Gott hat mich bey guten Tagen
Oft ergözt;
Sollt' ich jezt
Nicht auch Etwas tragen?

und da ihm, nach dem Ausdrucke der Aerzte, das Bein eingerichtet wurde, war die ruhigſte Gelaſſenheit auf ſeinem Geſichte ausgebreitet. Dieſe Frömmigkeit machte ihn endlich überhaupt zu Einem der ſeltenſten Leute in den neuern Zeiten. Den gröſten Theil ſeiner jährlichen Beſoldung (denn eigenes Vermögen hatte er nicht) gab er den Armen, die ſich täglich in ſeinem Hauſe verſammelten, und an den öffentlichen Anſtalten zur Ausbreitung des Chriſtenthums nahm er Theil, und trug dazu bey. Nie führte er einen Proceß, auch wo ihm das offenbarſte Unrecht geſchehen war, und allen Menſchen diente er mit Vergnügen. So lebte er in einer beſtändigen Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale, und erhaben über Ruhm, Titel und Ehrenſtellen der Welt, lebte er in ſeinem Glücksbrunn vergnügt, wo er zuweilen die Schönheiten der Natur, womit dieſer anmuthige Ort geſchmückt iſt, beſang, und den Fleiß der Bergleute durch Lieder, welche die Vorzüge ihrer Lebensart enthielten, ermunterte.

Doch die Welt kennt unſern Trier mehr als Schriftſteller, und die Gelehrten wiſſen die Streitigkeiten, die über ſeine Schriften entſtanden ſind. In denſelben beklagte er die unglückliche Trennung der chriſtlichen Kirchen, und die groſſe Lauigkeit des thätigen Chriſtenthums, und ſezte an den ſymboliſchen Büchern Verſchiedenes aus. Die heil. Schrift und das chriſtliche Alter-

thum galt bey ihm Alles, und er hatte hierin mit dem Grotius viel Aehnliches. Die pietiſtiſchen Streitigkeiten, die damahls mit ſo groſſer Hitze geführt worden waren; die Art, wie die orthodoxen Theologen Spener'n, Schade'n, Franke'n, Arnold'en und Andern begegnet hatten; das fleißige Leſen der Schriften dieſer Männer; das ärgerliche Leben ſo vieler in ſeiner Gegend wohnenden Geiſtlichen, die gleichwohl auf die Schriften Jener als ketzeriſche Bücher ſchmähten, und andere Urſachen mehr, beſtärkten ihn in ſeiner einmahl angenommenen Meynung, daß die Evangeliſche Kirche noch einer Verbeſſerung bedürfe. Es iſt wohl war, daß er, durch Arnold'en und verſchiedene andere ſogenannte Schwärmer, die er gern las, verführt, Manches falſch beurtheilt, und die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche nicht aus dem rechten Geſichtspuncte angeſehen hat; er war auch durch gelaſſene Vorſtellungen leicht zurückzubringen, und vernünftige Leute, die ihn und ſeine Frömmigkeit kannten, wußten die gute Abſicht, die er dabey hatte, und beurtheilten ihn mit anſtändiger chriſtlicher Sanftmuth, z. B. Cruſius, Erneſti und mehrere angeſehene Proteſtantiſche Gottesgelehrte. Andere aber, und leider! Viele, ſchrieben auf's Heftigſte wider ihn, bekräftigten ihre Widerlegungen mit Schimpfworten, und verketzerten ihn eben ſo ſehr als Spener'n und Schade'n, wodurch er denn natürlicher Weiſe in ſeiner Meynung beſtärkt wurde. Einige Prediger hielten es ſogar für ihre Pflicht, ihn abzukanzeln, und ihre Zuhörer ſorgfältig vor einem ſo gefährlichen Manne zu warnen. Als er endlich 1747 ſeine **Anmerkungen über das Concordienbuch** herausgab, regte ſich der Verfolgungsgeiſt vorzüglich: man brachte ſogar die Sache bey Hofe an, und das Conſiſtorium zu Meiningen drohte mit einer ſcharfen Unterſuchung ſeiner Irrthümer, ungeachtet dem regierenden Herzoge Anton Ulrich von ſeinem Beichtvater, dem Dr. Freſenius in Frankfurt, geſagt worden war, „es ſey ein gutes Buch, welches viele Wahrheiten enthielte, und man könne dem Verfaſſer, als einem Politico, Nichts darüber ſagen."

Unſer Trier ſchrieb bey dieſer Gelegenheit an den Conſiſtorialpräſidenten folgenden Brief, der ſeine Denkungsart in dieſem Puncte deutlich genug erklärt:

„Hochwohlgeborner Herr,
Hochgeehrteſter Herr geheimer Rath und Conſiſtorialpräſident,

Ew. Excellenz iſt der betrübte und verwirrte Zuſtand der Chriſtenheit bekannt. Der eine Haufe hat den Papſt, der andere Calvinum, der dritte Mennonem, der vierte Socinum zu ſeinem Haupt aufgeworfen, Andere laufen andern Kirchenpotentaten nach. Unerachtet die Herren Hallenſer zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Seculi in vielen Stücken von der Orthodoxia Wittebergenſi abgewichen, ſo finden ſich doch jetzt nicht wenig Lehrer, welche auf des verſtorbenen Herrn Franke'ns Orthodoxiam bauen, und von derſelben im Geringſten abzugehen

für ein Piaculum halten; ihr Symbolum ſcheint zu ſeyn: Non plus ultra. Seit einigen Jahren macht die bekannte neue Secte viel Bruit, ſie nennt ſich das Sünderkirchlein, iſt auch von der Kirche, deren Paulus Eph. V. 27. gedenkt, die herrlich, heilig und unſträflich iſt, merklich unterſchieden, denn das ſcheinbare Reden von Lamm, Blut, Wunden, will nicht zureichen, und das in vielerley Sprachen angehobene Geſchrey: Chriſti Blut und Gerechtigkeit ꝛc. iſt bey Ermangelung des Geiſtes Chriſti vergeblich. Bey dergleichen Händeln kommt Einigen die ganze chriſtliche Lehre verdächtig vor, und ſie verfallen auf die natürliche Religion, wie ſie dieſelbe nennen. Noch findet ſich eine dritte Gattung von Leuten, welche beyde Extrema, nämlich die Sectirerey und den Naturalismum, meiden, und ſich an Gott und ſein Wort halten, dabey bedauern, daß, unerachtet wir mit Luthero ſingen:

O Herr, behüt' vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr,
Denn Jeſum Chriſt mit rechtem Glauben ꝛc.
Und hüt' dich vor der Menſchen Geſatz ꝛc.

dennoch Symbololatria und ein neues Papiſtthum in die Evangeliſche Kirche eingedrungen, und noch darin herrſche. Ich habe in der Abſicht, die Ehre Gottes und ſeines Worts, wie auch den Nutzen der Evangeliſchen Kirche nach meinem geringen Vermögen zu befördern, im vorigen Jahre ein Buch herausgegeben, und da ich mich auf Gott und meine gute Sache verlaſſe, trage ich kein Bedenken, Ew. Excell. ein Exemplar gehorſamſt zu ſchikken, und Dero Gutbefinden anheim zu ſtellen, ob Sie daſſelbe prüfen und das Gute behalten wollen. Ich weiß zwar, daß der gottſelige Herzog Ernſt und Deſſen Durchlauchtigſte Succeſſores die Unterthanen auf Gottes Wort und auf das Concordienbuch gewieſen. Allein der gleichfalls gottſelige Glaſſius, deſſen Rath Hochgedachter Herzog hierbey gefolgt, hat nicht bedacht, daß Lutherus gelehrt, die Braut ſolle Nichts, als die Stimme des Bräutigams hören, ſonſt ſey ſie eine Hure; Gottes Wort und Menſchenlehren könnten zu gleicher Zeit nicht gehalten werden, beyde ſtritten wider einander wie Feuer und Waſſer. In Glaubensſachen hat allein der Herzog, der über ſein Volk Iſrael ein Herr iſt, Matth. II. 6. zu befehlen. Demſelben gefällt nicht zum Beſten, wenn wir Gott vergeblich dienen, dieweil wir lehren ſolche Lehre, die Nichts denn Menſchengebote ſind, Matth. XV. 9. Nach dem göttlichen Recht wird mein Thun leicht zu verantworten ſeyn. Paulus ſchreibt an ſeine Zuhörer: Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den Andern, 1 Theſſ. V. 11. Hiermit ſtimmen die Geſetze unſeres Landes wohl überein. In Herzogs Ernſt Vermahnung zur Zucht und Ehrbarkeit leſen wir:

„Es haben Ihro Fürſtl. Durchl. auf gehabte reife Berathſchlagung der hohen Nothwendigkeit zu ſeyn erachtet, zumahl bey den jetzigen betrübten Zeiten, da wegen der ſtetig zuneh-

menden Sünden auch die Strafen des gerechten Gottes je mehr und mehr aufwachen und hereinbrechen, aus Gottes Wort etwas eigentlicher vorlegen und zeigen zu laſſen, wie und warum ein jeder Chriſt ſchuldig ſey, nicht allein ſeine Kinder, Geſinde, Angehörigen und Untergebene, ſondern auch ſeinen Nächſten und andere ſeines Gleichen, wenn ſie irren und Unrecht thun, oder auch einen böſen Schein von ſich merken laſſen, wohlmeynend und mit chriſtlicher Beſcheidenheit zu erinnern, und vor Schaden treulich zu warnen, oder da ſich etwa in ihrem Amt und Chriſtenthum eine Kaltſinnigkeit und Unachtſamkeit befindet, gebührende Ermahnung und Aufmunterung zu thun."

Und in Hochgedachten Herzogs Verordnung von Beſtellung der Rügegerichte wird gemeldet:

„Kraft der brüderlichen Liebe und des wahren Chriſtenthums iſt ein jeder Chriſt ſchuldig, möglichſten Fleiß vorzuwenden, daß dem Nächſten nicht allein an ſeinem Leib, Ehre und Gut, ſondern auch an demjenigen, was zu ſeiner Seele Heil und Seligkeit von Nöthen iſt, einigerley Schade und Gefahr nicht zuwachſe."

Hier erfordert Legislator das wahre Chriſtenthum. Der Lutheriſche Hofprediger zu London Boehmius aber hat offenherzig bekennt, aus unſerer Religionsform könne nichts Anderes, als ein falſches Chriſtenthum entſtehen. Das Chriſtenthum unſerer meiſten Leute beſteht in dem Anhören der Predigten, in dem Beichten und in dem Gebrauch oder Mißbrauch des Abendmahls. Herr Perlet hat etliche Mahl zu meinem ſel. Vater und zu dem Archidiacono Herrn Walch geſagt, es würde heilſam ſeyn, wenn das Beichtweſen abgeſchafft, auch das Abendmahl nicht gehalten würde, bis dem Volk die verdammliche Blindheit, Sicherheit und Gottloſigkeit einigermaßen benommen worden ſey. Wenn nun das falſche Chriſtenthum aus unſerer Religionsform entſtanden iſt, ſo wird derjenige, welcher ſolche Religionsform nach der heil. Schrift unterſucht, ohne Zweifel ein Werk vornehmen, welches Gott gefällig und der Evangeliſchen Kirche nützlich iſt, zumahl da untreue Lehrer ſolcher Kirche die Formulam Conc. unerachtet dieſelbe ehemahls von den vortrefflichen Theologis verworfen worden, das Palladium genannt. Wir haben ein feſteres prophetiſches Wort, 2 Petr. I. 19. Wegen der ſchändlichen Abgötterey, die mit der Formula Conc. getrieben wird, hat der gottſelige Theologus, Betkius, dieſes Buch Mäuſim genannt. Was mein geringes Buch betrifft, ſo habe ich Nachricht, daß unterſchiedliche vornehme Politici ein favorables Urtheil von demſelben gefällt, auch daß etliche Theologi (die nicht in unſerm Land wohnen) kein Mißfallen darüber ſpüren laſſen. Wie das Fürſtl. Conſiſtorium ſolches Buch aufnehmen werde, ſtelle ich dahin. Gedachtes hohes Collegium hat zwey Wege vor ſich. Der eine iſt, legaliter vel juxta legem divinam zu verfahren, und das Schwerdt des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes, Eph. VI.

17. zu gebrauchen, denn ſonſt müßten unvermeidlich Nichts, als Nullitäten entſtehen, wie ſogar den Schülern bekannt iſt, wenn Hutterus in ſeinem Compendio theol. ex ipſa Formula Conc. anführt:

„Sola Scriptura S. agnoſcitur judex, regula et norma, ad quam ceu ad Lydium lapidem omnia dogmata exigenda et judicanda ſunt, an pia an impia, an vera an vero falſa ſint.“

Der andere Weg iſt, inveteratam conſuetudinem et orthodoxiam in ſententiis receptis, nonnunquam falſiſſimis et nocentiſſimis, conſiſtentem (Herr Scharf, damahls Paſt. zu Steinbach, ſagte einſt zu mir, was ich anbrächte, ſey zwar wahr, aber nicht orthodox) zum Fundament zu legen, und ohne hinlänglicher Cognitione cauſſae pro auctoritate et ex plenitudine poteſtatis zu procediren. Welcher Weg von beyden erwählt werde, gilt mir gleich viel, ich kann hierbey Nichts verlieren. Da ſo viele Officiere, einem König, der zuweilen ein ungerechter Tyrann iſt, zu gefallen, Freyheit, Geſundheit und Leben hazardiren, wird mir nicht unanſtändig ſeyn, dem Herrn, deß ich bin und dem ich diene, zu Ehren Etwas zu wagen, und allenfalls zu leiden, es wird mir im Himmel wohl belohnt werden.

Ich werde Dir zu Ehren Alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach, noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, Nichts von Todesſchmerzen
Nehmen zu Herzen.
Wer hier wird mit verhöhnt,
Wird dort auch mit gekrönt.

Alsdann wird der Gerechte ſtehen mit groſſer Freudigkeit wider die, ſo ihn geängſtet haben, und ſo ſeine Arbeit verworfen haben, Sap. V. 1. den Herren Conſiſtorialibus aber kann nicht gleich viel gelten, ſie mögen den einen oder den andern Weg erwählen.

Judicabit judices judex generalis,
Ibi nihil proderit conſiſtorialis
Dignitas.

Da wird denn der König ſagen: Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan, Matth. XXV. 40. Sollte man nun via facti zu verfahren belieben, ſo iſt ſchlechte Hoffnung vorhanden, daß hierdurch bey den jetzt Lebenden und bey der Poſterität Ehre, auf dem Todbett Beruhigung, und am jüngſten Tag bey dem Richter aller Welt Belohnung einer ſolchen Handlung zu erwarten ſeyn werde. Noch Eines will ich anführen, und bitte, daß mein gewöhnliches freymüthiges Weſen, wobey ich den ſchuldigſten Reſpect nie aus den Augen ſetze, nicht ungeneigt vermerkt werden möge. Im Fall dem Fürſtl. Conſiſtorio wider mein Vermuthen gefallen ſollte, eine Inquiſition anzuſtellen, dürften ſich Leute finden, welche ungefähr auf folgende Weiſe raiſonniren werden: Seit einem halben Seculo wird jedes Jahr zu Meiningen ein Kalender unter dem heidniſchen Titel: Eilfertiger Göt-

terbothe, herausgegeben; der Kalender iſt mit den unverſchämteſten Lügen, thörichtſten Einfällen und leichtfertigſten Hiſtoriettes angefüllt, wodurch bey Jungen und Alten im ganzen Land der Verſtand verderbt, und der Wille ärger gemacht wird: zur Probe kann, was im J. 1746 von einer jungen Dame, welcher der erdichtete Name Calore gegeben worden, angeführt worden iſt, ingleichen in dem Kalender des vorigen Jahres das erſte Mährlein, und in dem Kalender des jetzigen die letzte Relation beſehen werden: Dieß iſt erlaubt. — Dagegen hat J. P. T. ein Buch herausgegeben, worin er nach den unläugbaren Grundſätzen der Evangeliſchen Religion den Leſer von Menſchen und ihren Worten zu Gott und deſſen Wort weiſt, auch den Gehorſam des Glaubens und die Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird, mit groſſem Ernſt erfordert, deßwegen werden ihm Händel gemacht. Ich halte jedoch dafür, das Fürſtliche Conſiſtorium werde bey einer ſo wichtigen Sache ſich nicht übereilen. Ew. Excell. empfehle ich der Gnade meines mächtigen Königes, werde Dieſelben, es werde mit mir umgegangen, wie man es gut befindet, Lebenslang lieben, für Sie beten, und mit aller Veneration verharren,

Ew. Excell.

Glücksbrunn,
den 17. Juny 1748.

unterthäniger Diener
Johann Paul Trier."

Schon als Kind und Jüngling zeigte ſich übrigens am Character unſeres Trier's viel Sonderbares. Er unterſchied ſich durch eine gewiſſe Ernſthaftigkeit von ſeines Gleichen und liebte die Einſamkeit. Die groſſe Welt hatte für ihn wenig Reiz, ungeachtet er ſie in Leipzig, in Dresden, und auch nachher auf ſeinen Reiſen in Holland, hatte kennen gelernt. Sonderbar war auch ſchon von ſeiner Jugend an ſeine häusliche Lebensart. Weder Fleiſch, noch andere zuſammengeſetzte Speiſen, genoß er, ſondern Kräuter- und Gartengewächſe waren ſeine einzige Nahrung. Nur des Abends aß er, und des Nachmittags trank er bloß warme, von Milch zubereitete Getränke. Eben ſo wenig trank er Wein, ungeachtet es ihm in ſeinen zunehmenden Jahren, und bey ſeiner Schwachheit, die Aerzte riethen; er blieb vielmehr bey ſeiner einmahl angefangenen Lebensart, bis an ſeinen Tod. Dieſe Diät war auch unfehlbar eine Haupturſache ſeiner ununterbrochenen Geſundheit, ſeines hohen Alters, und der beſtändigen Munterkeit ſeiner Sinne und ſeines Körpers. Nur durch das hohe Alter wurden die Kräfte des letztern geſchwächt, und Mattigkeit war ſeine ganze Krankheit. Dennoch behielt er den Gebrauch der Sinne, und konnte bis an ſeinen Tod die klärſte Schrift leſen. Am 24. April 1768, des Morgens, lag er auf ſeinem Bette, ſtreckte die Hände gen Himmel, lächelte und ſchlief ein, im 81. Jahre ſeines Alters. Alle, die ihn gekannt hatten, beklagten ſeinen Tod, und die Glücksbrunner Einwohner

beweinten den Seligen noch lange als ihren Rathgeber, Wohlthäter und Freund.

Wir fügen am Ende das ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung angehängte Verzeichniß ſeiner Schriften bey, gerade wie es ſich dort vorfindet; ſie ſtehen nämlich ohne Druckjahr und ohne Druckort daſelbſt. Wir ſchicken indeß Einiges zur genauern und vollſtändigern Einſicht voraus, zur weitern Ausführung deſſen, was ſchon oben davon beygebracht worden. Johann Paul Trier iſt nicht aus dem theologiſchen Orden: er zählt ſich ſelbſt unter die Layen. Er giebt aber genugſam zu erkennen, daß er ein Schriftforſcher war, und in religiöſer Hinſicht ſchon wegen ſeiner Anmerkungen ſowohl über das Concordienbuch, als über den Heidelbergiſchen Katechismus, Aufmerkſamkeit verdiente. Mit ſeinem 4 u. ½ Alph. ſtarken Werke: Anmerkungen über das Concordienbuch, worin daſſelbe nach der Richtſchnur der heil. Schrift geprüft, gegen die Schwäbiſche und Niederſächſiſche Formeln und das Torgauiſche Buch gehalten, auch aus vielen Manuſcripten und andern Urkunden erläutert, und wo es nöthig, NB. widerlegt wird. Nebſt einer hiſtoriſchen Nachricht von den Auctoribus und andern merkwürdigen Umſtänden des Concordienbuchs, verfaßt von J. P. T. Frankfurt und Leipzig, zu finden bey Joh. Georg Böttiger, akad. Buchh. zu Duisburg 1747. 4. machte er in Anſehung der ſymboliſchen Bücher der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche, ſowohl bey den Evangeliſch-Lutheriſchen, als Reformirten, groſſes Aufſehen. Der Verfaſſer hat in ſeinem Amte als Bergrath Gelegenheit gehabt, ſich in verſchiedenen Archiven recht genau umzuſehen, und iſt dadurch in den Stand geſetzt worden, ſein Werk mit vielen ungedruckten Urkunden zu bereichern, und daraus Umſtände, die bisher gänzlich unbekannt geweſen, zu entdecken, und weil er auch über dieſes eine ungemeine Beleſenheit zeigt, ſo iſt in ſeiner Schrift eine Menge Sachen und Merkwürdigkeiten anzutreffen, dadurch der Leſer gleichſam überhäuft wird. Was ſeine Religionsgeſinnungen betrifft, ſo wird man dieſelben am Beſten aus ſeinen eigenen Werken erkennen können, deren er ſich gegen das Ende ſeiner Vorrede bedient. In der vorläufigen, zu Anfange dieſer Schrift ſtehenden Betrachtung der Ueberſchriften der Formulae Concordiae iſt Trier hauptſächlich damit beſchäfftigt, daß er gegen die ſymboliſchen Bücher eifert, die er durchgehends als Menſchenlehre verwirft. Sie wären zur Erhaltung der Einigkeit weder nöthig, noch nützlich, dazu vielmehr folgende Mittel gehörten: 1) daß die Lehrer mit Gottes Geiſt vereinigt, 2) daß Demuth, Sanftmuth, Geduld und Toleranz geliebt, 3) daß alle ſummariſche Begriffe und Formen nicht in höherm Preis angenommen würden, als ihr Schrot und Korn wirklich werth ſey. Die Theologen, ſelbſt die Proteſtantiſchen, hätten den elenden Wahn von der Theopnevſtie der ſymboliſchen Bücher, ſie begiengen Symbololatrie, Einige hätten die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher beweiſen wollen; aber ihre Argumente wären alle papiſtiſch

u. dergl. Wegen der Concordienformel erinnert er inſonderheit, daß es nicht an ganzen Evangeliſchen Reichen und Ländern gefehlt, welche der Meynung geweſen, daß ſie ein ganz unnöthiges Buch ſey. Die 12 folgenden Kapitel machen die eigentliche Prüfung des Concordienbuchs aus, und der Verfaſſer unterſucht darin die Lehre des Concordienbuchs von der **Erbſünde, von dem freyen Willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von den guten Werken, vom Geſetz und Evangelium, vom dritten Gebrauche des Geſetzes, vom heil. Abendmahl, von der Perſon Chriſti, von der Höllenfahrt Chriſti, von den Kirchengebräuchen, von der ewigen Vorſehung und Wahl Gottes, von den Wiedertäufern, Schwenkfeldern, neuern Arianern und Antitrinitarien.** In Anſehung der beyden erſtern wird die Formula Concordiae beſchuldigt, ihnen Unrecht gethan, und ohne Noth ihre richtigen Sätze verworfen zu haben. Dieſe vorher gemeldeten 12 Puncte werden, wie gedacht, von dem Verfaſſer in zwölf beſondern Kapiteln unterſucht. Zu Ende eines jeden Kapitels trifft man eine kurze Erklärung eines von den Gleichniſſen Chriſti an, welche Erklärung die Abſicht hat, der in der Concordienformel enthaltenen Menſchenlehre, wie es heißt, eine göttliche Lehre entgegenzuſetzen. Bey dem Beſchluß des ganzen Werks werden einige Einwürfe beantwortet, welche überhaupt gegen das Buch könnten gemacht werden; alsdann wird wiederum von dem Mißbrauche ſymboliſcher Bücher gehandelt, auch eine Menge von hiſtoriſchen Nachrichten eingeſtreut, aus welchen man ſieht, wie es mit der Verfertigung der Concordienformel und ihrer Unterſchreibung zugegangen, daß die Verfaſſer derſelben unter ſich ſelbſt in groſſer Uneinigkeit gelebt, wovon dem Dr. Andreä die Schuld beygemeſſen worden, und was dergleichen mehr iſt. Zuletzt folgen mehr als 30 aus den *Originalien* mitgetheilte Urkunden, die manchen im Buche ſelbſt angeführten Umſtänden mehreres Licht geben.

Seine **Anmerkungen über den Heidelbergiſchen Katechismus** ließ er auf 12 Octavbogen unter dem Druckort **Frankfurt und Leipzig** drucken. In dieſer Schrift iſt ungefähr dasjenige, nur bey einer andern Veranlaſſung, wiederhohlt, was er in jenen Anmerkungen vorgetragen hatte. Er will zwar hier nur das Lehrgebäude der Reformirten Kirche niederreißen; er verwirft aber zugleich Hauptlehren der Chriſtlichen Kirche. Die Glaubensbegriffe, den Eid auf dieſelben, die Katechismen, ſieht er überhaupt als unlautere Quellen an; daraus ſelbſt nach der Reformation viele Menſchenſatzungen ſich ausgebreitet hätten. Proteſtanten bedürften derſelben nicht, weil wir, nach dem Ausſpruche Petri, ein feſteres prophetiſches Wort hätten. Und doch rühmt er ſich, die nicht geringen Mängel der ſymboliſchen Bücher, ſowohl der Lutheraner, als Reformirten, zu verbeſſern. Ihm zu Folge ſind die zehn Gebote nur für die Juden gegeben; der Name der Erbſünde iſt von der Cleriſey eingeführt; die Evan-

geliſche Lehre von der Rechtfertigung findet er in der heiligen Schrift gar nicht. Buße und Bekehrung ſind bey ihm Nichts, als eine ernſtliche Unterlaſſung ſeiner vorigen Sünden und Laſter, und die Erneuerung iſt der Anfang und die Fortſetzung geſetzmäßiger Handlungen, u. ſ. w.

Nun das bloße Verzeichniß ſeiner Schriften, da wir von 2 Hauptſchriften genug geſagt haben:

Chriſtiana. — Der überwundene Atheiſt. — Einleitung zu dem Recht der Natur der chriſtlichen Völker. — Pauli Sinn von dem Glauben. — Chriſti Sinn von dem Glauben. — Hoepfneri Sinn von dem Glauben. — Unterſuchung einiger ungegründeten Meynungen. — Einleitung zu dem göttlichen Recht. — Gedanken von der wahren Weisheit. — Gedanken von der reinen Lehre. — Belials Erklärung der Lehre Chriſti. — Anmerkungen über einige wichtige Oerter der Epiſteln Pauli. — Anleitung zu einem ungeheuchelten Chriſtenthum. — Einiger erleuchteten Lehrer Gedanken von der Demuth. — Extract aus Jac. Gärden's Diſſertation von der Friedens- und Unterſcheidungstheologie. — Anmerkungen über das Concordienbuch. — Der wahre Gottesdienſt der Engel. — Der Zuſtand des Jüdiſchen Volks. — Anmerkungen über den Heidelbergiſchen Catechismum. — Erinnerungen bey der Ueberſetzung des neuen Teſtaments. — Auszug aus Clarke's geiſtlichen Reden. — Betrachtungen der wichtigſten Oerter der Epiſtel Pauli an die Römer. — Ermahnung der Heucheley zu entſagen. — Zeugniß der Wahrheit. — Pium Deſiderium. — Betrachtung der Sätze, daß wir täglich viel ſündigen ꝛc. — Warnung vor dem Betrug der Sünde. — Beantwortung einiger Einwürfe. — Gedanken von dem neuen Heidenthum. — Erinnerungen bey der Philoſophie des guten Verſtandes. — Unterweiſung, wie ein junger Menſch ſich zu verhalten habe. — Die Herrlichkeit der chriſtlichen Religion. — Anmerkungen über die chriſtliche Lehre im Zuſammenhange. — Das unnütze Gebet der neuen Heiden.

S. Johann Paul Trier's eigene Lebensbeſchreibung, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen erläutert von J(ohann) G(eorg) E(ck). Eiſenach 1770. 8., und Berliniſche Bibliothek, Bd. 3. S. 748 und S. 752.

Triller, Daniel Wilhelm, der Weltweisheit und Arzneykunſt Doctor, Königl. Pohlniſcher und Churfürſtl. Sächſiſcher Hofrath und erſter Leibarzt, wie auch ordentlicher Profeſſor der Therapie zu Wittenberg, hatte zum Vater Moritz Triller, der Philoſophie, der Rechte und der Arzneykunſt Doctor, wie auch Profeſſor der Mathematik und Dichtkunſt auf dem Evangeliſchen Gymnaſium zu Erfurt, von welchem wir die Beſchreibung der an den Thieren, wegen des aufgehobenen Gleichgewichts der innerlichen und äuſſerlichen Luft, gewöhnlich erſcheinenden Wetterzeichen, Altenburg 1699 haben; und ſeine Mutter führte den Namen Roſina Sibylla Köhler. Sein Geburtsort iſt die erwähnte Stadt Erfurt, und die Geburtszeit der 10. Februar 1695. Der

Fürſorge ſeiner Aeltern konnte er nicht lange genießen, weil dieſelben im J. 1701, im 6. Jahre ſeines Alters, an einem Tage, und in einer Stunde zu Altenburg, wohin ſie ſich begeben hatten, ihm durch einen frühzeitigen und unverhofften Tod entriſſen wurden; ſie ſtarben nämlich Beyde an einem hitzigen Fieber. Die Sorge für ſeine Erziehung wurde hierauf den ihm gegebenen Vormündern aufgetragen, welche ihn zur öffentlichen Schule hielten, und von Privatlehrern daneben unterrichten ließen. Sein Vetter, der Bürgermeiſter und Licentiat Gelleft, trug das Beſte zu ſeiner Anführung zur Gelehrſamkeit bey; denn derſelbe brachte ihn auf das Gymnaſium zu Zeiz, wo er den berühmten Herzog als Conrector fand. Dieſer rechtſchaffene Gelehrte führte ihn zu den Sprachen, zur claſſiſchen Alterthumskunde, überhaupt zu den Humanioren, mit einer unermüdeten Munterkeit und ernſtlichem Fleiße an, und legte den Grund, auf welchen Triller hernach weiter gebaut hat. Die Philologie, mit welcher er der gelehrten Welt zum Nutzen wucherte, nahm ihn dergeſtalt ein, daß er in den vier Jahren, welche er zu Zeiz zubrachte, für ſich ſelbſt, auſſer den Stunden des öffentlichen und beſondern Unterrichts, alle alte, ſowohl Griechiſche, als Lateiniſche Schriftſteller durchlas, und Stoff zu ſo manchen artigen Anmerkungen ſammelte. Er mußte, wie man leicht erachten kann, die Nächte zu Hülfe nehmen; aber er zog ſich auch eben dadurch eine beſchwerliche Krankheit zu, die einer Waſſerſucht ſehr ähnlich war.

Im J. 1713 war Triller zur Akademie vollkommen zubereitet, und darum gieng er nach Leipzig, um mehrere Nahrung für ſeinen Geiſt zu ſuchen. Menz ward ſein Wegweiſer in der Philoſophie, Lehmann in der Naturlehre, Mencken in der Hiſtorie, Trier in der Wappenkunſt, und Abicht in der Hebräiſchen, Griechiſchen und Arabiſchen Sprache. In der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache brauchte er keiner fremden Hülfe mehr, ſondern anſtatt derſelben konnte er andere Abendländiſche Sprachen, die Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche, Holländiſche und Engliſche lernen. Seine Fertigkeit in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache, in welchen er ſich nicht bloß um Wörter und Redensarten, ſondern vornehmlich um die Sachen bekümmert hatte, that ihm überaus groſſe Dienſte bey der Teutſchen Poeſie, in welcher er nunmehr ſeine Kräfte auch zu verſuchen anfieng. Die Alten dichteten deßwegen ſo glücklich, weil ſie deu Spuren der Natur folgten. Die Art, wie ſolches die Alten gethan, war unſerm Triller durch das beſtändige Leſen bekannt geworden. Er konnte folglich den Alten und der Natur um ſo viel geſchickter nachahmen. Zu den Aufmunterungen, die er in Leipzig gehabt, rechnete er in's Beſondere die vertraute Geſellſchaft des nachherigen Königl. Pohlniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen Conferenzminiſters, des Reichsgrafen von Loß. Sie ſpeiſten Beyde bey dem Dr. Abicht. Jedoch alle Aufmunterungen waren nicht kräftig genug, eine faſt tödtliche Krankheit zu verhindern, die ihm ſein übermäßiger Fleiß zuzog. Von den ſchönen Wiſſenſchaften ſchritt Triller

im J. 1714 zu ſeinem Hauptſtudium, nämlich zur Medicin. Zu Lehrern erwählte er ſich Bohn in der Heilungskunſt, Schacher in der Anatomie, Chirurgie, Chemie und Naturkenntniß, und Rivinus in der Botanik. Pauli und Ettmüller brachten ihm in ihren öffentlichen Zergliederungen noch eine grössere Kenntniß der Zergliederungskunſt bey. Wie bald er in der Medicin zugenommen, bewies eine unter Schacher's Beyſtand 1715 gehaltene Disputation von den innerlichen Theilen des menſchlichen Körpers.

Im J. 1716 ließ ſich Triller den längſtverdienten Magiſterhut aufſetzen, und bey dieſer Gelegenheit zeigte er in einer gelehrten Abhandlung, daß er ſich nicht bloß um die Heilungskunſt, ſondern auch um das Schöne derſelben bekümmert hätte. Seine Schrift handelte de Moly Homerico detecto, cum reliquis argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus, und man ſah aus dieſer Probe, daß die Medicin auch mit den ſchönen Wiſſenſchaften durch ein gemeinſchaftliches Band verknüpft ſey. In den Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern kommt Manches vor, das Arzneykundige am Beſten erläutern könnten, wenn wir nur mehrere Triller und Gruner hätten. Es ſind indeß ſchon vom Anfange des 18. Jahrhunderts an Einige in Triller's Fußtapfen getreten: ſo handelte im J. 1727 Dr. Mögling in ſeiner Inauguraldisputation unter dem Vorſitz des Dr. Elias Camerarius zu Tübingen de Gemurſa Pliniana clavi pedis maligniori ſpecie. S. Plinii Hiſtor. Nat. XXVI. 1. So Dr. Chriſtian Roſe in ſeiner Inauguraldisput. de Auguſto contraria Medicina curato. Halae 1741. Aus der letzteren Disputation kann ein Vernünftiger vornehmlich erſehen, was die ſchönen Wiſſenſchaften einem Arzte nutzen. — Von der erwähnten erſten Ehrenſtufe ſtieg Triller auf die zweyte, da er 1718 zu Halle die höchſte Würde in der Arzneykunſt erlangte, als er zuvor unter dem geheimen Rath Hoffmann ſeine Inauguraldisputation vertheidigt hatte. Von Halle gieng Triller wieder nach Leipzig zurück, und ſtellte noch in demſelben Jahre Vorleſungen nicht nur in der Arzneywiſſenſchaft, ſondern auch über andere Stücke der Gelehrſamkeit an, weil er mehr gelernt hatte, als die Meiſten, welche ſich zu ſeiner Facultät bekannten. Auſſer der Hiſtorie der Arzneykunſt las er ein philologiſches Collegium über die Briefe des Apoſtels Paulus, und diente folglich ſowohl den Gottesgelehrten, als den Medicinern; was damahls Ruhm brachte, aber heut zu Tage Nachahmung und Beyfall nicht verdiente. Im J. 1719 gab er eine Schutzſchrift für den Hippocrates heraus, und diente auf ſolche Weiſe der gelehrten Welt überhaupt. Er nahm es mit einem groſſen Gelehrten, nämlich mit Gundling, auf. Nach dem Zeugniß des berühmten Buddeus in ſeinen Lehrſätzen von der Atheiſterey ꝛc. (Kap. 1. §. 20.) hat Niemand der Alten den Hippocrates des Atheismus beſchuldigt. Gundling, iſt der Erſte, welcher ihm im 2. Theile ſeiner Teutſch geſchriebenen Otiorum litterariorum c. III. welches Hippocrates ἄθεος betitelt wird, dieſen Vorwurf gemacht hat. Er bringt viel

Scheinbares wider den Aeltervater der Aerzte vor. Er geſteht, daß Hippocrates ein thätiges und urſprünglich wirkendes Princip zulaſſe, welches er Natur nenne, dem er auch die Wiſſenſchaft aller Dinge, die Gerechtigkeit, Güte und andere Eigenſchaften beylege. Allein anderswo, ſagt Gundling, verſtehe derſelbe durch das Principium, welches er Natur nennt, nichts Anderes, als das Θερμον αθανατον, das unſterbliche Feuer. Auf alle Einwürfe antwortete Triller dem Gundling ſehr bündig. Der Letztere ſetzte ihm zwar gegentheils eine Schrift wiederum entgegen; allein Triller's Apologie für den Hippocrates ward dadurch nicht entkräftet. Im J. 1720 ließ Triller Critiken über den Hippocrates in einem Sendſchreiben an den berühmten Engliſchen Arzt Dr. Freind drucken, welche den Beyfall der gelehrten Welt dermaßen fanden, daß man wünſchte, Triller, der vor Andern im Stande zu ſeyn ſchien, den Hippocrates zu heilen, möchte eine neue Ausgabe der Schriften dieſes Griechen beſorgen, wozu er ſich auch anheiſchig machte. Joh. King, der berühmte Engländer, brachte zwar einige Erinnerungen wider ihn zum Vorſchein; ſie waren aber von keiner Erheblichkeit, und Triller würde ihm die Antwort nicht ſchuldig geblieben ſeyn, wenn King nicht bald darauf den Weg alles Fleiſches gegangen wäre. Noch in eben demſelben Jahre erhielt Triller die erſte Belohnung ſeines Fleißes, als er nach Merſeburg zum Landphyſicus berufen wurde. Er folgte dem Ruf und fand für's Erſte ſeine Ruheſtätte in der angezeigten Stadt. Er verheyrathete ſich mit einer Tochter des daſigen Hofapothekers, und kam dadurch in ſehr vortheilhafte äuſſerliche Glücksumſtände; gleichwie aber nichts Vollkommenes in der Welt iſt, ſo ſtörte ihn auch ein hitziges Fieber in ſeiner glücklichen Lage, woraus zuletzt ein dreytägiges Fieber entſtand. Eine Poeſie zum Andenken dieſes überſtandenen Uebels findet man im 1. Theil ſeiner *poetiſchen Betrachtungen*, S. 127. Jedoch ehe wir von demſelben Etwas ſagen können, müſſen wir vorher eines andern poetiſchen Werks gedenken. Viele Aerzte haben ſich des Atheismus müſſen beſchuldigen laſſen. Man glaubte, die beſtändige Praxis, und die unaufhörliche Betrachtung der Materie, verführte ſie endlich dahin, daß ſie Gott und die Materie für ein Weſen halten. Dieſer Vorwurf dürfte Triller'n wohl von Niemanden gemacht werden; denn er hat genug gewieſen, daß er Religion im Herzen habe und eine weiſe Vorſehung verehre. Dieſes that er in's Beſondere auch, als er mit dem Fieber ſich quälen mußte. Mitten unter demſelben ſtellte er ſich den Heiland in ſeinem Leiden lebhaft vor, und er beſchloß bey ſich zur Dankbarkeit, nach überſtandener Krankheit, des Hugo Grotius Trauerſpiel, der leidende Jeſus genannt, in Teutſche Verſe zu überſetzen. An der Kenntniß in den darin vorkommenden Alterthümern, an der Fertigkeit in der Lateiniſchen und Teutſchen Sprache und an der Flüſſigkeit der Verſe hatte er keinen Mangel, und was fehlte ihm denn noch mehr, das Original glücklich auszudrücken? Iſt

der gute Abgang eines Buchs ein Kennzeichen von ſeinem innern Werthe, ſo darf man an der Güte dieſer Ueberſetzung nicht im Geringſten zweifeln; denn ſie war bald ganz vergriffen. Auf dieſe Probe folgte im J. 1725 der 1. Theil von ſeinen poetiſchen Betrachtungen über verſchiedene aus der Natur und Sittenlehre genommene Materien, deren Werth nicht unbekannt iſt. Wir könnten noch mehr Proben zum Beweiſe der Geſchäfftigkeit ſeiner Feder, ſo lange er in Merſeburg geweſen, anführen; allein wir werden ſie ohnedieß am Ende nennen. Nur dieß müſſen wir berühren, daß er für die Nova Acta Eruditorum eine ziemliche Menge Griechiſcher, mediciniſcher und critiſcher Bücher recenſirt hat.

Das J. 1729 wurde für Triller ein Trauerjahr, weil es ihn zum Witwer machte. Er erbte eine treffliche Apotheke von ſeiner Ehegenoſſin. Der Vater derſelben war ſchon ein Paar Jahre vorher geſtorben; weil nun der Hof nicht zugeben wollte, daß Triller zugleich Doctor und Apotheker ſeyn ſollte; ſo wurde ihm die Wahl gelaſſen, welches er von beyden allein behalten wollte. Triller hielt es ſeinem Zuſtande gemäßer, bey der Apotheke zu bleiben, die er aber nach dem Tode ſeiner Ehegattin verkaufte, um wieder zu ſeinem Hauptzweck zu gelangen. Es folgte auch 1730 ſogleich ein Freudenjahr: denn er ward von Merſeburg weggerufen, wo er den Erbprinzen von Naſſau-Saarbrück als Leibarzt auf Reiſen begleiten ſollte. Dieß war eine erwünſchte Gelegenheit, ſeine Gelehrſamkeit noch mehr zu bereichern. Er war Witwer und folglich hinderte ihn Nichts, daher er noch in demſelben Jahre mit dem nachherigen Gothaiſchen geheimen Rath und Canzler, von Nitzſchwitz, nach Straßburg gieng, wo er das Ende des Jahres abwartete. Unterdeſſen wollte er doch nicht müſſig ſeyn, ſondern beſah im Herbſte die Schweizeriſchen Städte und die Feſtungen am Rhein. In Baſel machte er ſich zu Freunden Werenfels, Bernoulli, Iſelin, ſonderlich Battier, welcher auſſer der Medicin gleichfalls in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Griechiſchen Sprache trefflich bewandert war, und Triller'n Anmerkungen über den Hippocrates mittheilte. Beſchwert mit einer heftigen Hauptkrankheit kehrte er nach Straßburg zurück, wo er wieder glücklich ankam, und mit Scheid, Salzmann, Nicolai, Böker und Schöpflin einen gelehrten Umgang hatte. Er war noch nicht völlig wieder geſund, als er 1731 über Metz nach Paris reiſte. Der Vorrath, den er ſich hier ſammelte, läßt ſich kaum beſchreiben. Triller war kein Anfänger, ſondern ſchon ein geſetzter Mann in Wiſſenſchaften und Sprachen, und deßwegen konnte er auch die vielen öffentlichen Bibliotheken, deren Anzahl ſich auf 20 belief, und worin mehr als 43,000 Handſchriften ſich befanden *), weit beſſer nutzen, als hundert Andere. Er gieng viele Griechiſche und Lateiniſche Manuſcripte durch, und verglich inſonderheit die Schriften des Hippocrates. Er ſchaffte ſich viele ſchöne Bücher

*) S. Wallin's Lutetiam Pariſiorum eruditam ſui temporis, Cap. VI. p. 114—121.

an, die anderwärts nicht ſo leicht aufzutreiben ſind. Er beſah die vornehmſten Merkwürdigkeiten an Gärten, Paläſten, Statuen, Ehrenpforten, Waſſerkünſten, Schatzkammern, und Naturaliencabinetten; denn ſein Character und die Begleitung des Prinzen verſchafften ihm allenthalben den freyen Zutritt. Er verſäumte auch nicht die anatomiſchen und chirurgiſchen Operationen in den groſſen Hoſpitälern und Lazarethen, wo er Alles genau bemerkte, da er ſelbſt ſchon vorher ein practiſcher Arzt geweſen war. Die Gelehrten endlich, mit welchen er ſich bekannt machte, waren Aſtruc, Banduri, Capperonier, Chirac, Fontenelle, die beyden Fourmonts, Langlet du Fresnoy, Juſſieu, Lancelot, Longerue, Martene, Mautour, Montfaucon, Rollin, Salier, Sevin, Silva, Tournemine, Zurbeck und viele Andere. Es gieng faſt kein Zeitpunct vorbey, daß Triller nicht auf eine oder die andere Art ſeine Gelehrſamkeit erweitert hätte.

Nicht anders verhielt er ſich, als er von Paris nach Flandern und Brabant im Herbſte deſſelben Jahres reiſte, und die vornehmſten Städte und Feſtungen im Gefolge des Prinzen beſah. Reiſen ſind mit Gefahren verbunden. Dieſe Wahrheit empfand Triller, als er bey Oſtende über die See ſegeln und einen heftigen Sturm ausſtehen mußte; ingleichen als er bey Mardyk aus dem Wagen auf einem ſehr ſchmalen Wege ausſtieg, und durch einen Fall unter dem Wagen zu liegen kam, der mit der ganzen Laſt über ſeinen rechten Schenkel rollte. Er hatte aber davon keinen weitern Schaden, als daß der Schenkel aufſchwoll, von welchem Uebel er dann bald wieder frey ward. Das Andenken an dieſe Gefahr zu erhalten, verfertigte er darauf eine Ode, die ſich im 2. Theil ſeiner Betrachtungen S. 333. findet. Je mehr Seltenheiten und Merkwürdigkeiten Holland einem Gelehrten zeigt, je mehr zog es die Aufmerkſamkeit unſeres Gelehrten an ſich. Zu Amſterdam vergnügte ihn das Naturaliencabinet des berühmten Apothekers Seba, und zu Leyden ergötzten ihn die unvergleichliche öffentliche Bibliothek, der mediciniſche Garten, die köſtliche Zergliederungsbühne und der Umgang mit den berühmteſten Profeſſoren der daſigen Univerſität, mit Burmann, Vitriarius, Snakenburg, Abraham und Johann Friedrich Gronov und mit dem groſſen Boerhaave, bey welchem er Gelegenheit fand, den Baron von Baſſand, damahligen Herzogl. Lothringiſchen Leibarzt, kennen zu lernen. Mit Einigen von dieſen Gelehrten hatte Triller ſchon vorher Briefe gewechſelt, und daher war der perſönliche Beſuch denſelben um ſo viel angenehmer. Was Boerhaave auf ihn gehalten, kann ein Jeder in der Vorrede zum Aretäus leſen, welchen Boerhaave 1731 herausgab. In dieſer Ausgabe lieſt man Anmerkungen und Verbeſſerungen von unſerm Gelehrten. Zu Utrecht genoß er den Umgang der Otto, Drakenborch, Duker, Muſchenbroek und Paw, und nahm die mediciniſchen Gärten, die Anatomiekammer und andere Seltenheiten in Augenſchein. Auf eben dieſer Reiſe hatte Triller die Gnade dem nachherigen Teutſchen Kaiſer, als damahligem Herzoge von Lothringen, einige Mahl aufzuwarten,

und in einem Sinngedicht, welches dem 2. Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen S. 341 einverleibt iſt, die Kaiſerkrone 14 Jahre vorher zu prophezeihen, in welchem Stück mehrere Poeten glücklich geweſen, wie Solches bekannte Exempel bezeugen. Aus Holland gieng Triller nach Paris zurück und verweilte ſich daſelbſt noch bis in den Frühling des J. 1732, in welchem er mit ſeinem Prinzen durch Lothringen den Rückweg antrat und glücklich zu Uſingen wieder anlangte.

Triller fieng hier nun von Neuem an die Praxis zu treiben, und hatte ſehr Viel zu thun. Deſſen ungeachtet wollte er der gelehrten Welt doch auch nützlich bleiben. Ja er wurde gar zum Schreiben gereizt. Der Breßlauiſche Arzt, Dr. Joh. Gottfried Hahn, war mit dem Leibarzt Werlhof zu Hannover über die Frage: ob den Alten die Kinderblattern wären bekannt geweſen? in einen gelehrten Streit gerathen. Jener hatte eine Abhandlung drucken laſſen: Carbo peſtilens a carbunculis ſive variolis veterum diſtinctus. Wer ſollte nun den Streit entſcheiden? Die alten Griechiſchen Aerzte. Wer ſollte ihre Nachrichten an's Licht bringen? Ein Mann, der die Medicin und die Philologie verſtand. Niemand war alſo geſchickter dazu, als Triller, welcher der gelehrten Welt auch zwey Briefe mitgetheilt hat, die ſich bey Kennern Beyfall erworben haben. Hierauf folgten ſeine Verbeſſerungen und Anmerkungen zu Juliani Caeſaribus. Der Profeſſor Heuſinger gab ſelbige nach Liebe's Ableben zu Gotha heraus. Er ſetzte ferner auch ſeine poetiſchen Betrachtungen fort, und ließ neue Aeſopiſche Fabeln drucken. In einer Abhandlung vom Seitenſtechen erläuterte er des Cornelius Celſus, des Cälius Aurelianus und Theodor Priſcianus Schriften von dieſer Krankheit. Nach dieſer übergab er vier Bücher von critiſchen Anmerkungen über verſchiedene Griechiſche und Lateiniſche Scribenten der Preſſe, wie auch eine Probe von Verbeſſerungen des Heſychiſchen Lexicons an den berühmten Alberti zu Leyden, der ſelbige ſeiner bekannten vortrefflichen Ausgabe einverleibt hat. Den Sächſiſchen Prinzenraub dürfen wir nicht unberührt laſſen. In dieſem hiſtoriſchen Gedicht wird die Geſchichte des weltbekannten Köhlers, Johann Schmidt's, aus vielen, nicht gemeinen, Nachrichten erläutert. Das Trilleriſche Geſchlecht ſtammt vom gemeldeten Köhler ab. Proben genug des unermüdeten Fleißes unſeres Gelehrten ſeit ſeinem Aufenthalt am Naſſau-Saarbrückiſchen Hofe. Im J. 1744 legte Triller, als bey Hofe eine groſſe Veränderung vorgieng, ſein Amt, nach erhaltener Entlaſſung, mit welcher es jedoch ſchwer hielt, ſelbſt nieder. Er war ſo glücklich, daß er von dem ſich damahls zu Frankfurt am Mayn befindlichen Reichshofrathscollegium zum Leibarzt und Rath erwählt wurde, worauf er mit ſeinem ganzen Hauſe nach Frankfurt zog, und nicht nur von der Reichsgeſandtſchaft, ſondern auch von vielen andern Geſandten mit glücklichem Erfolg zu Rathe gezogen wurde. Selbſt am Kaiſerlichen Hofe iſt er bey verſchiedenen Krankheiten zu Hülfe genommen worden. Es fehlte Triller'n an Nichts, als nur an der Zeit zum Schreiben. Deſſen un-

geachtet brachte er eines Ungenannten Einleitung in die Anatomie in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache mit ſeinen eigenen und Joh. Steph. Bernard's Anmerkungen an's Licht. Es erſchienen auch ſeine Anmerkungen über den Aelianus, allein ſelbige hatte er ſchon lange vorher, und ehe er noch nach Frankfurt kam, ausgearbeitet.

Im J. 1745 berief der Herzog von Weiſſenfels unſern Triller unvermuthet zum Hofrath und erſten Arzt. Triller begab ſich alſo im Junius mit ſeiner ganzen Familie nach Weiſſenfels, wo er aber für ſeine Perſon ſich nicht lange verweilen konnte, weil er dem Herzoge nach Böhmen zur Armee nachgehen und bey demſelben bis zum Abzuge aus dem Feldlager verbleiben mußte. Die meiſte Zeit befand ſich unſer Gelehrter krank und elend, erhohlte ſich aber doch zu Iglau in Mähren, wohin er in der Suite des Herzogs reiſte. Im September deſſelben Jahres traf er wieder in Weiſſenfels ein. Er würde noch einem Feldzug haben beywohnen müſſen, wenn nicht der Herzog 1746 im Frühling an einer kurzen hitzigen Krankheit zu Leipzig verſtorben wäre. Nach dem Tode dieſes Herzogs erhielt er die erſte mediciniſche Lehrſtelle zu Wittenberg, und wurde von dem Könige von Pohlen zum Hofrath und Leibarzt ernannt.

Triller hatte das glückliche Temperament, immer mäßig und zufrieden leben zu können, und dieß ſetzte ihn in den Stand, alle Familien- und andere Unfälle gelaſſen zu ertragen, und dabey ein hohes Alter zu erreichen. Er war ein Teutſcher Dichter von Jugend auf, bis an ſein Ende, aber erhielt den Beyfall nicht, welchen er wünſchte. Philologie, Alterthumskunde und alte Arzneykunde waren ſeine Lieblingsfächer; dieß zeigt ſeine anſehnliche Bibliothek; und ſeine Schriften, voll von einer überſchwemmenden, obgleich nicht allemahl ſchicklichen Gelehrſamkeit, mit witzigen Wortſpielen belaſtet, größtentheils angenehm zu leſen, und nützlich zu gebrauchen, wenn ſie mit Wahl und Ueberlegung ſtudiert werden. Gleichwie er eine lebendige Bibliothek war, und bloß am Rande der Bücher anmerkte, was ihm zur Erinnerung nöthig zu ſeyn ſchien, ſo hatte er ſo viel Hochachtung für die Alten, daß er faſt alles Neue herabwürdigte, und war ein erklärter Feind der Reizbarkeit, der Giftmittel, der Pockeneinimpfung, der beſten Welt, der Klopſtockiſchen Hexameter ꝛc. Daher wurde er ſinnreich in Erfindung neuer Worte, und bitter in Beurtheilung gewiſſer neuerer Entdeckungen. Seine critiſchen Conjecturen ſind, wie die des Reiske, oft gewagt und ſchwankend. Seit 1728 kündigte er eine critiſche Ausgabe des Hippocrates an, und ließ ſein Verſprechen unerfüllt. Kämen doch ſeine Materialien an einen würdigen Bearbeiter! Er ſtarb am 22. May 1782.

Triller iſt auch auſſer den Verdienſten, welche er um ſeine Mitmenſchen und um die gelehrte Welt hat, als ein Muſter der wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht bekannt.

Folgendes iſt das Verzeichniß ſeiner Schriften:

Diſſ. de Moly Homerico detecto, cum reliquis argumentis ad fabulam Circaeam pertinentibus. Lipſ. 1716. 4. Die alte

Welt hatte ein ſo groſſes Maß des Glaubens, daß ſie an der Verwandelung der Menſchen in Thiere nicht zweifelte; hingegen war man auf Mittel wider dieß Unglück bedacht. Man brauchte nämlich das Kraut Moly. Nach Homer's Odyſſ. X. 305 gab Merkur ſelbiges dem Ulyſſes, um ſich wider die Hexereyen der Circe zu verwahren. Plinius gedenkt deſſelben auch im XXV. Buch, Kap. 10. ſeiner Hiſt. Natur. und Apulejus im 7. Kap. de Virt. Herb. Was dieſes für ein Kraut geweſen, hat uns Triller am Beſten zu erklären geſucht. Seine Meynung haben wir aber doch nicht erfahren können, da uns die Schrift fehlt. Das Univerſallexicon ſagt uns, es ſey dafür zu halten, daß es ein poetiſch erdichteter Name ſey, welcher vom Homer wie ein Gegengift, oder gifttreibendes Mittel wider alle Beſchädigungen der Zauberinnen und Hexen zu gebrauchen, poetiſcher Weiſe geſetzt ſey, wie ſolches der Name mit ſich bringt. Denn Moly heißt ſo viel als Gegenwehr, von μωλυειν propulſare, lenire. Es iſt zu wundern, daß man dabey Triller's gar nicht gedacht hat. — Diſſ. de pinguedine ceu ſucco nutritio ſuperfluo, Hal. 1718. 4. Dieß iſt Triller's Inauguraldisputation, die er unter dem geheimen Rath Hoffmann gehalten hat. — Nova Lolli, Franconiae Deaſtri, explicatio. Dieß Stück ſteht in den Miſcellaneis Lipſienſibus, T. XI. n. 13. — Apologia pro Hippocrate, Atheismi falſo accuſato. Rudolſt. 1719. Zu dem, was wir ſchon oben von dieſer Schrift geſagt, wollen wir noch hinzuſetzen, daß Stephanus Bellunenſis, und der berühmte Joh. Andreas Schmid zu Helmſtädt beſondere Schriften von des Hippocrates Theologie abgefaßt haben. Man hat alſo gar nicht an deſſelben Atheiſterey vor Gundling gedacht; daher denn derſelbe nicht nur am Triller einen Gegner gefunden, ſondern es haben auch Andere von ſeinem Unternehmen gar nicht günſtig geurtheilt, z. B. Dr. Joh. Albert Fabricius ſagt in ſeiner Biblioth. Graeca Lib. II. c. 24 p. 843. „Argumentis minime certis atque evidentibus, qualia in tam gravi criminatione merito deſiderantur, Hippocratem Atheis nuper adſcripſit ſingulari diatriba Nic. Hieron. Gundlingius cet.“ Buddeus iſt mit ihm auch nicht recht zufrieden. S. ſeine Lehrſätze von der Atheiſterey Kap. I. §. 20. Elias Friedr. Heiſter, der uns Apologiam pro Medicis hinterlaſſen, und den Hippocrates hauptſächlich vertheidigt hat, ſchreibt vielleicht nicht unrecht: „Cel. Gundlingius, Philoſophus et Iureconſultus Halenſis, ſtudio per paradoxa inclareſcendi ductus, in ſcenam prodiit, et optimum ſenem atheismi macula infamare conatus eſt.“ S. S. 52—60. Schon vor Triller gab Gölicke heraus Orationem, qua Hippocrates ab Atheismi crimine, a Gundlingio ipſi imputato, vindicatur. Halae 1713. 4. Gundling wollte gern das letzte Wort behalten, und darum hat er Gölicke'n eben ſowohl geantwortet, wie Triller'n. — Epiſtola medico-critica ad cel. Ioh. Freind, ſuper I. et III. libb. Epidem. Hippocratis. Rudolſt. 1720. Der Inhalt dieſes Sendſchreibens iſt ſchon oben gemeldet worden. — Hugonis Grotii Chriſtus patiens, in Teutſche Verſe überſetzt und mit philologiſchen Anmerkungen erläu-

tert, mit einem Anhange von Paſſionsandachten. Leipzig 1723. 8. 2 Alph. 8 Bog. Neue vermehrtere Ausgabe 1748. S. Götting. gel. Anz. J. 1748. S. 1062. — De eo, qui a Ceramii equo graviter delapſus eſt. Dieſe Abhandlung ſteht in den Miſcell. Lipſ. T. X. n. 8. — Poetiſche Betrachtungen über verſchiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg, 1. Theil 1725. 2. Theil 1737. 3. Theil 1741. 4. Theil 1747. 8. Triller hat den Brockes nachgeahmt, und dieſes Dichters Beyfall erlangt. Auf die Einwürfe der Schweizer antwortete er in der Vorrede zum 3. Theile, wiewohl in den Hamburg. Beyträgen J. 1741. St. 73. Verſchiedenes dagegen erinnert wird. In der Vorrede zum 4. Theile behauptet Triller, daß die Gelegenheitsgedichte ein Gedicht nicht ſchlecht machen. So ſind die Pindariſchen Oden nichts Anderes, als Gelegenheitsgedichte auf die glücklichen Kampfſpieler und Fechter. Callimachus, Anacreon, Sappho, Alcäus, Theocritus, Moſchus, Bion und Andere haben nicht anders geſchrieben. Die Horaziſchen Oden und Satyren ſind ſolche Gedichte, die auf verſchiedene Gelegenheiten abgefaßt worden. Papinius, Statius, Ovidius, Catullus, Tibullus, Propertius, Martialis, Claudianus, Auſonius, Prudentius, Juvenalis und Perſius haben eben das gethan, ja wohl bey gewöhnlichen Gelegenheiten Gedichte geſchrieben. Die Poeten, welche Heldengedichte geliefert, und die Trauerſpieldichter haben gleichfalls allemahl eine gewiſſe Gelegenheit zum Grunde gelegt. An ſeinen Gegner denkt Triller gleichſam nur im Vorbeygehen. Das letzte Gedicht im 4. Theile iſt ein Trauergedicht auf Brockes. Wegen der gelehrten critiſchen Noten machte ſich Triller's Poeſie auch bey denen beliebt, die ſich der Poeſie nicht eben ausſchließend widmeten. Von der guten Aufnahme zeugt die neue Auflage der beyden erſten Theile von 1739 und 1746, welche in Etwas verbeſſert und vermehrt iſt. Hier findet man auch im 1. Theile des Herrn von Böhlau Lobgedicht auf Triller'n. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 6. — Obſervationes Philologicae in Novum Teſtamentum. Dieſe ſind nicht beſonders abgedruckt, ſondern der Verfaſſer hat ſie Wolfe'n mitgetheilt, um davon in ſeinen Curis Philol. Gebrauch zu machen, welches auch geſchehen iſt. Wolf rühmt ſie ſehr, und man kann ſeinem Wort wegen ſeiner bekannten Stärke in der Philologie ſicher trauen. — Commentatio de nova Hippocratis editione adornanda, cui ſpeciminis loco adjectus eſt libellus Hippocratis de anatome, commentario medico-critico-perpetuo illuſtratus. Lugd. Bat. 1728. 4. Der Autor verſichert, daß er ſchon über 12 Jahre eine neue Edition von Hippocrates vorgehabt, und in der Zeit unglaublich Viel entdeckt, was Andere überſehen, auch eine ſehr groſſe Menge Bücher deßwegen geleſen habe. „Dictu enim incredibile, ſchreibt er, qua multa interea temporis obſervarim, ab aliis praetervisa; quam praeruptos ſcopulos complanarim; quam denſas tenebras diſcuſſerim; quot deſperata et immedicabilia loca perſanaverim; quos perlegerim commentarios: nam et meminiſſe animus horret." Weil die

Editionen in Fol. unbequem zum Gebrauch ſind, die in Octav aber, dergleichen die des Lindanus iſt, ſich zu einem Text mit groſſer Schrift und darunter geſetzten weitläuftigen Commentarien nicht ſchicken; ſo ſollte dieſe neue Ausgabe in gr. 4. gedruckt werden, wie die ſchöne Wetſteiniſche Edition des Diogenes von Laerte cum notis Menagii et variorum. Das Werk ſelbſt ſollte 2 Bände, und Foeſii Oeconomia Hippocratica den 3. einnehmen. Gleich zu Anfange ſollten weitläuftige Prolegomenen erſcheinen, darin Nachricht von des Hippocrates väterlichem und mütterlichem Geſchlecht, deſſen Zeit, Studien, Reiſen, Sitten, Religion, Verdienſten um die Arzneykunſt, Erfindungen, Schriften, Styl, Dialect und Tode anzutreffen wäre. Föſius und Lindanus haben unglücklicher Weiſe des Hippocrates Leben zu Ende beygefügt; denn **Triller** hält es für thöricht, ein Buch zu leſen, ehe man weiß, wer es geſchrieben, oder wer der Verfaſſer deſſelben geweſen. Er wollte das, vom Dacier Franzöſiſch geſchriebene Leben des Hippocrates behalten, und nur hin und wieder etwas Ausgelaſſenes, nebſt den Quellen, daraus es Dacier genommen, beyfügen. Das väterliche Geſchlechtregiſter des Hippocrates wollte er aus dem Soranus, Suidas, Tzetzes, Pätus und Theſſalus nehmen, und ordentlicher vortragen, als Andere gethan; die mütterlichen Ahnen aber, um die ſich die Gelehrten bisher nicht bekümmert, ſo accurat, als möglich, erzählen; endlich aber von Anderer beym Hippocrates angewandtem Fleiße und zuletzt von dem, was er ſelbſt dabey gethan, handeln. In der Ordnung der Bücher des Hippocrates wollte er dem alten Scholiaſten Erotianus folgen; da bey der groſſen Uneinigkeit der Scribenten Solches ſicherer ſey, als ſelbſt eine beſſere Ordnung zu machen, wie ſich Mercurialis, Lindanus und Andere unterfangen. Die Bücher, welche nicht gewiß vom Hippocrates, oder einem ſeiner Schüler ſeyn, ſollten ganz wegbleiben. Der Text ſollte wie beym Lindanus in Abſchnitte getheilt werden. Die Lobſprüche auf den Hippocrates ſollten als unnütz weggelaſſen werden; die Epiſtolae Hippocrateae hingegen ſollten, weil doch viele darunter können vom Hippocrates geſchrieben ſeyn, wegen des Styls und der guten Sittenlehren, in dieſer Edition Platz finden. Des Föſius Ueberſetzung wollte er beybehalten und mit Zwinger's zuſammenhalten, aber auch hin und wieder Etwas darin verbeſſern. Die Ausleger haben **Triller**'n Alle mißfallen. Galenus macht ſich allzuviel unnöthige Schwierigkeiten, Föſius hält ſich mit gleichlautenden Stellen anderer Aerzte auf, und Andere, darunter auch der vom Patinus ſo hochgerühmte Valeſius gehört, machen bloße Paraphraſes oder Metaphraſes, von denen **Triller** ſchreibt: „Corvos deludunt hiantes perditi illi interpretes. Me vero miſerum, qui tot eorum volumina pervolvi.“ Doch haben etliche Wenige, als Zwinger, Mercurialis, Gorräus, Obſopäus und Andere Ruhm verdient, an denen Allen er jedoch auch einige Fehler ausſetzt. Dieſer Fußtapfen wollte er folgen, aber ſich hüten, daß er nicht in Ergänzung, Erläuterung, Verbeſſerung des Textes und Herauswerfung der übeleingeſchalteten Wörter

mit dem Föſius zu furchtſam, oder mit dem Gorräus, Hoffmann, Lindanus und Reineſius zu verwegen ſeyn möge. Er wollte ſich einer kurzen, aber deutlichen Schreibart bedienen, wo es nicht die Noth erfordern würde, bisweilen weitläuftiger auszuſchweifen, wie in dem beygefügten Specimine geſchehen. Die verſchiedenen Lesarten, welche von Wichtigkeit ſind, wollte er anführen, und ſagen, welche er für die beſten hielt. Auſſer Dacier's, Gorräi, Mercurialis, Obſopäi und Anderer auserleſenen Anmerkungen und Verbeſſerungen wollte er Viel vom Salmaſius, von den beyden Voſſen, vom Scaliger, Caſaubonus, Spanheim, Gatakker, Bochart, Reineſius, Bartholinus, Lindanus, Cognatus, Hoffmann, Leopard, Muretus, Tollius, Clericus, Schottus, Vesling, Petit, und Andern beybringen, und dahin trachten, daß Hippocrates künftig nicht allein von Aerzten, ſondern auch mit Nutzen von Philologen könne geleſen werden. Seine Anmerkungen ſollten unter den Text kommen, ob ſie gleich bisweilen ziemlich weitläuftig würden ausgefallen ſeyn. Was man ſich von dem ganzen Werke zu verſprechen hatte, kann am Beſten aus beygefügtem Specimine erſehen werden, darin er ſo viel mediciniſche Gelehrſamkeit zuſammengetragen, ſo weitläuftig mit andern Auslegern diſputirt, anderer Scribenten Stellen beyläufig ſo umſtändlich erklärt, auch das Hebraiſche, Chaldäiſche, Arabiſche zu Hülfe nimmt; daß daſſelbe allein zwey Bogen im größten Format, mit der allerkleinſten Schrift, einnimmt, obgleich der Text noch nicht 38 halbe Zeilen austrägt. S. Leipz. Zeitungen, J. 1729. Nr. 7. Eine Recenſion von dieſer Schrift ſteht auch in den Act. Erudit. m. Jan. 1729. n. 12. woſelbſt die Verfaſſer erinnern, daß Triller nicht den ganzen Hippocrates mit ſo weitläuftigen Anmerkungen verſehen werde, als er dem Specimini beygefügt, welches eine unendliche Arbeit wäre, dazu eines Menſchen Alter nicht zureichen würde; ſondern daß er deßwegen hier ſo weitläuftig geweſen, daß er ſeine Gelehrſamkeit zeigen könnte, damit nicht Uebelgeſinnte ſagen möchten, er ſey zu einem ſo wichtigen Werke nicht fähig. Denn er war geſonnen, im Werke ſelbſt Nichts anzumerken, als was zur Erläuterung oder Verbeſſerung des Textes nothwendig erfordert wird; da er hingegen hier oft ſorgfältig Gelegenheit geſucht, auszuſchweifen, und die alten Schriftſteller bald zu erläutern, bald zu verbeſſern, bald zu widerlegen. — Obſervationes et Emendationes ad Aretaeum. Selbige hat Boerhaave ſeiner Leydenſchen Ausgabe von 1731 in Fol., ſo wie des Peter Petit, Joh. Wigand und Maittaire Noten einverleibt. S. Act. Erudit. m. Mart. 1728. n. 2. — Epiſtolae medicae duae de anthracibus et variolis veterum. Dieſe Briefe ſind Dr. Hahn's zu Breßlau Tractat: Carbo peſtilens a carbunculis ſive variolis veterum diſtinctus. Vratisl. 1736 angehängt. Hahn's Arbeit iſt kürzlich dieſe: Anfänglich erklärt er die Art hitziger Geſchwülſte, welche anthrax oder carbo heißt. Nach angebrachter Eintheilung beſchreibt er ſie nach der äuſſerlichen und innerlichen Beſchaffenheit, und zeigt an, wie daran der Menſch ſterben, das angegriffene Glied verderbt wer-

den, und er auch davon geneſen könne. Eben ſo verfährt er mit den Blattern oder Variolis, und darauf thut er den Unterſchied dar. Es wird bewieſen, daß die Anthraces, wie ſie die Alten beſchreiben, mit denen, welche die neuern Aerzte ſo nennen, öfters nicht einerley ſind. Alsdann unterſucht Hahn, ob die Anthraces der Alten nicht meiſtens eben das ſind, was unſere Blattern, welches er behauptet; er forſcht in der alten Hiſtorie nach, wo die rechten Spuren eines peſtilenzialiſchen Carbonis zu ſuchen ſind, und zieht zuletzt die Zeugniſſe der Arabiſchen Aerzte in Betrachtung. Triller pflichtet in ſeinen Briefen dem Dr. Hahn wider den Dr. Werlhof bey, und beſtätigt deſſelben Meynung aus den Schriften der Alten. Ob Werlhof den Streit fortgeſetzt, iſt uns nicht bekannt. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1736. S. 66. — Emendationes et Obſervationes in Iuliani Caeſares. Goth. 1736. Hiervon iſt oben bereits geredet worden. — Succincta Commentatio de Pleuritide ejusque curatione, adjectis ſimul 10 ſingularibus pleuriticorum hiſtoriis. 1740. 8. 16 Bog. Triller hat in dieſem Tractat Altes und Neues verbunden, und zwar ſo geſchickt, daß Eines durch das Andere erläutert und beſtätigt wird. Das Alte iſt nach dem neuern Gebrauche eingerichtet, und der Verfaſſer folgt den Fußtapfen des Hippocrates, Aretäus, Alexander Trallianus, Cälius Aurelianus, Cornelius Celſus, und einiger weniger anderer Alten, die zuerſt von dieſer Krankheit einiges Licht gegeben, und die Heilungsmittel dazu vorgeſchrieben haben. Die Sätze derſelben zieht er allem dem vor, was die Galeniker und Chemiker davon geſchrieben. Indem er dieſen Männern, oder vielmehr der Natur bey Vertreibung des Seitenwehes nachgieng: ſo lernte er durch die vielfältige Erfahrung noch beſſer einſehen, welches die Eigenſchaft, die Urſache, und der Urſprung dieſer heftigen Krankheit ſey, und durch was für Mittel ſie am Beſten könne gehoben werden. Es wäre dem Verfaſſer in Betrachtung ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit ein Leichtes geweſen, ein ungeheures Buch vom Seitenſtechen und den Gegenmitteln zu ſchreiben. Allein er hat ſich nicht mit Anführung der Meynungen Anderer beſchäfftigen wollen, ſondern es für beſſer befunden, nur ſeine eigene Erfahrung mitzutheilen, damit die Anfänger in der Arzneykunſt ein Muſter hätten, dem ſie bey dieſer Krankheit ſicher nachgehen könnten. Er ſchreibt daher ſo, als wenn er der Erſte wäre, der vom Seitenweh handelte. Er hat Alles auf ſeine Erfahrung und Beurtheilung ankommen laſſen; und wenn er ja aus den bereits genannten alten Aerzten, und von den Neuern aus dem Thomas Sydenham, Georg Bagliv, Hermann Boerhaave und Friedrich Hoffmann, die ihm zu guten Gedanken Anlaß gegeben, weil ſie auch der Natur gefolgt, Etwas anführt, ſo geſchieht Solches bloß zur Erläuterung. Nachdem Triller erſt einige pathologiſch-ſemiotiſche Sätze von dem Seitenweh überhaupt vorangeſchickt: ſo handelt er im 1. Hauptſt. vom Sitze, der Natur, dem Urſprung und der Zeit des Seitenſtechens. Im 2. zeigt er die höchſte Nothwendigkeit des Aderlaſſens beym Seitenſtechen. Das 3. enthält die verſchiedenen bisher gebräuchlichen Arten, das Seitenweh zu heben, nebſt deren gründlichen Beurtheilung. Im 4. lehrt er die einfältigſte, leichteſte, natürlichſte und allerſicherſte Art das Seitenweh zu curiren; und im 5. erzählt er nach allen Umſtänden 10 beſondere Geſchichten von ſolchen Leuten, die das Sei-

tenſtechen gehabt, und ſich des Verfaſſers Cur bedient haben. Weil ſich Triller in ſeiner Abhandlung vielmahls auf den Celſus, Aurelian und Priscian bezieht: ſo hat er die Kapitel vom Seitenweh aus ihren Schriften unter dem beſondern Titel noch hinterher drucken laſſen: Selecta quaedam capita de pleuritide e tribus praeſtantiſſimis priſci aevi medicis Latinis, Cornelio Celſo, Caelio Aureliano, et Theod. Priſciano excerpta, et notis nonnullis ſubitariis illuſtrata a D. W. *Trillero*. Triller's Anmerkungen ſind gelehrt, nützlich, und klären viele Stellen auf. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 58. Leipz. gel. Zeit. J. 1740. St. 64. und Acta Erudit. im 1. Theile des Junius 1741. — Neue Aeſopiſche und moraliſche Fabeln in gebundener Rede. Hamburg 1740. 8. Der Verſuch moraliſcher Fabeln beym andern Theile der Trilleriſchen Gedichte fand ſo viel Liebhaber, daß der Verfaſſer oft erſucht wurde, in dieſer nützlichen und ergötzenden Schreibart fortzufahren. Er gab dieſen Erinnerungen Gehör, und lieferte in einem ganzen Bande 150 Fabeln, worunter 106 ganz neu, und faſt durchgehends aus eigener Erfindung aufgeſetzt ſind. Die vorher abgedruckten hat er verbeſſert und vermehrt; und dieß iſt auf Anrathen Anderer geſchehen, die ſein Fabelwerk gern vollſtändig haben wollten. Den ausführlichen Vorbericht von den Eigenſchaften der Fabeln, der ehemahls herausgekommen, hat er, um den Band nicht zu groß zu machen, weggelaſſen. Die Fabeln ſind alle von gleicher Stärke und Anmuth; allein dieſe Abwechſelung ſelbſt erhebt den Werth der übrigen. Es ſind ſowohl ſolche, da der Dichter redet, als ſolche, da nur bloß die Thiere und Dinge redend eingeführt werden, in dieſem Bande zu leſen. Dieſe ſind zwar nach Vieler Urtheile angenehmer, weil der Poet natürlicher ſchreiben kann, wenn er die Thiere reden läßt, als wenn er ſelbſt redet; allein die Vermiſchung vergrößert auch die Anmuth. Was die Schreibart betrifft; ſo hat er eine ſolche erwählt, welche die Alten zu den Fabeln erfordern, das iſt eine natürliche und niedrige; doch ſo, daß er ſich gehütet, in das Matte, Platte und Pöbelhafte zu verfallen. Denn ſolchen Ausdruck begehrten die gemeinen und zwar im Wiſſen bekannten, aber in der Ausübung den Meiſten unbekannten Wahrheiten, welche nach der alten Vorſchrift nur die Materie der Fabeln ſeyn ſollen. Die wahre Eigenſchaft der Schreibart in der Fabel hat er in der erſten und andern Fabel dieſes Werks zwar genau, aber etwas beiſſend vorgeſtellt. S. Götting. gel. Zeit. J. 1740. St. 79. — Zu des Herrn von Böhlau Gedichten, die 1740 herauskamen, machte Triller eine Vorrede, in welcher er den Werth der Böhlauiſchen Gedichte beſtimmt, und kund macht, daß er den Herrn von Böhlau zur Poeſie erweckt habe. Man findet auch eine Ode vom Triller über dieſe Gedichte gleich im Anfange. — In demſelben Jahre ward ſein ungeheucheltes Lobgedicht über den Canzler von Mosheim, als damahligen Abt, dem 48. Stück der Hamburgiſchen Beyträge einverleibt. Hernach iſt daſſelbe in den 3. Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen eingerückt worden. — Obſervationum criticarum in varios Graecos et Latinos auctores libri IV. Francof. 1742. 8. 1 Alph. 19 Bog. Triller ſucht zwar nicht die Ehre eines groſſen Kunſtrichters zu erjagen, oder es den berühmten Männern, Salmaſius, Grotius, Scaliger und Andern gleich zu thun; indeſſen hat er ſich doch wirklich eine Stelle unter den Kunſtrichtern erworben. Es

iſt dieſe Arbeit eine Frucht ſeiner Muſſe, die er auf dem Lande gehabt, als ihm ſeine Praxis in der Arzneykunſt auf eine Zeitlang ſich dahin zu begeben erlaubte; und man ſieht daraus, wie er auch ſelbſt im Anfange ſeiner Vorrede ſagt, daß er der vom Cicero gebilligten Vorſchrift des Cato gefolgt, daß nämlich ein rechtſchaffener Mann ſowohl in ſeiner Ruhe, als in ſeinen Verrichtungen beſchäfftigt ſeyn ſolle. Er hat dieſe critiſchen Anmerkungen insgeſammt aus ſeinem Eigenthum hervorgebracht, und er hat, da ihm in ſeiner Einſamkeit viel Bücher gefehlt, nicht wahrnehmen können, als erſt nach geſchehener Arbeit, daß er zuweilen mit andern Gelehrten auf einerley Gedanken gekommen. Er hat aus der Urſache Vieles weggeſtrichen, ſo bald er gewahr worden, daß ein Anderer bereits eben daſſelbe geſagt. Ein jedes von ſeinen Büchern beſteht aus 27 bis 30 Kapiteln, in deren jedem eine oder ein Paar Stellen aus einem alten Schriftſteller unterſucht, erläutert, oder verbeſſert ſind. Nur eine Probe anzuführen: in des Tacitus Jahrbüchern im 10. Kap. des XVI. Buchs ſteht Folgendes: „Vidua implexa luctu, nec ullis alimentis, niſi quae mortem arcerent.“ Hier iſt offenbar ein Fehler. Die Verbindung erfordert ein Wort, welches ſich zu luctu und alimentis ſchickt. Von implexa kann Solches nicht geſagt werden, welches hier ſehr unbequem ſteht, weßwegen auch Acidalius und Gronov geglaubt haben, man müſſe es ausſtreichen. Ryckius hat der Verwirrung dadurch abzuhelfen geſucht, daß er nec ullis alimentis uſa geſetzt, welches ſich in einem Mſpt. findet, dennoch aber nur eine Einſchiebung iſt. Triller verbeſſert es ſo, daß er für implexa, impleta ſetzt, welches die Schwierigkeit gleich hebt. Zur Beſtärkung dieſer Verbeſſerung führt er unterſchiedene Zeugniſſe an, daß man impleri luctu et alimentis bey den Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſtellern zierlich geſagt habe. Auf läppiſche und verächtliche Materien zu fallen, wie Andere gethan, davon er eine ziemliche Menge Proben beygebracht, hat er für unanſtändig gehalten, und wo er von Andern abgeht, thut er es mit Beſcheidenheit. Er mißbilligt weitläuftig die gewöhnliche Art der alten Kunſtrichter, welche ſich der Sprache des Pöbels bedient, wenn ſie Andere widerlegen wollen, und erläutert mit vielen Umſtänden und Zeugniſſen, wie unanſtändig einem Gelehrten dergleichen Verfahren ſey. Der Anfälle, die er von den Schweizern, mit welchen er auf beſondere Art in Streit gerieth, erlitten, kann er hierbey nicht vergeſſen. Er meldet, daß er deßwegen das Obige erinnert, daß nicht etwa ein inficetus et aſper hypercriticus Alpinus ihm vorwerfen möchte, er habe einen elenden Centonem zuſammengeſchmiert. Es iſt wahr, bey dergleichen Arbeit können nicht alle Muthmaßungen von gleicher Wahrſcheinlichkeit, noch alle Urtheile von gleicher Schärfe ſeyn. Aber man muß doch Triller'n das Zeugniß geben, daß viele beygebrachte Erklärungen und Verbeſſerungen der dunkeln und ſchweren Stellen nicht unglücklich gerathen, und eher Statt zu finden ſcheinen, als Anderer Meynungen, welche er anführt. Am Ende findet man Heſychianarum emendationum ſpecimen novum beygefügt, welches er dem Alberti in Leyden zu ſeinem Gebrauch bey der ſchönen Ausgabe des Lexici Heſychiani zugeſandt, wie ſchon oben berichtet iſt. S. Götting. gel. Zeit. J. 1742. St. 38. Leipz. gel. Zeit. J. 1742. St.

90. Nova Acta Erudit. m. Maj. 1746. n. 6. — Der Sächſiſche Prinzenraub, oder der wohlverdiente Köhler. Frankfurt 1743. 8. m. Kupf. 1 Alph. Triller will dieſe Poeſie nicht für ein Heldengedicht angeſehen haben, weil die Hauptperſon ein Köhler iſt, und die dabey gewöhnlichen poetiſchen Erfindungen mit allem Ernſt und Fleiß vermieden ſind. Wiewohl er meynt, es ließe ſich von dieſem Köhler und ſeiner Heldenthat wohl ein Heldengedicht ſchreiben. Obgleich Triller die poetiſchen Verzierungen vermeiden wollte, ſo hat er doch nach der Gewohnheit der heroiſchen Poeten, als des Homer, Virgil, Taſſo, Milton, Arioſto und Voltaire, gleich im erſten Buche eine erdichtete Zauberey mit eingemiſcht, und in der Folge hat er durch einen erdichteten ſchwarzen Reiter und verſchiedene Träume das Wunderbare angebracht. Bey dieſem allem hat er getrachtet, das Werk brauchbar, und durch heilſame Sittenlehren, lehrreiche Sprüche, und ſchickliche Gleichniſſe angenehm zu machen: beſonders nützlich ſind die mitgetheilten Anmerkungen und Urkunden. Auch findet man hier unter andern Joh. Vulpii Plagium Kauffungenſe wieder abgedruckt. S. Gött. gel. Zeit. J. 1743. St. 64. — Erſte Sammlung der Riegeriſchen Gedichte. 1743. 8. — Neue Sammlung Riegeriſcher Gedichte. 1746. 8. — Emendationes et Obſervationes in Aelianum de natura animalium. Selbige ſind in die Londner Ausgabe eingerückt, welche Abraham Gronov 1744 herausgegeben hat. Schon im J. 1726 ſandte Triller ſeine Anmerkungen auf Verlangen an Gronov, deren Abdruck erſt 1744 erfolgte. Bey Gelegenheit müſſen wir anzeigen, daß er auch Anmerkungen über den Gellius an Falſter, und einen ausführlichen critiſchen Commentar über Lucan's Gedicht von der Pharſaliſchen Schlacht an Kortte geſchickt hat. Beyde liegen noch in der Finſterniß. Zu der ſchönen Auflage von des Plinius Epiſteln in gr. 4. welche in der Wetſteiniſchen Buchhandlung zum Vorſchein gekommen iſt, hat er Kortte'n gleichfalls einen Beytrag gegeben. S. Leipz. gel. Zeit. J. 1734. St. 44. — Anonymi Introductio anatomica Graece et Latine cum notis D. W. *Trilleri* et Joh. Steph. Bernardi. Lugd. Bat. 1744. Bernard ſtellte die Schriften der alten Griechiſchen Aerzte wieder an's Licht, wozu ihm Triller, als ein geübter Critiker und groſſer Grieche, hier bereits Anmerkungen mitgetheilt hat. — Martin Opitz'ens Teutſche Gedichte, durch und durch überſehen, und mit hiſtoriſchen und philologiſchen Anmerkungen erläutert. Frankfurt 1746. 8. 4 Bände. Wider dieſe Ausgabe ward 1747 zu Zürich in 8. an's Licht geſtellt: Der gemißhandelte Opitz in der Trilleriſchen Ausfertigung ſeiner Gedichte. Dieſe ſo eben genannte Gegenſchrift giebt uns eine bequeme Gelegenheit, die Streitigkeiten über Poeſie zu erzählen, welche Triller mit den Schweizern zu führen hatte. Triller gab im 2. Theile ſeiner poetiſchen Betrachtungen Proben etlicher Aeſopiſchen Fabeln heraus, und verſprach eine ganze Sammlung davon. Die Schweizer griffen ſelbige in ihrer Dichtkunſt, inſonderheit in der poetiſchen Mahlerey an, und zwar im 7. Abſchnitt von den Aeſopiſchen Fabeln. Dieß geſchah 1740. Triller gab in eben dem Jahre in der Michaelismeſſe ſeine Aeſopiſchen Fabeln an's Licht, und ſchrieb eine heftige Vorrede. In der Cenſur zu Leipzig ließ man etliche Blätter aus derſelben heraus. Dieſe fielen einer gewiſſen Perſon in Ham-

burg in die Hände, welche, wie man muthmaßt, ſelbige in die Schweiz geſandt hat. Die Schweizer fiengen darauf 1741 die Sammlung ihrer geiſtreichen Schriften an, und lieferten die, in der Cenſur zu Leipzig, verworfenen Blätter mit vielen Anmerkungen unter dem Titel eines nothwendigen Ergänzungsſtückes. Hierdurch ward der Grund zum poetiſchen Kriege gelegt. In eben demſelben Jahre nahmen auch die Leipziger Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes ihren Anfang. Der M. Theodor Lebrecht Pitſchel ließ in den 1. Band derſelben Anmerkungen über das Ergänzungsſtück zur Vorrede vor dem neuen Trilleriſchen Fabelwerke einrücken. Dieſe machen drey Aufſätze aus, und ſtehen S. 164—182. S. 265—284. S. 352—380. Pitſchel führt drey Meynungen über das Ergänzungsſtück an. Einige glauben, daß Solches ganz anderswo, als in der Schweiz zu Hauſe gehöre, und man habe ſich nur hinter die Alpen verſteckt, damit man nicht ſo leicht gefunden werden möchte. Andere ſagen, ohne ſich viel zu bedenken, gerade heraus, Breitinger ſelbſt ſey Verfaſſer davon. Pitſchel ſelbſt ſpricht Breitinger'n los, iſt aber nebſt Andern der Meynung, daß das Ergänzungsſtück gewiß einen andern Schweizer zum Verfaſſer habe. Allein es iſt ganz gewiß, daß hierin ſo wohl Breitinger'n, als auch allen Schweizern Unrecht geſchieht: denn es ſind die verworfenen Blätter nach der Schweiz geſandt worden. Ob nun gleich Pitſchel die Ehre unſeres Triller's zu retten ſuchte, ſo konnte er doch demſelben nicht in Allem Recht ſprechen. „Ich bin nicht zornig darüber, ſchreibt er S. 270, daß man Triller'n ſeine Schwäche zeigt. Ich gehöre nicht ſonderlich unter die Verehrer ſeiner Muſe, und wenn ich in Anſehung ihrer ein aufrichtiges Bekenntniß thun ſoll, ſo gefällt ſie mir gar nicht wohl. Sie hat es zwar im andern Theile ſeiner Gedichte etwas beſſer gemacht, als im erſten; aber überhaupt ſind ihre Sachen doch alle ſehr nachläſſig ausgearbeitet, oder vielmehr nur flüchtig angelegt. Und ich bedaure inſofern daß der Herr von Böhlau, an dem man übrigens genug Natürliches zur Poeſie wahrnimmt, einem Lehrmeiſter in die Hände gekommen, der ſeinen eigenen Fehler auf ihn fortgepflanzt, und es dem Schüler nicht eingeprägt hat, daß man die Natur ausputzen müſſe." Hierauf ward der Dichterkrieg immer heftiger. Triller wehrte ſich gegen die Schweizer im 3. Theile ſeiner Betrachtungen in der Vorrede, deren wir ſchon oben gedacht haben. Die Schweizer verſäumten auch keine Gelegenheit ſich zu rächen, wie unter andern der gemißhandelte Opitz, den wir ſchon angezeigt, eine Probe abgiebt. — Von ſeinen Opusculis Medico-Philologicis, cura Car. Chr. Krauſe. Francof. 1766—1772. Tomi III. 4. S. Götting. gel. Anz. J. 1766. S. 800. J. 1767. S. 90 fg. J. 1772. S. 1052 fg. Und von ſeiner Clinotechnia medico-antiquaria, ſ. de lectis ſecundum Morborum genera inſtruendis, S. Ebendaſ. J. 1775. S. 29 fg.

S. Beyträge zur Hiſtorie der Gelahrth. Th. 2. S. 141. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, J. 1785. S. 28. und Meuſel's gel. Teutſchl. 4. Ausg.

Trippel, Alexander, wo nicht an Ruhm und Größe der erſte, doch der zweyte Bildhauer ſeiner Zeit in Rom.

Er war zu Schafhauſen in der Schweiz 1747 geboren. Schon in ſeiner Jugend kam er mit ſeinen Aeltern nach England, wo er ſich nothgedrungen zu der Schreinerprofeſſion, die ſein Vater trieb, bequemen mußte, und darauf auf's Inſtrumentmachen legte; er ſollte ein Orgelbauer werden. Er hatte aber Neigung zum Bildhauen: er lernte daher bey einem Bildhauer die erſten Gründe der Zeichnung. Es gelang ihm auch durch ſein Genie und durch Benützung der Gelegenheiten, ſich zu einem groſſen Bildhauer zu bilden.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in London gieng er nach Kopenhagen, wo er acht Jahre verweilte, und ſich bey Wiedevelt in der Bildhauerkunſt übte. Darauf wandte er ſich nach Dresden, und erhielt bey der dortigen Akademie den Preis: von da nach Paris, wo er wiederum einige Zeit zubrachte. So reiſte er lange als Künſtler, bis er ſich endlich 1776 in dem gelobten Lande der Künſtler, in Italien, und zwar in Rom, niederließ. Hier lebte er viele Jahre, geehrt als Künſtler, und geliebt als Menſch. Er machte ein groſſes Haus, und hatte eine Menge Schüler. Er zeichnete ſich in Portraitſtükken, in allegoriſchen Figuren, in Reliefs u. ſ. w. aus. Er lieferte eine Menge vortrefflicher Werke, theils einzelne Figuren, theils ganze Gruppen, wovon viele nach Rußland giengen. Catharina II. welche ihn ſehr ſchätzte, machte viele Beſtellungen bey ihm, und erhielt einige ſeiner vorzüglichſten Werke. Verheyrathet war er nie.

Er ſtarb im Sept. 1793 als ein Opfer ſeines zu angeſtrengten Fleiſſes, dem ſelbſt ſein eiſenfeſter Körper nicht gewachſen war, nach einer Krankheit einiger Tage, kurz vor dem Freunde und Kenner der Künſte, Reifenſtein, in Rom. Der zahlreiche Künſtlerſtand folgte ſeiner Leiche, und der damahlige Preuſſiſche Geſandtſchaftsſecretär, Uhden, der bekannte Freund der Kunſt, hielt ihm bey der Pyramide des Ceſtius, dem Begräbnißplatze der Proteſtanten, eine des Todten würdige Standrede, worin er ſeine Lebensgeſchichte erzählt. Trippel's älteſter Schüler, Schmidt, der Erbe ſeines artiſtiſchen Nachlaſſes, ſtarb auch einige Jahre nach ſeinem Meiſter.

Trippel's Werke zeugen von tiefeindringendem Studium der Antike. Mit dem hohen Fluge einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft verbindet er erhabene Griechiſche Einfalt, mit der wirkſamſten Beſtimmtheit des Ausdrucks das genaueſte Ebenmaß in den Umriſſen und die zarteſte Behandlung des Marmors in dem Nackenden. Seine Gewänder entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen, ihr Wurf iſt faltenreich, doch leicht und frey.

Einige ſeiner vorzüglichſten Werke ſind der von einem Löwen zerriſſene und ſterbende Milo, die Veſtalin am Opferaltare, Apollo als Hirt, ein allegoriſches Basrelief auf den Teſchner Frieden, und vor allen das Ehrendenkmahl für den Ruſſiſchen Grafen Tſchernitſcheff, welches, im J. 1789 in Trippel's Werkſtatt in Rom zur Schau ausgeſtellt, alle Künſtler mit Bewunderung erfüllte, und das hervorſtrahlende Verdienſt des groſſen Meiſters entſchied.

S. Schlözer's Briefwechſel, Heft 59. S. 271. Meuſel's Miſcellaneen, Heft 11. S. 286. u. Ladvocat, Th. 9. S. 1022.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS / STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: 14,2

Leipzig 1810

Biogr.c. 146-14,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070341-5
VD18 11059281-ddd